Aelteste Sage

über

die Geburt und Jugend

Karls des Groſsen.

Zum

erstenmale bekannt gemacht und erläutert

von

J. Christ. Freiherrn v. Aretin,

kurbaierischem General - Landes - Direktions - Rath,

der Akademie zu Göttingen und München

ordentl. Mitgliede &c. &c.

München,

bey der J. Scherrschen Kunst - und Buchhandlung

1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Nun sind es gerade tausend Jahre, dafs Karl der Grofse das deutsche Kaiserthum gegründet hat. [1] Ich rufe dieses Faktum nicht darum in das Gedächtnifs meiner Leser zurück, um sie auf den erstaunungswürdigen Wechsel der Dinge während dieses Zeitraumes aufmerksam zu machen, oder um ihre Betrachtungen auf neuere Ereignisse zu lenken, die eben diesem Kaiserthum nach tausendjähriger Existenz den Umsturz zu drohen geschienen hatten; — diese und ähnliche Reflexionen überlasse ich den Politikern. — Meine Absicht ist nur, eine *literarische* Jubelfeier jener grofsen Begebenheit zu halten, und hierzu giebt mir ein merk-

1) Er wurde zu Rom am Weihnachtstag im Jahr 800. als römisch-deutscher Kaiser gekrönt. V. Mezerai abrégé chronol. de l'hist. de france. Paris, 1668. 4. Tom. I. p. 166. Die alten Chronikschreiber geben zwar das Jahr 801 an, dieses kömmt aber daher, weil sie das Jahr von Weihnachten zu zählen anfiengen. V. Dufresne Glofs.

würdiges altdeutsches Manuscript, welches ich in der uralten Abtey Weihenstephan bey Freisingen einsehen und benützen konnte,[2] eine erwünschte Gelegenheit.

Dieses Manuscript verdient schon defswegen grofse Aufmerksamkeit, weil mehrere Schriftsteller davon als von einem wichtigen historischen Denkmal Erwähnung thun.

Schon der bekannte Geschichtschreiber Aventin, welcher seine Chronik zu Ende des XV. Jahrhunderts verfafste, sagt in derselben:

„Kaiser Carolus ist geboren worden, als „man zelt nach Christi Geburt 742. Jar zu „Carlsberg auf dem Schlofs am Wirmsee, drey „Meil oberhalb München, wie dann die Ein„wohner solches noch heutiges Tags sagen, „*auch bezeugts ein ganz Buch, so vom Kaiser „Carolo beschrieben und zu Weihensteffen im „Kloster auf dem Berg bey Freising noch vor„handen*, alda sein Vater König Pipinus Hof „gehalten, u. s. w.

Auch

2) Und das nunmehr mit allen übrigen literarischen Schätzen der baier. Abteien in die hiesige Bibliothek gewandert ist.

Auch in der kurzen Biographie, welche dem Gebetbuch Karls des Grofsen, das im J. 1584. zu Ingolstadt herauskam, 3) angehängt ist, wird sich auf das Weihenstephaner Manuscript mit beynahe den nämlichen Worten bezogen.

Diesen Angaben folgten nach dem Zeugnifs Meusels in dem hist. lit. bibliograph. Magazin, III. St. S. 69. noch mehrere ältere Biographen Karls des Grofsen, welche sich sämmtlich auf den gedachten Codex besonders zur Bestättigung der Angabe beziehen, dafs dieser Kaiser in Baiern nicht weit vom Würmsee gebohren worden sey. Auch Hahn in s. deutschen Staats- Reichs- und Kaisergeschichte (Halle, 1721. 4. I. Th. S. 16) thut von dem Manuscript Erwähnung.

Nothwendiger Weise mufsten solche Nachweisungen auch die Aufmerksamkeit neuerer Historiker auf sich ziehen, und man findet namentlich bey Meusel a. a. O. eine Anfrage über die Existenz und den Innhalt des merkwürdigen Manuscripts.

Aus

3) Caroli M. Imp. Betbuch jetzt erst aufs dem rechten Vhralten Original trewlich verteutscht sampt angehengter Beschreibung hochgenannten Caroli M. Lebens durch Joh. Herulanum Pfarrherr in Lucern. Ingolstadt, 1584. 8.

Aus den angeführten Zeugnissen läfst sich leicht ersehen, wie berühmt dieses Manuscript, und wie wenig es dessen ungeachtet bis jetzt gekannt oder benützt worden sey, wie wichtig es also dem Historiker seyn müfse, hiervon nähere Nachricht zu erhalten.

Ich habe hier den Originaltext der ersten sieben Kapitel beygefügt, welche die Erzählung von Karls Geburt und Erziehung enthalten. Was von dieser Erzählung, welche sich eben über *die bisher am wenigsten bekannte Epoche seines Lebens* verbreitet, zu halten sey, werde ich in der unmittelbar darauf folgenden Kritik angeben, wobey ich auch den Inhalt der übrigen elf anzeigen und der Prüfung unterwerfen werde, um die Liebhaber der Geschichte in den Stand zu setzen, über den Werth des ganzen Manuscripts ein gründliches Urtheil zu fällen. Uebrigens mufs ich erinnern, dafs sich der Original - Aufsatz des Verfassers verlohren haben müfse, da der Weihenstephaner Codex, wie man aus den Abschreibfehlern deutlich sieht, nur eine Copie ist. Da sie von dem Ende des XV. Jahrhunderts datirt, und wir zur Erläuterung des damaligen Zustands der deutschen Sprache Denkmäler und Nachrichten im Ueberfluss haben, so hielt ich es zur Bequemlichkeit der Leser für besser, die alte

Or-

Orthographie (doch nur in solchen Stellen, wo sie Unverständlichkeit erzeugte) abzuändern. In der Wortfügung aber ist nichts versezt, und nie ein altes gegen ein neueres Wort vertauscht worden, so dafs das *Wesentliche* durchaus blieb.

Nun noch ein paar Worte über den *Verfasser* und das *Alter* des Manuscripts.

Der Verfasser hatte sich nicht genannt. Auch in dem Werke selbst findet man keine Spur, die ihn verräth. Vermuthlich war es ein Mönch von Weihenstephan, welches theils daraus zu schliessen ist, dafs dieses Kloster eine Hauptrolle in dieser Geschichte spielt, theils auch aus dem Umstand, dafs es nirgends sonst, als eben daselbst vorhanden war.

Die Zeit, da es verfafst wurde, scheint der Schreibart, und anderen Umständen nach das XIII. Jahrhundert zu seyn.

1) Die Schreibart des Manuscripts hat am meisten Aehnlichkeit mit derjenigen, die wir bey den Denkmälern des XIII. Jahrhunderts in Schilters und Michaelers Sammlungen 4) antreffen. Man ver-

4) *Schilter Thesaur.* antiq. teuton. Ulmae, 1727. fol. *Michaeler* Monumenta vet. linguae teuton. select.

vergleiche es mit dem Theuerdank, oder mit Aventins Chronik, welche beide gegen das Ende des XV. Jahrhunderts geschrieben worden sind, und man wird den grofsen Unterschied selbst gewahr werden.

2) Es kommen Worte in dem Manuscripte vor, die im XV. Jahrhundert nicht mehr gewöhnlich waren, (z. B. *Kärlingen* statt Frankreich, eine Benennung die man wohl in frühern Denkmälern,[5] aber schwerlich in spätern finden wird, ferner das Wort *verjechen*, oder *jichen*[6] und das alte Feldgeschrey der Franken: *Munschgoy* oder *Montjoye*[7].

3) Aventin, der sich auf das Manuscript beruft, sammelte bereits im XV. Jahrhunderte, wie aus seiner Lebensgeschichte bekannt ist, in den landesherrlichen und klösterlichen Archiven Beyträge zu seinen baierischen Annalen. Wäre nun das Manuscript erst in eben diesem Jahrhundert oder kurz zuvor verfafst worden, so hätte dem Aventin der Verfasser bekannt seyn müssen, und

er

---

in quibus non dialecti modo, sed aetates accuratius atque ex ordine cognosci queant. Oeniponti 1776. 8.

5) In dem bekannten Lobgedicht auf S. Arno. v. 685.

6) s. Schilter Glossarium voce: Ziho.

7) s. Dufresne Gloss. voce: Mons Gaudii.

er würde ihn vermuthlich genannt, oder die Hülfsquellen benuzt und angegeben haben, aus denen derselbe geschöpft hatte. Allein aus Aventins Worten läfst sich vielmehr schliefsen, dafs er an dem höhern Alter des Manuscripts nicht gezweifelt habe.

4) Einer der auffallendsten Beweise von dem hohen Alter des Manuscripts liegt darinn, dafs Ulrich Fütterer im Jahr 1478 die nämliche Erzählung, die hierinn von Bertha's Schicksalen vorkömmt, mit Zusätzen und Paraphrasen, den sichern Bürgen eines spätern Zeitalters, verbrämt, in seiner Beschreibung vom Herkommen des Hautes-Baiern [8] ge-

8) Ms. in der hiesigen Hofbibliothek. Die Herausgabe desselben versprach zwar Oefele in Script. rer. boic. T. I. p. 629. erfüllte aber sein Versprechen nicht. Wie sehr übrigens die spätern Chroniken und Rittergeschichten von den ältern an Einfalt und Naivetät verschieden sind, haben schon mehrere Kenner des damaligen Zeitgeistes, unter andern Tressan in dem Corps d'extraits de romans de chevalerie T. I. p. 17 - 22. 185. 252. bemerkt, welcher die Ritterromane nach 2 Hauptperioden ordnet. Die erste währte vom Anfang des XII. bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts, die zweite fieng nach einer langen Pause in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts an. In den Werken der zweiten Periode weht nicht mehr der Geist, der die frühern beseelt hatte. Die Einfalt, Natürlichkeit, der Reichthum der Ideen verlor sich,

geliefert, und sich dabey auf eine alte Chronik berufen hat, die wohl keine andere seyn kann, als eben die gegenwärtige. Er sagt nämlich:

„Es ist eine gemeine und lautmarige Histo-
„rie beschrieben von der Vermehlung des Kö-
„nigs Pipin von Frankreich, und seiner Frau
„Bertha, u. s. w.“

Und weiter unten:

„etlich und der meist theil sagen in ihren
„Kroniken, dafs er (Karl M.) gebohren sey
„in Baiern bey einer Einöd in einer Mühl ge-
„nannt die Reifsmühl, gelegen 2 Meilen von
„der Stadt München, und Pipinus sey nicht
„weit von diesem Ort beschlofst und mit sei-
„nem Hof gesessen, das auch zugiebt der
„Franzosen Kronik um das, wann er mit den
„Hunnen, Sachsen und Böhmen stritt, wann er
„zu Frankreich kam zu haim, fiel das Volk
„von dem Glauben Christi und wieder auf ihre
„Abgötterey um des willen mufs er lang und
„stäts auf seinem Schlofs Weihenstephan be-
„hausen.

Der

---

dagegen kam eine Menge fremdartiger Zusätze hinzu, und ertränkte durch ihre wässerichte Weitläufigkeit alle aus den frühern Produkten entlehnten Schönheiten.

Der grofse Unterschied des Alters zwischen Fütterers Chronik und unserm Ms. erhellt am deutlichsten aus der im Anhang ausgezogenen Stelle, wo Fütterer den Verfasser des Ms. nach seiner Art und dem damaligen verdorbenen Geschmack ausgeschmückt und erläutert hat.

5) In Schilters Thesauro antiqu. german. ist ein Gedicht eines gewissen Strickers abgedruckt, welches von Karl dem Grofsen und von Roland handelt [9]. Dieses stimmt mit mehreren Stellen unsers Ms. überein, wie sich weiter unten zeigen werde. Auch das eben daselbst befindliche Fragmentum de bello Caroli contra Saracenos hat viele Aehnlichkeit mit dem in unserm Ms. beschriebenen Saracenen-Kriege. Das XV. XVI. und XVII. Kapitel nämlich, die eben die weitläuftigsten im ganzen Ms. sind, stimmen durchaus mit jenen beiden Denkmälern zusammen, und sind nur in den Ausdrücken verschieden, so zwar, dafs man auf die Vermuthung gerathen mufs, sie seyen aus dem nämlichen Original übersezt [10]. Alle drei Verfas-

ser

9) Thes. ant. teut. T. II. Man vergleiche Adelungs fortgesezte Nachrichten von altdeutschen Handschriften u. s. w. Königsb. 1799. 8. S. XIII. und XIV. der Vorrede, und S. 69-72. des Werks selbst.

10) Schilter glaubt in der Vorrede, beide Verfasser hätten den Roman des Roncevaux, oder den von

ser lassen den Turpin bey Roncevaux umkommen, woraus erhellet, dafs sie den Roman des Pseudo-Turpins, der doch *zu Ende des XIII. Jahrhunderts* schon allgemein bekannt war,[11]) nicht kannten. *Es läfst sich mit ziemlicher Gewifsheit hieraus fchliefsen, dafs das Ms. so wie jene beide Gedichte vor dieser Zeit verfafst feyn müfse;* und es scheint mir daher in der Behauptung Hrn. Eichhorns s. in s. Gefch. der Kultur des neuern Europa, Göttingen, 1796. I. Bd. S. 235, dafs das Fragment von Karl dem Grofsen, dem falschen Turpin nachgebildet sey, ein Irrthum zu liegen.

6) In den Mémoires de l'Academie des inscript. T. XXI. befindet sich ein examen critique de trois histoires fabuleuses, dont Charlemagne est le sujet par Lebeuf. Die drei darinn beschriebenen Chroniken sind sämmtlich aus dem XII. und XIII. Jahrhun-

---

den faits et gestes de Charlemagne, Roland et autres braves gaulois benüzt, wovon Lelong in der Bibl. hist. de la france Erwähnung thut, welcher auch noch andere hieher gehörige Schriften anführt. Die Vermuthung, dafs unser Ms. zum Theil aus dem Französischen übersezt sey, wird durch die vielen französischen Wendungen bestärkt, deren ich einige unter den Text bemerklich gemacht habe.

11) s. Vossius de histor. lat. l. 2. c. 32. Lebeuf in der im Text angeführten Abhandlung.

hundert, und wie man aus der Beschreibung sieht, von der Unsrigen verschieden. Lebeuf zeigt ausserdem noch an, dafs im J. 1170. ein Ungenannter ein Leben Carls des Grofsen zusammengeschrieben habe, welcher aber Turpins Roman benüzt habe. 12) Vielleicht liefse sich durch Vergleichung beider Manuscripte das Alter des Unsrigen noch näher bestimmen.

7) Sollte endlich das Ms. auch wirklich nicht älter seyn, als aus dem XV. Jahrhundert, so hat dessen Verfasser doch sichtbar aus den älteſten, besonders französischen Chroniken geschöpft.

Ich wünsche, dafs ich durch diesen historischen Versuch mehrere Geschichtforscher veranlas-

12) Näher beschreibt es M. de la Curne de S. Palaye in der hist. de l'Academie des inscript. T. VII. p. 281. Es ist meistens andächtigen Inhalts. Am Ende hat der Verf. Turpins und Egenhards Werke über Karl M. beygefügt. Panzer in den Annalen der älteſten d. Literatur führt S. 47. ebenfalls 2 alte Chroniken von Karl M. an, die sich aber nur auf einzelne Thaten desselben beziehen. Die in der hiesigen Hofsbibliothek befindliche handschriftl. Geschichte Karls M. enthält ebenfalls nichts von dessen Geburt vergl. Bragur IV. Bd. II. Abth. S. 189. Was die im Vatikan vorhandene Handschrift über die Geschichte Karls M. enthält, hat Adelung, der sie S. 31. in seinen Nachrichten von altdeutschen Gedichten, Königsberg 1796. 8. anführt, nicht angezeigt.

lassen möge, den dunkeln Umständen von Karls des Grosen Geburt und Erziehung nachzuspüren, und die Geschichte durch gegründete Entdeckungen zu bereichern.

München zu Ende des Dezembers 1800.

Hier

Hier hebt sich an eine köstliche Historie von König Pipinus von Frankreich und von jenem Sohn den man nennt den grofsen Kayser Karl.

So man zahl hat von Christi unsers lieben Herrn Geburth Sieben hundert und vierzig Jahr was gestorben zu Rom Gregorius der Papst der dritte des Nahmens, und an der Zahl der Päpste der drey und neunzigste und darnach ward erwählt Zacharias der erst des Nahmens und an der Zahl der vier und neunzigste Papst. Auch zu derselbigen Zeit was Kayser zu Rom Konstantinus der Sechste des Nahmens, und gesessen zu Konstantinopel wann die König von Griechen, das Kayserthum wohl yerhundert Jahr mit Gewalt hatten gehabt in ihrer Hand.

Auch zu derselben Zeit was in Frankreich ein Kunig der hiefs Huldarikus, der beschirmet die Kezer in ihr Kezerey und Bosheit, Und darum der obgeschrieben Papst Zacharias thät ihn ein in dreifaltigen Bann, und nahm ihm auch sein kunigliche Würdigkeit, und setzet ein seyn statt zu Kunig den Fürsten Pipinum der Kayser Karl des Grofsen Vatter ist gewesen. Da unterwand sich Pipinus des Landes zu Frankreich und auch mit ihm sein Bru-

Bruder Karlmanus, und zerstörten da die Kezerey, und fiengen Sie, und verbrennten Sie als ihr Recht ist. Und beschirmten auch kristlichen Glauben, und die Kristen, also, dafs Ihnen die Kristlich Fürsten zu Hof ritten, und waren Ihnen auch hülflich zu aller Zeit.

Auch was zu derselben Zeit gar viel Heydenschaft in deutzen Landen. Die vertrieb Kunig Pipinus und sein Bruder mit der Kristen Fürsten Hilf, Wann der Kunig Pipinus des Leibs ein rechter Held was, und auch sein Bruder Karlmanus.

Und darnach theilet Kunig Pipinus die Land mit seinem Bruder. Und darnach besezt Kunig Pipinus Frankreich mit des Landes Fürsten, und blieb mit seinen Weesen in deutzen Landen, der Burg zu Weihen Stephan, gelegen auf d Berg bey der Stadt Freysing in Baierland, dar jetzund liegt gebaut ein Kloster Sanc Benedict Ordens; wann er hätt Sorg die Heyden wurc wieder wurzen, und wachsen in deutzen Land wann er mit sammt seinen Bruder blieben wä Frankreich.

Nun fügt sich, dafs der Kunig von Brit oder Karling seine Bothschaft zu ihm sandt

seiner Tochter wegen, die wollt er ihm gern geben zu seiner Hausfrau, wann Kunig Pipinus hätt keine Frauen, und was jung und stark, und hatt ein grofs Lob in der Kristenheit von seiner Mannheit.

Nun der Herr berieth sich darüber, mit seinen Fürsten, und nach deren Rath gab er den Bothen zur Antwort, dafs ihm ihr Herr der Jungfrauen Geftalt sendet gemahlt, wann er wollt keine nehmen, sie gefiel ihm denn mit ihrer Schöne.

Und er schicket ihm seine Gestalt gemahlt und die Bothen zogen wieder heim, und wurden nach Kuniglicher Würdigkeit von ihm bezalt, und zogen wieder hin gen Kärlingen.

Da der Kunig die Bothschaft von ihm vernahm, da was er von Herzen froh, und zeiget der Tochter das Gemählde, und liefs darnach alsbald ihren Leib und ihre Gestalt abmahlen einen Maister der es wohl kundt. Und sandt die vordern Bothen wieder hin in deutze Land zu dem Kunig Pipinus der sie gar herrlich empfieng.

Nun hätt Kunig Pipinus einen Hofmaister der war gewaltig an seinem Hof. Dem zeigt er das Gemählde, und fragte ihn Raths, wie es ihm gefiel.

Der Hofmaister sprach: Gnädiger Herr, es gefallt mir wohl; aber ihr seyd, der Sie haben mufs; darum so soll sich eure Weisheit gar wohl darum berathen.

Da die Nacht was vergangen, und der Kunig hätt gessen, da fordert er aber den Hofmaister, und sprach zu ihm: ist die Jungfrau als schön, als man sie hat gemahlt, so will ich sie gern haben zu einem Weib. Da sprach der Hofmaister: Herr gnädiger Kunig, das lafst mich bewähren, und sendt mich nach ihr hin, und ist Sie anders gestalt, ich will wohl eine Redt finden, dafs Sie daheim bleibt, und däucht dem Kunig das gar ein guter Rath seyn, und wollt es gern also thun.

Aber der Hofmaister gab dem Kunig den Rath, dafs er seinen Nutz darinn wollt suchen, wann es was ein mächtiger rother Ritter, und behauset in Schwaben, und hätt drey Suhn und zwo' öchter, und die jüngere Tochter was dem Gemählde etwas gleich, und er hätt den Sinn darauf wenn er die Jungfrauen zu Land brächt, so wollt er sie tödten, und wollt seine Tochter an der Jungfrauen statt dem Kunig geben, als es auch geschah, aber die Jungfrau blieb bey dem Leben, das was der Knecht Schuld.

Nun

Nun Pipinus hätt Rath der Fürsten und Herrn, und wurden da zu Rath dafs der Hofmaister hin sollt reitten nach der Jungfrau, wann viel Herrn die da waren ihm der Ehren wohl gonnten, und bafs den einem andern, aber keiner wufste seinen bösen Sinn und Willen.

Darnach ward der Hofmaister bereit und rüstet sich gar herrlich auf die Farth. Und hätt nun heimlich angelegt mit seinem Weib, und mit einem seiner guten Freund, dem er auch wohl getrauen mochte, wenn er Ihnen Bothschaft thät, wohin sie ihm seine Tochter sollten bringen, dafs sie das thäten.

Und der rothe untreue Ritter ritt hin mit den Bothen und mit seinen dreyen Söhnen, und seinen nächsten Freundt, als viel er wollt haben; da waren wohl sieben Ritter darunter. Und also zogen sie hin gen Kärling. Da warden sie auch schön empfangen nach des Kunigs Würdigkeit, und dem Hofmaister und den seinen ward da grofse Ehre erbothen von dem Kunig, und von der Kuniginn und von allen Fürsten, und Herrn des Lands, mit Schehen,*) mit Essen und Trin-

 ken,

*) *Schehen.* Sprechen, plaudern, von *Schach*, Sprache.

ken, mit Tanzen, Schenken und Turnieren. Des trieben sie lange acht Tag, wann der Kunig wuſst nicht, daſs der Hofmaister ein falsch Herz gen seiner Tochter trug.

Nun da sie bereit sollten seyn auf die Heimfarth, da wollt der Kunig nach seiner Würdigkeit mit viel Fürsten und Herrn seine Tochter von dannen haben gesandt zu ihren Gemachel, da sprach der Hofmaister ein solches zu dem Kunig: genädiger Herr und Kunig, es stehet meines gnädigen Herrn und Kunigs Pipini Will also, daſs ihr auf halben Theill mächt mit euer Tochter ziehen, mit wie viel Fürsten und Herrn ihr wollt. Aber mir ist gebothen worden daſs keiner über halbes Ziel mit mir reisen soll, wann mein Herr hat selbst Fürsten und Herrn, die mit meiner gnädigen Frauen den halben Weeg reisen, und ihrer pflegen.

Der Kunig sprach zu dem rothen Ritter: Wohlan das soll alles seyn, wie euers Herrn Geboth stehet. Darnach ward des Kunigs Tochter auf bereitet nach kuniglicher Würdigkeit.

Da es nun ging an ein Scheiden, da erhub sich eine groſse Klag und Weinen, und da bereitet sich der Kunig und reiset einen Tag weit mit seiner

lie-

lieben Tochter mit allen seinen Fürsten und Herrn. Und da nun der andere Morgen kamm, da empfahl der Kunig seine Tochter dem ewigen Gott in seine Hut, und auch dem falschen Hofmaister zu seiner Treue. Und nahm leiblich Urlaub von seiner Tochter und ritt mit etlichen Fürsten wieder heim, und etliche hiefs er mit ihr reitten, hinz Ihnen der Hofmaister Urlaub gäb, und both ihnen auch das keiner sein Both übergieng, oder er wollt ihn selbst darum straffen.

Da nun dem Hofmaister gedäucht, dafs sie genug hätten gereist mit ihm, da bath er alle Fürsten und Herrn, dafs sie wieder heim zu Land ritten. Das thäten sie alle gern, ohne Widerrede wie gern sie damoch mit der Jungfrauen wären geritten, doch wollten sie halten des Kunigs Both. Da nahm jeglicher besondern Urlaub von der schönen Jungfrau, und auch von dem falschen Hofmaister, und empfahlen ihm die Jungfrau auf seine ritterliche Treue. Er gelobte Ihnen das allen bey seiner Treue, aber sein Herz, und sein Sinn was falsch, wann er alsbald die Fürsten und Herrn einen Tag von ihm waren, auf der Widerheimfarth, da sandt er seine Bothschaft voran, wie er verlassen hätt, da er von dannen ritt, mit seinem Weib, dasselbe sollte man also verbringen.

Das

Das ward nun sicher also verbracht. Und da er nun an die lezte Tagreise kamm die er ihm hätt auserkohren zu Mühlthall, wann dieselbe gegnifs recht eine Wildnifs was, und lag ihm auch nicht auf der rechten Strafs, als man noch heut die rechte Wahrheit wohl mag erkennen, wer von Weyhen Stephen gen Kärlingen oder gen Frankreich will, der zeucht rechts für Augsburg. Aber die Strafse was ihm recht und gut, wann er seine Untreue bafs an der Stätte mochte vollenden, als es auch geschah, wann er nahm bey der Nacht der Jungfrauen Kleid und das Machet Fingerling, und kleidet seine Tochter damit, und seiner Tochter Kleid antwortete er seinen zweyen Knechten, dafs sie es der Jungfrauen zu den Bett sollten tragen, und sie weckten vor Tags, und dafs die Jungfrau das Kleid anlege. Und wenn das geschehen, so sollten sie die Jungfrau in die Wildnifs führen, und sollten sie tödten, und sollten ihm ihri Zung zu einer Wahrzeichen bringen, und mufste ihm jeder drey Eyde schwören, darum gab er Ihnen grofs gut.

Nun ist da ein Sprichwort, wer Muth hat, der zeucht gegen die Höll, aber wer Ehr und Frömmigkeit haben will der nähm nicht drey Königreiche, dafs er eine solche That thät. Da nun

die

die Jungfrau mit den zwey Knechten sollt vor Tage gehen, da erschrack sie gar sehr, da gaben ihr die Knechte als gute Red, dafs sie Ihnen glaubte, und mit Ihnen gieng. Doch grauste ihr an dem Gang, und sie empfahl still in ihrem Herzen ihre Ehre und Leben dem ewigen Gott, und es kamm in ihren Sinn, dafs sie ihren Werkzeug mit ihr nehme, wann sie kunt gar weidlich würken. Und sie nahm Gold und Seiden, und auch ein kleines Hündlein folgt ihr nach, und wollt von ihr nicht scheiden.

Da sie nun in die Wildnifs kammen, da fragte sie die Knechte mit erschrockenen Herzen, wie sie das meinten, dafs sie als frühe sie in das Holz führten. Da antworteten die Knechte: Edle Jungfrau da müssen wir euch tödten, des haben wir Eyd geschworen. Da erschrak sie, dafs sie ohnmächtig ward, und da sie wieder zu ihr selbst ein wenig kamm, da ruft sie die Knechte an, dafs sie ihr das Leben nicht nehmen durch Unser Frauen Will. Da gewannen die Knechte Erbarmung über sie, und versprachen ihr, dafs sie ihr das Leben wollten lassen, wollte sie thun bey ihren Eyd, was ihr gebothen wurd von Ihnen. Das versprach sie Ihnen, und gelobt es Ihnen bey ihren Eyd und Treue. Da sprachen sie zu ihr: So ziehet das

Un-

Unterhemd ab, und gebt uns das. Da erschrak sie gar hart, und dachte sie wollten sie ihrer Ehre berauben und sprach zu Ihnen: ehe ich meine Ehre will verliesen, *) so will ich viel lieber sterben.

Da sprachen die Knechte zu der Jungfrau: wir wollten eure Ehre ungern kränken oder schwächen, wir fodern darum das Unterkleid, dafs wir es wollen durchstechen und blutigen, dafs unser Herr uns glaube, dafs Wir euch haben getödt; auch sollten wir eure Zunge zu einem Wahrzeichen bringen, so wollen wir euern Hündlein die Zung ausschneiden, und es tödten.

Des erschrak die Jungfrau gar sehr um ihr Hündlein, das ihr von Lieb wegen hätt nahe gefolgt. Doch mufste sie es tödten lassen. Also gieng die Jungfrau ein wenig hin dan von den Knechten, von Schaam wegen, und zoh ihr Unterpfaidt **) ab, und gab das den Knechten. Und das nahmen die Knechte, und zerstachen das, und tödteten auch das Hündlein, und schnitten dem die Zunge aus, und das Unterkleid das machten sie blu-

*) *Verliesen* statt verlieren, daher man heute noch Verlust und nicht Verlurst schreiben mufs.

**) Hemd.

blutig, und begehrten Urlaub von der Jungfrau, und mahnten sie an ihre Treue, die Sie Ihnen verlobt hätt, und dafs sie nicht wieder heimzög, Sie gelobti Ihnen das bey Ihrem Eyd gern zu halten.

Die Knechte die kammen, und brachten ihrem falschen Herrn die Wahrzeichen, der war er gar froh, und glaubte Ihnen, und gab Ihnen Ihren Sold.

Und da was es nun hoher Tag worden, und da bereiten sich die Herrn auf die fahrt, aber ihr keiner wufst um die Unthat, dann der Hofmaister, und sein Weib, und seine Söhn, und ein altes Karnweib, die verschwieg es auch von gutswegen, als die zween Knecht.

Und also was Kunig Pipino geben, des Hofmaisters Tochter zu einem ehelichen Weib an des Kunigs Tochter statt von Kärlingen. Also hätt Kunig Pipinus einen Hof und Wirthschaft, nach seiner Kuniglichen Würdigkeit, und die Frau hätt ihn fast lieb, und er sie auch hinwieder. Es wufst aber nicht, dafs ihn sein Hofmaister also hätt betrogen. Da ward die Frau schwanger, und gebahr ihm einen Sohn, der ward Leo genannt. Den liefs er gehn Schul, und ward als wohl gelehrt, dafs man ihn erwählt zu einen Papst zu Rom, Nach

dem

dem Papst Adriano, der erste dieſs Nahmens, und der acht nnd neunzigste Papst an der Zahl von Christi Geburth Siebenhundert und vierzig Jahr.

Sie gebahr ihm auch hernach zween Söhne nach einander. Der erste hieſs Wemrmann, und der andere Rapoth, und auch eine Tochter die ward genannt Agnes.

Auch zu derselben Zeit wurden die Heyden Kunig Pipino gar gram, und muſst oft mit Ihnen streitten, und auf sie ziehen, und sie zogen hierwider auf ihn, wann Böhaw, und Sachsen, und Ungerland da noch als unglaubig was. Aber wie viel ihrer waren, so gewann er Ihnen allzeit ab, und lag allweg ob.

Zweites Kapitel.

Von Kunig Karls Mutter, wie ihr geschah.

Nun will ich euch wissen lan, wie der edeln Jungfrau geschah, die der Hofmaister hieſs tödten, und doch bey Leben blieb. Das macht der Knechte Fromigkeit und Ehrwürdigkeit, die sie leben liessen und von ihr giengen. Da floh die Jungfrau in den Wald, wo sie däuchte, daſs es am allerwildesten was. Und am dritten Tag thät ihr der Hunger

so

so weh, dafs sie gedachte Ich will versuchen, ob ich zu Leuten kommen möchte; es ist besser ich sterb bey den Leuten, den ich da vor Hunger verderben mufs.

Also suchte die edle Kunigs Tochter auf und nieder und gen den Abend sah sie dort fern einen Rauch aufgehen, dem gieng sie nach mit grofser Eyle. Und da sie hinzukamm, da sah sie einen schwarzen Mann, den Kohlhauffen schieren, da meinte sie es wär ein Teufel der beizichet die Seelen da, und wollte wieder von dannen seyn geflohen. Da behub *) sie der Kohler mit guten Worten, und dafs sie zu ihm gieng; dann fragt er sie von wannen sie wär, da sagte Sie ihm, sie wär aus fremden Landen, und sahe ihn faft mit Sorgen an. Der Kohler sprach zu ihr: Liebes Frälulein fürcht mich nicht also sehr; du meinst ich sey der Teufel davon ich als schwarz bin. Gehe dann und siehe, was mich als schwarz macht. Und zeigt ihr den Kohlhaufen.

Da sprach die Jungfrau, Lieber Mann willt du mein Beschirmer seyn. Ich will gern bey dir in dem Wald seyn. Das gelobt er ihr. Da bath sie ihn

*) *Behub*, behandelte.

durch den reichen Gott, dafs er ihr gäb ein Brod, das thät er alsbald, und gab ihr auch zu trinken ein Wasser, das däucht sie gar heilig, und gut, und blieb also da bey dem Kohler, und thät was er sie hiefs thun, ohne alle Wiederrede. Und da er nicht mehr in dem Wald hätte zu schaffen, da führt er die Jungfrauen zu der Reifsmühl, und befahl sie dem Mühler da auf seine Treue. Des dankte sie dem Kohler gar treulich, und bath ihn weinend dafs er sie da niemanden zeige, das gelobt er ihr bey seiner Treuen, er wollt es gern thun. -

Nun was des edlen Kunigs Tochter zu einer Dirn worden, wann sie thät williglich, was man ihr schaft, und was doch allzeit furchtsam, und erschroken, das sah der Müllner wohl an ihr, und fragt sie, wie ihr Sach gestalt wer, das wollt sie ihm nit lauter biethen, *) Sie sprach es wär Gotts will dafs Sie herkommen wär, darnach macht ihr der Müllner ein Kämmerlein, und ein Bettlein darein, und bereitet ihr ein Polster von Mofskolben, **) da lag sie auf, und wollt kein anders Federbett haben, darnach zog sie ihren Werkzeug herfür, und

*) *nit lauter bieten*, nicht aufrichtig erzählen.

**) von weichem Moos.

und thet ein Theil Goldes, und ein Theil Seiden, damit macht sie schöne Pörtel, und da sie das Gold und die Seiden gar het verwarcht, *) da bath sie den Müllner dafs er die Pörtel solt hingeben, und ihr wieder solchen Zeug bringen, dafs sie mehr würket, das thet der Müllner von ihrs Bitts wegen, und gieng hin gegen Augsburg, und stund für ein reiche Kramm, da fragt ihn die Frau in der Kramm, guetter Mann, was wär dir lieb? er sprach ichtwas **) liebe Frau, Da zeiget er ihr die Pörtel. Die Frau sprach guter Mann, wie wilt du sie geben? er sprach liebe Frau ich weifs nicht wie ichs geben soll, wann ich ein einfältiger Mann bin, gebt mir auf euer Treu darum wes sie werth sin, und gebt mir herbider solich Ding da man mehr solch Pörtel daraus mag machen. Da sprach die Frau guter Mann du hast mir den Kauff hoch genug gesetzt an mein Treu, da gab ihm die Frau Gold und Silber, und Seiden, das sie däucht sie hiet ihren Treuen Genüg tan, und gab ihm auch $\frac{1}{c}$ de zu einer Zehrung, und sprach zu ihm gutter Mann, wenn die pörtel bereit werden, so zeig sie niemand, und bring mirs auch, das lobt ***) er der Frauen, da kamm er wieder heim, des war die

Jung-

*) *verwarcht*, verwirkt, verarbeitet.

) *ichtwas*, etwas. *) *lobt*, gelobte.

Jungfrau gar froh, und gab der Jungfrauen den Werkzeug, und die Jungfrau warcht aber als lang hintz bifs das Seiden Werkzeug gar verwarcht, da bracht der Müllner die pörtel aber *) der Frauen gen Augsburg. Die gab ihm aber mehr Werkzeug und gab ihm p. p. p. de zu einer Zehrung; das traib die Krammerinn mit dem Müllner wohl drey Jahr, und zu dem lezten die Krammerinn wollt je wissen, wo die Frau wär die die dasigen pörtel machet. Wann man hie zu Land nit solche Arbeit kundt würken, das wollt der Müllner der Krammerinn nit verrathen, wann es was ihm verpothen von der Jungfrauen, und um das wolt er die pörtel zu einer andern Kramm tragen. Das ersah die Krammerinn angeferhdt, **) und bracht ihn wieder zu der Kramm, und bath ihn, dafs er die Pörtel niemand anfailet den sie, das thät er auch fürpafs, und wer die Krammerinn fraget von wann ihr die Pörtel kemen, so sprach sie, man brächt ihrs über Meer.

Und also ward der Müllner reich von der Jungfrauen Arbeit und die Krammerinn gab desselben mahls dem Müllner Gulden zu einer Zehrung die Jungfrau begert nit mehr darvon, denn ihr Nahrung

*) *aber*, abermal.

**) *angeferhdt*, ungefähr.

rung und wollt auch kein bessere Kost nit, denn als der Müllner as und däucht sich auch zu keiner Arbeit nicht zu gut und begehrt auch nit mehr, denn dafs sie ihr Lebtag da sollt bleiben, wiewohl sie eines Kunigs Tochter was. Da nun die Jungfrau mehr den sieben Jahr bey dem Müllner was gewessen da fügt sich, dafs Kunig Pipinus jaget mit seinen Herren nnd kam an dem Abent von seinen Dienern und was nur ein Jäger und Knecht und sein Arzt, der was sein Philosophus: das heifst ein Meister der Sternseher. Und da sie sich also verirren in der Wildnufs, da wollt' der Jäger den rechten Weg suchen und kam auch als fern von dem Herren, dafs der Herr und die dasigen zween, die bey dem Herrn waren, des Jägers Horn nicht mochten hören, wann von Mülthal bis gen Weyhenstephan war ein eitle Wildnufs und München hernach erst über dreyhundert Jahr oder mehr ward erst gebaut und angefangen, und waren auch weder Dörfer noch ainöd entzwischen.

Nun was der Jäger auch irr worden und vermochte nicht zu seinem Herrn zu kommen. Defs wundert ihn gar sehr. Der Herr hiefs den Knecht von dem Rofs steigen und hiefs ihn auf eine hohe Tanne steigen und lugen: *) ob er keinen Rauch

oder

*) *lugen*, schauen.

oder Feuer sähe, oder Niemand höre? das thut der Knecht und stieg auf eine hohe Tanne. Da sah er nicht fern einen Rauch aufgehen. Da sprach der Knecht auf der Tanne: Gnädiger Herr und Kunig! ich seh nicht fern da einen Rauch aufgehn vor uns, da lafst uns zu reiten! — Also stieg der Knecht wieder ab und sezte sich auf sein Pferd und ritte seinem Herrn voran da, wo ihn däuchte, dafs er den Rauch hätte aufgehen sehen. Er ritt nicht lang, da kam er zu einem Kol.'er; den fragt der Knecht; wo sie in dem Land wären? da sprach der Kohler; wer seyd ihr? der Knecht sprach; wir seyn Kaufleut und haben uns da verirret. Der Köhler führte sie zu der Reismühl. Defs waren sie gar froh und gaben ihm ein gut Trinckgeld, und er sagte dem Müllner auch, es wären Kaufleut, dafs er ihnen genug gebe. Der Müllner sprach: lieber Köhler: wollen sie mein Armuth vergut nehmen, *) die will ich ihnen gerne mittheilen; und also schied der Köhler wieder zu seinem Kohlhaufen.

Der Müllner beherbergte die Gäste, und meinte nicht anders, dann es wären Kaufleut und bereit ihnen ein Mahl nach dem besten, so er hatte und konnte.

*) mit meiner Armuth verlieb nehmen.

konnte. Aber sie mufsten Wasser trinken; des thäten sie gern, da sie eine Herberg hatten. Da nun die Gäste hatten gegessen, da ward *) sie der Müllner fragen mancherley als noch oft ein Wirth thut seinen Gästen. Da antworteten sie ihm so viel sie konten.

Aber dem Herren gefiel des Mülners Tochter wohl und trieb sein Schimpfred **) mit ihr. Unterdem gieng der Sternseher hinaus, um seine Nothdurft und sah auch das Gestirn an. Da sa er an dem Gestirn, dafs sein Herr heut auf die Nacht bey seiner ehlichen Hausfrau sollt liegen und sollt von ihm schwanger werden und gewinnen ein rechtes Degen Kind ***) und dasselbe Kind sollt' auch so mächtig werden, dafs ihm die Heyden Kunig und die Christen Kunig müfsten unter ihm seyn. Er geht hinein und sagt des dem Herrn also zu. Da sprach der Herr: Wie mag das geseyn? Ich glaub es nicht, dann ich mag ja heut nach Weyhenstephan nicht kommen. Er fragt den Müllner, ob er nit eine fremde Frau bey sich hätt? — Der Müllner laugnet und sprach: er hätt keine.

Da

*) eine französische Konstruction: il fut les demander.

**) *Schimpfred*, Scherzrede,

***) *Degen Kind*, männlicher Erbe.

Da sprach Kunig Pipinus: Lieber Mülner, so leg deiner Töchter eine zu mir; es soll vielleicht ihrer eine noch mein ehlich Weib werden, mich hat Gott heut nit umsonst zu dir geschikt. Der Mülner thot das ohne Widerred, des der Herr begehret; dem Herrn ward Bett, wie arm leutt liegen sollen, Und die ältere Tochter ward ihm zugelegt. Der Sternseher ging hinaus, und sah, dafs sie nicht sein ehelich Weib was noch sollt werden. Mann legt nun die jüngere Tochter zu; die was auch nicht die rechte. Da stund der Kunig wieder auf und wundert ihn von den Dingen. Da sprach der Meister: Mülner, du solt uns die rechte Warheit sagen, ob nicht drine sey eine Frau oder Jungfrau verborgen? Da sprach der Mülner dem Herrn; wie wohl Sieben Jahr eine schöne Jungfrau, die er mit Augen nie gesehen hätte, bey ihm wär. Da muste die Jungfrau herfür gehen. Defs erschrack sie so gar, dafs sie alle ihre Farb verlohr. Der Herr tröstete sie und sprach zu ihr: Edle Jungfrau; erschrecket nicht so sehr. Ich hoffe, ihr sollt werden mein ehelich Weib. Er legt sich zu ihr. Der Sternseher ging und kam bald wieder herein und sprach: Es leit Kunigs Kind an Kunigs arm, und wird auch von ihm empfahen ein rechtes werthes Degen Kind und ist auch seine rechte ehliche Hausfrau gewesen vor

Sie-

Sieben Jahren. Seht zu, wie war da die Kunigliche Wirthschaft so gar mit grofser Armuth zusammen kommen; daran was schuldig der falsche Hofmaister, dafs er des edlen Kunigs Tochter von Kerlingen in das Elend stiks.

Und der edle Kunig Pipinus hatte die Nacht mancherley zu kosen mit *Perchten* seiner edlen Frauen; wie sie zu dem Mülner kommen wär und warum sie das Uebel nit Zeit geöffnet hätte? Da thät sie als eine reine keusche Jungfrau, die keinen Mord wollt stiften aus ihrem reinen Mund. Und muste auch der Kunig ihr geloben, dafs er die That noch lang nicht wolte rächen, das er auch williglich und gern thät.

Da nun der Herr des Morgens aufstund, da zeigt ihn die edle Frau Perchte das Fingerlein, *) das er ihr sendete durch ihres Vaters Hofmeister. Da sah er die rechten Wahrzeichen und halste sie und drückte sie treulich an seine Brust. Auch zeigte sie ihm die pörteln, und auch ihr schmales Bettlein. Er sprach aus Freuden zu ihr: du bist ein seliges Weib und auch selig mache Gott die

 Frucht

*) *Fingerlein*: Ring

Frucht, die du heut von mir empfangen hast in deinen Leib.

Da nun der Herr wollte reiten, da befahler dem Mülner seine Frau und liefs ihm und der Frauen gar eine gute lez und befreiete ihn auch, dafs er keinen Zins gab von der Mühl; und gebot dem Mülner, so die Frau das Kind gebähre, wär' es ein Degen Kind, dafs man ihm dann brächte den Polz; *) wär es aber ein Dienlein, dafs er ihm das Fingerlein brächte. Die Frau bath ihn, dafs er nit zu ihr sollt kommen, hinz dafs sie das Kind geboren. Das gelobt er ihr auch und nahm liebreich Urlaub von seiner lieben Frauen.

Und da er auf den Weg kam, da verbot er dem Meister und dem Knecht bey seiner Kunigklichen Gewalt und ihrem Leben, dafs die Sache also bleib bey ihnen verschwiegen, das gelobten sie dem Kunig bey ihrem Leben. Und ritten sie aus der Wildnifs, und kamen zu der Burg, die jezund *Pfl* ist genannt. Und kamen an dem andern Tag wieder heim gen Weihenstephan.

Und

*) *Polz*, oder Pfeil.

Und seine Frau Percht übernahm sich nit, dafs sie des Landes Kunigin was; sie worcht ihr Arbeit besser, denn sie zuvor hatte gethan, und wollt auch nit besonders essen, und des Mülners Tochter mufst alle Nacht bey ihr liegen, und bat auch Gott emsiglich, dafs sie nur lang da sollt bleiben.

Da zog die Haydenschäft aber auf Kunig Pipinum. Da schrieb er den Christen Fürsten, dafs sie ihm zu Hülf kämen; das thäten sie. Aber der Hayden waren wohl vier an einen Christen. Aber Kunig Pipinus behielt das Feld, und erschlug der Haiden viel und fing ihrer auch viel. Und um seiner grofsen Mannheit bestätigte in Papst Stephan der andere des Namens und an der Zahl der 94 Papst zu einem Kunig über alle christenliche Kunige und Fürsten und das was auch ihr aller Will und Gunst und dienten ihm zu aller Zeit gern und willigklich. Und das geschah an dem 12. Jahr des Kaysers Constantin des Sechsten.

Drittes Kapitel.

Von der Geburt des Karels.

In demselben Jahr gebahr Frau Percht ihren Sohn Karolum. Alsbald die Frau das Kind gebahr, da ward es zu der Tauf gebracht von dem Mülner,

als

als wenn es sein Kind wär, und ward Karel genannt nach des Vaters Heissen. Und der Mülner nahm den Polz und bracht ihn den König Pipino. Da gab er dem Mülner gar ein gut Pettebrot *) und Geld genug und empfahl ihm die Frau und das Kind.

Darnach kam ihm Botschaft, dafs er hin müsse nach Frankreich; dann ein haydnischer König, genannt Marsilies, der sammelt' sich mit grofser Haydenschaft und wollt auf die Christen ziehen, dann er was Herr über vier Königreich oder mehr. Da versammelte sich auch Pipinus mit den christenlichen Königen und Fürsten und zog gegen ihn und behielt auch das Feld. Und zog darnach in Hispania und lag darin mit Gewalt und verbrannte alles, das er verbrennen mocht und legte sich vor die festen Schlösser und lage davor mit Gewalt. Etliche ergaben sich vor Hunger; etliche gewannen sie mit Stürmen, die tödteten sie all. Aber welches Schlofs sich ergab, und gelobte, Christen zu seyn, denen nahmen sie nichts. Also gewann er Hispania in drey Jahren. Da nun Marselies sah, dafs er das Kunigreich als kristiglich besas, da sandte er seine Botschaft mit grofser Gabe zu Kunig Pi-

*) Bothenlohn.

Pipino und bat den Kunig, dafs er wieder heim zöge; er wolle ihm seine Zehrung alle ausrichten und wolle nimmermehr wider ihn seyn, die weil er lebe und das wolle er ihm gern versiegeln. Das nahm K. Pipinus gar gern auf und führte das Siegel mit ihm gen Frankreich. Da was er nit lang, da kam ihm Botschaft, wie die Sachsen und die Ungern sich sammelten mit aller Haydenschaft, die erderhalbs *) Meers waren.

Als er nun erwählt was zu einem Haupt der Christenheit; da that er allen denen, die herderhalbs **) Meers waren mit seinen Boten kund, dafs sie ihm zu Hülf kamen. Da sie nun den Brief vernahmen, da waren sie alle gar fast bald bereit. Kunig Pipinus zog mit seinen Dienern vor ihm her in Teutschland und empfahl den Gästen, dafs sie über 12 Tag auch von Stand hernach zögen.

Da nun Kunig Pipinus zu Land kam, da hatte der Hoffmeister einen Streit gestritten mit den Sachsen und hatte auch das Feld gehabt; defs was der Kunig gar froh.

Nun

*) Jenseits.

**) Diesseits.

Nun hatte er auch seines rechten Gemahls, der Frau Percht nicht vergessen und mochte doch selbst zu ihr nicht kommen. Und sandte seinen Maister und den Knecht zu ihr: was sie und ihr Kind mache und ob sie ihren Herrn nicht gerne bey sich wollte haben? — Und da sie die Frau zu der Mühl hört reiten, da erschrack sie und floh behend in ihr Kämmerlein und schlofs wohl zu. Der Mülner erschrack auch; aber da der Meister und der Knecht sich aigneten,*) da erkennte der Mülner sie. Und der Knab was nicht bey seiner Mutter. Den sah der Meister an und sprach zu ihm selber: warlich deine Gestalt geberdet sich gänzlich und mehr, dann ich am Gestirn gesehen habe, und sprach zu dem Knaben: Mein schöner Knab, wo ist dein Vater? — Der Knab zeigte auf den Mülner und sprach: Der ist mein Vater. Da empfahl der Meister dem Mülner, dafs er den Knaben ausschicke mit andern Kindern, dafs er seine Botschaft auch mächt der Frauen thun. Des thät der Mülner. Da ging er in das Kämmerlein, und sagt es der Frauen also, da wollt sie nit herausgehn. Da ging der Meister an das Fenster; da empfing sie ihn gar würdiglich. Er dankte ihr und sagte ihr, was der Kunig Ihr entboten hätte und

wies

*) Ihren Nahmen angaben.

wies ihm in der Haydenschaft was ergangen und wie er alsbald mehr müsse streiten mit den Hayden. Da befahl sie dem Meister ihre Botschaft, dafs er die solte sagen ihren liebsten Herrn: Sie wolle gern da bleiben, so lang er wollte und wolle unsern Herrn emsiglich bitten und anruffen, dafs er den Heiden obliege und unter seine Fahne bringe.

Da nun der Kunig die Botschaft von seiner liebsten Haus Frau vernahm, da erfreut sich also sein Gemüth und was also frohlich und wohlgemuth, dafs alle seine Fürsten und Herrn darob Wunder nahmen. Nun kam ihm aber Botschaft, wie die Hayden eine ganze Macht und Finster her auf Ihn zögen: Da bereitete er sich mit aller seiner Macht und zog gegen ihn dar, Da verzogen die Hayden den Streit wohl vierzehen Tag und thäten das darum, weil sie nit gar bey einander waren. Das was dem Kunig nur recht; dann die König und Fürsten aus fremden Landen, die kamen ihm der Weil auch zu Hülf. Da nun die Zeit kam, dafs man streiten sollt, da wichen die Hayden hinter sich einen Tagweit — — — und wären des Streits gern vertragen *) gewesen, dann es däuchte sie der Christen zu viel. Aber der edle Kunig Pipinus

zog

*) Enthoben.

zog ihnen nach und wolte sie des Streitens nit überheben; da gaben sie die Flucht und was doch nach dem Schätzen drey Stund als vil *) als der Christen. Da ermahnt Pipinus die seinen und jagt ihnen nach. Da wurden ihrer gar viel erschlagen in der Flucht und die besten gefangen. Und K. Pipinus, der lag mit Gewalt in dem Land zu Sachsen und dem Kunigreich zu Böhmen und nöthigte und zwang sie in zwei Jahren, dafs sie ihm musten huldigen und schwären. Nun hatte sich derweilen in Ungerland grofse Haydenschaft gesammelt, dafs sie däucht, sie wolle alle Christenheit bestreiten, dafs Kunig Pipinus auch grofse Sorg in seinem Herzen gewann. Der Sorg half ihm Gott selber ab. Dann er sandt ihm in derselben Nacht ein goldnes Creuz durch einen Engel, der also zu ihm sprach: Pipine, nimm hin das Zeichen des h. Creuzes; mit dem solt du überwinden alle deine Feinde, ist, dafs du glaubest? Da sprach er, Das glaube ich ohne allen Zweifel. Und er machte das Creuz forn an sein Herz und zog fröhlich gegen seine Feinde und überwand sie allesammt und gewann mit dem Schwert das Ungerland in vier Jahren, dafs sie ihm mufsten huldigen und schwären. Aber des Creuz, das verlohr er in dem Streit, das was her-

*) Dreimal so viel.

hernach erst funden über viel Jahr zu den Zeiten Kunig Stephens von Ungern, der auch ein heiliger christlicher König was.

Darnach zog der edel Kunig Pipinus heim mit seinem Heer zu teutschen Landen und die Gäste fertiget er auch wieder haim jeglichen nach seinen Ehren und nach ihrem Genugen.

Viertes Kapitel.

Was Karel sein Sohn gethan hat.

Nun höret, was Karel, sein Sohn, dieweil begangen hat bey dem Mülner. Da nun Karel groß ward, da gesellet er sich zu den Roſs Knaben und die des Viehs hüteten und trieb mit ihnen sein Kurzweil. Aber er wuſste da noch nicht, wer sein vater was und hatte ihn noch mit den Augen nie gesehen; dann seine Mutter hatte dem Mülner und dem Volk verboten, daſs sie ihm's nicht sageten und hatte ihm's auch selbst nie gesagt, um deſswillen, daſs seine Geburt nicht offenbar würde. Da nun Karel bey acht Jahren was und viel Knaben bey ihm auf dem Felde bey den Rossen waren, da hatte einer unter ihnen einen Zaum gestohlen und trug ihn bey sich unter dem Ermel. Und der Knab, deſs er was, *) ward vast fragen, **) ob ihn einer unter

*) Dessen er war. **) Fragte stark.

unter ihnen hätte? Da waren sie all laugnen *). Da sprach Karel: Aber nun muſs ihn doch einer uns haben. Da sprach der ihn hatte: wer solt ihn aber haben? Du hast ihn als bald als unser keiner. Das thät Karel erzürnen und sprach zu ihm: du zeichehst mich des Zaums und da will ich recht umsuchen und bey wem wir den Zaum finden, der soll darum gestraft werden, als recht ist. Und sprach zu ihnen allen: Nun besuch einer den andern so lang, bis wir den Zaum finden. Das Urtheil gefiel ihnen wohl, und der den Zaum hatte, der hub zuerst an und besucht Karel, ob er den Zaum finde? er konnte ihn nicht finden. Da sprach der Karel: Ja, Laſs mich doch auch bey dir suchen und griff ihm in den Ermel und zog den Zaum heraus.

Fünftes Kapitel.

Da besas der Karel sein erst Recht.

Die Knaben setzten da Karln zu einem Richter über ihn, da er ihn des Zaums am ersten hatte geziehen. Da sprach Karel zu ihnen: Sintemal ich das Urtheil soll aussprechen, weiſs ich kein ander Urtheil auf meine Art, denn das: Wer den Leu-

*) Wie oben, eine französische Wendung.

Leuten ihr Gut heimlich stielt und hinträgt, denselben soll man an einer offen Strase mit dem Hals zu einem Baum binden.

Das Urtheil gefiel ihnen allen wohl und einer unter ihnen bog einen kleinen Baum und band ihn mit dem Zaum zu dem Baum an den Gipfel bey dem Hals und wolten ihn doch nicht gar haben Tod; da lief ein weiser Haase hervor. Da lief Karel dem nach und auch die andern Knaben alle. Und da sie wieder zu dem Baum kamen, da was der Knabe tod und stand doch mit den Füsen auf der Erde. Da erschraken die Knaben und liefen alle davon. Nun was der Knab eines pössen Mans, und der wolt die andern Knaben auch nun darum töden. Da legten sie die Schuld alle nun auf Karel. Da nun der Mülner defs inne ward, da führt er Karolum gen Pell auf die Burg zu einem Edelmann, der Edelmann fing den Bauern und behielt ihn als lang im Gefängnifs, bis dafs er dem Mülner und dem Knaben gern guten Frieden gab. Und der Mülner liefs den Knaben dem Edelmann, dafs er ihm diene, denn er was gar weiser Red. Nun hatte derselbe Edelmann gar eine schöne Frau, die nicht seine ehliche Haus Frau was, die war auch ein wenig edel und hatte ihr Brief geben unter seinem eigenen Siegel: so oft sie ihm halsen liese,

so

so oft wolle er ihr einen Piffing geben aus seinen Höfen und Huben. Nun hatte er sie schon oft gehalset dafs er keinen Piffing mehr hatte und sie alle waren und brachte ihn darum vor das Hofrecht. Nun hatte er viel weiser Leute Rath und wem er die Sache vorlegte, der honnt' ihm nicht anders rathen denn er hett des Recht verlohren. Da ward er fast darum betrübt und gehub *) sich übel. Da fragt ihn die Frau, was ihm wäre? Er wollt es der Frauen nicht verjechen. **) Da bat sie den Karel, er solt ihn fragen, was ihm wäre. Das thät Karel, um der Frauen Bitt wegen. Da sagt er das dem Karel. Da sprach Karel zu ihm: Ihr sellt um des nit traurig sein, des Recht will ich euch gewinnen. Nun reitet der Edelmann mit Karel und — — mit seinen Freunden gen Hoff und sie kamm mit ihren Freunden auch gen Hoff. Und der Hofmaister befafs das Recht. Nun begehrt die Frau, eins zu sprechen, das ward ihr erlaubt, als recht ist; der Edelmann begehrt auch eins; es ward ihm auch erlaubt, als recht ist. Da nahm der Edelmann den Karel, der was nur zehen Jahr alt. Und sprachen heimlich je einer zu dem andern: er hat des Recht

*) befand.

**) *verjechen*, bejahen, eingestehen, von jihe, oder jeho. s. Schilters Glossarium voce jihe.

Recht halbs verlohren und will es williglich gern gar verliehren, wes soll ihm das Kind seine Noth vorbringen und reden? Nun berieth sich die Edelfrau und setzte ihre Klag also, dafs der Richter den Brief solte lefen und ihre Rede darauf hören und dafs darnach geschehen solle, was recht wär. Da las man den Brief. Der besagte, dafs sich der Edelmann gegen die Frau hette verschrieben, dafs seine Piffing oder Aecker ihr eigen wären. Und der Brief was besiegelt mit seinem eigen Sidel. Der Vorsprecher sprach zu dem Richter: Herr Richter! Der Anklag heifst uns verlaugnen oder veriechen, und geschehe demnach, was recht sey und will auch gerne hören, was er wider sein eigen Sidel reden will? Da sprach Karel: Herr Richter, erlaubt uns ein Sprach. Der Richter thät das. Da fragte Karel Rath von seinen Räthen, da konnte ihm keiner anders rathen, denn dafs er der Frauen für die Piffing Geld gebe, oder dafs er Ihrs liefs, denn er kounte gegen sein Sidel nit läugnen. Da sprach Karel, wifst ihr keinen bessern Rath? Sie sprachen bey ihrer Treue, sie wüsten keinen bessern Rath. Da sprach Karel: so weifs aber ich einen bessern, dafs sie uns noch Geld darzu müssen geben. Defs lachten sie allesamt. Karel trat nun männlich vor den Richter und sprach: Herr Richter! heifst ihn seine Klage öffnen; ich habe sie vielleicht

nit

nit recht verstanden; mir will keiner rathen, dafs ich das Recht behalte oder gewinne. Da ward nun die Frau und ihr Vorsprecher gar froh und sprach der Vorsprecher: Herr Richter, so heifst ihn den Brief noch einmahl lesen, dafs er ihn bafs versteh; der Knab ist noch jung und thorecht. Da sprach Karel: ich mufs dir das vertragen, dafs du mich einen Thoren heifst; wär ich der Frauen Fürleger, *) als du bist, so hättest du des Recht verlohren. Da sprach ihrer einer: Das ist wahr, darum so mufst du ein Thor seyn, dann ich weifs, dafs ich dir das angewinnen will. Da hiefs der Richter den Brief abermahl lesen. Da sprach Karel: So heifst mich mein Herr reden und spricht und ich red an seiner statt. Er wär zu fromm, dafs er wider den Brief reden wollt oder wollt. Aber wir wollen, dafs sie uns auch rechtens erbell vor euch, Da sprach ihr Vorsprecher an Rath: Herr Richter, dafs soll sie gern thun. Darauf berieth er sich aber, wie er die Frau wollt' anklagen. Da konnte ihm aber keiner rathen. Da gieng er vor des Recht und sprach: Herr Richter, Seit nun die Frau die Piffing hat erlangt, dafs sie ihr seyn, dafs sie einen unvermailigten **) Brief hat, so schaffet

*) Beistand.

**) Unverlezt, unbemackelt, von *Mail*, Mackel.

schaffet und gebietet ihr, als ein rechter Richter billig sollte thun, dafs sie ihr Pifling und Aecker fort raume, und ab unserm Grundt und Boden, und heist uns laugnen oder verriechen, und leset uns auch den Brief, ob er Grund und Boden begreife, dafs der ihr sey. Da ward er aber gelesen. Da stund Grund und Boden nit darin. Da richtet es der Richter also: Wollt die Frau ihre Aecker haben, so solt sie ihm Grund und Boden raumen. Und mit dem gewann der Karel das Recht. Da sprach er zu dem Vorsprecher der Frauen: Nun sieh, du alter Thor, dir wird aller deiner sinn und witz zerinnen, Wilt zu uns Grund und Boden raumen, wann du das mufst tuen.

Da wunderten (sich) alle, die bey den Rechten waren, dafs der junge Knabe so weise was. Und die Rede kam vor den König.

Der schickte nach dem Edelmann und hiefs Karel auch vor ihn bringen. Und da er vor ihn kam, da fragte der König, wem er angehöre? — Da sprach der Edelmann, das kann ich euch nicht sagen, gnädiger Herr und König, weil es mir nicht wissentlich ist. Aber der mir den Knaben empfohlen hat, der mag es gar wohl wissen. Da sprach der König zu dem Edelmann: Du solst mir den

Knaben in meinen Hof lassen. Da sprach der Edelmann: gnädiger Herr und König: ich will es gar gern thun. Also blieb Karel an des Königs Hof und diente dem Herren fast. Aber der Hofmaister und die Königin, die waren dem Knaben fast gram. Das verstund der König wohl und machte des Uebel nicht länger verschweigen und schickte nach allen seinen Fürsten und Herren und forderte die zu einem Rath und zu ein ander. Da sie nun zu einander kamen, da forderte er sie an seinen Rath und muste der Hofmaister auch dabei sein und seine zwei Sohne. Er sprach zu ihnen allen: Wollt ihr wissen, was ich will? Sie sprachen alle sogleich: Gnädiger Herr und König! öffnet uns euren Willen. Er sprach: Man lobt *) eine Magd einem Fürsten zu einer Frau [illegible] fremden Landen. Der Fürst schickt seinen besten Diener nach ihr und schickte ihr auch ein Mahlfingerlein, und da er die Jungfrau bracht, da sie ihm eben was, **) da gab er seiner Tochter das Fingerlein und der Jungfrauen Gewand und hieß zween Knechte sie zu töden, und legte dem Fürsten seine Tochter anstatt der, die ihm gelobt was. Nun sagt mir: ob der seinem Herrn ein treuer Die-

*) gelobte.

**) da sie ihm recht, anständig war.

Diener sey, oder nicht? — Da gab jeglicher sein besonders Urtheil über ihn. Da fragt der König den ältern Sohn des Hofmaisters. Er sprach: gnädiger König! hebt das Urtheil an einen weisern, denn ich bin. — Der König sprach: ich hab an dir angefangen, darum frag ich keinen andern vor dir. Da sprach der Ritter: so sprech ich auf meinen Eid, ein solcher Mann ist nicht werth, dafs ihn die Sonne überscheine; oder, dafs er in dem Erdreich faulen soll, oder dafs er in dem Weg liege. Man soll ihn binden einem Rosse an den Schwanz und schleifen aus der Stadt und ihn verbrennen. Da fragte der König auch den jüngern Sohn. Auch der sprach: bei meines Bruders Urtheil bleib ich. Er frigt fürbafs, und so viel, als er fragte, die urtheileten alle das eine Urtheil. Nun fragte er auch den Hofmeister, der sprach: gnädiger König: ich will kein Urtheil über mich selbst geben, dann ich die That an euch begangen habe. Da erschracken sie alle sehr. Da sprach der König, da du das selbst bekennst, so bedarf ich keines Zeugen. Der Bitten und Vorsprach, die man an den König brachte von des Hofmeisters wegen, wär lang daran zu schreiben. Aber es half kein Bitten. Es muste seyn; wie sein eigner Sohn am erstenmahl geurtheilt hatte, also thät man ihm. Und die Frau liefs er vermauern, und die Kinder, die er von ihr

hatte die blieben bey ihm nach dem Recht, das den Kindern zugehört. Denn er hatte gerade drey Söhne. Die zween waren Ritter in dem Streit zu Ungarn und hiefs der ältere Wenemann und der jüngere Rappolt und was doch der ältere nur Siebzehn Jahr alt. Aber der dritte Sohn hiefs Leo der ward sowohl gelehrt, dafs man ihn zu einem Pabst erwählte. Auch hatte er eine Tochter, die hiefs Agnes. —

Und darnach ritt König Pipinus mit allen seinen Fürsten und Herren zu dem Mülner und hiefs ihm seine Frau Perchta antworten *) und zeigte den Herren da ihre Kammer und Bette und führte sie selbst heim gen Weyhenstephan, und hatte da eine königliche Wirtschaft mit seiner rechten Frauen. Da ward Karel erst inne, dafs König Pipinus sein Vater wäre: er hätte zuvor geschworen, es wäre der Mülner sein Vater gewesen. Er übernahm sich auch nicht, dafs er des Königes Sohn war und thät gar schön gegen seine Brüder.

Aber Leo war ihm viel holder, denn die zween Brüder Wenemann und Rappolt. Auch die Königin hatte sie gar schön und Lieb, da sie sah, dafs sie ihren Herrn dienten.

Dar-

*) überantworten, übergeben.

Darnach gebahr die Königin einen Sohn, den nennte der König Karelmonio; und darnach trug die Frau kein Kind mehr von ihren Herren, dann sie ihn darnach nur sieben Jahre. Da heimete *) ihn Gott zu seiner Gnade. Da klagte die liebe Frau Perchta ihren lieben Herrn so sehr, dafs sie auch liegerhaftig ward und lag lange siech.

Und da König Pipinus starb, da war Karl 17 Jahr alt und Karelmonio 6 Jahr, und in dem 29 Jahr der Herrschaft Kaysers Constantini des Sechsten, auch war Desiderius zehn Jahr König in welschen Landen gewesen.

Nun fügt es sich, dafs des K. Pipinus zwei Sohne, Weremann und Rappolt Neid und Hafs suchten wider ihren Bruder Karel und trachteten Tag und Nacht, wie sie ihn umbringen mächten, und dazu wolten ihnen helfen des Hoffmeisters zween Söhne und zwölf ihrer nächsten Freunde. Das ward nun inne der edle Graf von Troyes, das in Frankreich liegt; der ward Diepholt genannt und auch ein starker Held des Schwertes. Derselbe Graf nahm Goldes und Silbers genug zu ihm und führte

*) *heimen*, nach Hause nehmen. Ein sehr schöner einfacher Ausdruck.

führte Karel, da er gar sicher war vor seinen Brüdern und vor ihren Helfern, wann er führte ihn hin nach Kerlingen zu seinen Aehnen. Und der Graf sagte dem König, warum er von teutschen Landen müsse weichen. Da nun der König das vernahm, machte ihn das sehr zornig und wolte zur Stund seine Landschaft zusammen gefordert haben, und auf sie einziehen. Das widerrieth ihm der Edelmann und Graf Diepholt und sprach: gnädiger König! Ich will euch wohl bafs rathen, das sollt ihr auch thun. Sendet euren Hofmeister hin mit einer lieblich Botschaft und so ihr nicht darum wifst um die Sach, so wird euer Hofmeister wohl hinwieder sagen, wie es einen Gestalt hat. Der Rath gefiel dem König gar wohl und thät auch das zur Stund. Und da der Hofmeister auf den Weg kam, da zog Perchta mit ihrem Sohn Karelmonio gegen ihn. Sie hatten aber die Frau gar ehrwürdiglich von ihnen geschickt, denn als bald sie innen ward, dafs Karel ihr lieber Sohn hin war, da wolte sie nicht länger in teutschen Landen bleiben. Und die Frau zog mit ihrem Hofmeister zu ihrem Vater. Der empfing sie gar herrlich. Sie sah auch Karolum ihren Sohn gern, denn sie wollte niemand glauben, dafs er noch bey Leben wäre und dankte dem Grafen sehr ab seiner Treu. Der Graf sprach: Edle Königin! seyd ihr

noch

noch in Sorgen um euren Sohn, meinen Herrn. Ich will ihn bald an die stätt bringen, dafs wir gar sicher sind vor seinen fraidigen *) Brüdern. Das erlaubte ihm die Frau. Und der Graf nahm zu sich den Karel und wohl gespornten starken Helden zehen und Zehrung genug und führte seinen Herrn hin zu einem Heydnischen König, der hiefs Marsilies, dem König Pipinus vorzeiten Hispaniam abgewann mit Gewalt. Derselb Marsilies, der schrieb grofsen Sold aus Christen und Heyden, wer zu ihm kam, die grade Leute waren, denen gab er Sold genug. Dann er hatte erfahren, dafs K. Pipinus Tod wäre, darum so wollt' er sich an seinen Erben rächen. Und da die Gäste zu den heydnischen König kamen, da wurden sie schon empfangen nach ihrer Gewohnheit und der König war ihrer gar froh, dann er sah wohl, dafs sie starke Helden waren, und er fragte sie: welchen Glauben sie hätten und aus welchem Lande sie wären? Nun hatten sie einen unter sich, der kannte der Heyden Sprach alle wohl. Der war ihr Redner und was ihn Graf Diepoldt hiefs reden, das redete er in heydnischer Sprach zu dem König. Der Graf hiefs ihn den König antworten: Sie wären aus den ungenannten Land und hiefsen auch die ungenannten Christen.

Da

*) *fraidig*, gottlos.

Da sprach der König: wollt ihr mir auch helfen wider die Christen? Da sprachen sie: gern! und das schwuren sie ihm alle zwölf einen Eid und er gab ihnen Solds genug.

Nun fügt es sich, dafs ihm ein heydnischer König widerstüzig ward, der solt ihm vor Recht dienen; das versagt er ihm. Marsilies der forderte da seinen Herren und Herrschaft und zog auf den König mit grofser Macht und zog in sein Land und schuff die Ungenannten allewege an das härteste Ort: defs waren sie nur froh. Und wo er sich schlug vor einer Stadt, da waren sie mit ihrem Stürmen allweg die ersten in der Stadt, dafs sich der König blos von ihrer wegen mufs ergeben und unterthänig seyn Marsilio dem König. Der König hatte sie lieb und werth um ihrer Mannheit wegen und was sie da hatten gewannen, das muste als ihr eigen seyn und sie zehrten gut und lebten wohl von dem Gut. Defs waren ihnen die Wirthe gar hold, denn sie lebten wohl und zahlten das allezeit mit bereitem Golde. Defs hatten sie genug.

Nun in den Zeiten hatten die Sachsen und die Böhmen wiederum geschlagen und zogen mit einer grofsen Macht auf des K. Pipinus Söhne, die er von des Hofmeisters Tochter hatte, das war

We-

Wenemann und Rappolt. Die musten von teutschen Landen flüchtiglich entrinnen hin gen Frankreich. Und die Heyden besassen wieder Teutschland. Und der da Herzog ward über Bayerland, der hatte eine Tochter. Die nahm der Herzog *Desello* *) genannt zu einer Hausfrauen. Derselbe Desello war des Königs Sohn von welschen Landen, der hiefs Desiderius. Und darum dafs sein Sohn hatte genommen eines Hayden Tochter, da thät ihn der Pabst Adrianus in den Bann. Defs achtet er nicht. Da thät er ihn in die Acht und um das setzte er sich wider den Pabst und kriegte mit ihm. Aber wie der Pabst ablag, das werdet ihr hernach bald vernehmen.

Sechstes Kapitel.

Wie Marsilies wider die Christen kriegt hat mit Karel.

Da nun Marsilies vernahm, dafs des Königs Pipinus Erben von teutschen Landen vertrieben waren und gen Frankreich geflohen, da hiefs er seine Herrfahrt rufen und wolte sie auch aus Frankreich vertreiben, darum, dafs ihm ihr Vater Hispanien abgewonnen hatte. Da nun Karel hörte und erfuhr, dafs sein Herr Marsilies wolte nach Frank-

*) Thassilo.

Frankreich reisen, da bat er den König; dafs er Kerling sollte sichern, darauf wolt' er nicht helfen raisen;*) aber wo er sonst hinzöge, da wolt' er mit ihm seyn und reisen. Der König gelobt ihm das zu Hand und sprach: Der König von Kerling hat mir nie kein Leid gethan, was mag ich ihm dann gethun? — Da Graf Diepolt die Red vernahm, da sandte er heimlich einen Boten gen Frankreich und warnete alle seine Freunde, dafs sie mit Leib und mit Gut gen Kerling solten ziehen. Das thäten die und flüchteten heimlich ihr Gut aus dem Land. Und da die Feinde kamen, da flohen sie auch von dannen, wo sie wusten zu bleiben. Auch ward es nicht länger gespart, dann Marsilies ordinirte sein Heer. Und darum, dafs der Graf und Karel vormalen so viel Güter dort hatten und Pracht, da setzte er den Karel und den Grafen zu Hauptmännern über die Ritterschaft. Das däuchte etlichen Heyden nicht gar gut. Aber der K. Marsilies wollt' es also haben, da muste es auch also bleiben. Nun, da der König zu dem Land kam, da berieth er sich mit seinen Königen, Fürsten und Herrn und die Hauptleute musten auch bey dem Rath seyn. Da ward gefraget: wie man

*) *raisen*, in den Krieg ziehen, daher das Wort: *Reisige*.

man die Ordnung solte machen unter dem Heer? Und ward zuerst gefraget Karel der junge Mann. Er sprach: Ihr sollt einen ältern darum fragen, dann ich hab nie kein Heer geführt noch viel gestritten. Darum so weifs ich nicht zu der Ordnung zu rathen. Da sprach der König: dafs er sage, was ihm am Besten däucht. Da sprach Karel: So dünket mich gut, Man lasse die Ritterschaft haben den Spitz und den ersten Lauf und was Gäste hier sind oder Söldner, die haben den andern Lauf. Und der König und seine Diener haben ihren Panner in dem dritten Haufen — das bekenn ich auf meinen Eid. Dasselbe gefiel auch dem Grafen wohl. Da fragte der König die Heydnischen Hauptleute. Denen gefiel das Urtheil allen wohl und gewannen auch ein ganz Vertrauen zu ihm. Nun hatten sich die zween Brüder Wenemann und Rappolt auch gesammelt, als sie stärkest mochten *). Dann der König sie übereilt, dafs der Heyden wohl drey waren gegen einen Christen. Aber sie sezten sich doch noch ritterlich zu Wehr und ritten auf die Heyden und schlugen bey dem Anreiten ihrer viel zu tod. Und da haute Karel mit seinem Hansen auf sie und schlug ihrer viel danieder. Da flohen die hintern dahin. Und Karel lugte umher.

Da

*) so stark sie konnten.

Da hielt der König still mit seinem Haufen, und da wollt Karel auch nicht eilen nach ihm.

Und darnach zog er mit Gewalt vor Paris und zog auf und nieder in dem Land und wo Karel Hand anlegte, da fielen sie alle an. Aber wo er vorüber ritt, da ritten sie alle vorüber und verheerten und raubten das Land. Aber dem Brand unterstund *) auch der Karel, dafs er nicht geschah. Und darnach zogen sie wieder heim und führten viel Güter und Gefangene mit sich heim. Da wurden alle gelöset nach Karels Rath, und sie löseten gros Gut aus den Gefangenen. Auch ward Rappolt gefangen und zween Fürsten mit ihm. Da sprach Karel zu dem König. Edler gnädiger König! Ich bin selb zwölfe mit euch in dem Streit gewesen und habt uns zu Rittern gemacht. Nun haben wir zu wenig Güter dazu, so bitt ich euch an meiner Gesellen statt um eine Gabe. Der König sprach: Defs bist jezund gewährt. Da bat er, dafs man ihm und seinen Gesellen zwölf Gefangene gebe, welchen ein jeglicher erwähle, dessen soll er gewaltig seyn **). Da sprach Marsilies: das soll seyn. Ich hätte mich wohl eines gröfsern ver-

*) widerstand.

**) Darüber soll er Herr und Meister seyn.

versehen. Da nahm Karel seinen Bruder Rappolt, aber er sprach: er wär nur sein armer Freund. Der Graf nahm einen Fürsten, der was auch sein Freund. Und also nahm jeglicher einen nach Karels Rath und liessen sie alle heim reiten ohne alles Gut und nahmen ihre Treue, dafs sie sich über Ein Jahr solten stellen den Ungenannten. Auch machte er die Andern alle gar ledig.

Siebentes Kapitel.

Wie Karel wieder in seine königliche Würdigkeit kam.

Da Rappolt und die mit ihm gefangen waren, wieder heim kamen gen Frankreich, da hatte Rappolt seinen Bruder Karolum und den Grafen gar wohl erkannt und sagte das seinem Bruder Wenemann samt wie es ergangen war und wie Karel und der Graf so gewaltig bey dem König wären und die zween Brüder wurden eins und ritten hin gen Karling und ergaben sich dem König und geben ihm Frankreich über und wollten gern seine Diener seyn und baten ihn, dafs er Karel seinen Ahnen wieder zu Land brächte: sie wolten sich ihres Erbtheils gern und willigliche verziehen und wolten seine Diener seyn an dem Hof. Der Rede war der König gar froh und zog hin gen Frankreich und wolte das also von ihnen aufnehmen.

Das

Das thäten sie mit Willen gern und schwur ihm das Königreich, als er den Karel zu Land bracht, daſs er ein gewaltiger König solt seyn: dann er der recht König und Erbe wäre zu dem Land und keiner mehr. Da sandte der König hin. Und in der Weile hatte der Karel auch eine Unthat gethan. Dann der König Marsilies hatte gar eine schöne Schwester, die hatte Karoln so lieb, daſs sie um ihn warb, da gewährt er sie gar bald. Und das ward der Graf inne, und strafte ihn darum, daſs er sich zu einer Heyden hatte gelegt, und gedacht auch; würden es die Heyden inne, so gelte es ihnen das Leben und war sehr betrübt darum und wollt heimlich von dannen. Underdem so kommt ein heimlicher Bote zu ihnen und sagte ihnen das von seinen Ahnen und von seinen Brüdern, wie sie sich ergeben hätten. Deſs war der Graf sehr froh, dann er nicht gern bey den Heyden war, darum, daſs sie Gott so groſse Unrecht erpieten, und den Abgöttern so groſse Ehr. Da ging der Graf zu dem König und begehrt Urlaub von ihm, und sprach: sie wolten förderziehen und Ritterschaft suchen, da er zu dieser Zeit keinen Krieg unter Händen hätte. Das thät der König da nicht gern, aber sie batten ihn als sehr, daſs er ihnen erlaubet, ferner ziehen, und fertiget sie gar herlich von ihm, wann er wohl hätt.

Da

Da zogen sie wieder hin nach Kerling und es ergaben sich seine zween Brüder in seine Gnade und auch des Hofmeisters zween Söhne und alle ihre Freunde, die den König Karl hatten umbringen wollen. Und er nahm sie alle zu Gnaden an, und darnach vergab er ihnen auch gänzlich, was sie wieder ihn gethan hatten.

Kritische Prüfung dieser Geschichte.

Um die Entscheidung über den historischen Werth dieses Manuscripts vorzubereiten, werde ich die vornehmsten Umstände kritisch prüfen, welche in der vorhergehenden Erzählung enthalten sind. Zu dem Ende werde ich sie mit andern Historikern vergleichen und den Quellen nachspüren, woraus der Verfasser des Manuscripts geschöpft haben mag.

Zum Ersten Kapitel.

Die Chronologie und die historischen Data in der Einleitung der Chronik sind richtig angegeben. Nur ist merkwürdig, dafs man hier eine andere Ursache der Absetzung Gilderichs angeführt findet, als bey den übrigen Chronisten. Die Meisten schweigen gänzlich hierüber. Einige erzählen bekanntlich: der Major Domus Pipin habe den Pabst fragen lassen; wer mit gröfserm Recht den Namen eines Königs führe; derjenige, der die Gewalt in Händen habe, oder der, welcher nur den Titel des Königs besitze, aber nicht wirklich regiere? worauf der Pabst zu Gunsten des ersten entschieden und den Pipin als König gekrönt habe.

Dafs

Dafs Pipin auf der Burg zu Weyhenstephan in Baiern einige Zeit Hof gehalten habe, läfst sich nicht gern dazu widersprechen, da die meisten Chronisten gar nicht angeben, wo er sich um das Jahr 742 aufgehalten, einige aber ausdrücklich versichern, dafs er in diesem Jahre nach Baiern gereist sey, wo sich sein Bruder Karlmann damals aufhielt, wie Mezerai T. I. p. 134. erzählt. Auch ist aus der Geschichte bekannt, dafs auf dem Berg zu Weyhenstephan wirklich eine Burg stand [13].

Mei-

13) *Freiberger* Origo christianae religionis ecclesiae Frisingensis, Landishuti 1520. fol., neu abgedruckt in Finauers Bibliothek zum Gebrauch der baierischen Geschichte, I. Th. N. 4. — *Hundii* metropolis Salisburgensis, T. 3. p. 315. (Edit. de 1719.) Bauschii Ent. I. monast. german. Ingolst. 1551. fol. 180. B. welche beyde Schriftsteller diese Burg wirklich als Pipins Residenz angeben. Die noch heut zu Tage vorhandenen Graben, die man sonst bey keinem Kloster antrift, zeugen von dem grofsen Umfange des ehemaligen Schlofses. Nach einer im Kloster aufbewahrten Erzählung wurde dieses Schlofs im J. 746. zerstört. Das Kloster wurde bekanntlich später gestiftet. Sehr merkwürdig ist auch in Bezug auf obige Behauptung der Name einer bey Weyhenstephan gelegenen noch jezt existirenden Ortschaft *Pipinhausen*, s. Meichelbeck l. c. Documentum CCXLI. p. 139.

Meichelbeck historia Frisingensis, T. I. Diſs. I. P. 200. woselbst folgende hiehergehörige wichtige Stelle zu lesen ist: verum conjecturis (de Teutonis monte, hodie Weihenstephan) inhaerere non vacat. Illi vero proniorem assensum merentur, qui tradunt Proreges Franciae, quos Majores domus vocare solebant, cum saepius in hasce oras movissent exercitus suos illic veluti loco perquam commodo et eminenti, aliquoties consedisse, cujus rei argumentum *reperta* posteris temporibus *ingentis aedificii* ac fossarum *rudera* praebuisse, in antiquis monasterii Weihenstephanensis membranis conspeximus.

Zum 2. 3. und 4. Kapitel.

Nun folgt die sonderbare Erzählung von Karls Geburt und Jugendgeschichte die von keinem andern Chronisten bestättiget wird. Vielmehr schweigen alle ältere und neuere Historiker, selbst Karls Zeitgenosse und vertrauter Eginhard, gänzlich von den Umständen seiner Geburt und frühern Jugend. Was hier erzählt wird, fällt freilich stark ins Romantische 14) und ist daher sehr verdächtig. mich dünkt

14) Eine ähnliche Erzählung von der h. Hildegard, Gemahlinn Karls des Gr. und Stifters der Abtey Kempten findet man in Bruschii chronol. monast.

dünkt aber doch, dafs man es aus folgenden Gründen nicht geradezu verwerfen kann:

I. Die meisten Geschichtschreiber stimmen darinn überein, dafs Pipins Gemahlinn Berchta hiefs und die Tochter des Grafen von Laon war; 15) der in der Chronik König von Britannien genannt wird, weil er der mächtigste Fürst in dem damaligen Britannia oder Bretagne war 16). Dieser Umstand ist also wahr angegeben.

cent. I. art. campidona, und in Crusii annal. Suev. Auch Hildegard sollte im Walde umgebracht werden, auch sie hatte das Glück den gedungenen Mörder zu erweichen, der anstatt ihrer Augen, die Augen eines jungen Hundes als Beweis des Vollzogenen zurückbrachte. Der bekannte Dichter Frischlin hat hieraus zu seinem Trauerspiel Hildegardis entlehnt.

15) Nur wenige, z. B. Lindenbrag und Gottfridus Viterbiensis geben sie für eine Tochter des griechischen Kaisers Heraclius aus. Lezterer sagt p. 17. seines chronici: Ejus sponsa fuit grandis cognomine Bertha. (Venit ab Ungaria sed graeca matre reperta) Caesaris Heraclii filia namque fuit. Allein Heraclius starb schon im Jahr 641. kann also unmöglich der Vater der im Jahr 783 gestorbenen Bertha gewesen seyn.

(Könige, oder Regulos nennen die Chronikschreiber alle damaligen Fürsten und Dynasten.)

16) Laon liegt übrigens zwar in der sogenannten Picardie; dafs aber diese Benennung erst im 13. Jahr-

II. Es giebt wirklich Schriftsteller, welche behaupten, dafs Pipin zwey Gemahlinnen hatte, unter andern findet man in der Genealogia Caroli M.

---

hundert aufkam, darüber stimmen alle französische Schriftsteller überein. Wahrscheinlich gehörte damahls Laon noch zur Bretagne, denn dieſs ist bekanntlich der älteste Provinzname von Frankreich. Was der Name: *Kerlingen* bedeute, der anstatt Britannien öfters gebraucht wird; darüber war ich lang im Zweifel. *Schilter* liefs es in seiner Ausgabe des Strikerus, bey dem es auch öfters vorkommt, unerklärt. *Scherz* in seinen Anmerkungen zum Gedicht von h. Anno vers 685. behauptet, dafs Frankreich darunter verstanden werden müsse. Man sehe auch Scherzii glossarium germanicum medii aevi. T. I. voce Kerlingen. Die wahre Bedeutung und Etymologie dieses Wortes aber fand ich in folgender bisher meines Wissens noch nicht benützten Stelle des Gotfridi Viterbiensis, In Chron. P. 17. p. 507. (Basil. 1559. fol.)

Eodem tempore (a. 710.) pars illa Galliae, in qua est Sequana fluvius, et Ligaris, vocabatur Gaudina. — Tunc Carolus Martellus perpetuo decreto constituit, illam provinciam Gaudinam eo nomine non nominari, sed Francigenam appellari: in lingua vero Teuthonica jussit eandem provinciam vocari nomine suo Carlingnam, et eos homines nomine suo vocari Carlingos, sicut a caesare caesarea dicitur, quod vocabulum omnes Teuthonici usque hodie servaverunt. Dicunt enim: vado in Carlingam, venio de Carlinga, homo ille Carlingus est, et linguam habet Carlingam &c.

M. ex variis probatissimis authoribus collecta in Bruschii monasteriologia cent. I. art. Campidon, eine zweite Gemahlinn Lautburgis, welche auch der bekannte Wolfgang Lazius in seinem libr. 3. de migratione gentium annimmt.

III. In dem obenangeführten altdeutschen Gedicht von Stricker [17] kommt in der Einleitung auch eine Anspielung auf diese Geschichte vor:

Dem Chunig Pippine
wart ein vraw geschworn
der eit wart also verlorn
das si im verwichset wart,
darnach cham er an di vart,
das er sein eleich welp vant,
die was vraw Berchte genant
des sagt er Got grofsen danch
das were zu sagen zu lanch
wie ditz dinch alles ergie
und nam vrawen Berchten un lie
Sein ander weip, das was recht &c.

Man sieht, dafs Stricker sich hier auf eine alte Tradition beruft, ohne sie selbst weitläufig erzählen

17) Man vergleiche dagegen, was J. *Gamansius* in comment. de vita Godefridi Cappenbergensis art. 6. §. 22. p. 838. in artis sanctorum P. I. Mens. Januar. hiervon sagt.

zu wollen. Doch kommt die Hauptsache mit unserm Manuscript überein.

IV. Es ist äusserst auffallend, daſs kein einziger Historiker von Karls Jugend und Erziehung spricht. Am sonderbarsten ist das Stillschweigen Eginhards, der als Zeitgenosse und Geheimschreiber Karls doch allerdings etwas davon wissen muste. Warum wollte er der Nachwelt gar nichts davon erzählen? Hören wir ihn selbst! Er sagt cap. IV. de vita Caroli M.

„de cujus nativitate atque infantia vel etiam „puritia, quia neque scriptis aliquid usque „*declaratum est* neque *quisquam modo superesse* „*invenitur*, qui horum se dicat habere noti„tiam; *scribere ineptum* judicans, ut actus et „mores caeterasque vitae illius partes expli„candas ac demonstrandas, omissis incognitis „transire disposui."

Also, weil noch Niemand etwas davon bekannt machte, und damahls, da Eginhard seine Geschichte schrieb, Niemand mehr lebte, der Wissenschaft davon hatte, hielt es Eginhard für unschicklich oder ungeschickt, der erste zu seyn, der die verborgenen Dinge ans Licht zöge.

Daraus

Daraus könnte man allerdings folgern, dafs mit Karls Geburt und Jugend einige *geheimnifsvolle* Umstände verknüpft seyn mufsten, von welchen nur Wenige Wissenschaft hatten, und welche Eginhardt so wenig rathsam fand, öffentlich bekannt zu machen, dafs er in diesem Falle sogar der Unbescheidenheit und Ungeschicklichkeit beschuldigt zu werden fürchtete.

Diese Stelle Eginhards fiel schon mehreren Gelehrten auf. Am meisten aber verbreitete sich darüber sein Commentator Heerkens, [18] welcher in der Anmerkung zum 19. Kapitel ausruft:

„Ferre non possum excusationem, qua utitur „Eginhardus, dum se ait scribere non posse, „quaecunque scire forsan cuperes de Caroli „pueritia et juventute, quia nullus modo re„peritur, qui horum se dicat habere notitiam. „Quid? potestne credibilis videri tanta et „tanta omnium oblivio? Duobus post Caroli „obitum seculis traditione notum erat: quo„modo ensem gestaverat Carolus, quot Scy„phios in coena biberat, quanta aviditate fue-

rat

18) Eginharti de vita Caroli M. Commentarius, cum adnotationibus gen. Nicolai *Heerkens* Gracningae 1755. 12.

„nt ad cibos, integram enim leporem aut „duas gallinas Carolum solito comedisse in „prandiis scribit Suffridus presbyter: et Egin„harto atque Eginharti tempore nullis homi„num in memoria erat, queis quibusne mori„bus insignita fuerat clarissimi principis ado„lescentia? Poterat Suetonius a patre discere, „quid senterat de civilibus bellis Otho et po„terat, ut saltem mihi adparet, praestare cu„riosiorem diligentiam Eginhartus aut de in„dustria rem inquisivit, quod Caroli forte „adolescentia non ita laudabilis fuerat. Certe „aliquid scribit necesse est, cur primam heroïs „sui vitam praeteriverit, quam Suetonii imi„tator attingere ne dicam persequi et descri„bere debuisset.

Heerkens wuſste nichts von dem Inhalt vielleicht selbst nichts von dem Daseyn unsers Manuscripts, und doch muthmaſste er aus Eginhards Stillschweigen, daſs irgend ein Geheimniſs darunter verborgen seyn müsse. Konnten es nicht eben diese Umstände gewesen seyn, welche in dem Ms. erzählt werden? Es läſst sich wenigstens leicht begreifen, daſs, wenn es so war, Eginhard davon schweigen muſste, um nicht seinen Helden in den Verdacht zu bringen, daſs er nicht rechtmäs-

mässig gebohren sey und in seiner Jugend eben nicht am glänzensten gelebt habe. Auch das könnte für die Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung beygebracht werden, dafs Karl alle die Eigenschaften zeigte, die wir gewöhnlich an Kindern der Liebe bemerken. Dafs übrigens Eginhard manches verschwieg, beweiset die Geschichte der ersten Heirath Karls des Gr. noch vor seiner Vermählung mit der longobardischen Königstochter, von welcher wir gar nichts wüfsten, wenn nicht in den Briefen des Papst Stephans III. in Gretseri volumine epistolarum, quas pontifices miserunt ad reges Francorum. Ingolstadii 1613. 4. N. 45. Meldung davon geschehe.

V. Fütterer sagt in der oben in der Einleitung angeführten Stelle, dafs „*der meist theil in ihren Kroniken sagen*, Karl sey in Baiern bey einer Einöde in einer Mühle gebohren worden. Als Fütterer schrieb, müssen also noch solche Chroniken vorhanden gewesen seyn, die wahrscheinlich verlohren gegangen sind, oder noch ungenützt vergraben liegen. Ich fand ausser einer in der Hofbibliothek vorhandenen handschriftlichen Chronik de origine et gestis Bavarorum aus dem XV. Jahrhundert kein einziges Geschichtbuch, worinn von der Geburt Karls in einer Mühle die Rede wäre. In dieser Chronik aber kömmt p. 42. folgende Stelle vor:

„In

„In quibusdam historicis legitur, quod in superiori „Bavaria non longe ab urbe Monacensi in quodam „obscuro loco natus et a quodam molitore mirabi„liter nutritus sit.“

Fütterer beruft sich überdiefs auf die Chroniken der Franzosen und Niederländer, welche das, was er von Weihenstephan und Augsburg erzählt, von Ingelheim und Mainz behaupten sollen: Ich war aber ungeachtet des sorgfältigsten Nachschlagens nicht im Stande einen einzigen französischen, deutschen, oder niederländischen Geschichtschreiber aufzufinden, in welchem eine ähnliche Erzählung vorkäme.

VI. Man könnte einwenden, dafs der Verfasser vermuthlich ein Mönch von Weihenstephan war, und nur, um sein Kloster berühmt zu machen, diese Geschichte erzählt habe. Allein diese Einwendung verschwindet, wenn die eben angeführte Behauptung Fütterers richtig ist, dafs die französischen und niederländischen Chronikschreiber dasselbe erzählen, und nur andere Orte angeben, wo die Sache vorgegangen seyn soll. Die oben angeführte Anspielung Strickers beweiset ebenfalls das Daseyn einer solchen Sache, und ohne Zweifel findet man sie auch in alten französischen Chroniken.*)

VII.

*) vergl. die Nachschrift am Ende dieser Abhandlung.

VII. Nun bliebe nur noch übrig zu zeigen, dafs die bisherigen Angaben von Karls Geburt mit den Angaben unsers Ms. nicht im Widerspruch stehen. Die meisten Geschichtschreiber schweigen ohnehin davon still. Einige geben das Schlofs Ingelheim, [19] andere Achen, [20] andere Varghel an der Unstrut [21] als seinen Geburtsort an; andere behaupten, er sey in Frankreich [22] gebohren. Dafs aber alle diese Angaben bis jezt vollkommen unerwiesen seyen, hat *Hahn* im angeführten Buche S. 14. 15. 16. ausführlich dargethan. Folglich wird auch hierdurch die Erzählung unsers Ms. nicht entkräftet. Sie wird vielmehr ausdrücklich durch

Aven-

---

19) Z. B. Mezerai T. I. p. 134. *Godefridus Viterbiensis*, p. XVII. *Panthei* p. 443. *Felix Faber* L. 1. hist. Suevorum cap. VII. *Lapoldus* de Imperatoris juribus c. V. Hieronym. *Gebwilerus* de Ilbert. Germaniae cap. VI. p. 438. — Dieses ist die gemeinste Meinung, allein die Verfechter derselben vergessen, dafs Karl selbst erst das Schlofs Ingelheim neu erbaute. S. *Poeta anonym. Saxo* de gestis Caroli M. ad a. 814. *Einhardus* cap. XVII.

20) *Mabillon* in Supplementis ad opus de re diplomatica lib. IX. §. I. p. 39.

21) *Christ. Brouerus* in antiquit. Fuldens. lib. III. cap. 12.

22) *Ant. Pagi* T. III. Criticae Baronianae ad a. 742. p. 935. und ad ann. 814. p. 480.

Aventin 23) und andere bestättiget. Auch der neueste baierische Geschichtschreiber, Westenrieder, tritt

23) *Aventin* versichert uns in seiner baierischen Chronik p. 319, dafs Pipin im Jahre 742 zu Weihenstephan in Baiern residirt und seine Gemahlinn bei sich gehabt habe. — In I. G. *Stuckii* Carolus M. redivivus Tiguri 1592. IV. kommt p. 17. Folgendes vor: „natus est Carolus M. (sicut fama constantissima et antiquis moro patrio celebratur carminibus, teste Aventino) in ea arce, quae inde Carolobergomum, h. e. Caroli mons (Carlsberg) dicitur, quae arx est superioris Boiariae, supra Monachiam quindecim millia passuum, propter verrem Vindelicorum lacum (Würmsee) maximum, ubi ejusdem nominis fluvius effunditur. Ejus incolae etiamnum hodie Regiam superiorem veluti incunabula tanti imperatoris monstrare et [illegible] veteri [illegible] verant. — Eben dasselbe Zeugnifs findet man in [illegible] Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich. Nürnberg 1668. fol. S. 156. mit dem Beysatz: wie die Landleute selbiger Gegend mit *allen Briefen* bezeugen. — So heifst es auch in C. Spangenbergs Mansfeldischer Chronik (Eisleben 1572. fol.) S. 67. rückw. bey dem J. 742.

„Und ist also Carlmann dismal wider nach dem „Land zu beyern gezogen zu seinem Bruder Pipino, „demselben den angefangenen Krieg vollend zum „ende zu bringen zu helfen; dazumal hat Fraw „Bertha dieses Pipini Gemachel, einen jungen Sohn „in Beyern an dem Orte geboren, da jetzt die Wü„stenung Carlsberg ober München am Wurmsee „gelegen, der ist Carl genennt, darnach ein treff-

tritt der Meinung bey, daſs Karl in Baiern gebohren sey, und fügt noch neue Gründe hinzu 24). Es fehlt also nicht an wichtigen Gründen und Zeugnissen für die Behauptung, daſs Karl M. in Baiern gebohren sey. Alle Geschichtschreiber stimmen auch überein, daſs Pipin um die Mitte des J. 742, in welchem Karl gebohren wurde, nach Baiern gezogen sey.

Zum 5. Kapitel.

VIII. In den Briefen des Papst Stephans III. (in Bouquet recueil des historiens des gaules et de la

„licher mechtiger Keyser und Carolus Magnus ge„heissen worden.“

Eben dieses behaupten die Genealogen Reusner und Henninges, jener in s. op. geneal. p. 189. (Erfurti 1592. fol.) Dieser in theatro geneal. T. 5. P. I. p. 22.

24) Nämlich die verschiedenen Orte in der Gegend des Würmsees, die von Karl ihren Nahmen haben, s. *Westenrieder* Geschichte von Baiern, München 1785. 8. 1. Th. P. 111. — *Hegewisch* in der Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Grofsen S. 49, läſst sich in keine Untersuchung über Karls Jugendgeschichte ein, und sagt nur, da es Eginhard schon für thöricht gehalten habe, bey diesen Umständen zu verweilen, so sey es jetzt nach tausend Jahren noch thörichter, Sachen nachzuspüren, die ein Zeitgenosse und Vertrauter Karls des Grofsen *nicht erfahren haben können*.

la France Tome V. p. 542 : 43.) deren Aechtheit unbestritten ist, kömmt vor, dafs Pipin einmal (die Zeitperiode wird nicht genannt) gesonnen gewesen sey, sich von seiner Gemahlinn Bertha zu trennen, dafs er aber auf Zureden des verstorbenen Papstes Stephan beschlossen habe, sie zu behalten.

Könnte nicht diese Ehestandsbegebenheit, von welcher *kein einziger* Geschichtschreiber Meldung thut, in irgend einem Bezug auf Karls des Gr. unbekannte Geburtsgeschichte stehen?

IX. Das Romantische dieser Erzählung endlich zwingt uns nicht, sie für ganz erdichtet zu halten, da in der Geschichte manche ähnliche Begebenheiten vorkommen, an deren Wahrheit nicht gezweifelt wird. Wenigstens kann *etwas* Wahres wie bey vielen andern Sagen auch bey dieser zum Grunde liegen, und ich gestehe, dafs Eginhards *motivirtes* Stillschweigen mich hauptsächlich bestimmt, die Erzählung des Chronisten nicht *unbedingt* zu verwerfen. Zu bestimmen aber, was davon wahr, oder nicht wahr sey, dazu fehlen uns bis jezt noch die nöthigen Behelfe.

Das Schlofs Päl, wo Karl M. bey einem Ritter gedient haben soll, existirt noch heut zu Tage, und

ist

ist nur eine Stunde von dem Würm- oder Starnberger See entfernt [25]. Auch das Jahr von Pipins Tode ist richtig angegeben, [26] und seine Söhne Rappoto und Biamann (hier Wettemann) findet man in der angeführten analogischen Tabelle bey Bruschius. Ueber ihre Feindschaft gegen Karl aber läfst sich aus Mangel an Nachrichten nichts bestimmtes sagen [27].

Zum 6. Kapitel.

Die Erzählung, dafs Karl bey einem König Marsilies von Saragossa Kriegsdienste genommen, und mit ihm gegen die Christen gestritten habe, trägt ganz das Gepräge des Fabelhaften an sich. Im Jahr 768 starb Pipin. In dem nämlichen Jahre besiegte Karl schon die Aquitanier [28]. Unmöglich konnte

25) Topographia Bavarica von Wening. München 1701. fol. I. Bd. Artikel: Päl.

26) Pipin starb im J. 768 da Karl in das 27. Jahr gieng. S. *annal. francici* ad an. 768.

27) Strickerus spricht auch von dieser Feindschaft, aber sehr epitomatisch in der 1. und 2. Section des 1. Kapitels. Uebrigens läfs der hierum bey Strickerus vorkommende Graf Diepold von Troyes den französischen Ursprung der Geschichte vermuthen, man s. die Nachschrift.

28) *Eginhardus* cap. V. annales laurisshennenses ad an. 768.

konnte er in der kurzen Zwischenzeit von Pipins Tode bis zum aquitanischen Kriege in auswärtigen Kriegsdiensten stehen, da alle Schriftsteller übereinkommen, dafs er gleich nach seines Vaters Tode nebst Karlmann die Regierung übernommen habe.

Inhaltsanzeige der übrigen Kapitel dieses Manuscripts.

Um meine Leser mit dem Geiste des ganzen Manuscripts bekannt zu machen, füge ich nunmehr den Inhalt der übrigen Kapitel desselben bey, und werde auch diese mit einigen kritischen Bemerkungen begleiten.

Siebentes Kapitel.

„Wie Karl in seine königliche Würdigkeit kam."

Das erste, was Karl nach seiner Zurückkunft vornahm, war ein Feldzug gegen den Longobarden-König Desiderius, der den Pabst überfallen hatte. Er besiegte ihn und seinen Sohn Dessello (Thassilo) und zog nach Frankreich zurück. Damahls hiefs Karl noch nicht König, sondern man nannte ihn den grofsen Herrn von Frankreich. Bald darauf wurde er aber als König erwählt, wie sein Vater, und heurathete die Tochter des griechischen Kaysers Leo, welcher seinem Vater, dem Kaiser Constantin VI. im Jahr 777 nach Christi Geburt in der Regierung folgte, aber, als er sich in der Kirche die Krone aufsezte, plötzlich niederfiel und

starb. Im 10. Jahr der Regierung Kaisers Constantin VII. seines Sohnes, der 19 Jahre mit seiner Mutter Erena (Irene) regierte, kam Karl nach Rom, und zog auf Bitten des Pabsts Adrian in dessen 21. Regierungsjahr mit grofser Macht nach Spanien, in welchem Feldzug er nebst dem mit ihm alliirten K. Constantin so glücklich war, dafs der König Marsilies von Saragossa, dessen Diener Karl zuvor gewesen war, auf 10 Jahr einen Waffenstillstand mit ihm und dem Pabst eingehen muste. Hierauf machte er dem K. Constantin einen Besuch zu Constantinopel, und nahm bey seiner Abreise ein Heiligthum mit, das er nach Rom verehrte und zu dessen Auswahl ihm ein Engel behülflich gewesen war.

Achtes Kapitel.

„Wie er sein Bruder gen Weihenstephan gesetzt hat."

Während dem Karl die Sachsen bestritt, liefs er seinen Bruder Karlmann in Deutschland und sezte ihn nach Weihenstephan in die Burg, wo Pipin gehaufst hatte. Karl kam siegreich wieder heim und erhielt allgemeinen Ruhm. Er war einer der grösten Helden. Er mafs 10 Schuh in der Höhe und seine Brust war eine Elle breit. Er konnte allein tragen, was man 4 Pferden aufgelegt hatte.

hatte. Er afs bey einer jeden Mahlzeit einen ganzen Haasen oder zwey Gänse und trank des Tages nur dreymahl Wasser mit Wein gemischt. Er hatte einen Gelehrten aus England bey sich, Alkwin genannt, der ihn in den 7 freyen Künsten unterrichtete und die hohe Schule von Rom nach Paris verpflanzte. Dieser war auch der Lehrmeister von Karls Bruder Leo, den er nach Adrians Tod zur päbstlichen Würde befördern half.

Ein anderer Liebling Karls war Rueland oder Roland, ein Sohn seiner Schwester, die mit dem Herzog Ganelan vermählt war, die aber Karl so sehr liebte, dafs viele glaubten, er habe den Roland mit ihr erzeugt.

Roland zeichnete sich besonders in der Schlacht gegen Lampertus und Dessello aus, die um diese Zeit d[illegible] Karl bekriegten, aber von ihm besiegt wurden. Eben so bezwang Karl die neuerdings gegen ihn aufgestandenen Sachsen und Franken; erstere durch das Schwert, leztere durch Hunger. Bald darauf starb Karlmann, worauf Wernemann und Rappot nach Weihenstephan als deutsche Statthalter gesetzt wurden. Die Sachsen empörten sich zum sechstenmahl und wurden wieder geschlagen. Nun nahm Karl 12 Hofleute, die Tag und Nacht

seiner pflegen musten. Diese waren 1. *Turpin*, Erzbischof von Reims. 2. *Roland*. 3. *Olivier* von Wien. 4. *Samson*. 5. *Angys*. 6. *Engether*. 7. *Tergis*. 8. *Wilhelm*. 9. *Berengar*. 10. *Ybe*. 11. *Otto*. 12. *Gottfried*.

Neuntes Kapitel.

„*Wie Kunig Karl Schatz austailt.*“

Karl liefs 24 goldene Buchstaben machen und stiftete eben so viele Stiften und Kirchen. Im 12. Jahr seiner Regierung war in Frankreich Pest und Hungersnoth.

Zehentes Kapitel.

„*Nati sunt.*“ 29)

Im 13. Jahr seiner Regierung gebahr seine Frau einen Sohn, welchen Pabst Adrian Pipinum taufte; den zweiten nannte er Karl und den dritten Ludwig. Die ersten zwei starben frühzeitig.

Vom 13. bis zum 22. Jahr seiner Regierung überfielen die Saracenen den Kaiser Constantin VII. drey-

29) Durch diese Ueberschrift sind Karls Kinder angedeutet.

dreymahl, wurden aber allemahl mit Karls Beyhülfe überwunden. Dafür erlaubte ihm der Pabst, Erzbischöfe und Bischöfe zu setzen, auch Könige und Herzoge zu krönen, worauf er 23 Jahre in Worms ruhig residirte.

Elftes Kapitel.

„Wie Karl sein Pet gen dem almächtigen Got tet.“

Karl bat Gott um Kraft zur Beschirmung des Glaubens, Gott erhörte sein Gebet und schickte ihm das Schwert *Trunkhart* und das Horn *Olifant* durch einen Engel mit dem Auftrag beydes dem Roland zu geben, der durch die Kraft dieser Waffen alle Feinde betäuben und besiegen, auch nicht eher sterben würde, als bis er den Tod selbst begehrte.

Zwölftes Kapitel.

Roland bezwang mit diesen Waffen zuerst die Hayden, dann die Sachsen das siebentemahl. Hierauf die Böhmen, Pohlen und Ungarn. Während dieser Zeit wollte Karls Gemahlinn, die ihn todt glaubte, den König von Engeland heurathen. Dieſs hinterbrachte Karln ein Engel und gab ihm Mittel, in drey Tagen aus Ungarn nach Aachen zu reiten,

wo er eben zu rechter Zeit ankam, um das Beylegen zu verhindern und den König von Engeland zum Gehorsam zu bringen. Zu gleicher Zeit wurde sein Bruder von den Römern geblendet und vertrieben und flüchtete sich zu ihm. Karl zog mit Herzog Gerold von Schwaben und andern Rittern nach Rom, nahm die Stadt ein, und wurde zum römischen Kaiser gekrönt im J. 801. Dem Herzog von Schwaben verlieh er zum Dank die herrlichsten Privilegien. Die Feste, die er nach seiner Zurückkunft hielt, dauerten über ein Jahr.

Dreyzehentes Kapitel.

„Eine Herrfahrt."

Nun zog Karl wieder gegen Spanien und schlug die Mauren bis zu ihrer Hauptstadt Tortosa zurück.

Vierzehentes Kapitel.

„Miraculum."

Die Mauren sahen, daſs die Seelen ihrer erschlagenen Waffenbrüder in die Hölle, die Seelen der Christen hingegen von den Engeln in dem Himmel geführt wurden und lieſsen sich daher alle taufen. Hierauf zog Karl in das nächste Land, wel-

welches March hiefs und zwey feste Plätze hatte, Falsern und Falsemir, und eroberte beide.

Fünfzehentes Kapitel.

„Von Marsilies und von 20 Kuntreich, die ihm unterthänig waren."

Hierauf rüstete sich Karl gegen den König Marsilies. Dieser schickte aber Gesandte zu ihm und machte Friedensvorschläge.

Sechzehentes Kapitel.

„Der Prieff, den Marsilies dem Kaiser hat geschickt."

Marsilies both ihm an, sich taufen zu lassen, und ihm zur Bezwingung des Königs von Persien beyzustehen. Während darüber Rath gehalten wurde, überfielen 50,000 Heiden aus Gades das Lager, wurden aber überwunden und ganz aufgerieben. Unterdessen entstand Mifshelligkeit zwischen Herzog Ganelan und Roland und ersterer verrieth das kaiserliche Heer an den Marsilies, so, dafs in der Schlacht bey Runzvall (Roncale) gegen 30,000 erschlagen wurden, und Karl selbst in grofse Gefahr kam. — (Diese Schlacht und die vorhergehenden christlichen und heidnischen Berathschlagungen sind sehr weitläufig auf 25 Blättern erzählt.

Sieb-

Siebenzehentes Kapitel.

„Obiit Rutland.“

Da in dieser Schlacht seine eilf Gefährten erschlagen wurden, wollte Roland, dem besonders Turpins Tod am wehesten that, auch nicht länger leben. Er setzte sich auf einen Stein unter den Schatten eines Baumes und bat zu Gott um den Tod, der ihm auch gewährt wurde. Marsilies starb auch zwey Tage darnach. Die Geschichte der Schlacht erzählte ein Engel dem heil. Egidius und so kam sie mit allen Umständen auf die Nachwelt, wie man in der lateinischen Legende des heil. Egidii lieset.

Als der Kaiser Rolands Leichnam sah, warf er sich darauf nieder und weinte bitterlich. Auf Befehl eines Engels verfolgte er bey der Nacht die Heiden und plötzlich wurde es wieder heller Mittag, und die Sonne gieng erst unter, als die Heiden geschlagen waren. Das Feldgeschrey der Christen war: Munschgay und das der Heiden: pretiosa.

Bald darauf muste er sich gegen den König Palagon von Persien vertheidigen, wobey er diesen in einem Zweykampf im Angesicht der beyden Heere, erlegte. Sodann liefs er das Königreich

Mar-

Marsilia durch seine Truppen besetzen und machte den Normann *Naimis*, der bisher Herzog in Baiern gewesen war, zum König.

Nun zog er wieder heim, stiftete unterwegs einige Klöster und liefs zu Hause über Ganelan ein Gottesurtheil halten. Dann liefs er eine Glocke an seinen Pallast hängen, an welcher jeder, der etwas vorzubringen hatte, schellen durfte, der Kaiser mochte auch an der Tafel, oder selbst im Bette seyn.

Achtzehentes und leztes Kapitel.

„*Hic peccavit.*"

Als des Kaisers Gemahlinn starb, liefs er sie einbalsamiren und beschlief sie öfters — diese grofse Leidenschaft wurde durch einen Ring verursacht, welcher die Zauberkraft hatte, dafs Karl sie lieben muste, so lang sie ihn trug. Diesen Ring hatte sie im Mund, als sie starb. Karl liefs nicht ab, zu sündigen und wollte auch die Sünde nicht beichten, bis sein Hofcaplan ihm eine Ermahnung hielt und einem Ritter auftrug, dem Leichnam den Mund mit einem Messer zu öffnen. Sogleich fiel der Ring heraus und von diesem Augenblick an überfiel dem Kaiser ein Eckel vor dem Leichnam,

und

und er wurde von Liebe gegen den Ritter durchdrungen. Dieser warf voll Zorn den Ring in einen Sumpf. Nun wollte der Kaiser vom Sumpf nicht weg. Man baute also ein Haus darüber und darinn blieb Karl bis zu seinem Ende, welches im zwölften Jahre seines Kaiserthums im Monat Februar im 82. Jahr seines Alters erfolgte.

Kritische Bemerkungen über die eben angeführten 12 Kapitel.

Zum siebenten Kapitel.

Richtig ist, dafs der König der Longobarden, Desiderius den Pabst stark bedrückte, und dafs diefs die Ursache war, warum Karl gegen ersteren ins Feld zog [30]. Er besiegte ihn, nahm ihn gefangen und verwies ihn nach Lüttich ins Elend [31].

Thassilo, welcher hier Desiderius Sohn genannt wird, war sein Schwiegersohn, da er seine Tochter Luiberg zur Gemahlinn hatte [32].

Dafs

30) Auctorum gestorum Adriani I. in Fr. *Ughelli* Italia sacra T. II. p. 114. *Mabillon* in Mus. Ital. T. I. P. 2. p. 39. *Anastasius* in vita Adriani p. 150. *Annales Francici* ad an. 773. *Poeta Anonym. Saxo* ad an. 773.

31) Chronicon *Leodiense* T. I. Labbeano. p. 355. ad an. 774. *Sigebertus Gemblacensis* ad an. 774.

32) *Eginhard* cap. XI.

Dafs Karl erst nach dieser Schlacht König genannt wurde, bestättigen ebenfalls die Historiker mit dem Zusatz: dafs er erst von dieser Zeit an den Titel: rex Francorum et Langobardorum et Patritius romanus geführt habe 33).

Die nun folgende Erzählung von Karls Vermählung mit des griechischen Kaisers *Leo* Tochter ist auf eine irrige Verwechslung gegründet, da Karl Leo's Wittwe, Irene, heurathen wollte, um das orientalische Kaiserthum mit dem occidentalischen zu verbinden, welche Heurath aber die Griechen nicht zugaben 34). Die übrigen angegebenen Umstände von Leo's Tod sind richtig 35).

Der spanische Krieg ist ebenfalls in der Hauptsache getreu erzählt; nur hiefs der König der Saracenen, Abdürrahman, nicht Marsilies und wohnte nicht zu Saragossa sondern zur Cordua 36).

Der

33) *Mabillon* de re diplomatica, lib. II. cap. 3. §. 7.

34) *Zinaras* Annal. Tom. III.

35) *Moreri* Diction. historiq. article Leon 18.

36) *Petrus de Marca* in Marca Hispaniae lib. III. cap. IV. §. 1. S. cap. XV. §. 2. p. 279. Turpin c. 21. nennt ihn Marsirius.

Der Besuch zu Constantinopel wird von keinem andern Geschichtschreiber bestättiget, doch ist bekannt, dafs Karl Gesandte dahin geschickt hat 37).

Zum achten Kapitel.

Karlmann starb im J. 771. zu Samoucy in Frankreich eben da der Krieg gegen die Sachsen seinen Anfang nahm 38). Die nun im Ms. folgende Schilderung von Karls Leibesstärke wird auch von andern Schriftstellern, besonders von Suffridus bestättigt 39).

Alkuins Gelehrsamkeit und Einflufs auf Karls litterarische Einrichtungen sind bekannt, 40) doch, dafs er die hohe Schule zu Paris gestiftet habe 41)

ist

37) Legatio Luitprandi apud *Muratori* Script. Ital. T. II. p. 479.

38) *Annales Metenses* ad an. 771.

39) *Marq. Freherus* de Statura Caroli M.

40) *Eginhard* cap. 25. *Higdenus* in Script. rer. Angl. edit. per Thom. Gale p. 252. vita Alcuini in *Mabillonii* Saeculo IV. Benedictino. *annales Francici Pithoeani*.

41) Dieses behauptet zwar auch der *Autor* anonymus de fundat. quorundam Saxoniae eccles. ad an. 793. und *Gabelinus Persona* art. 6. Cosmodromii cap. 40;

ist eben so zweifelhaft, als dafs er des Papsts Leo III. Lehrmeister und dafs dieser Karls Bruder gewesen sey 42).

Roland wird hier, wie bey Turpin (cap. VI. et VIII.) für einen Neffen Karls ausgegeben. Eginhard cap. 18. sagt, dafs Karl nur eine einzige Schwester Gisla hatte, welche Klosterfrau war. Wenn also jene Erzählung wahr ist, so muste Gisla entweder nach ihrem Ehestand ins Kloster gegangen seyn, oder Roland war ein Kind der Liebe. Eginhard schweigt von dieser Verwandtschaft gänzlich.

Die 12 Hofleute Karls, welche im Ms. angegeben werden, beziehen sich vermuthlich auf das Mährchen von den 12 Rittern von der Tafelrunde.

Zum

---

auch *Henr. Meibomius* in orat. de orig. et officio Cancellariorum academicorum p. 241. Doch *Petr. Lambecius* in comment. de Bibloth. Vindob. P. II. cap. 5. p. 261. hat umständlich bewiesen, dafs man vor dem Ende des XIII. Jahrhunderts von der Pariser-Universität nichts zuverlässiges wisse.

42) Leo III. wird von *Platina* und den übrigen päpstlichen Geschichtschreibern ein Römer genannt; Seine Verwandschaft mit Karle ist daher nicht wahrscheinlich.

Zum neunten Kapitel.

Die Austheilung der Schätze und die Stiftung der Kirchen und Klöster nach Ordnung des Alphabets findet sich bekanntlich in den meisten Chronisten. Auch die Hungersnoth im J. 780. wird von einigen derselben bestättigt [43].

Zum zehenten Kapitel.

Was hier von Karls Söhnen erzählt wird, ist richtig. Nur war Karl der hier als der zweite angeführt wird, der älteste [44]. Er starb im J. 811. Pipin war schon ein Jahr früher gestorben [45]. Der hier ferner erzählte Krieg mit den Sarazenen wird von keinem andern Chronisten bestättigt.

Dafs Karl aber 23 Jahre zu Worms residirt habe, ist in so weit richtig, als er nach allen seinen Feldzügen und Reisen wieder nach Worms zurück kam, so, dafs diese Stadt eigentlich als seine Residenzstadt in der erstern Hälfte seiner Regierung (denn in den leztern Jahren war es Aachen) angesehen werden kann [46].

Zum

43) Annal. Laurisheimens. ad an. 780.

44) *Eginhard* cap. XIX. *annal. Laurisheim.* ad ann. 811.

45) *Chronicon Andegavense* in T. I. Labbeano p. 284. *Mabillon* Mus. Ital. T. I. p. I. §. 15.

46) *Poeta Saxon. Eginhard, Rhegino.*

Zum 11. *und* 12. *Kapitel.*

Die Geschichte vom Schwert *Trunkard* und dem Horn *Olifant* befindet sich auch zum Theil im Turpin 47).

Die Kriege Karls gegen die Sachsen, Hunnen und Slaven sind bekannt, weswegen ich hier ganz davon schweige 48).

Die Erzählung von Karls Gemahlinn und dem König von Engelland kündigt sich selbst durch die dabey angeführten Umstände als ein Mährchen an. Die darauf folgende Geschichte von Papst Leo aber ist wahr 49) so wie die Erzählung von Karls Krönung zu Rom 50). Auch ist richtig, dafs er den Herzogen von Schwaben verschiedene Privilegien ertheilte 51).

Zum

47) Cap. XXII. Nur heifst dort das Schwert: Duranda. vergl. *Stumpfs* Schweizer Chronik III. Bd. 86. Kap.

48) *Eginhard* cap. 7. 8. 12. 15. *Ditmari* Annales L. VII. *Annales Laurisheimenses* ad an. 788. *Annal. Franc. Pithoeani* ad ann. 791.

49) *Anastas.* Biblioth. in vit. pontif.

50) S. die in der Einleitung angeführten Schriftsteller.

51) Mart. *Crusii* annales Suevici lib. II.

Zum 13. bis 17. Kapitel.

Dafs Karl die Spanier oder vielmehr die Mauren schlug, bewähren auch andere Schriftsteller mit dem Zusatz: dafs er bis Saragossa vordrang 52). Unter dem nächsten Land, das im Ms. *March* genannt wird, ist wahrscheinlich Navarra verstanden, wohin sich Karl aus Spanien zurückzog. 53)

Das Feldgeschrey Munschgoy oder Montjoye, wie es *Schilter* in der Vorrede zum Stricker nennt, bestättigt den französischen Ursprung dieser Erzählung, da Montjoye das alte Feldgeschrey der Franzosen war 54). Ueberhaupt sind diese 5 Kapitel entweder aus der bekannten Chronique de S. Denis selbst, oder aus der nämlichen Quelle, aus welcher ihr Verfasser schöpfte, sichtbar entlehnt.

Die Schlacht bei Roncevaux oder in den Roncalischen Feldern war Karln so verderblich, dafs er in dem hülflosesten Zustand nach Frankreich zurückkehren muste 55). Eben so richtig ist, dafs in dieser Schlacht, deren übler Ausgang, auch ohne eine

52) *Annal. Laurisheimenses* ad an. 778. Annal. Metenses ad eund. ann. Eginhard.

53) Petrus *de Marca* lib. cit. lib. III. cap. 6. §. 5.

54) *Dufresne* voce Monsgaudii.

55) Jo. *Mariana* histor. hispanica. Lib. VII. cap. 11.

Bayer. Staats...

eine Verrätherey 56) anzunehmen, gemäfs der von den Geschichtschreibern erzählten Umstände nothwendig war, Roland und mehrere der vornehmsten Heerführer und Ritter ihr Leben verlohren. 57)

Aber

---

56) Auch *Turpin* spricht von einer proditione Gannalonis, doch nur ganz kurz und summarisch, so, dafs seine Erzählung ein Auszug aus dem Ms. zu seyn scheint.

57) *Eginhard* cap. IX. Man verfertigte auf seinen Tod ein Lied, die sogenannte Cantilenam Rolandi, die noch zu König Johannes Zeiten als Schlachtgesang üblich war. Taillefer, ein normännischer Edelmann sang ihn vor der Schlacht bey Hofings wie *Wace* im Rou d'angleterre erzählt.

Taillefer, qui moult bien chantoit
Sur un cheval, qui tost alloit
devant eun alloit ahantant
de l'Allemagne et de Roland
et d'Olivier et de Vassaux
qui mourûrent en Rainschevaun.

Conf. *Wilh. Malmesbur* de gestis Regum Anglorum lib. III. ad an. 1066. *Hector Boethius* Hist. Scotor. lib. XV. Graf *Tressan* glaubte noch ein Fragment dieses rolandischen Schlachtgesangs in dem Munde der Bauern auf den Pyrenäen entdeckt zu haben. S. dessen Extraits des Romans de Chevalerie T. I. p. 356. Es scheint aber ein Fund zu seyn, wie der seines Vaters, der ein Fragment eines Pindarischen Liedes auf die Weinlese bey den Weingärtnern von Marseille gefunden haben will. S. ebendes. Disc. préliminaire. pag. 13. — *Eichhorn* Geschichte der Cultur des neuern Europa. I. Band, 2. Hälfte.

Aber der Brief des Marsilies, der hier angeführt wird, ist unläugbar eben so untergeschoben, als derjenige, welchen *Doublet* in seiner histoire de l'abbaye de St. Denys im 4. Bd. 3. Kap. anführt, und der in orientalischer Sprache also anfing:

aios anna bonat Saacabri milaphali auti laubeur
viri segem lamitel bercelim fade abranion
faanotium &c.

Die nähern Umstände der Schlacht sollen, wie das Ms. sagt, in der Legende des h. Egidius stehen. In derjenigen, welche in den Actis sanctorum abgedruckt ist, steht nichts davon. Viele Umstände findet man auch bey Turpin z. B. dafs Roland bald darauf verschied, dafs Karl ihn sehr beweinte; dafs er über Genalon ein Gottesurtheil halten liefs; dafs die Sonne still stand &c. Alle diese Umstände scheinen von dem Verfasser des Ms. vielmehr aus der alten Tradition oder einem französischen Werke, als aus Turpin entlehnt zu seyn, da er den Letztern ebenfalls in den Roncalischen Feldern umkommen läfst, welches er nicht erzählt haben würde, wenn ihm Turpins Roman bekannt gewesen wäre. Das nämliche gilt von *Strickers* Erzählung, die ganz mit der Unsrigen übereinstimmt.

Was nun von einem Kriege gegen den König von Persien erzählt wird, ist falsch; doch ist richtig, dafs Karl noch öfters in Spanien eindrang 58).

Hier hat Strickers Geschichte, so wie auch die andere in *Schilters* Thesaurus befindliche Erzählung vom Sarazenischen Kriege ein Ende.

Zum 18. *und letzten Kapitel.*

Von der hier erzählten Geschichte thun auch andere abergläubische Schriftsteller Erwähnung. Jedermann sieht aber, dafs sie, wenn sie zum Theil wahr ist, leicht auf eine natürliche Art erklärt werden kann.

Das Todesjahr Karls ist richtig angegeben; in der Angabe des Alters aber hat sich der Verfasser oder Abschreiber des Ms. um 10 Jahre geirrt, da Karl nach Eginhards Versicherung nur 72 Jahr alt wurde.

Man sieht aus dieser kurzen Kritik leicht, dafs das Manuscript, mit welchem ich hier meine Leser bekannt gemacht habe, sowohl die guten als die schlechten Eigenschaften besitze, welche man gewöhnlich in den Chroniken des Mittelalters findet, und dafs es folglich nicht weniger historischen

58) *Annalas Francici* ad an. 797. 801.

schen Werth haben könne, als die andern Werke der Annalisten dieses Zeitraums, von denen der berühmte Geschichtforscher M. *Freher* 60) mit Recht sagt:

? An vero monendi a me estis scriptis Monachorum et Clericorum, quorum solis manibus tractari, per aliquot secula factum fuit historia, qua discretione et circumspectione fides sit adhibenda, nimirum ut plerumque e fabellarum et nugarum congerie *quosdam auri grumos* velutique e sterquilinio gemmas eruamus.

Auch in unserm Manuscripte findet man solche Goldkörnchen; wenigstens enthält es einige merkwürdige Umstände, die man sonst nirgends antrifft, und die doch werth sind, noch näher durchforscht zu werden.

Ueber den grammatischen Werth des Ms. liefse sich viel sagen, da es eine Menge von Wörtern enthält, die theils zur Bereicherung der deutschen Sprache dienten, wenn sie wieder aufgenommen würden, theils zur etymologischen Untersuchung reichhaltigen Stoff an Handen geben könnten. Für den gegenwärtigen Zweck finde ich aber diese Ausführung nicht am rechten Orte. Ich füge nur noch in Absicht auf die Einkleidung des Werks die Bemer-

60) Marq. *Freherus* de legitima cura et tutela Electoralis. Heidelbergae. 1611. IV.

merkung hinzu, dafs sich an mehreren Orten Spuren von ächt Homerischer edler Einfalt zeigen. Von dieser Art ist, aufser dem, im Anhange ausgeführten Auszug, die Vorhersagung von Berthas Rettung:

„Aber die Jungfrau blieb bey dem Leben; des „was der Knechte Schuld."

und die Zurückweisung auf die That des Hofmeisters im zweiten Kapitel:

„Seht zu, wie war da die kunigliche Wirth-„schaft sogar mit grofser Armuth zusammen „kommen, daran was schuldig der falsche „Hofmeister, dafs er des edlen Königs Toch-„ter von Kerlingen ins Elend stiefs."

Eben so homerisch ist die Beschreibung der Schlacht in den Roncalischen Feldern, wo gegen hundert Streitende mit ihren Namen, Gesprächen und Todesart angegeben werden.

Noch könnte ich Bemerkungen von mancherlei Art hinzufügen; aber ich fürchte, die Aufmerksamkeit meiner Leser zu ermüden, und schliefse daher mit dem Wunsch, dafs diese kleine Abhandlung die Veranlassung zu wichtigern und ergiebigern Untersuchungen über die Geburt und Jugendgeschichte Karls des Grofsen werden möge.

ENDE.

Anhang.

Ulrich Fütterers Erzählung

von

Pipins Gemahlinn Bertha

und

ihren Schicksalen.

Ich habe euch nun bisher gesagt von den Streiten Pipini auch wie er seine Wohnung viel habe gehabt auf seiner Burg Weihenstephan als ihr gehört habt, als er viel umliegender Land gemeistert hätte, dafs er eins Theils zur Ruhe kam. Nun war er jung, stolz und ein zumal wohlgemachter Herr und lebte sonder Gemahlschaft. Dafs war mit unter Red der Fürsten betracht, dafs sie begehrten zu dem König, dafs er sich begab, zu dem Stand der heiligen Ehe. Sie sagten ihm auch von einer viel berühmten Jungfrauen Königinn des Königs Tochter von Kerlingen, die Herrn reden soviel von den Sachen, dafs sich des König ihnen zu lieb verwilligte.

Nun der König einen Hofmeister, den er zu dem höchsten und viel getraute, mit den Fürsten Rath ward dem Befohlen, diese Handel zu werben, auch zu beschauen diese königliche Jungfrau, nun durch Befehl des Königs unterstund er sich der Sachen, als aber er gefertig war mit Briefen und andern Nothdurft, erdacht er ihm eins grofses Falsches unter den Dingen zu handeln, er hat eine Tochter in Lamparten (Lombardey) bey einer

sei-

seiner Stifteln die gar jung hineingeführt ward, das ihm auch zu seinem erdachten Falsch wohl diente, wann sie in dem Land niemand erkannte, er beruft einem dem er solchs seines Gewerbs wol getraute, zu dem er sprach, sieh, ich vertrau dir vor allen den, die ich unter Freunden, und andern hab zu den aller besten, sieh, ich will dir befehlen, mir gar heimlich und trefliche Sach zu werben, doch ehe ich dir solch mein Geheim sag, so must mir des vor zu Gott und den Heiligen schweren, dafs du diese heimliche Sach, die ich dir befehlen will, minder rugest meldest noch handelst, dann nach meinen Willen, um des will ich dich begaben, dafs du mir immer zu Dank macht haben, dieser Both und gut Geheifs macht, dafs ihm der Knecht Schwur seinen Willen zu vollbringen nach allen seinen begehrn, allzuhand macht der falsche Hofmeister Brief der Meynung zu seiner Nisteln, sie sollt anziehen, ihm seine Tochter köstlich abmahlen lassen, und ihm das Gemelde zusammt seiner Tochter schicken, diese Ding befahl er den Knecht nach den allerheimlichsten zu werben, und handeln, so, dafs seiner Tochter Kunst vor meinglich verhollten blieb, mit dem rist er sich auch von dann, und zoh der End als ihm befohlen ward, er warb auch soviel in den Ding, damit ein endlicher beschlufs beschah, wenn und

wie

wie man die Jungfrau dem König wolt bringen, mit dem zoh er wiederum zu land.

Unter der Zeit war auch seine Tochter kommen sogar verhollen, dafs ihr Kunst niemand befand, noch nie ihnen ward an, allein der Jungfrauen muth die aller der Sachen unterricht war, ihm gab auch der Knecht das Gemelde, das nach der Jungfrau gemacht war, des er sich hoch erfreut, er kam zu Weihenstephan zu dem König Pippino, der ihn zumahl wohl empfing, er reicht dem König Brief von dem König von Kerlingen, und sendet Brief mit etlichen kleinern von der Jungen Königinn des Pippins frolich empfieng, nachdem zeigt er ihm die Figur des Gemäldes, sagt, dafs er es hat mahlen lassen nach der jungen Königinn, der es auch zumahl gleicht wäre, diefs ward ihm von dem König und den andern für wahr geglanbt.

Nach abgeretter Zeit wolt der König Prelaten, und andere Herrn von der Ritterschaft schicken nach seiner Frau und Königinn mit dem sie köstlich und königlich zu dem Land geholt ward, das widerrieth der ungetreue Verräther, sagt, dafs es des Königs von Kerlingen Meynung nicht wäre, der König versah sich keiner Untreu, zu, dem Hofmeister gedacht, dafs er es rieth, in dem allerbesten

be-

befahl ihm die Sach zu handeln nach seinem Gut bedenken, mit dem urlaubt er sich mit den die ihm zu solchen Gewerb fügten, er kam wider zu dem König gegen Kerlingen, da er aber wohl empfangen ward, sagt als ihm von dem König befohlen war, der König rüst seine Tochter königlich zu ihr dannen farht er wolt sie auch mit den besten begleiten, und zu ihrer Hochzeit schicken, das widerredte aber der ungetreue Wicht, sagt, dafs es keine Weifs des Königs Meynung wäre, der König sprach, ich befiehl dir meine Tochter, und deine Frauen auf deine Treu, und handel alle Ding als dich dein Herr geheifsen hat, o du getreuer einfaltiger König, wie befiehlst dem reifsenden schalkhaftigen Wolf dein allerliebstes unschuldiges Lämlein: der König sprach, ob es ziemlich ist, so begleit ich meine Tochter, als Herr es dir befehlt. Mit dem urlaubt er sich mit der schönen adelichen Königinn etliche Herrn ritten mit ihr von Kerlingen bis zu Gemünden in Schwaben, da musten sie alle wider kehren, der falsche und ungetreue Hofmeister führt diese Jungfrau zwischen Augsburg und Weihenstephan, da wollt er nun seine vorgenommene Mörderey verbringen. Nun wars ein grofser, unerhörte Wildnüfs ein lang und weiter Wald, um all die End, da jetzt stand München, Bruck, Starnberg und Gäuting. Der Verräther beruft zween

sei-

seiner Knechten, zu denen sprach er: ich will euch ein mein Geheim zu erkennen geben, ob ihr mit des Schwört zu Gott und den Heiligen, dafs ihr die Sach verhellen wollt, händeln und ungemeld lassen: ich mach euch reicher, dann kein euer vodern je ward, des gelobtes waren die Knecht für sie schwuren alle Ding nach seinem Heifsen zu volloringen, und immer ungemeld lassen. Er sprach, hört her, heut zu der Nacht will die Jungfrauen auf ein klein Wäglein setzen, die fährt heimlich in die Wildnüfs, da es an dem sichersten sey zu vollbringen, und ertodt, und vergrabt sie unter die Erden, und bringt auch mir ein gewises Zeichen, dafs ich der Ding gewiefs, und ohne Angst sey, dann sie hat es um mich verschuldet.

Als es nun zu der Nacht kamm, nahmen die zween das unschuldige Jungfräulein, und führten sie in die allerdikist finster der Wildnifs. Der Jungfrauen ward grauen, und sprach: Was soll aber diefs seyn, dafs ihr mich sufs führet von den Leuten? — die zween doch mit schwerem Herzen sprachen: Frau! sitzt ab von dem Wagen, und habt Reu eurer Sünden, wann nemlich müfst ihr hier beschliefsen eure jüngste Täg; ihr müfst sterben, des haben wir gaar stark Eyd zu den Heiligen müssen schwören. Nun merk ein ieder werder

man

man und getreues Herz, ob das schöne und süsse Herz der keuschen Jungfrauen nicht billig erschrocken. Ja billig, ia wohl billig, und billiger, dann die unschuldige Susanna. Sie stieg von dem Wagen zu der Erden mit sehr weynenden Augen, und zitternden Leib, und fiel für die Füfs der zwey Schacher, sprechend: o ihr lieben Freund? erbarmt euch über meine Unschuld, und begehrt keine gähe Rach an mir elenden Magd. Fürchtet Gott, dafs er nicht über euch verhäng, als über die falschen Richter Susannens; lafst mich betrübte Magd von euch gehen, so gelob und versprich ich euch, dafs ich nimmer kommen will an die End, davon ihr vermeldt möcht werden, auch diese Sach nimmermehr sagen, dafs schwör ich euch zu Gott und den Heiligen. —

Als diese schöne und adeliche Jungfrau mit bitteren Zähervergiessen die zwen sogar erbärmlich anrief, so dafs ihr Gebärd und Bitten durch ein steinern Herz möchte gedrungen haben, da wurden sie beyde mit ihr betrübt und erseufzten, wann es ist wohl ein wahres Wort, dafs man spricht, das reiner Frauen nasse Augen haben zukkersüssen Mund. Sie diengen sich zu sprechen an ein sonder Statt. Der eine sprach: O Gesell! tödt wir diese reinen unschuldigen, und wohlgezierten Jungfrau,

so

so thun wir ein jämmerlihs Mord, und Gott wird ihr unschuldigs Blut fodern von unsern Händen, und billich fallen wir in den Zorn Gottes. Es bleibt auch das unbarmherzig Mord nimmer verschwiegen, noch ungerochen, darum gieb mir zu erkennen deinen Willen. Der ander sprach: Gesell, du hast wohl gesprochen, mir ward nie kein Ding als wiederzain, als ob ich diese unschuldig Frauen sollt todten, und darum hör meinen Willen: ehe ich diefs Mord wollt helffen thun, ehe wollt ich von Freunden und Magen, auch von dem Land gann. Ich gestatt auch dirs keinen Weifs, als vere ich dirs erwehren mag, oder kann.

Sunst giengen sie zurath, wie sie es anreihten, damit die Frau bey Leben belieb, und der Verräther doch darum betrogen wurd, und dabei unvermeldet belieben. Sie kummen zu der iämerigen Jungfrauen, die da wartet eins elenden Todts. Sie sprachen zu ihr: Frau erschreckt nicht! euch kann nicht mehr Leydes von uns bestehen: doch so gelobt uns zweyen, wann wir von euch gann, dafs diese Sach von uns hie bestehen von euch ungesagt beleib noch hernach nit efern wolt, davon uns Schad erstehen möcht, so lassen wir euch bey euerm Leben beleiben. Zu Hand schwur sie das, wie sie es von ihr begehrten. Also da fiengen sie

ei-

einen Hund, der mit ihr geloffen was, und erschlugen den, und bathen die Frauen, dafs sie ihn ihr Unterhembde ohne alls Erschrecken gäb; diefs beschah; also befolgten sie das Hembd in des Hunds Blut, mit dem Befalchen sie die Frauen unsern Herrn. Sie kamen zu den falchen Verräther, und sagten ihm, wie sie den jämmerlichen Mord verbracht hätten. Sie zeigten ihm das zerrissen und durchstochen Hembd mit Blut übergossen, des der falsch Hofmeister an massen hoch erfreut ward, gedacht, nun sind alle Ding nach meinem Willen verdendet. Er nahm sein Tochter, satzt sie in den königlichen Wagen. Dem König ward des Hofmeisters Kunst mit der jungen Künigin gesagt. Der reut nach königlicher Gewohnheit entgegen der Braut; alls sie zu Hoff kamm, da ward ihr von allen Fürsten königliche Ehr erbothen, und ward eine fast reiche Hochzeit verbracht.

Nun hört auch, wie es der elenden armen Jungfrauen ergieng:

Als nun diese zween von dannen kommen, wufst die reine nicht welcher End sie kehren sollt. Ihr süsser Leib gieng hin und wieder mit grofsen Forchten auf die wilde Thier. Sie that manchen seufzenden Ruff mit aufgeworffenen Augen in den Himmel,

Himmel, um dafs sie Gott wollt geleiten, und in diesen Nöthen ihr zu Hilff kommen. Also gieng sie betrübt mit viel Schrecken, bis sie kamm zu einen elenden Häufslein einer Mühle, darzu gieng die elende Wayse, in Hoffnung, sie find da Leute, die sie herbergten, als sie hinzukamm, fand sie den Mühlner an seiner Arbeit, der sie wohl und gütlich empfieng. Nach grofsen Danksagen bath sie ihm um Herberg und nicht sonder viel vergiessung Ihrer Zäher. Er führt sie lieblich in sein Häufslein mit viel Verwundern Ihrer fremden Kunst, fragt er sie ihres Darkommens so gar veraint, wann Ihre Gestalt und Geberd was ungleich Ihren elenden Darkommen. Sie sagt, das sie von Geschicht also verirrt in der Gewildnufs wäre, und verschwieg doch den Mort, der an ihr sollt sein beschehen. Der gut Mann both Ihr Wirthschaft nach seine statt, als er best mochte.

Als diese Nacht sich endt, und der ander Tag erschien, sprach die elend Jungfrau zu dem Müller: Lieber Freund und getreuer Vater? ich bitt dich, und meine liebe Mutter! ihr wollt um die Ehr Gottes mich elende Wayse bei euch beleiben und wohnen lassen. Was ich darum euch beiden thun soll, will ich mit Willen thun, was Ihr mir schaft, werdet ihr mich nimmer ungedultig finden.

— O du ungütiger Mörder, und ungetreuer Verräther! hat dein frommer Herr und edle König solchs um dich dienet, der dich unwürdigen an hohe Ehr und Würde hat gesetzt, und die sein höchste Ehr befolchen. Oder hat es der edle König von Kerlingen um dich verschuldt, der dir alle Ehr in seinem Land erbothen hat, und dich mit köstlicher Schankung von ihm gefertiget hat, oder hat es die schön keusch Jungfrau um dich verschuldet, die dich lieblich als ihren getreuen Vater angeredt hat, und In Ihr betrübt freündliche Flucht zu dir gehebt hat. O du verdammter Schacher, ärger dann Joab, ungetreuer dann Triphon, ungütiger dann Anthenor. O du schwache Herberg! s ll eine edle Königinn, die zu recht zweier Land Kron sollt tragen, und die manch weite Fürstenthum und Pfintz billig Leyhen sollt, soll die durch eines Manns Untreu darzu kommen, dafs sie einen armen Müller durch Gott um solch schwache Herberg mufs bitten, die billiger in königlichen Palästen und Schlössern seyn sollt. Ich glaube, dafs es Gott, und allen Kreaturen erbarmt hat; der gütig arme Müller sprach: Wollt Gott, dafs ich sein besser, statt hier, nachdem es euch gezen. Ich glaub fürwahr, dafs ihr von edler Art seyd, und mehr, dann Ihr vor mir oder Jemand so bald vericchen wollt.

Nun

Nun hätten sie die zween iedoch ihr Uammat nicht entblöfst. Sie nahm etlich ihr Fürspan und Porten und der gelerchen, und gab ihrer dem Müller einen Thail, dafs er die verkaufte zu Augsburg. Sie sagt ihm den Werth des Kaufs, sprach, dafs er davon Nothurft in das Haufs kaufte. Das that der Müller nach ihrem heissen, nach dem zu Hand macht er der Frau am sunder kleine Wohnung in seinem Häuslein, darinn sich die edle Jungfrau etlich Jahr enthielt; Sie konnt viel von schöner Arbeit wirken, davon ihr den Müller gar wohl genofs.

Nun hofte der König Pipinus mit seiner betrogen Königinn, und der Zeit und Frau Berchta zu Wald war, gebahr die Königinn drey Sohne, und eine Tochter. Die zween Söhne wurden gar kühne Ritter; einer hiefs Rapot, der andere Wineman. Die Tochter ward genannt Martona, die ward verheurathet an einen theuren Fürsten in Kurniwall, die gebahr eine Blume aller ritterlichen Ehren, den edlen Ritter Ruoland; noch so war der dritte Sohn jung, der ward geistlich, und hiefs Leo, und ward Papst zu Rom. Er war der acht und hunderst nach St. Peter, und der vierte an dem Nahmen, von dem allen hernach viel gesagt wird.

Noch so war, als die edle und liebe Jungfrau, des Königs Tochter zu Wald betrug sich elendiglich von der Arbeit ihrer Hände. Nun wollte Gott ein Begnügen schaffen ihrem Elend. Das fügte sich also, dafs der König eines Tags zu Wald an das gejagt reit, und allda verharret, bis ihn die Nacht begriff. Als er zu Abend zu Hof wollt reiten, kamm es vom Geschick, vieleicht, dafs es Gott wollt, das er verirrte, und nicht weg konnt finden aus dem Wald. Er reitt hin und entzwerch; die Nacht betraff ihn mit grofser Finster. Es war bei ihm ein fast gelehrter Astrologus in der Kunst Astronomia, mit dem kamm er vom Geschick zu dem Mühlein. Er reitt zu dem Müller, und bath, sich herbergen. Der Müller vergont ihm das wohl. Als der König zu der Thür eingieng, erkannt ihn der Müller, und erschrack ab seiner fremden Kunst, doch both er ihm Ehren nach seine statt. Als er best hat unter dem legt der Müller dem König zu Ehren etlich schon gewürk auf seinen Tisch, das die edle Jungfrau gewürkt hat: darob der König viel verwundern hat, wann ihm solch schöne Arbeit kam in seine elende Herberg. Er fragt den Müller, wannen ihm solch schöne Arbeit kamm. Er verhehlte es eine Zeit, doch zu dem Jüngsten sagt ein dem König, wie zu einer Zeit eine gar schöne verelende Jungfrau zu ihm kame, die ihn

bath,

bath, dafs er ihr Herberg bei ihm gäbe; sagt ihm, als viel er wufst; die war auch noch in einem sondern Gemächlein. Der König bath ihn, dafs er die Jungfrauen darkommen hiefs. Der Miller gieng. Er wollt sie über eingesehen. Die schöne Jungfrau erschrak übel: doch so gieng sie sehr schamend für den König mit schöner Zucht und Gestalt. An Stund sezt sich der König neben sich, und ward sie mancher Hand fragend, Ihre Art, Ihr Darkommens, und der gleichen. Er hört an ihre Sprach, und sah ihre Gestalt und Geberd, dafs sie nemlich mehr war, wann ihr Wesen auszeigte. Sie war züchtiger Geberd sonder allen Frauen besienter, und zeitige Antwort auf all' sein' Frag, des dem König sehr verwundert, und sprach: ich bitt' euch, ihr wollt mir euer Wesen, Herkommen und Art sagen, das mag euch wohl zu Heyl erdeyhen; ich will es auch in sondern Gnaden erkennen. Er merkte an ihr, dafs ihre lichte Augen stat voll Träbne waren, um defswillen hub er ihr desto mehr an mit Fleifs. Zu dem Jüngsten mocht sie sich Weinens nicht enthalten, das dem König nahe zu Herzen gieng, und fragt ohne alles Ablassen. Da sprach die schöne Jungfrau: Herr! ob ich euch von meinem Wesen und Art sagte, so wurd ich meineydig, und möchte Unruhe daraus erstehen, wann ichs geschworen hab, von den Dingen nichts zu

sagen. Aller erst gedacht der König, dafs die Sach treffentlich und grofs wäre, und gieng diesen Dingen erst mit Fleifs nach, und sprach: Liebe Jungfrau! sagt mir die Sach, nach dem und es dann eine Gestalt. Kann ichs auch verhohlen behalten, und euch Rath schaffen, ist dann der Eyd bezwungentlich geschehen, und euch abernött, so ist er desto lafslicher, oder leichtiglich zu sagen. Unter solchen ihren Worten ist eingegangen der Philosophus, sprach zu dem König: Herr! mich befremdt ein wunderlich Ding. Ich hab für mich genohmen Euer Phisonomia und Complexion, hab aller Judicii gemacht, und zeigen mir alle gründlich mit ihren Aspecten und Anschauen der Planeten gleich, ihr müfst heut bei euer ehelichen Hausfrauen liegen. Nun mufs sie ie von gar wunderlicher Geschicht in den Wald gekommen seyn, so mögt ihr ie heunt nicht kommen zu Weyhenstephan.

Diese Wort blieben also: der König hub aber an seine Frag ohne Aufhören. Zu dem letzten sprach die Jungfrau: Herr, seyd ihn nicht erwinden wollt; ich soll euch sagen: so bitt ich euer königliche Gnad, ihr gelobt auch mir diese Ding, nach dem ihr hören werdet, nicht in gäher Rach, sondern mit weisem Rath handeln, damit die Ding nach dem ruhigsten hingiengen. Diefs gelobt auch

ihr

ihr der König. — — — — Hiemit hub die edel und schön Jungfrau an zu sagen, und sprach: Lieber Herr! Fürwahr sollt ihr wissen, und eigentlich erfinden und innen werden. Ich bin des Königs Tochter von Kerlingen. Ich bin von meinem Vater euch gesandt zu einer Gemahl; ihr sollt auch wissen, dafs ihr mein rechter Herr, und ehelicher Gemahl seyd, und durch euch bin ich hier verellendt, und zu diesem Wesen kommen. Sagt ihm aller Ding ein Ort; Sprach: Lieber Herr! als ich eurem Hofmeister von meinem Vater auf seine Treue befohlen ward, mich euch zubringen, und ich mich nicht, dann väterlicher Treue zu ihm versah, ist mir nicht wissend, wie ich das verschuldt, dafs er mich zweien Knechten befahl, die mich zu Wald solten führen, und mich da ermordet haben, dieselben mir gütige Barmherzigkeit bewisen haben: darum ich auch Gott bitt, dafs ihnen Gott beweifs für ihre Sünd Gnad und Barmherzigkeit. Sonst sagt' sie alle Ding bis dar, wie sie den Knechten geschworen hat, auch Zeit und Jahr. Sie gab ihm auch Anzeigen, dafs er die Knecht eigentlich erkannte. Es sagt auch die Histori, dafs die edle wohlgebohrne Junge Königinn schwanger wurd des allerchristlichen Kaiser Karls.'

Nun

Nun morgens, als sich der König beurlaubt von seiner lieben Gesponsen, befahl er sie dem Miller auf seine Treu. Er sagt Niemand von den Dingen dann er kamm fast fröhlich zu Hoff. Nach kleiner Zeit schickt er nach den zweien Knechten, und als sie für den König kammen, führte er sie sonders auf ein Ort, da Niemand ihr gewahrt, und sprach: ihr wifst wohl, als ihr mit meinem Hoffmeister in Kerlingen geritten seyd nach der Königinn, und auch die her zu Land bracht. Nun sagt mir sonder alle Forcht die rechte und ganze Wahrheit. Wie habt ihr mit Ihr in dem Wald gehandelt? sagt ihr mir die Wahrheit, euch mag nicht übel davon erstehen; ob ichs aber euch abzwingen soll, es möcht euch zu grofsen Unheil erdeihen. Die Knecht mit erblichnem Angesicht stunden sehr zitternd vor dem König, als ob sie erstummt wären. Der König sprach: sagt unerschrocken. Soll ich's aber von euch nöthen, ihr findet nimmer Gnad vor meinem Angesicht. Zuhand fielen die Knecht vor die Füsse des Königs, beede ruffend nach Gnade um ihre Schuld. Er hiefs sie schnell aufstehen, und ihm sagen diesen Handel, also sagten sie aller Sach Anfang und End: auch sagten sie, wie ihn der Hofmeister mit dem Gemählde betrogen hätte, wie auch die Königinn, mit dem er bis dar gewohnt hätt, nemlich

des

des Hoffmeisters Tochter wär. Sprachen, dafs bei ihren Eyd ihr gröfst Beschwerd und Reue war, dafs sie sorgten, der edlen Jungfrauen wäre von den wilden Thieren zu Leyd geschehen; diefs hätten Sie seit dack beweinet, dafs sie Sie nicht zu den Leuten geleitet hätten.

Da sprach der König: um deswillen, dafs Ihr der Jungfrau Barmherzigkeit bewiesen habt, kann euch nicht übel von mir geschehen; sonder seyd mir fürderhin getreu, und saget Niemand von diesen Dingen, als lieb euch meine Huld und Gnad sey; — Des schwuren sie dem König zu Gott und den Heiligen, dafs sie fürderhin alle Ding handeln nach seinem Willen: Da sagt ihnen der König auch alle Ding, die ihm begegnet war, und wie er es innen war worden. Da die Knecht hörten, dafs die Jungfrau noch bei Leben war, des freuten sie sich ohne Massen. Der König sandte ihr bei diesen zween Knechten alle Nothurft zu dem Miller.

Nach kurzer Zeit besand der König alle seine Fürsten, die er haben mocht, auch von der Ritterschaft, und den Städten die Weisesten an einen Rath. Als die zu Hoff kommen; sprach der König: ihm wär verschrieben ein Urtheil zu sprechen um ein grofsen Falsch, und Mifshandlung, der sich

er-

ergangen hätte, und sagt allen Herrn diese Verrätherei seines Hofmeisters in der Gestalt, als ob es einem andern Herrn wiederfahren wäre. Ob dieser falschen Mifsethat hätten die Herrn ein grofs verwundern. Er fragt einen alten Weisen, der sprach: der einen solchen Falsch und verrathliche Mifsethat an seinem eignen Herrn hätte gethan, der wär grofs würdig, eines argen und verdammten Todts zu sterben, auch um den elenden Mord an der Jungfrau gethan, hat er billig verdient, dafs er geschwaift, und gerädert soll werden.

Der König fragt den Hoffmeister, was ein solcher verschuldt hat, dem sein Herr alle seine Ehren vertraut hat werr vor den andern allen und er noch dann eine solche Mifsethat verbracht hat. Der Hofmeister mit niederhangenden Angesicht sah er schweigend zu der Erden unredent. Der König sprach: sagan, was oder wie gebührt einem solchen, um solche That zu belohnen. Da sprach er mit zitternder Stimm: ich will kein Urtheil geben über mich selber. Hiemit sprach der König, diesen Falsch und Mifsethat hat mir der arge Verräther, mein Hofmeister gethan; und das ward er von gemeinem Rath verdammt zu den Tod; also nahm er nach seinen Verdienen seinen verrechten Lohn. Die Hofmeisterinn, die ihm solches verhängt

hängt hätt mit ihrem Wissen, ward zu Hand vermauert, die Königinn ward in einen sondern Zimmer wohl bewahrt. Pipinus schickt diese That und Handlung zu den Papst Zacharia, und bath von ihm zu wissen, wie er in den Sachen fürau handeln sollt; — ehe und dieser Both von Rom wiederkamm, ward die Königinn und den verschmächten schändlichen Tod ihres Vaters, auch durch die Gefangnifs ihrer Mutter, und ihres selber Fall so betrübt, dafs sie fiel in tödtliche Krankheit, und starb kürzlich darnach. Sie ward königlich zu der Erden bestattet.

Nachdem hollt man die edle Königinn Frauen Berchta aus dem Wald; da ward anderweid eine Königliche Hochzeit, und die edle schöne Berchta erst gekrönnt dem Land zu einer Königinn, und Pipinus verkehrt bald sein Wesen, und zoh wieder mit seinem Hoff gen Frankreich, da ward die Königinn ergätzt ihres Elends. Nach dem hätten sich die Ding so lang verzohen, dafs die Königinn ihrs Sohns bei dem Miller gelegen war, und das ward getauft M. Karolus. Von diesem Karolo sagt man viel Fabelreden, was er in seiner Kindheit mit andern Knaben begangen hab, und wie er erzogen sey, das doch in der Wahrheit nicht bestehen mag, um das ward er fast junger mit seiner Mutter zu

Hoff

Hoff bracht. Er ward in königlichen Höfen erzohen, und nicht mit den Dorfkindern, als etlich sagen. Es wurden auch mit und bei ihm erzogen seine Brüder Wineman, und Rapot; wie sie sich stets übten auf alle ritterliche Ding, so war Karolus allzeit mit aller Behändigkeit der best, darum ward er von mäniglich lieb gehabt, um diesen Neid versagten ihn seine Brüder dik vor seinem Vater.

Nachschrift.

Meine in dieser Abhandlung, deren Druck durch besondere Umstände verspätet worden ist, hin und wieder geäusserte Vermuthung, dafs das Manuscript eine Uebersetzung oder Nachbildung eines alt französischen Originals sey, erhält dadurch noch mehr Gewicht, dafs ich auf meiner mittlerweile nach Paris gemachten Reise daselbst in der Nationalbibliothek eine französische Handschrift aus dem XIII. Jahrhundert antraf, worinn Karls des Grofsen Jugendgeschichte auf ganz ähnliche Art erzählt wird. Sie hat die Ueberschrift:

L'histoire de Pepin, et de Berthe sa femme, en rithme

und ist auf 22 Blättern von Pergament sehr zierlich geschrieben, und mit Malereien geziert. Der Inhalt besteht kurz darinn: Pipin will, da ihm seine erste Gemahlinn gestorben ist, wieder heirathen, und befragt seine Grofsen um Rath. Engerrant de Monteler räth ihm an, sich mit der Bertha, Tochter des Königs von Ungern zu vermählen. Die Vermählung geht vor sich, allein ein gewisser Tybert und seine Frau unterschieben in der ersten Nacht ihre Tochter, und tragen den Knechten auf, Bertha umzubringen.

Die Knechte erbarmen sich ihrer, und lassen sie im Walde frey. Von da geht sie zu ihrer Mutter nach Ungarn zurücke, und diese schickt dem Pipin eine feierliche Gesandschaft. Pipin erklärt Bertha für seine rechtmäs-

si-

aige Gemahlinn, und bestraft die Schuldigen. Der Ort, wo Pipin Hof hielt, wird in dieser Handschrift nicht genannt.

Hier hat man also zweierlei Traditionen, die aber in der Hauptsache zusammenstimmen, und aus einer und derselben Quelle geflossen zu seyn scheinen. In des P. Le Long Bibliotheque historique ist noch ein „Roman de Pepin et de Berthe par Adenez" angeführt, welcher sich unter den Manuscripten des Herrn d'Urfé befand. Wo aber die d'Urfésche Bibliothek hingekommen ist, konnte ich in Paris nicht erfahren. Aus Le Long ist zu ersehen, dafs hierinn ebenfalls die Geschichte der falschen Bertha erzählt wird, und dafs dieser Roman Aehnlichkrit mit dem von *Lohéraat* haben soll. Ob dieser letztere, der von mir in der Nationalbibliothek excerpirte, oder ein dritter von diesem und dem von Adenez verfafster verschiedener Roman sey, wird sich wohl nicht eher bestimmen lassen, als bis man Gelegenheit finden wird, alle genannte Werke miteinander zu vergleichen.

München im Oktober 1802.

Die

Plane Napoleon's

und

ſeiner Gegner

beſonders

in Teutſchland und Oeſterreich.

Fata viam invenient.

München, 1809.

BIBLIOTHECA
REGIA

Man kann die Gegner Napoleons und ſeiner Plane in Teutſchland und Oeſterreich hauptſächlich in folgende Klaſſen abtheilen.

1) Die Ultra-Ariſtokraten.

2) Die Ultra-Demokraten.

3) Die religiöſen Fanatiker.

4) Einige irgeleitete achtungswürdige Männer.

5) Die engliſchen Agenten.

Ehe wir dieſe verſchiedenen Klaſſen im Einzelnen betrachten, ſcheint es uns nöthig, vor allem Napoleons Einrichtungen und Plane wenigſtens im Allgemeinen darzuſtellen. Es wird

uns dann leichter werden, die Motive des Haſſes gegen dieſelben zu entwickeln und zu beurtheilen.

I. Abſchnitt.

Napoleons Plane.

„Je veux, autant que je pourrai y influer, que le regne des idées generenses et philanthropiques ſoit le caractère du ſiecle.“

Napoleon.

Die bisherigen Verfügungen Napoleons lassen uns schließen, daß ihnen ein großer Plan einer alles umfassenden Reform zum Grunde liege.

Man kann sie füglich unter den drey Hauptgesichtspunkten des Staats-Rechts, des bürgerlichen Rechts und des Völker-Rechts betrachten, da sie entweder die Regierungsform oder die innere Administration, oder endlich das äußere Verhältniß der Staaten betreffen.

I. Kapitel.

Napoleons staatsrechtliche Einrichtungen.

Geist der Napoleonischen Constitutionen.

„La hierarchie, la féodalité et le Royalisme ont successivement depuis vingt siécles gouverné l'Europe; mais de la paix de Campo formio date l'ère des gouvernemens fédératifs. Lorsque le bonheur du peuple françois sera assis sur les meilleures loix organiques, l'Europe entière deviendra libre."

Napoleon dans le discours tenu au directoire exécutif le 11 Dec. 1797.

Napoleon war der Herkules der Revolution; Er hat ihr Gränzsäulen gesetzt, ihre Augias Ställe gereinigt und ihre Hydernköpfe vertilgt. Sie war nach Abschaffung der Mißbräuche der Hierarchie, des Royalismus und des Lehensystems, aus Mangel an einem kraftvollen Lenker, von

der vorgezeichneten Bahn abgewichen. Durch Ihn ward sie wieder auf ihr ursprüngliches Prinzip zurückgeführt.

Schon durch die bloße Gründung und Fixirung eines Rechtszustandes hat Napoleon unendlich viel Gutes hervorgerufen, unendlich viel Böses vernichtet. Sein Verdienst hiedurch um sein Vaterland, um die ganze Menschheit ist unermeßlich.

Daß Frankreich durch Ihn zur ersten Macht der Welt emporgehoben worden, geschah zum Wohl des gesammten Menschengeschlechts; denn nur eine solche Uebermacht konnte ihn in den Stand setzen, seine großen Plane für die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes fest zu gründen.

Seine Regierung umschlingt das Interesse der ganzen Menschheit; denn das, wovon die Revolution ausgieng, Verbesserung der Staatsverfassung und Staatsverwaltung, das hat er nicht bloß in Frankreich, sondern auch in den meisten Staaten Europa's eingeleitet und größtentheils auch ausgeführt.

Ihm haben wir zu danken, daß am Rhein wie an der Weichsel gehässige Vorrechte und die Menschheit entehrende Unterdrückungen abgeschafft sind. Daß man nunmehr in ganz Teutschland auf die Gleichheit der Gesetze und

auf Freyheit des Gewiſſens Anſpruch machen darf, daß nicht bloß von Rechten, ſondern auch von Pflichten der Regierungen die Rede iſt, daß der Wille der Beſſern des Volks vernommen werden muß, daß das Verdienſt nicht mehr gezwungen iſt, dem bloßen Zufalle nachzuſtehen, — das alles iſt Sein Werk. Vor ihm hat man nur zerſtört, nicht aufgebaut. Die Revolution hat allerdings Leibeigenſchaft, Hierarchie, Feudalſyſtem, und alle andere Arten von Sklaverey aufgehoben. Aber in der Folge ward Freyheit bis zur Unfreyheit, und Toleranz bis zur Intoleranz getrieben. Neu zu bilden den vollkommnern Rechtszuſtand der Menſchheit für Frankreich und für den civiliſirten Theil Europa's, war Napoleons Geiſte vorbehalten.

Diejenigen, die ſich der Revolution bald nach ihrem Anfange bemächtigt hatten, folgten theils nur den Eingebungen ihres Egoismus, theils unrichtigen Vorſtellungen, die nicht in das Innere der Menſchen-Natur und in das Weſen des Staats-Organiſmus eingedrungen waren.

Napoleon ſah ein, daß um Frankreich und die Humanität zu retten, auf Verſtand und Vernunft gleich ſtark eingewirkt werden müſſe. Sein Streben gieng alſo dahin, nicht nur dem Geiſte über den Körper den Sieg zu verſchaffen, durch Emporbringung des Verdienſtes, ſondern auch der Moralität eine unerſchütterliche Baſis

zu geben, durch Vereinigung des Rechts mit der Gewalt.

Beydes bewirkte er durch die Einführung des konſtitutionellen Monarchismus, welcher nur auf obige Grundſätze gebaut iſt. Er ſelbſt hat dies zu wiederholtenmalen erklärt, doch nirgends ſo beſtimmt, wie in der Antwort an die Deputation der Republik Lucca (24ten Juny 1805.)

„La personne, à laquelle je confierai le gouvernement de vos peuples ne sera animée que du désir de remplir *ce premier devoir des princes: l'impartiale distribution de la justice. Elle ne reconnoitra d'autre difference entre les citoyens, que celle provenant de leur merite, de leurs services, et de leurs vertus.*

In der Message au senat vom 28ſten Mai 1807 äuſſerte er ſich über die Belohnung weſentlicher Verdienſte folgendermaßen:

„Nous voulons que ceux de nos sujets, grands par leurs talens, par leurs services, et par leur caractère, ce premier don de l'homme, soient environnés de la considération, et de l'eclat, qui sont ordinairement attachés à des distinctions apparentes et à une grande fortune."

Hat Napoleon den Verſtand verſöhnt durch Auszeichnung der Verdienſte, ſo hat er auch die

Vernunft (das moraliſche Gefühl) erhoben, durch Anerkennung des philoſophiſchen Axioms: Die Dynaſtien ſind der Nationen wegen da. Es gieng zwar ſchon ſeit Friederich II. als eine Art von Sage in Europa herum. Aber Napoleon gab der Welt ein glänzendes Beyſpiel, daß dieſes Axiom nicht bloß ein dem Volke gemachtes Kompliment bleiben darf, ſondern in Ernſt gelten muß, als Princip der Regierungen.

Geiſt der Feudal-Monarchie.

Den Gegenſatz zu den konſtitutionellen Monarchien bilden die Feudal-Monarchien, in welchen Geburt mehr gilt als Verdienſt. Jene ſuchen die vornehmſten Staatsbeamten aus der ganzen Nation aus, und behalten dadurch eine größere Wahlfreyheit. Dieſe aber ſchränken ſich nur auf eine Klaſſe ein, in welcher ſie die zu den erſten Staatsämtern nöthigen Eigenſchaften vorzugsweiſe zu finden glauben.

Die Feudal-Monarchien verrathen durch Ausſchlieſſung der nicht adelich gebohrnen von den vornehmſten Staats-Würden ihre innerſte Geſinnung über die Maxime: Die Dynaſtie iſt der Nation wegen da. Denn bey einer Dynaſtie, die des Volks wegen da iſt, kann es keine bevorrechtete Klaſſe geben.

Da nun doch noch ſolche Feudal-Monarchien exiſtiren, ſo iſt klar, daß dieſe dem gegenwärtigen Zuſtande der menſchlichen Bildung widerſprechen, und folglich nicht länger mehr beſtehen können. Es iſt ferner klar, daß diejenigen Staaten, in welchen konſtitutioneller Monarchismus eingeführt iſt, welche aber noch eine mächtige Feudal-Monarchie zum Nachbarn haben, nicht eher für ſicher baſirt angeſehen werden können, als bis der mächtige Nachbar entweder erdrückt iſt, oder eben daſſelbe Syſtem angenommen hat. Außerdem werden die unzufriedenen Reliken des Feudalismus immer vom Nebenlande die Unterſtützung ihrer ungern aufgegebenen Vorrechte erwarten und dort auch finden. Hiedurch aber wird eine den neuen Staat nie ruhen laſſende Oppoſition genährt. Von der andern Seite werden in der Feudalmonarchie die beſſern Köpfe, in denen allezeit die Wirkungskraft der Nation liegt, die unerſchütterliche Herrlichkeit des konſtitutionel-monarchiſchen Syſtems einſehen, ſie werden wünſchen, der Wohlthaten deſſelben ebenfalls theilhaftig zu werden, und ſobald ſich einmal dieſer Wunſch der meiſten gebildeten Menſchen bemächtigt haben wird (welches in nicht gar langer Zeit unvermeidlich geſchehen muß), ſo iſt die Feudal-Monarchie geſtürzt, und die gewaltſame Revolution kann nur durch weiſes Benehmen der Regierung vermieden werden. In Teutſchland war glücklicherweiſe dieſes größtentheils der Fall.

Die Geburt der conſtitutionellen Monarchien iſt der Tod der feudaliſtiſchen.

Fernere Folgen der Einführung des konstitutionellen Monarchismus: 1) die Erziehung der Fürsten wird verbessert werden.

Das Princip des konstitutionellen Monarchismus wird die fernere wohlthätige Folge haben, daß die Fürsten-Erziehung nicht mehr so häufig wie bisher vernachläßiget, oder dem Zufalle überlassen seyn wird.

Das Regieren wird von nun an nicht mehr als das bloße Genußrecht einer guten Pfründe betrachtet werden können, sondern man wird an die Regierer allgemein die Foderungen machen, zu welchen Napoleon selbst, der Wiederhersteller der ächten Regierungs-Grundsätze, seine Völker berechtiget hat, da er öffentlich erklärte *):

Si quelqu'un de ma race, devant me succéder, oublioit le serment, que j'ai preté, et qu'il vint à le violer, je le voue ici à l'animadversion publique, et je vous autorise, à lui donner le nom de Néron.

Nichts kann in dieser Rücksicht beruhigender für die Völker Europens seyn, als die aus Napoleons großem Geiste hervorgegangene Idee einer Erziehungs- und Bildungs-Anstalt für die zur Regierung bestimmten kaiserlichen Prinzen.

---

*) In der Antwort an die Deputation der reformirten Kirchen vom 7ten Dec. 1804. Aehnliche Aeußerungen enthält die Antwort des Kaisers an den Senat vom 1ten Dec. und die frühere vom 18ten Mai 1804.

Es iſt eine der Haupt-Angelegenheiten Napoleons: ein eigenes auf unwandelbaren Prinzipien gebautes Syſtem der Fürſtenerziehung zu bilden. Gewiß einer der gröſten Segen des neuen konſtitutionellen Monarchismus, denn ohne Zweifel wird ſich dieſes Syſtem der Fürſtenerziehung auch auf die übrigen europäiſchen Höfe ausbreiten. Und hierdurch wird es nach und nach eine moraliſche Gewißheit, wie ein Naturgeſetz, daß das künftige Europa nur höchſt gebildete und weiſe Beherrſcher zu erwarten hat.

Es liegt ferner in dem innerſten Weſen der von Napoleon eingeführten Staatsverfaſſungen, daß die Gewiſſens- und Glaubens-Freyheit geſchützt werden muß.

2) Die Fortſchritte der Civiliſation und der Wiſſenſchaften werden begünſtigt werden.

Eben ſo genau iſt mit dem Prinzip dieſer Regierung das Fortſchreiten der Civiliſation und der Wiſſenſchaften verbunden.

Napoleon hat auch hierüber weiſe Lehren ertheilt. Schon in dem Schreiben an das Directoire executif vom 18ten Oktober 1797 ſagte er:

„Il faut que nous aimions les savans et que nous protégions les sciences.

Und in der Antwort an eine Deputation des National-Inſtituts (13ten Jän. 1805.)

„Il importe aux Souverains, de favoriser les hommes, qui distribuent la gloire, et qui transmettent à la postérité les actions de ceux, qui ont devoué leur vie à meriter son estime.“

Die hohen Preisſetzungen auf wichtige wiſſenſchaftliche Fortſchritte, z. B. der Preis von 60,000 Franken für die wichtigſte Vervollkommnung der Elektrizität und des Galvanismus (lettre au Miniſtre de l'interieur 1802.) ſind ein um ſo größerer Beweis des Eifers, mit welchem der Kaiſer die Wiſſenſchaften zu befördern ſucht, als hierbey immer die Gelehrten aller Nationen zur Konkurrenz aufgefodert werden.

Aber den entſcheidendſten Beweis ſeiner Achtung für die Gelehrten gab Napoleon unſtreitig dadurch, daß er ſie für einen wichtigen Beſtandtheil der National-Repräſentation (mit Recht ſeiner Lieblings-Inſtitution) erklärte.

In ſeiner Antwort an die Deputation der Dotti von Mailand (vom 19ten Mai 1805.) ſind folgende ewig denkwürdige Worte enthalten:

„Les talens, les lumieres de la science influent plus qu'aucune autre cause sur la felicité et la bonne conduite des nations, lorsqu'ils sont dirigés par de bons principes, et par l'experience de tous le-

tems. — Les sciences servent à éclairer la marche des gouvernemens, et a conduire les peuples par le chemin le plus direct et favorable.

So wird das Vordringen bis auf die einfachsten Grundsätze der Natur möglich gemacht, und eine Läuterung und Wiedergeburt aller Wissenschaften vorbereitet. Napoleon ist in die Elemente der Politik so tief eingedrungen, wie die neuesten Naturkundigen in die Elemente der Naturwissenschaft. Er ist aber nicht nur wie diese letztere ideeller Schöpfer, sondern auch zugleich reeller Vollender seines Systems, und in dieser doppelten Eigenschaft steht er an der Spitze sowohl aller Gelehrten, als auch aller Staatsmänner Wie erhaben ist seine Aeußerung, daß er das Reich der philantropischen und liberalen Ideen so weit zu verbreiten suchen werde, daß es den Karakter des Jahrhunderts bezeichnen soll. (Antwort an die Deputation des Corps legislatif, vom 11. Febr. 1805).

Napoleon hat dieses Reich für immer fest gegründet. Die Basis seiner staatsrechtlichen Einrichtungen ist ein philosophischer Grundsatz, und durch ihn wird wirklich ausgeführt, was Plato einst gewünscht hatte (ut philosophi regnent aut reges philosophentur.)

Wenn Napoleon auch keinen Verdienstorden namentlich gegründet hätte, so wäre die von ihm vollbrachte Einführung der konstitutionellen Monarchie an sich selbst schon die deutlichst aus-

3) Die Verdienste werden nicht mehr ohne Auszeichnung bleiben.

gesprochene Stiftung eines Verdienstordens gewesen. Da er aber noch ausdrücklich ein solches Institut errichtet hat, so gebührt Ihm offenbar der erste Platz in demselben, indem er nicht bloß einen Verdienstorden, sondern Verdienste selbst gestiftet hat. Er will, wie wir oben gehört haben, „daß ausgezeichnete Dienste auch einen ausgezeichneten Lohn finden sollen, und daß kein anderer Unterschied unter den Bürgern Statt finde, als der, den ihnen die Bürger-Tugenden gewähren" *).

4) Der gebildete Theil des Volks wird Einfluß in die Gesetzgebung gewinnen.

Der unmittelbare Antheil, den die Napoleonischen Konstitutionen dem Bürgerstande an der Gesetzgebung verschafft haben, ist eine der ausgezeichnetsten Wohlthaten nicht bloß für die Völker, sondern auch für die Fürsten. Laut wird dieses Repräsentations-Recht von dem gegenwärtigen Zustande unserer Bildung in Anspruch genommen und die neuere Geschichte zeigt klar, daß die Ausschließung der wichtigsten Stände von der Gesetzgebung die Staaten vielen Gefahren aussetze. Um nur ein einziges Beyspiel anzuführen, so ist es bekannt, daß der Untergang Polens hauptsächlich dieser Ausschließung zugeschrieben wurde.

Napoleon hat das Repräsentations-Recht an die Stelle des Feudalismus gesetzt, der durch eine labyrinthische Verkettung von unsichern Ei-

*) Man vergleiche den ersten Paragraph des nächsten Kapitels.

genthums-Modifikationen den Bauer mit dem König verknüpfte.

Diese Kette ist nun zersprengt. Wenn die Regierungen, welche veranlaßt worden sind, sie aufzulösen, an ihre Stelle nicht das neue Band der Repräsentation unterlegen, so scheinen sie entweder einen Willen der Opposition oder Mangel an politischen Einsichten zu verrathen; denn ohne die genaue Beobachtung des Repräsentations-Systems ist alles, was man aus dem Normalstaate in die assimilirten Staaten übertragen hat, in die Luft gebaut.*) Die baierische Regierung ist daher ganz in den Geist der neuen Verfassungen eingedrungen, da sie in der Konstitutions-Urkunde für das Königreich Baiern die Einführung einer National-Repräsentation so bestimmt ausgesprochen hat.

Maaßregeln, die von den neuen konstitutionellen Regierungen nicht vernachläßigt werden sollen.

Dieses System ist das eigentliche Charakteristische der von Napoleon gestifteten Verfassungen. Die Staaten, die es nicht annehmen, haben anstatt einer Konstitution nur ein Schattenbild. Früh oder spät muß bey ihnen die alte Verwirrung einreißen, und sie werden an den Wohlthaten der übrigen Staaten nicht Theil nehmen.

*) Man findet diesen Satz von mir weiter ausgeführt in der Jen. allg. Lit. Zeitung Jahrgang 1809 (in der Rezension des sehr empfehlungswürdigen Buches: Vergleichende Schilderung der Organisation der französischen Staatsverwaltung in Beziehung auf das Königreich Westphalen und andere teutsche Staaten. Frkft. und Leipz. 1808. 8.

Zum großen Glücke für die Menschheit hat bisher nur Frankreich allein seine Revolution **von unten auf** gemacht, und dann seinen Platz so genommen, daß es die andern Regierungen nunmehr, die ihrigen **von oben herab** machen lassen will. *)

Diejenigen, die nicht einsehen wollen, daß in Zeiten großer Veränderungen des Bildungszustandes nur durch Reformen von oben den gewaltsamsten Volksbewegungen vorgebeugt werden kann, verdienen in diesen Wirbeln unterzugehen. Aber unvergänglich ist der Name des Wohlthäters der Menschheit, der es vermochte, die große Revolution so zu lenken, daß sie nun zur Segnung wird für alle Völker **durch die Begründung wahrhaft populärer Regierungen.**

---

*) Schon vor mehreren Jahren deutete hierauf der (auch in der Politik) geniale Görres in seiner Schrift: „Ueber den allgemeinen Frieden," worin er zeigt, daß dieser erwünschte Zustand nicht eher eintreten wird, als bis alle Staaten sich nach Frankreich als dem Normalstaate neu gebildet haben.

II. Kapitel.

Napoleons administrative Einrichtungen.

„Ce qui eſt bon, ce qui eſt beau, eſt toujours le reſultat d'un ſyſteme ſimple et uniforme."

Napoleon Discours au corps legislatif du royaume d'Italie (7. Juin 1805.)

Napoleon hat der Administration in Frankreich ein neues Leben mitgetheilt.

Die Verwaltung iſt der Zweck. Nur als Mittel für das Glück des innern bürgerlichen Lebens beſteht die Staatsverfaſſung. Mit Abſchaffung des Deſpotismus allein iſt nur der Anfang gemacht zur wahren Befreyung einer Nation. Der iſt mit doppeltem Rechte ihr Erretter zu nennen, der, nachdem er die Feſſeln der Demagogie zerbrochen nun auch der Nation den Sieg verſchafft hat des Geiſts über die Thierheit, des Verdienſtes über die grundloſe Arroganz, des Genies über den Schlendrian, des eigenthümlichen Menſchen-Charakters über

die paſſive Abhängigkeit; der das allbelebende Feuer, wie einſt Prometheus, aus dem Himmel, das heißt, aus dem Innerſten des Menſchen hervor ruft, und der dieſes alles wirkt, indem er den Künſten und Wiſſenſchaften, und allen geiſtigen und moraliſchen Anſtrengungen der Menſchen den letzten Vollendungsſchwung ertheilt.

Nicht allein im Feld als General, nicht allein im Kabinet als Staatsmann iſt Napoleon, Napoleon der Große, ſondern er iſt es auch ganz in den innern Angelegenheiten ſeines Reiches. Welches Feuer hat ſich nicht der innern Verwaltung Frankreichs, welch ein neuer Geiſt der Maſſe der Nation mitgetheilt? Neue Städte wachſen hervor, alte werden verſchönert, Kanäle werden gegraben, Chauſſeen errichtet, Häfen gebaut, Schiffe vom Stapel gelaſſen, — doch das Detailliren führt zu weit ab. Kurz in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufakturen, Ackerbau, Viehzucht ꝛc. wird mit einer ſo beyſpielloſen Energie gewirkt, daß Napoleon in wenigen Jahren ſchon mehr als zehen der vorigen Regierungen hierinn übertroffen hat.

Und welche Mittel werden von Napoleon angewendet? Anſpornung des Wetteifers, Aufregung des innern Selbſttriebs, weiſe und richtige Benutzung des geiſtigen Reizmittels der Ehre. Dieſe Mittel ſind ſo wohlthätig und heil-

bringend, daß ſie zugleich Zweck ſeyn könnten, und eine wahre Auferſtehung der Menſchheit im Menſchen bewirken.

Napoleon wird hierdurch Schöpfer des von nun an ewigen Zeitalters der Verdienſte.

Die gegenwärtige franzöſiſche Staatsverwaltung entſpricht in ihren erſten Grundzügen dem Zwecke der Vereinfachung, der Uebereinſtimmung und der Unterordnung unter einem Centralpunkt. Die Territorial-Eintheilung wirkt dadurch, daß ſie nicht mehr nach den Gränzen der zufällig in Einen Staatskörper vereinten Provinzen, ſondern nach den von der Natur ſelbſt vorgezeichneten Linien und nach ſtatiſtiſchen Geſetzen beſtimmt worden iſt, auf vielfache Art unverkennbar wohlthätig.

Die franzöſiſche Verwaltungs-Art iſt der bisher in Teutſchland gewöhnlichen vorzuziehen.

Die Hierarchie der Verwaltungsbehörden iſt einfach und folgerecht, ſie erleichtert die Ueberſicht des Ganzen und die allgemeine Aufſicht, ſie beſchleunigt den Geſchäftsgang und die Ausführung, ſie konzentrirt in der oberſten Leitung alles; ſie verbindet gewiſſermaſſen das herrſchende Einheitsſyſtem mit dem Kollegialſyſtem.

Freylich ſetzt dieſe Hierarchie den höchſten Grad des Vertrauens und Glaubens an die Berichte des Einzelnen voraus, auf deſſen Einſicht, Fleiß und Redlichkeit man ſich in allen Lokalbeziehungen ganz verlaſſen muß; und die

ganze Einrichtung ist nur auf die höchste Vollkommenheit der obersten Leitung, auf stäts gleiche Kraft, auf immer wirksamen Nachdruck von oben berechnet.

Aber eben darin liegt eine große Wohlthat für die Völker, weil eine solche innere Verfassung immer voraussetzt, daß für die hierzu erforderte Bildung des Regenten hinlänglich gesorgt sey.

Schon weil sie auf diesen Grund gebaut ist, verdient die Organisation des französischen Reichs allenthalben nachgeahmt zu werden; denn da sie die glückliche Lösung eines der schwierigsten Probleme enthält, so gehört sie allen Nationen an, und ist mit Recht ein Gegenstand ihrer Bewunderung.

In der französischen Gesetzgebung ist das zu viel Regieren und Verordnen, und das in mehreren teutschen vornehmlich den preußischen Staaten bemerkbare unselige Streben allenthalben die Hände im Spiel zu haben, und überall ein Wort mitsprechen zu wollen, glücklich vermieden, aus tieferer Einsicht in das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft und in den eigentlichen Zweck des Privatrechts.

Wie sehr Napoleon insbesondere die Pflicht beobachtet, für gute Verwaltung der Gerechtigkeit zu sorgen, beweisen unzählige Aeußerungen und Einrichtungen.

Am 10ten July 1804 ſchrieb er dem Groſsrichter: — —

„La bonne adminiſtration de la justice, et la bonne composition des tribunaux sont dans un état, ce qui a le plus d'influence sur la valeur et la conservation des propriétés, et sur les intérêts les plus chèrs de tous les citoyens.

Und zu den Präſidenten der Appellationsgerichte, die ihm nach der Krönung Glück wünſchten, ſagte er (am 5ten Dec. 1804.).

J'espère que vous continuerez à rendre bonne, sevère et impartiale justice, car c'est l'une des principales obligations que j'ai contractées avec le peuple françois.

Nutzen der Einführung des Code Napoleon in Teutſchland.

Man hat ſo oft der Einführung des Code Napoleon in Teutſchland mit dem Hauptargumente in den Weg zu treten geſucht, daſs dieſes Geſetzbuch nicht wohl anders als in Verbindung mit mehrern franzöſiſchen Staatseinrichtungen, gegen welche ein guter Patriot die vaterländiſchen nicht zurückſetzen dürfe, unter uns aufgenommen werden könne.

Wenn aber hier oder dort in Teutſchland die Staatsverwaltung gegen die neue franzöſiſche noch weit zurückſtehen ſollte, wäre dann jenes Argument nicht vielmehr für die Einführung des

Code

Code Napoleon entſcheidend? würde der Code Napoleon dann nicht vielmehr zu einer Arzney für uns, die nicht bloß das Uebel hebt, wogegen ſie gebraucht wird, ſondern nebenher auch andere Hauptübel anregt, und dadurch eine indirekte Veranlaſſung zur Gründung eines neuen Geſundheitszuſtands wird? Nur darf die Kur nicht geſcheut werden, auch hat man hierzu keine Urſache, wenn ſie in den Händen gut berathener Regenten iſt. So könnte der Code Napoleon für uns eine reichhaltigere Quelle von Wohlthaten werden, als die fremden Rechte es für unſere Vorfahren waren, die gleichwohl dieſelben mit Begierde aufnahmen.

III. Kapitel.

Napoleons Plane zum Völker- und Weltſtaat.

„Content alors, d'avoir été appelé par l'ordre de celui, de qui tout émane, à ramener sur la terre la justice, l'ordre, et l'égalité, j'entendrai sonner la derniere heure sans regret, et sans inquietude sur l'opinion des generations futures.

Discours de l'Empereur Napoleon au Senat. 2 Aout 1802.

Napoleons Plan iſt, den rechtloſen Zuſtand der Nationen aufzuheben.

Napoleon hat den großen Plan gefaßt, den rechtloſen Zuſtand der Nationen aufzuheben, und ſie in eine geſetzmäßige und moraliſche Verbindung mit einander zu bringen. Er will den Krieg zugleich mit allen ſeinen Veranlaſſungen von der Erde verbannen, und den ewigen Frieden unerſchütterlich feſt gründen.

Dieſes wird eine nothwendige Folge der von ihm bewirkten Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes ſeyn. Der Vollendung der innern Staatenverhältniſſe muß nothwendig die der äußern entſprechen.

Der Rechtsverein der Nationen als Idee ist weder neu noch seltsam. Es ist nur eine Fortsetzung oder Vollendung des Rechtsvereins der Individuen. Schon Kant hat sich daher genöthigt gesehen, zu dem Völkerrecht, der nöthigen Ergänzung wegen noch ein Weltbürger-Recht hinzuzufügen. Die Bedingung, die der unabhängige Mensch dem Staate machen würde, in welchen er eintreten soll, kann kein Staat erfüllen, als der Weltbürgerstaat. Ohne ihn oder vor ihm kann überhaupt der Staatszweck nie erreicht werden. Der vollkommenste Rechtszustand ohne Weltbürgerrecht ist nur Rechtszustand zwischen den Individuen, aber nicht zwischen den Nationen als Gliedern eines Ganzen. Hierdurch werden dieselben Staatsgewalten, die im Innern Recht und Gerechtigkeit handhaben, gezwungen im Aeußern Unrecht zu üben, mithin von dem Gesetze der Wahrheit abweichend, den einzelnen Menschen ewig ein schlechtes Beyspiel zu geben, so daß selbst der Rechtszustand der Individuen nicht zur Vollendung kommen kann. Oder verdiene das ein vollendetes Recht zu heißen, das einen Unterschied zwischen der Moral der Bürger und der Völker zulassen kann? Im Antagonismus zwischen Moral und Politik liegt das böse Grundprinzip des sogenannten Völkerrechts, welches verschwinden und Platz machen muß, dem von den größten Weltweisen theoretisch und von Napoleon praktisch gefaßten Weltbürgerrechte. Jener Antagonismus, welcher in der Unvollkommenheit unsers bisherigen

gesellschaftlichen Zustandes gegründet war, wird schon itzt von Napoleon verworfen, und aufgehoben. Oefter schon äußerte er, daß Politik und Moral übereinstimmen müssen, und noch neuerdings schrieb er (am 14ten Okt. 1808.) an den Kaiser von Oesterreich: „La meilleure politique aujourd'hui c'est la simplicité et la verité.

Die Ausführbarkeit dieser großen Idee steht mit dem Zustande der gegenwärtigen Bildung nicht im Widerspruch, denn eben dieser Grad der Bildung hat die Idee hervorgerufen. Sie ist auf die Naturgesetze der Menschheit gegründet, und darum nothwendig auch ausführbar *). Die

*) Kant, dessen tiefe Einsichten in die Geschichte der Menschheit und in das Wesen der menschlichen Natur selbst von denjenigen, die sein philosophisches System tadeln zu müssen glauben, nicht verkannt werden, war der erste, der den Satz aufstellte, daß, wenn man die allgemeine Geschichte der Menschen philosophisch betrachten wolle, man gezwungen sey, einen großen Naturplan in derselben zu suchen. So wie Kepler die ekzentrischen Bahnen der Planeten auf eine unerwartete Weise bestimmten Gesetzen unterworfen, die Newton aus einer allgemeinen Natur-Ursache erklärte, so wird auch, sagt Kant, das Menschengeschlecht einen Mann finden, der ihm den Weg zeigen wird, den es vermöge seiner Natur zu wandeln hat. Dieser Mann wird von folgenden unwidersprechlichen Grundsätzen ausgehen:

neueste Geschichte bildet die Uebergangsperiode vom unvollkommnen Rechtszustande zum vollkommnen.

Erstens. Alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszubilden.

Zweytens. Am Menschen, als dem einzigen vernünftigen Geschöpf auf Erden, sollten sich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch seiner Vernunft abgezielt sind, nur in der Gattung, nicht aber im Individuum vollständig entwickeln.

Drittens. Das Mittel, dessen sich die Natur bedient, die Entwicklung aller ihrer Anlagen zu Stande zu bringen, ist der Antagonism derselben, wodurch die Geselligkeit ungesellig wird, die aber am Ende selbst eine gesetzmäßige Ordnung erzeugt.

Viertens. Das größte Problem für die Menschengattung zu dessen Auflösung die Natur den Menschen zwingt, ist die Erreichung einer allgemeinen gerechten bürgerlichen Verfassung, welche zur Civilisation, die wir schon besitzen, noch die Moralisation hinzufügen soll.

Schon frühe (im J. 1804.) hat Kant diese gleichsam prophetischen Worte ausgesprochen, die damals wohl Wenige verstanden haben mochten. (s. Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in der Berliner Monatschrift, Nov. 1784.) Später hat er seine Vernunft-Idee des Weltbürger-Rechts aus gleichen Prinzipien hergeleitet. (In dem Entwurf zum ewigen Frieden. Königsb. 1795 und in den metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre. Ebendas. 1797.) Dessen ungeach-

Die französische Revolution hat diese Idee zuerst angeregt, indem sie das Maximum ahnen ließ, dessen der menschliche Geist fähig wäre. Der hohe Genius, der sich ihrer bemächtigt hat, realisirt nun ihre höchsten Ideale, indem er ihr eine allgemeine Tendenz giebt, und die neuen Formen fest begründet.

Napoleon ist der Schöpfer eines neuen Social-Systems.

Mehr als Gesetzgeber und Staatengründer ist derjenige, den die Vorsehung berufen hat, für die drey innern Welten des Menschen, Moral, Politik und Religion anstatt der veralteten Formen neue zu erschaffen. Wenn jene im Schooße der Barbarey von wenig Plan und vieler Zufälligkeit erzeugt, in der Nacht der Jahrhunderte empfangen, durch Vorurtheile erstarkt, und durch Gewohnheit in das Mark des Lebens hineingeflossen sind, so gehen diese hervor aus dem innersten Organismus des Gesellschaftsmenschen, aus der Tiefe der Wissenschaft, doch allerdings auch unter dem Schutze der Erfahrung. Der Anfang des Weltstaats ist gemacht. Daß die Fortsetzung und Vollendung nicht ausbleiben werde, dafür bürgt uns Napoleons Geist.

---

tet hat er sein Ideal nicht höher gebracht, als auf einen Föderalism. Weiter zu gehen, war neuern Philosophen vorbehalten. Nach den Auszügen, welche man in Journalen von dem ganz neuerlich in Paris erschienenen Lehrbuch des Völkerrechts von Gondon liest, scheint dieses Werk eben auch eine solche Tendenz zu haben.

Seinen Willen beweiſen mehrere hieher gehörige Aeußerungen, wodurch er ſeine Nation auf das Allgemeine hinweiſt, den Nationalismus zum Kosmopolitismus erhebend. So ſagte er z. B. nach dem Frieden von Amiens (am 18. Brumaire 1802.)

„Le devoir du gouvernement étoit, de rendre le repos à l'humanité et de rapprocher par des liens solides et durables cette grande famille Européenne dont la destinée est de faire la destinée de l'Univers.“

Ferner nach Annahme der Präſidentenſtelle der cisalpiniſchen Republik (26ten Juny 1802.)

„Notre prosperité ne peut désormais être separée de la prosperité des peuples qui nous environnent.“

Und nachdem er das Konſulat auf Lebenszeit erhalten (2ten Aug. 1802.)

„Le meilleur des peuples sera le plus digne de l'être, et sa félicité contribuera à celle de l'Europe entière.“

Mit Recht kann man alſo von ihm ſagen, was Fontanes ohne Schmeicheley ausſprach (am 14ten Jänner 1805.).

„Son plus beau triomphe dans la postérité sera d'avoir defendu contre toutes les revoltes de l'esprit humain le systeme social pret à se dissoudre.“

II. Abſchnitt.

Oppoſitionen gegen Napoleons Plane.

„Dieu a decidé, que tous ceux, qui seroient „injustes envers moi, seroient punis.“

Lettre de Napoleon au Dey d'Alger (1802).

Wenn man ruhig betrachtet, was Napoleon versprochen und geleistet hat, so wird man eingestehen müssen, daß so viel an Ihm lag, alles von Ihm Verheissene erfüllt worden ist. Dieses berechtigt uns anzunehmen, daß er die große Idee, die seinen Unternehmungen zum Grunde liegt, nie aus den Augen verlor, und daß er sein ungeheures Werk erst dann für ganz vollender halten wird, wenn er seinem vorgesetzten Ideal so nahe als möglich gekommen ist.

Napoleon ist von einer wahrhaft großen Idee beherrscht.

Wir haben aus der vorausgeschickten kurzen Darstellung von Napoleons selbst erklärten Absichten und bisher ausgeführten Unternehmungen die Ueberzeugung schöpfen können, daß Er von einer großen Idee beherrscht wird, und zwar von der größten, die je eines Menschen Brust erfüllt hat.

Alle Männer, die bisher in der Geschichte als groß geglänzt haben, sind entweder von der Liebe des Vaterlands, oder der Religion, oder der Freyheit, zu ausgezeichneten Thaten angetrieben worden.

Man hat in diesen Kreis alles einschließen wollen, was edle Menschen zu wahrhaft großen Handlungen begeistern könnte. Aber wie es den Philosophen oft ergeht, so gieng es ihnen auch hier: sie haben den Maaßstab zu klein genommen. Die große Idee der Kosmophilie konnte allerdings Seelen, denen die Patriophilie schon das Höchste war, nicht sichtbar werden. Wenn wir aber schon denjenigen hoch bewundern, der für das wahre oder eingebildete Wohl des Erdenflecks, worauf er gebohren ist, sein Leben wagt, welche Bewunderung müssen wir Dem zollen, dessen unverrückter Plan seit Jahren dahin geht, das Schicksal der gesammten Menschheit zu verbessern, den gesellschaftlichen Zustand auf dem ganzen Erdboden durch sichere und dauerhafte Grundlagen zu befestigen, und Ruhe und Einigkeit zu allgemeinen Gütern aller Menschen zu machen? Daß dieses Napoleons Plan ist, dafür zeugen die großen Worte, die er mit treuem Eifer in Thaten zu verwandeln angefangen hat, und die Unternehmungen, die von ihm gleichsam als Vorbereitungen zur Ausführung seiner großen Absichten in's Werk gesetzt worden sind.

Die ganze Weltgeschichte stellt keinen großen Mann auf, der von einer so erhabenen Idee geleitet worden wäre; denn Heinrichs IV. Plan einer christlichen Republik war das Produkt viel beschränkterer Einsichten und Mittel.

Napoleon hat das Größte gedacht und begonnen, was Menschen denken können. Seine Absichten entwickeln sich nach jedem großen Ereigniß mit neuer Deutlichkeit, und sind für hellsehende Menschen keinem Zweifel mehr unterworfen.

Es ist das Schicksal aller großer Männer, viele Feinde zu haben.

Aber eben dieses ungeheure Vorhaben ist es, das, indem es die ganze Menschheit beglücken soll, das Privatinteresse von hunderttausend Egoisten durchkreuzt, und durch den Schein von Gewaltsamkeit, von welchem die Ausführung umfassender Plane nie frey bleiben kann, manchen Schwachsinnigen in Bestürzung setzt. Allenthalben zeigt uns die Geschichte dasselbe Schauspiel, nämlich große Männer im Kampfe mit ihrer Zeitgenossenschaft. Cäsar sank unter den Streichen der Meuchelmörder, Heinrich den IV. traf das Messer des Fanatismus, Peter der Große ward von den Fremden verspottet, von den Seinen gehaßt. Immer und überall widersetzen sich die mittelmäßigen Menschen den großen und außerordentlichen. Nur schwache oder selbstsüchtige Menschen können es also seyn, die das unsinnige Wagestück beginnen, sich dem großen Napoleon entgegenzustellen, „Ihm, dem Gott die Kraft und den Willen gab, alles Hinderniß zu übersteigen, welches die Bösen dem Guten in den Weg legen." (Proclamation du —. Dec. 1808.)

Wir durchgehen nun nach der vorausgeschickten Eintheilung die verschiedenen Klassen der Widersacher, die hauptsächlich in Teutschland und Oesterreich gegen Napoleon ihre unwirksame Opposition an den Tag legen.

I. Kapitel.

Oppoſition der Ultra-Ariſtokraten.

„Puissans et magnifiques Seigneurs! Votre brave Nation est mal conseillée.“

Napoleon wird von dem größten Theile des Adels gehaßt.

So ſchrieb Napoleon (11ten Nov. 1797.) an die Häupter des grauen Bundes. So konnte er im Jahre 1806 an den preußiſchen, im Jahre 1808 an den ſpaniſchen und im Jahre 1809 an den oeſterreichiſchen Adel ſchreiben!

Allenthalben ſind es die Großen, die, indem ſie ihren eigenen Sturz vorausſehen, und nicht mehr abzuwenden vermögen, die Throne und Völker in das Verderben mit hinunter zu ziehen bemüht ſind. Wir ſahen dieſes Schauſpiel zuerſt in Frankreich und dann in Preußen und Spanien. In allen dieſen Reichen iſt es dem Adel nur zu gut gelungen, die regierende Familie und das Volk namenlos unglücklich zu machen. Schon werden in Oeſterreich Anſtalten zu einer ähnlichen Tragödie gemacht. Wie unglücklich ſind nicht Fürſten

und Völker, welche ihr wahres und einziges Interesse verkennend, zu Schlachtopfern des wüthendsten Aristokratismus herabsinken!

Ursachen dieses Hasses.

Aber woher diese unbezähmbare Wuth der Großen und Adelichen gegen Napoleon und seine Einrichtungen?

Er selbst hat in dem oben angeführten Schreiben die Ursache deutlich ausgesprochen:

„Les intrigans substituent la voix de leurs passions et de leurs préjugés à celle de l'interêt de leur patrie."

Vorurtheile und verletztes Privatinteresse sind die einzigen Quellen jenes unauslöschlichen völkerverderbenden Hasses.

Die Adelichen können dem großen Napoleon nicht vergeben, daß er nicht von ihrem Adel, nicht von ihrem Fleisch und Blut ist. Haben wir es nicht hundertmal mit eigenen Ohren hören können, daß sich mancher erbärmliche, von allen moralischen und intellektuellen Ansprüchen entblößte Taugenichts, bloß weil er einige Ahnen zählen konnte, über Napoleon erhaben ausgab? haben wir nicht mit eigenen Augen den unsinnigen Hochmuth gesehen, mit welchem dergleichen Geschöpfe auf die französischen Heerführer herabblickten, die das Unglück hatten, nur Verdienste und Wunden anstatt ungewisser Ahnen aufs

weiſen zu können? — Doch die bloß eiteln Menſchen ſind noch die unſchädlichen. Sie werden in ihrer eigenen Erbärmlichkeit erſticken.

Alles Verderben aber, das ſie andern bereiten, wird über die kommen, die, um ihre haſſenswürdige Vorrechte zu behaupten, in die Poſaune des Krieges ſtoßen. Sie treten laut in Oeſterreich und ganz leiſe in den rheiniſchen Bundesſtaaten auf, überall gleich giftigen Rath in die Ohren der Mächtigen gießend.

Sie verſchmähen es nicht, mit den niederträchtigſten Spionen und Söldlingen Englands in Bund zu treten, und wären ſie nicht ſelbſt zum Meuchelmord zu feige, ſo wäre längſt ſchon das gröſte Verbrechen, deſſen Menſchen jezt fähig ſeyn könnten, verübt worden.

Der Kreuzzug Oeſterreichs gegen Frankreich iſt nur eine Folge ariſtokratiſcher Leidenſchaften.

Gegen wen ſind die Schwerter des öſterreichiſchen Heeres gezückt? Gegen wen hat ſich der Landſturm erhoben? Wozu werden die ungeheuerſten Anſtrengungen gemacht, die Arbeiter dem Pfluge und den Gewerben entriſſen, die Länder in Tumult und Verwirrung geſtürzt, das Ganze wie das Einzelne aus den Fugen geriſſen? — Für Religion, — Vaterland, — Freyheit? — Nichts weniger! — **Die Religion iſt nicht bedroht, Vaterland und Freyheit würden erſt aufblühen durch ein entgegengeſetztes Syſtem, als das, wofür man ſtreiten will.**

Wofür alſo der widerſinnige Krieg?

Bekennt es nur, eben der Geiſt, der zu Madrit und Saragoſſa noch vor kurzem Bajonetten und Dolche austheilte, iſt es, der nun auch in Teutſchland den Kriegsruf ertönen läßt. Ihr opfert nun eure Mitbürger euern Leidenſchaften auf, und verſchmäht es nicht, um ſie zu befriedigen, euch in die Arme des Verbrechens zu werfen, und überall **Aufruhr** zu erregen.

Wahres Intereſſe der öſterreichiſchen Nation.

Kämpft man auf ſolche Art für Religion und Vaterland? Muß die Vertheidigung ſo heiliger Güter durch Handlungen befleckt werden, vor welchen die Menſchheit zurückſchaudert, und die eure Feinde in die Unmöglichkeit verſetzen, künftig mit euch zu unterhandeln? Oeſterreicher! Ihr verabſcheut dieſe niederträchtige Art, Krieg zu führen. Ihr ſelbſt erhobt eure Stimme gegen die aufrühriſchen Proklamationen, durch welche eure Regierung eben ſo ſehr ihre Verblendung, als ihre Laſterhaftigkeit beurkundet. Ihr wollt euch der Verbrechen eures Kabinets nicht theilhaftig machen. Ihr werdet bald einſehen, daß das Intereſſe des gegenwärtigen Kreuzzuges euch fremd iſt.

Ihr ſtreitet ganz allein für die Vorrechte des Ariſtokratismus, und für die Vortheile des Aberglaubens, denn außer ihnen iſt nichts bedroht. Man glaubt, den unaufhaltbaren Fortſchritten der menſchlichen Ausbildung einen Damm

ſetzen zu können. Bis an die Gränzen von Oeſterreich ſoll der Genius der Zeit vordringen, und nicht weiter! und wäre es möglich, Geiſtern die Thore zu verſchließen, wäre jener furchtbare Genius nur erſt von Oeſterreich abgehalten, dann ſoll er in noch fernere Gegenden zurückgedrängt werden, und dem von ihm verjagten unſaubern Geiſte des Feudalismus Platz machen, auf daß es wieder Barbarey und Nacht werde in Teutſchland, und daß man die bey Anbruch des Tages verſchwundenen Sterne wieder glänzen ſehe, wie vormals. Amen!

Dafür ſollt ihr Gut und Blut wagen, ihr Völker Oeſterreichs? Aber was liegt euch daran, ob die öſterreichiſchen Magnaten fett oder mager ſind? ob ſie ferner Tauſende verſchleudern können oder nicht? Was habt ihr Gutes zu erwarten, wenn ihre Parthey obſiegt? Iſt es nicht vielmehr euer größtes Glück, wenn ſie unterliegen müſſen, wenn ihre läſtigen Vorrechte aufhören? Wird nicht dann erſt jedes Verdienſt ſeine Belohnung, jedes Talent ſeinen Wirkungskreis finden? Würde nicht vielmehr der Triumph des Ariſtokraten eure Uebel verlängern, vielleicht verewigen? Werft einen Blick auf euer einſtürzendes gothiſches Gebäude, und ergreift die Gelegenheit, von der Barbarey des Feudalismus erlöſt, die Wohlthaten einer freyen Verfaſſung zu genießen!

II. Kapitel.

Opposition der Ultra-Demokraten.

„Chez eux les leçons de l'experience restent sans effet.

Proclamation de l'Empereur du 6. Oct. 1806.

Ungerechtigkeit der Demokraten gegen Napoleon.

Hier habe ich nur mit einer geringen Anzahl von Menschen zu reden. Man ist in Teutschland gröstentheils von der Raserey zurückgekommen, zu glauben, daß nur in der demokratischen Verfassung Heil zu finden sey. Man fängt an einzusehen, daß sich in derselben nur intrigante Böſewichter der Gewalt bemächtigen, und daß alsdann, wie die Geschichte lehrt, Unsicherheit des Eigenthums und der Person mit allen ihren schrecklichen Folgen an der Tagesordnung sind.

Man sieht ferner ein, daß die Fundamente der freyen Verfassungen recht wohl in eine Monarchie übertragen werden können, und daß dieſes wohlthätige Experiment in allen Staaten, denen Napoleon eine Konstitution gegeben hat, glücklich zu Stande gekommen ist. Man segnet

den groſsen Urheber und Schützer dieſes weiſen Syſtems, an deſſen Wohlthaten wir theilnehmen, ohne mit den Greueln einer Revolution befleckt werden zu ſeyn. Wir genieſſen Freyheit des Gewiſſens, Gleichheit der Geſetze, Erlöſung vom Feudaldrucke, Begründung der Gerechtigkeitspflege, des gemeinen Wohlſtandes, des freyen innern Handels, und des Aufſchwungs zur höhern Geiſtesentwicklung, kurz alle die unendlichen Vortheile, die anderwärts mit Blut erkämpft werden mußten.

Was wollen alſo die finſtern Brutusblicke? Die erbitterten Vorwürfe gegen Alles, was von Napoleon kommt? Seyd ihr ſo ſchwachſinnig, mehr am Namen, als an der Sache zu hängen? Oder habt ihr weſentliche Beſchwerden anzubringen?

Ihre Beſchwerden.

Wir kennen ſie, dieſe Beſchwerden. Sie laſſen ſich hauptſächlich auf folgende zwey reduziren.

1. Napoleon hätte den Monarchismus nicht wieder herſtellen, und mit ſo vielem Glanze umgeben ſollen.

2. Wenn er auch dieß für nothwendig hielt, ſo hätte er nicht wieder einen neuen Adel begründen müſſen.

Unterſuchung der erſten Beſchwerde.

Was den erſten Vorwurf betrift, ſo glaube ich nach dem, was ich eben zuvor von den

Wohlthaten der neuen Verfaſſungen und ſchon oben von den Vorzügen des konſtitutionellen Monarchismus geſagt habe, hier nichts weiter mehr über dieſen Gegenſtand anführen zu müſſen. Nur darauf darf ich mich berufen, daß jeder einſichtsvolle Mann nunmehr überzeugt ſeyn wird, daß eine noch mehr republikaniſche Form für ein ſo großes Reich wie Frankreich, nie gepaßt haben würde, und daß die Konzentrirung der Gewalt zur Erhaltung des Ganzen unumgänglich nothwendig war. *)

Napoleon ſelbſt hat dieſes zu wiederholtenmalen im Angeſichte ſeiner Völker geſagt:

„Soutenez ce trône ſi neceſſaire au bonheur de ce vaſte Empire (1. Dec. 1804.")

„Si ce trône, ſur le quel la providence et la volonté de la nation m'ont fait monter, eſt cher à mes yeux, c'eſt parceque ſeul il peut defendre et conſerver les interets les plus ſacrés du peuple francois (27. Dec. 1804.)"

„La raiſon, le ſentiment, l'experience diſoient egalement à tous les françois, qu'il

*) Wer dieſes Thema weitläufig ausgeführt zu ſehen wünſcht, der leſe Poſelt's ſchon im Jahre 1794 erſchienene Schrift: Ueber die Republik Frankreich 64 S. in 8vo.

n'y avoit de transmiſſion certaine du pouvoir que celle, qui s'operoit ſans intervalle; qu'il n'y avoit de ſucceſſion tranquille, que celle qui étoit reglée par les loix de la Nature.

(Exposé du Ministre Champagny 1805.)

Man weiß aber auch, daß Napoleon den Urſprung ſeiner Macht ehrt. „Je me plais, à tout devoir au peuple" ſagte er am 21. Mai 1804 im Tribunat. Und wo war je ein Monarch von dem Gefühle ſeiner Pflichten ſo durchdrungen wie Napoleon? Schon oben haben wir angeführt, was er ſeinen Völkern verheißen, und was er für ſie gethan. Wir fügen hier noch mehrere ſeiner Aeußerungen bey. Alle beurkunden die reinſten Abſichten für das Wohl der Regierten. Im Jahre 1797 ſagte er zu den Ciſalpinern:

„Dans la ſeule vue de votre bonheur j'ai fait un travail, que d'autres n'ont fait que par ambition, ou par l'amour du pouvoir."

Als er die Kaiſerwürde annahm, ſprach er die ewig denkwürdigen Worte: (27. Dec. 1804.)

„La foibleſſe du pouvoir ſuprême eſt la plus affreuſe calamité des peuples. Soldat ou premier Conſul je n'ai eu qu'une

penſée ; Empereur je n'en ai point d'autre : les proſpérités de la France.

Ein Monarch, der ſo ſpricht, und ſo handelt, kann nur von Unſinnigen als unwürdig an der Spitze einer großen Nation zu ſtehen, erklärt werden. Giebt man aber die Nothwendigkeit des Monarchismus zu, ſo kann man auch nicht tadeln, daß Napoleon ſich mit dem Glanze umgiebt, der alle Thronen umſchweben muß. Daß ungeachtet dieſes Glanzes Napoleon frey von Eitelkeit und Anmaſſung iſt, zeigt ſeine anſpruchsloſe Lebensart, zeigen ſeine allgemein bekannten Aeußerungen über dieſen Gegenſtand. Einer der auffallendſten Beweiſe ſeiner Anſpruchloſigkeit iſt gewiß die Erklärung, die er dem Gemeinrathe des Departement de la Seine gab, (im Jahre 1802) als ihm die Stadt Paris ein Monument errichten wollte.

„L'idée de dedier des monumens aux hommes, qui le rendent utile au peuple eſt honorable pour les Nations. J'accepte l'offre du Monument, que vous voulez m'elever; que la place reste designée. *Mais laissons aux siecles a venir le soin de le construire, s'ils ratifient la bonne opinion, que vous avez de moi.*“

Unterſuchung der zweyten Beſchwerde.

Wir kommen nun auf die zweyte Beſchwerde der Ultra-Demokraten, nämlich die Einführung eines neuen Adels.

Gewiß iſt es, daß keine Verfügung Napoleons in Teutſchland einen größern Eindruck gemacht hat, als dieſe, aber eben ſo gewiß, daß, nachdem das erſte Erſtaunen vorüber war, die Hellerſehenden die Maaßregel nicht mehr ganz mißbilligten. Vielleicht gelingt mir eine beſſere Erläuterung dieſer Maaßregel, als dem Frhrn. v. Eggers *), deſſen Apologie man nicht befriedigend finden wollte. Ich glaube, der Irrthum derjenigen, die in der Einführung des neuen Adels die Wiederkehr des Feudalgeiſtes ſehen wollen, liegt hauptſächlich darinn: Sie vermiſchen die Nationalbelohnungen, die man für dem Staate geleiſtete Dienſte giebt, und die ſelbſt in der Demokratie Statt haben können, mit den Vorrechten des alten Adels, die mit jeder freyen und wohl organiſirten Verfaſſung unverträglich ſind.

Die Austheilung der Nationalbelohnungen iſt dem Oberhaupte des Staats überlaſſen. Diejenigen, die in Ländereyen beſtehen, müſſen erblich ſeyn, theils weil der Wohlſtand des Ackerbaus erfordert, daß liegende Gründe nicht bloß auf Lebenszeit beſeſſen werden, theils weil die amovibeln Beſitzthümer von jeher eine unverſiegliche Quelle bürgerlicher Unruhen waren. In den Augen eines vernünftigen Mannes muß es nicht weni-

*) „Ueber den neuen Adel in Frankreich" 1808. 8.

ger natürlich seyn, durch Tapferkeit und Bürgertugend zu erwerben, als durch Arbeit und Kunstfleiß. Mit den großen Ländereyen oder Benefizien zugleich die Würden, Titeln und Dekorationen den ersten Besitzer erblich zu machen, wäre freylich nicht nothwendig gewesen. Aber hat dieses einen wesentlichen Einfluß zum Nachtheil irgend eines Staatsbürgers? sind Vorrechte mit diesem Adel verbunden? steht nicht Jedem, durch Erwerbung großer Verdienste der Weg zu eben denselben Auszeichnungen offen?

Ganz anders verhielt es sich mit dem alten Adel. Dieser hatte große Rechte vor den übrigen Staatsbürgern voraus, und dadurch ward die Gleichheit der Gesetze verletzt. Seine Privilegien bestanden vornehmlich 1) in den Feudalrechten, wovon besonders die persönlichen einen widerrechtlichen Zustand von Leibeigenschaft und Erniedrigung begründeten. 2) in der Steuerfreyheit 3) in dem ausschließenden Rechte, die ersten bürgerlichen, geistlichen und militärischen Staatswürden zu besetzen. Diese drückenden Vorrechte waren es, die den Erbadel dem Staate schädlich machten. Sie werden aber nie wiederkehren. Napoleon erklärte vor dem Angesichte seiner Nation (den 16ten August 1806.): „Le retour de tout titre feodal est incompatible avec nos constitutions.“ und als er den Ehren-Orden errichtete, legte er den Ordensgliedern insbesondere die Verbindlichkeit auf:

„de combattre toute entreprise tendant à retablir le regime féodal, ou à reproduire les titres et les qualités, qui en étoient l'attribut et de concourir de tout leur pouvoir au maintien de la liberté et de l'égalité.“

(loi du 29. Floreal an 10. tit. 1. art. 8.)

Von den Söhnen der Adelichen wird nur der Aelteſte den Adel erben, aber dieſer Titel giebt ihm keinen Anſpruch auf irgend ein Staatsamt, ſondern erlaubt ihm nur, die Einkünfte zu verzehren, die er geerbt hat; ein Recht, das andere Staatsbürger auch haben, und daß ſie, wenn ſie wollen, durch Majorate eben ſo feſt gründen können, wie es bey jenen iſt.

Der Miniſter Champagny hat daher mit Recht in ſeinem Exposé (1805) von dieſer Juſtitution geſagt:

„Qu'elle place entre le trône et les citoyens des dignités et des offices accessibles à tous: encouragemens, et recompenses des vertus publiques.

Wenn man einwenden will, daß der neue Adel, wenn gleich jetzt weſentlich vom alten verſchieden, nach und nach doch in die vorigen Mißbräuche verfallen kann, ſo ſagt man das-

durch nichts anderes, als daß alle politische und überhaupt alle menschliche Einrichtungen dem Mißbrauche unterworfen sind. Dieser Einwurf würde zu viel und daher nichts beweisen.

III. Kapiteel.

Oppoſition der Fanatiker.

„Il y a des hommes, dans les quels le sentiment de la haine et de la jalousie ne s'eteint jamais.“

Proclamation de l'Empereur et Roi à son armée, du 6. Oct. 1806.

Der Prieſterſtand hat immer ein anderes Intereſſe als die Regierungen.

Die Geſchichte aller Zeiten und Völker lehrt, daß die Prieſter die gefährlichſten Feinde ſind. Dieſe Klaſſe verſucht es noch immer, ſich mit eitler Wuth dem unwiderſtehlichen Genius der Zeit entgegenzuſetzen, der dem Prieſterthume keine andere Macht mehr zugeſtehen will, als die der ſanften Belehrung, und ſeinen Söhnen keinen andern Beruf, als den, lebendige Beyſpiele der Tugenden zu ſeyn, die ihr Mund predigt.

Bey der Ausartung des geiſtlichen Standes, die im 11ten Jahrhunderte bis auf den höchſten Gipfel geſtiegen war, konnte ihm nichts Schreck-

lichere begegnen, als die Wiederherstellung der Grundsätze des Urchristenthums, welche durch die französische Revolution eingeleitet, und von Napoleon fest gegründet ward.

Man fieng nämlich an sich zu überzeugen, daß eine einzige gute Handlung dem Zwecke der christlichen Religion angemessener sey, als hundert lange Gebete schwelgender Müßiggänger in schwarzen und braunen Kutten, die sich von allen Pflichten eines Bürgers, von allem thätigen Beytrag zum gemeinen Besten loszählten, und gleichwohl auf alle Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft Anspruch machten:

Man hat die Klöster aufgehoben, und Mönche und Nonnen zur thätigen Religion zurückgeführt:

Man hörte auf zu glauben, daß die Lehrer und Priester einer Religion, deren Stifter nichts besaß, im Reichthum und Ueberflusse schwelgen müssen, und daß dieser Stand, der eben die größten Vorzüge des Geistes und Herzens erfordert, gerade den verwerflichsten Menschen vorzugsweise zukommen soll.

Man hat also der Geistlichkeit, die nur Vorrechte aber keine Pflichten hatte, eben so wie dem Adel jene genommen, und diese auferlegt. Ist es daher ein Wunder, wenn beyde Klassen, in gleiches Verderbniß versunken, gemeine Sache

mächen gegen den, der ſich ihren Mißbräuchen mit ſo vieler Feſtigkeit entgegengeſtellt hat?

Napoleon hat noch ein größeres Verbrechen in ihren Augen begangen, durch Einführung einer allgemeinen Toleranz. Nur den chriſtlichen Religionspartheyen, ſagen ſie, hätte er ſeinen Schutz verleihen ſollen, nicht aber auch den Juden und Heiden; denn Grundſätze wie die ſeinigen führen zu dem ſchrecklichſten Indifferentismus. Hat er nicht bey ſeiner Abreiſe nach Egypten ſeinen Soldaten die verderblichſten Glaubensmeinungen eingeflößt? indem er ſagte: (in der Proklamation vom 21ſten Juny 1797.)

„Ne contredisez pas les Mahometans. Agissez avec eux, comme nous avons agi avec les Juifs et les Italiens. Ayez des egards pour leurs Muftis et leurs Imans, comme vous en avez eu pour les Rabins et les Eveques. Ayez pour les cérémonies, que prescrit l'Alcoran et pour les mosquées la même tolerance que vous avez eue pour les convens, pour les synagogues, pour la religion de Moyse, et de Jesus-Christ.“

Welcher Mißklang in den Ohren der chriſtlichen Prieſter von gewöhnlichem Schlage, wenn man Moskeen, Klöſter und Synagogen, Muftis, Rabiner und Biſchöfe in eine Klaſſe wirft!

Besondere Beschwerden der protestantischen Priesterschaft gegen Napoleon.

Doch das hätten noch viele ertragen, denn gegen Nicht-Christen sind sie toleranter als gegen Christen von einer andern Konfession. Das aber werden die protestantischen Geistlichen nie vergessen, daß Napoleon die katholische Religion der ihrigen vorzieht, daß er sie für konsequenter hält, und daß er sie öfter als einmal öffentlich über alle andere erhob (im Discours aux pretres de Lyon 1803. in der lettre de l'Empereur à son Ministre des cultes du 5. Mai 1807, in der lettre à M.M. les Archeveques et Eveques de France du 28. Mai 1807.) — Es ist ihnen ein Gräuel, daß er mit allen Gliedern seiner erhabenen Familie sich zum katholischen Glauben bekennt.

Es wäre hierüber noch vieles zu sagen, besonders von den borussisirenden und anglomanen Gelehrten in Teutschland. Aber ich halte es für überflüssig. Napoleon kennt ihre geheimen Machinationen, und wenn es Zeit ist, wird er die Missethäter zur Rechenschaft ziehen.

III. Kapitel.

Oppoſition irregeleiteter Biedermänner.

Nous trouverons dans notre energie, le courage, le devouement et la puiſſance de nos peuples des moyens aſſurés pour rendre vaines les coalitions, qu'ont cimentées l'injuſtice et la haine, et pour les faire tourner à la confuſion de leurs auteurs.

Meſſage de l'Empereur au Senat du 20. Mars. 1807.

Erſte Klaſſe irregeleiteter Biedermänner: Diejenigen, die durch die neue Ordnung der Dinge an Anſehen u. Einkünften verlorē haben.

Es giebt viele ſehr achtungswürdige Männer in Teutſchland, die ihr glühender Patriotismus, und ihre wohlgegründete Vorliebe für das, was man Teutſchheit nennt, zu zwingen ſcheint, die franzöſiſche Nation und ihr Syſtem zu haſſen, weil dieſes, wie ſie ſagen, die Richtung nimmt, Teutſchland zu zerſtücken, die National-Einheit, und damit den National-Charakter zu vernichten, und den teutſchen Namen, ſo groß einſt, von ſeinem Ruhme zu entblößen. Viele unter dieſen waren ſelbſt vormals angeſehen, und mächtig, und von allem Ariſtokraten-Uebermuth entfernt fanden ſie einen lobenswürdigen Stolz darin, zu den Erſten der Nation gezählt zu werden,

und Abkömmlinge zu seyn von der ehrwürdigen alten Ritterschaft. Freylich hat bey ihnen der Schmerz über verlorne Rechte und Einkünfte großen Einfluß auf ihre Denkungsart gewonnen, aber es begegnet ihnen nur etwas menschliches, wenn die Sophistik der Leidenschaft sie täuscht, und der Unwille über gelittenen Verlust sich hinter der Maske des Germanismus verbirgt. Sie dürfen daher nicht mit dem gemeinen Troß der Aristokraten vermengt werden.

Zweyte Klasse. Die Einwohner der eroberten und durch den Krieg erarmten Länder.

Andere sehen in Napoleon nichts als den Eroberer. Sie sind ihm gram, weil er sie besiegt, weil er ihnen ihre Schätze und ihre Waffen abgenommen hat; Thaten, die sie doch bey ihren Nationalhelden bewundern und durch Gesänge verewigen. Von gleichem Kummer durchdrungen sind die Völker, die durch die beständigen Kriege gedrückt jammern über ihr Elend, ihren Verlust; über ihre Söhne, die man mit Gewalt auf das Schlachtfeld schleppt, über ihre zunehmende Armuth, ihre Abgaben und Schulden, die Zernichtung des Handels, kurz über die Leiden der Gegenwart, denen vielleicht eine noch grausenvollere Zukunft folgt. Sie fluchen der Ruhe, die sie fühlen: den Brigaden Napoleons, indeß sie demjenigen fluchen sollten, der die Ruhe hält: dem grausamen Albion. Sie lesen nur die Dekrete Napoleons, und messen ihnen das Unglück bey, das einzig die Minister des Kabinets zu St. James über sie verhängen!

Viele endlich, die perſönlich nichts durch die Uebermacht des franzöſiſchen Syſtems verloren haben, ſind von einem edlen Kummer durchdrungen, über das Erlöſchen teutſchen Glanzes und teutſcher Herrlichkeit, über die Abhängigkeit von einer fremden Nation, über die Vernichtung ſo vieler ihnen lieb geweſenen vaterländiſchen Gewohnheiten, oder wie ſie es mit einem Worte nennen, über die Denationaliſation der Teutſchen. Dritte Klaſſe. Die Verfechter der Teutſchheit.

Wir wollen dieſen Gegenſtand etwas näher betrachten. Allerdings iſt es äußerſt ſchmerzhaft für Männer von Ehrgefühl, ihre Nation zerriſſen zu ſehen. Aber laßt uns vor allem fragen: Waren die Teutſchen eine Nation?

Hierüber herrſcht ſeit langer Zeit nur eine Stimme. Wo weder in der Staatsverwaltung noch im Charakter, noch im Staats-Intereſſe Einheit zu finden iſt, dort mag auch keine Nationalität emporkommen.*) Teutſchland iſt von Völkern bewohnt, deren viele ſchon ihrem Urſprunge nach ſich fremd ſind, und die zu keiner Zeit — die Geſchichte zeigt es deutlich — durch ein feſtes Band vereinigt waren. Die Reformation und in ihrem Gefolge der weſtphäliſche Friede zerſpalteten den kaum gebildeten teutſchen Staatskörper, der ſpäter durch die Politik von Oeſterreich und Preußen gänzlich aufgelöſt ward. Durch ſonderbare Paralogismen

*) Die vielen hierüber erſchienenen gründlichen Schriften entheben mich alles fernern Beweiſes.

getäuſcht, oder täuſchen wollend erheben jezt eben die das gröſte Geſchrey über Teutſchheit, welche vormals alles angewendet, um ſie zu unterdrücken. Was man uns jezt aufdringen möchte, iſt nur Nord-Teutſchheit, eigentlich Boruſſismus und Anglicismus!

Es iſt zwar nicht zu verkennen, daß in den ſchönern Perioden unſerer Literatur ein gewißer allgemeiner Geiſt die beſſern Teutſchen beſeelte. Aber es war nicht der für andere Zeiten und Sitten paſſende Nationalismus, es war und konnte nichts anders ſeyn als Kosmopolitismus.

Von Teutſchland und ſeiner Bildung gieng zuerſt dieſe hohe Idee aus.

Niemand verbreitete ſie eifriger als die teutſchen Schriftſteller; und als die franzöſiſche Revolution entſtand, hörten wir in den Debatten der Nationalverſammlung und in andern öffentlichen Stimmen nur den Nachhall dieſer frühern Lehren.

Wie können nun Männer, die ſich ehemals ſchon bis zur Theorie des Kosmopolitismus aufgeſchwungen hatten, wieder zurückweichen zum Nationalismus? Es iſt zwar ferne von mir, die Vaterlandsliebe gering zu achten, aber die Wendung die unſere Bildung gegenwärtig genommen hat, entſpricht nicht mehr allen ihren Forderungen. Jemehr

ſich die Nationen entwickeln, und aus dem Kerker ihrer Individualität heraus arbeiten, je unabhängiger ſie werden von den beengenden Beſtimmungen ihrer Lokalitäten und Urgebräuche, deſto mehr nähern ſie ſich dem reinen und einfachen Typus der Menſchennatur, deſto mehr werden ſie denationaliſirt und dem Ideal ähnlich. So wie der einzelne Menſch „nur durch den Opfertod der Individualität zur Himmelfahrt des Geiſtes gelangt," ſo auch die Nationen, und in dieſem Sinne iſt es, daß ſchon Montesquieu geſagt hat.

„Une conquête peut mettre les Nations sous un meilleur genie."

In dieſem Sinne iſt es auch, daß man ſagen kann, in Napoleons Syſtem liegt ächte Teutſchheit, d. h. Kosmopolitismus, denn es hat das von Teutſchlands Philoſophie erzeugte Prinzip zur Baſis: Wenn Vernunft kein leerer Name ſeyn ſoll, ſo muß das Beſondere dem Allgemeinen weichen. —

Der Kummer über den verlornen Waffenruhm kann nicht allgemein in Teutſchland ſeyn, wo noch ſo viele Völker täglich den Ruf ihrer Tapferkeit feſter gründen. Die Franken haben Urſache, dem Muthe der teutſchen Nation Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und ſie wiſſen wohl die zufälligen Hinderniſſe zu unterſcheiden, die ſich den Aeußerungen dieſes Muthes in den

Weg gestellt haben. Sie begegnen selbst dem Unterliegenden mit Achtung, wenn sie ihn achtungswürdig finden.

Aber — sagt man ferner, wir sollen ihre Gesetze, ihre Staatseinrichtungen auf teutschen Boden verpflanzen, die vaterländischen theuren Gewohnheiten sollen durch fremde verdrängt werden! — Hierauf habe ich schon geantwortet. Müssen wir jene Einrichtungen darum hassen, weil sie in Frankreich angenommen sind? Können wir irgendwo eine Organisation finden, die dem Ideal näher käme? Wenn die Sache an sich gut ist, so erkenne man das Gute, und suche es sich anzueignen, ohne Haß und Vorurtheil!

Widerlegung der Vorwürfe, die man der französischen Regierung macht.

Noch mehrere Vorwürfe werden der französischen Regierung von kurzsichtigen und eingenommenen Menschen gemacht, die sich gleichwohl für die unbefangensten halten.

Wir wollen die hauptsächlichsten ausheben und beleuchten.

Erster Vorwurf.

1. Napoleon soll die Absicht haben, alle alten Dynastien zu stürzen.

Man könnte mit weit größerm Rechte viele alte Dynastien beschuldigen, daß sie Napoleon stürzen wollen. Die Erfahrung hat diesen bösen Willen bey Einigen schon bewiesen, und ein Blick auf die fehlerhaften Principien Anderer

läßt ihn auch von dieſen mit Gewißheit voraus-ſagen. Diejenigen Dynaſtien, die ihre Verfaſ-ſungsgrundſätze nicht dem Normalſtaat aſſimili-ren, bringen hierdurch nothwendigerweiſe einen ſchneidenden Antagonismus hervor, der zuletzt in offenen Kampf ausbrechen muß. Zu weſſen Nachtheil er ausfallen werde, welches Princip die Gewißheit des Sieges für ſich habe, das gute oder das böſe, das iſt — nicht ſchwer voraus zu beſtimmen. Die Reichsverfaſſungen von Weſtphalen und von Baiern waren das Signal zum Untergang aller jener teutſchen Re-gierungen, die dem nunmehr enthüllten Genius des Zeitalters widerſtreben würden. Unglücklich die Völker, die von einer Dynaſtie regiert wer-den, welche mit bedauerungswürdiger Blindheit gegen allgemein herrſchend gewordene Prinzipien zu kämpfen ſtrebt. Sie werden den Strom nicht aushalten, aber ihre fruchtloſen Anſtren-gungen werden großes Verderben verbreiten.

2. Frankreich ſey Neu-Rom und plündere die Länder aus, um ſich zu be-reichern. Zweiter Vorwurf

Welcher Sieger hat das nicht gethan? Ein Blick auf die Univerſalgeſchichte ſagt uns, daß dieſes im Plane und in der Ordnung der Natur liegt. Ohne Roms Weltherrſchaft läge die hö-here Kultur der Menſchheit noch immer im Rei-che der bloßen Möglichkeit; ohne Weſt- und Oſtindiens Eroberung wäre das gegenwärtige

höhere Menschenleben in Europa nicht entstanden. Ohne die Zusammenhäufung einer Menge geistiger und körperlicher Kräfte Europa's nach Frankreich hin würde man jetzt vergebens einem energischen Aufschwunge der Menschheit entgegensehen. Hadert also nicht mit Frankreich, hadert mit dem Weltgeist der immer höhere Organisationen aus den Trümmern niederer heraufführt.

Dritter Vorwurf.

3. Napoleon verewige den Krieg.

Ganz Europa weiß, daß Napoleon zu Kriegen gezwungen worden ist, die ausser seinem Plane lagen. Er wollte weder Oesterreich noch Preußen erobern, er wollte nur Englands Uebermuth demüthigen; aber wäre er bey halben Maaßregeln stehen geblieben, so wäre er selbst zu Grunde gegangen. Das Menschenleben ist so kurz, und das System der Nachfolger eines großen Monarchen so ungewiß, daß Napoleon um sein angefangenes Werk zu vollenden, ihm seine ganze Existenz widmen, und mit jeder Minute geitzen muß. Zu erobern, um zu erobern würde ihn zu nichts führen. Frankreich gewänne dadurch nicht das Geringste für seine Kolonien, seinen Handel, seine Marine, die doch das vorzüglichste Augenmerk Napoleons sind. Man kann übrigens von Napoleon sagen, was kein Eroberer von Profession von sich rühmen kann: daß er öfter den Frieden angeboten, als den Krieg erklärt.

4. Das Beſtreben Napoleons ſey vornehmlich auf eine Univerſal-Monarchie gerichtet. Vierter Vorwurf.

Dieſer Vorwurf iſt in dem Sinne, in den man ihn gewöhnlich nimmt, ungegründet. Was ſich hierüber ſagen läßt, habe ich ſchon oben weitläuftig ausgeführt. Eine Univerſalmonarchie der Talente und Verdienſte wäre doch wohl kein Uebel zu nennen? Nur eine ſolche, nie eine andere kann je gegründet werden. Napoleons Ideal ſteht ſo hoch, daß gemeine Menſchen es nicht zu faſſen vermögen *). Er wird uns den allgemeinen Frieden geben, der, wenn ihn gleich einige ſelbſt nie Friedfertige den Frieden des Grabes heißen — eine Phraſe, die durchaus keine nähere Prüfung aushält — darum doch

*) Man ſehe, was ich oben über Napoleons Plane zum Weltſtaat geſagt habe. Einige andere Einwürfe werden gründlich beantwortet in der zwar etwas ſonderbar, aber von einem geiſtvollen Manne geſchriebenen Skize: Napoleon und ſein Zeitalter von D. Kern. Koblenz 1808. 8. Ich habe hieraus verſchiedne Stellen entlehnt, die zu meinem Zwecke paſſend waren. Aehnliche Ausführungen findet man in den vortreflich redigirten Miſcellen zur allgemeinen Weltkunde von H. Zſchocke, in den Europäiſchen Staats-Relationen von Vogt, in der Jenaiſchen allg. Litteratur-Zeitung und in der Zeitſchrift Jaſon vom Grafen Wenzel-Sternau.

nicht weniger das Glück der Menschheit ausmachen wird.

Alle diese Vorwürfe, die dem großen Napoleon gemacht werden, rühren gewöhnlich nur von kleinmüthigen und beschränkten Menschen her, die nie das Ganze, sondern immer nur einen kleinen Theil der Gegenwart vor Augen haben, die ihr Zeitalter schänden, indem sie seinem größten Manne kleinliche Absichten unterschieben, und deren Verdammungsurtheil nur auf Kurzsichtigkeit gegründet ist. Sie bringen es manchmal durch ihr stäts wiederholtes Jammern und Lärmen dahin, daß die öffentliche Meinung irre geführt wird, aber sie sollen bedenken, daß schon öfter falsche oder leidenschaftliche Urtheile Thronen und Völker gestürzt haben.

Erwahnung an alle gutgesinnten Teutschen.

Hört also endlich auf, Männer von Empfindung für Rechtlichkeit, euch gegen die großen Plane Napoleons zu ereifern. Ihr wollt das Beste der Menschheit. Wird dieser edle Zweck erreicht werden, wenn die Feinde des Beschützers aller philanthropischen und liberalen Ideen den Sieg davon tragen; wenn es ihnen gelingt, die Uebel des Kriegs zu verlängern? denn sicher wird dieser nicht eher aufhören, als bis der Genius des Zeitalters den vollständigsten Triumph errungen haben wird. Es gilt von diesem Kriege, was Napoleon (am 26. Dec. 1799.) dem König von England geschrieben hat: Le sort de toutes les nations civilisées est attaché à la fin

de cette Guerre, qui enveloppe le monde entier. Lernt die wahre Lage der Dinge einſehen! Erkennet die Natur des Kriegs, der jetzt geführt wird. Es iſt der Krieg der Barbarei des Mittelalters gegen die hellen Begriffe des neuen Jahrhunderts, der Krieg des Feudalgeiſtes gegen die Grundſätze der konſtitutionellen Monarchie, der Dummheit und des Uebelwollens gegen den Verſtand und die Philanthropie. Kann euere Wahl nun noch ſchwankend ſeyn?

Verzweifelt an Nichts. Zwar iſt die gegenwärtige Lage vieler teutſchen Staaten noch niederſchlagend. Aber ſobald wir einmal Frieden haben, — und wir werden ihn nur dann bekommen, wenn wir dem Syſteme des Zeit-Geiſtes folgen — ſobald die neue Ordnung der Dinge fixirt iſt, ſo kehren Induſtrie und Handel mit neuen Kräften zurück. Sie werden nach und nach die verarmten Länder wieder emporheben, die National-Schulden werden ſich vermindern und die Neuheit einiger Einrichtungen wird aufhören, uns anſtößig zu ſeyn, ſobald der Gebrauch ſie erträglich, und der damit verbundene Nutzen ſie angeſehen gemacht haben wird. Tröſtet euch daher über den Verluſt, und erfreut euch der gewonnenen Güter!

V. Kapitel.

Opposition der englischen Agenten.

Si cette puissance ne peut trouver la paix, que dans l'abaissement de la France, il ne nous reste plus, qu'à gemir sur les malheurs de la Guerre, et à en rejeter l'opprobre et le blâme sur cette nation, qui alimente son manoeuvre avec le sang du Continent.

Message de l'Empereur au Senat du 20. Mars 1807.

Die Intriguen der englischen Agenten werden zu ihrer Beschämung ausfallen.

Alle die bisher genannten Klassen der Gegner des Napoleonismus müssen den zahlreichen Agenten Englands zu Spielwerken der Intrigue dienen. Diese niedrigen Mäckler verschmähen keine Rolle, spielen hier den Aristokraten, dort den Demokraten, hier den Fanatiker, dort den Freund der Menschheit, und so gelingt es ihnen nach und nach, einen Haufen von Menschen, die sich unter einander theils fremd, theils verhaßt sind, unter eine Fahne zusammenstellen. Zum Glücke der Völker begründet eine solche heterogene Rotte noch keine öffentliche Meinung.

Sie kann höchstens eine bald vorübergehende Täuschung bewirken. Wir sehen in Oesterreich, wie dort die ungereimtesten Mährchen verbreitet und vom Pöbel begierig aufgefaßt werden, wie man Volk und Regierung wechselweise bearbeitet hat, um sie endlich in Maasregeln hineinzuwerfen, die nicht mehr zurückgenommen werden können, indeß die Böswichter, denen ihr Werk nur zu gut gelungen ist, mit triumphirendem Lächeln bemüht sind, die Glut noch heftiger anzufachen.

Aber wir werden bald die Augenzeugen anderer Szenen seyn, und dann werden Volk und Regierung die sataniſchen Urheber des Unheils verfluchen, und das mit schnellen Schritten seinem Verderben zueilende Albion hat eine Blutschuld mehr zu büßen.

Epilog.

Es iſt das Intereſſe aller gebildeten Menſchen, Napoleons Syſtem anzunehmen.

Das ſind nun die Gegner Napoleons und ſeiner großen Plane. Mit jedem Tage werden wir ihre Zahl ſich mindern ſehen, und am Ende werden nur einige wenige Verblendete übrig bleiben, deren Exiſtenz Napoleon für zu unbedeutend hält. Aber alle Männer von wahren Verdienſten und Talenten werden ſich ausſöhnen mit ſeinen liberalen und großmüthigen Abſichten.

Die gegenwärtigen Zeiten der politiſchen Umwälzungen fordern Arbeiten ins Große, durchgreifende Maaßregeln, entſchiedene Kraftäußerungen.

Nach der alten Weiſe fortfahren, Bruchſtücke an Bruchſtücke heften, geht nicht mehr an.

„Das Neue kömmt, das Alte iſt verſchwunden.“

Herder.

Ein höheres Ideal muß den Regierungen vorſchweben. Der Schlendrian iſt geſtürzt, und

mit ihm alle Routiniers. Das Reich der Talente, die lange genug überall zurückgesetzt waren, beginnt. Sollen diese nicht dem großen Manne dankbar seyn, dessen Kraft und Standhaftigkeit die auf Abwege gerathene Revolution so gelenkt hat, daß das Uebergewicht der Verdienste über das Herkommen und über den Zufall für immer gesichert ist? Kann man den Fall als denkbar annehmen, daß auch nur Ein guter Kopf oder wahrhaft verdienstvoller Bürger dem System Napolens abgünstig seyn könne? Müßen nicht vielmehr alle, die nicht zu den privilegirten Kasten und zu den Schlendrians-Männern gehören, für die neue Ordnung der Dinge und für ihren erhabenen Garanten mit vollem Gemüthe eingenommen seyn? Und sind sie es nicht allenthalben?

Die Antwort auf diese Frage kann nicht zweifelhaft seyn. Vielleicht erhalten wir hierüber bald ein großes Beyspiel.

Der Ertrag dieſer Schrift iſt für die verwundeten baieriſchen Krieger beſtimmt.

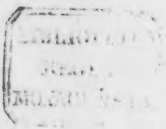
Geschichte
der
Juden in Baiern

von

Joh. Christ. Freiherrn von Aretin,

Kurpfalzbaierischem General-Landesdirektions-Rath, der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, dann der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München ordentlichem Mitgliede, und Aufseher der Hof- und National-Bibliothek zu München.

Landshut,
bei Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler.
1803.



Vorrede.

Bey Erstattung meines Gutachtens an die Churf. General-Landesdirektion, über die bürgerliche Verbesserung der Juden in den obern Churfürstlichen Staaten, äusserten mehrere achtungswürdige Männer den Wunsch: daß ich die in jenem Vortrag enthaltene Geschichte der Juden in Baiern durch den Druck bekannt machen möchte.

Diesem Wunsche gemäß übergebe ich dem Publikum vorliegendes Werk, welches manche wichtige und bisher wenig bekannte Beyträge zur Geschichte des Fanatismus enthält.

Mit den beygefügten noch ungedruckten Urkunden hoffe ich den vaterländischen Historikern ein angenehmes Geschenk zu machen, so wie ich auch das im Anhang mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckte Volks-Drama in vielfacher Rücksicht der Bekanntmachung würdig achtete.

Unserer gegenwärtigen weisen Regierung haben wir es zu verdanken, daß nicht nur alle dergleichen Volks-Schauspiele abgeschaft sind, sondern auch der Verfertiger und selbst der Veranlassungen derselben immer weniger werden.

München, im August. 1802.

—

I. Haupt-

AKADEMISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I. Hauptstück.

Aelteste Geschichte.

§. 1.

In den ältesten Zeiten kann man keine Spuren einer Niederlassung der Juden in Baiern finden. Obwohl in den fast zur nämlichen Zeit mit den Legibus Bajuvariorum gesammelten Gesetzen anderer altdeutscher Völkerschaften verschiedene Verfügungen über die Judenschaft vorkommen, a) ist doch weder in den genannten noch in andern gleichzeitigen baierischen Urkunden das mindeste hievon anzutreffen. b)

---

a) Z. B. in den Legibus Wisigothorum lib. 22. tit. 2. c. 5. tit. 3. c. 4. wodurch den Juden verboten wird, den Sabbath und das Osterfest zu feyern, lib. 12. tit. 2. c. 6. 7. 8. tit. 3. c. 8. wo ihnen untersagt wird, sich nach den mosaischen Gesetzen zu verheirathen, nach denselben Speise und Trank zu bestimmen, und die Beschneidung auszuüben.

s. Lindenbrog. Codex legum antiquarum, in quo

quo continentur leges Wiſigothorum &c. Francof. 1613. Fol.

b) Es behaupteten zwar die Regensburger Juden bey Gelegenheit der im Jahre 1348. in Deutſchland angeſtellten Judenverfolgung, daß ihre Vorfahren ſchon nach der Zerſtörung des erſten Tempels lange vor Chriſto ſich in Deutſchland niedergelaſſen, und alſo an den Handlungen der paläſtinäiſchen Juden keinen Antheil genommen hätten. Zum Beweiß dieſer Behauptung zeigten ſie einen Brief vor, den die lezten an die deutſchen Juden geſchrieben haben ſollen, um ihnen von dem Aufſtand, den Chriſtus erregt habe, und von der Kreuzigung deſſelben Nachricht zu geben.

ſ. Seb. Franks deutſche Chronik. S. 327.

Lehmanns ſpeyriſche Chronik. V. Buch c. 37. S. 414.

Speidelii ſpec. jurid. polit. p. 658.

Hundii Met. Salisb. (Ratisb. 1719.) T. 1. p. 144.

Möhſens Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenb. S. 264.

Gmelin von den beſondern Rechten der Juden in peinl. Sachen. §. 2. S. 3.

Dohm über die bürgerliche Verbeſſerung der Juden. Th. 1. S. 39.

Allein dieſe Behauptung iſt unerweislich, und wurde von den Juden nur als ein Mittel, ihr

Leben

Leben zu retten, versucht. — Eben so unerweislich ist, was Christ. Ostrofrancus, oder Hofmann in dem kleinen Tract. de Ratisbonna metropoli Bojoariae et subita ibidem Judaeorum praescriptione. Aug. Vind. 1519. 4. auf dem 3ten Blatt des lezten Bogens anführt, nämlich daß die Juden im Jahr 1477. bey Kaiser Friederich III. zu Linz durch gültige Zeugnisse bewiesen hätten, sie seyen schon 1800. Jahr zuvor in Regensburg ansässig gewesen. Hofmann beruft sich auf die Notorietaet (noverunt hoc hodie Senatores Ratisb. et omnis populus) und auf den erfahrnen Geschichtschreiber Hieronymus Streitel. — Er führt zulezt den Brief an, den die Regensburger Juden von denen von Jerusalem erhalten haben sollen, und bedauert, daß die Juden diese und andere wichtige Urkunden bey ihrer Verbannung aus Regensburg mit sich fortgenommen haben. Lorenz Hochwart bey Oefele (Script. rer. boic. T. I. p. 732.) bestättiget eben dieses, und sagt, es sey bekannt, daß die Juden schon in Regensburg waren, da diese Stadt noch Ingeramsheim, oder Germannsheim hieß.

C. Th. Gemeiner in der K. Reichs-Stadt Regensb. Chronik (Regensb. 1800. 4.) beruft sich S. VI. der Vorrede auf diese Volkssage, um das hohe Alter von Regensburg darzuthun. Nähere Beweise sind aber bisher nicht zum Vorschein gekommen.

Hier verdient auch die besondere Behauptung der

den Juden erwähnt zu werden, daß der heil. Emmeram von ihrer Nation gewesen sey, welches sie durch seinen hebräischen Namen (Amram hieß der Vater des Moses) und durch ein jüdisches Buch, das er ihnen zurück gelassen habe, beweisen wollten. s. Oefele T. 1. p. 162. vergl. Basnage histoire des Juifs. (Amst. 1716. 12.) Tome 9. p. 982 - 84. Die von dem Verf. der Apologie der unterdrückten Judenschaft in Deutschland (Germanien. 1798. 8.) aus Aventin (l. 4.) geschöpfte Angabe, daß die Juden schon unter den Carolingern auf der Donau beträchtliche Handelschaft getrieben haben sollen, konnte ich bey diesem Geschichtschreiber nicht finden.

§. 2.

Erst in dem XI. Jahrhundert zeigten sich die Juden im Deutschland in grösserer Menge. Der folgenreiche Irrwahn des Mittelalters, daß das deutsche Kaiserthum eine Fortsetzung des römischen sey, und Karl der Große unmittelbar alle Rechte, und Vorzüge der römischen Kaiser erhalten habe, verschafte den deutschen Kaisern auch die uneingeschränkte Herrschaft, und so zu sagen das Eigenthumsrecht über die Juden. a) Eben so nachläßig aber, als diese Kaiser in Behauptung ihrer übrigen Rechte und Einkünfte waren, verfuhren sie auch mit diesem Zweige derselben. Die meisten

ten Reichsstände setzten sich mit oder ohne kaiserliche Verleihung in den Besitz des Rechts, Juden zu halten, und befestigten sich darin immer mehr, so wie ihre Landeshoheit nach und nach fester gegründet, und mehr ausgebildet wurde. — Daher bestättigte die goldene Bulle den Kurfürsten dieses Recht mit dem Beysatze: "so wie sie es vorlängst, und rühmlichst hergebracht hätten." b) —

---

a) Der Schwabenspiegel führt c. 164. §. 4. ausdrücklich diese Ursache an: "Die Juden gab der König Titus zu eigen in des Künigs Kamer, davor sollen sie noch des Reichs Knecht sin, und er soll sy auch schirmen." — Diese Behauptung machte Kais. Albrecht I. gegen König Philipp IIII. von Frankreich wirklich geltend, und die französischen Rechtsgelehrten selbst sprachen für das Recht des Kaisers. Philipp IIII. schickte also alle seine Juden nach Deutschland, beraubte sie aber zuvor alles Vermögens und selbst der Kleider.

s. Häberlins deutsche Reichshist. Th. 8. S. 582.

b) Aus der Reichs-Polizey-Ordnung von 1530. Tit. 27. ersieht man, daß damals noch jedermann ohne Unterschied das Recht hatte, Juden zu halten. Erst in der R. P. O. vom J 1548. Tit. 20. wurde dieses Recht auf diejenige eingeschränkt,

schränkt; die vom Kaiser und Reich Regalia haben, oder besonders deßwegen privilegirt sind.

§. 3.

Es ist leicht begreiflich, warum die Fürsten so eifersüchtig auf das Recht der Judenduldung waren. Die hohen Abgaben, welche die Juden entrichten mußten, und die Willkühr, mit der man sie ihres damals meist sehr beträchtlichen Vermögens berauben konnte, machten sie zu einer der reichsten Quelle der Finanz-Operationen. Auch in Baiern behandelte man sie auf die nämliche Art. Die Regensburger Juden, die ältesten, von welchen wir in Baiern Nachricht haben, a) mußten den Herzogen für den Schutz sehr hohe Abgaben unter dem Namen Judensteuer erlegen, und wurden daher, wie im übrigen Deutschland, Frankreich und England Servi Camerae, Kammer-Knechte, genannt. b)

Ungeachtet des theuern Schutzgeldes aber, das die Juden entrichten mußten, waren sie doch nichts weniger als für Real- und Personal-Eigenthum gesichert. Ihre Schuldner erhielten nicht nur mit der größten Leichtigkeit kaiserliche und fürstliche Privilegien, wodurch sie aller Verbindlichkeit der Rückzahlung entlediget wurden: c) sondern sie erweckten auch oft unter den schändlichsten

sten Vorwänden d) gegen ihre Gläubiger die fürchterlichsten Verfolgungen, deren Ende fast immer allgemeine Niedermezlung oder Landesverweisung der Juden war. e)

---

a) Wir finden bey dem Chronogr. Sax. und dem Alberto Stadenſi ad a. 1097., daß ſchon damals Juden zu Regensburg vorhanden waren.

b) ſ. Hundius in Metr. Salisb. (Edit. de 1719.) T. I. p. 144.

Heider von den Reichsvogteyen lit. ſſſ. p. 92. et 93.

Pfeffinger Vitiarius illuſt. T. III. p. 1285.

Koehler hiſt. Comitum de Wolfſtein. p. 265-66.

c) Spezielle Beyſpiele von Baiern kommen unten §. 7. Anm. b) vor: vergl. §. 8.

d) Die Juden-Verfolgungen, die in Baiern ſtatt hatten, findet man in den folgenden §§. angezeigt.

e) J. F. Roth hiſtoriſche Beweiſe, daß von den ehemahligen Judenverfolgungen nicht immer Religionshaß, ſondern oft Habſucht die Triebfeder geweſen ſey. In der Judenbiblioth. St. 2. S. 63. f.

Menſels hiſt. lit. Mag. 2. Bd. S. 173.

Journal v. u. f. Deutſchl. 1786. no. X. S. 313.

In einer Instruktion des Markgrafen Albrecht von Brandenburg vom Jahr 1460. heißt es: So ein römischer Kaiser oder König gekrönt wird, mag er den Juden allenthalben im Reich ihr Gut nehmen, dazu ihr Leben, und sie tödten bis auf ein Anzahl der Lützl (klein) seyn soll. s. Kopps Bruchstücke zur Erläuterung der deutschen Geschichte und Rechte. I. Bd. S. 97 154.

Spieß archivlische Nebenarbeiten. I. Bd. S. 113. ff.

Blätter für Polizey und Kultur. 1801. X. St. S. 320.

Wir sind gewöhnt, über diese grausame Behandlung (nach unserer Meinung eine bloße Folge der Barbarey des Mittelalters) zu schaudern, und bedenken nicht, daß viele noch heut zu Tag in Betref der Juden bestehende Verfügungen eine nicht kleinere Verläugnung des menschlichen Gefühles voraussetzen.

§. 4.

Kaum werden dergleichen Judenverfolgungen in irgend einem Lande häufiger gewesen seyn, als in Baiern.

Ich habe mir Mühe gegeben, aus unsern Geschichtschreibern und Urkunden die hieher gehörigen Angaben aufzusammeln, und bin auf folgende Resultate gekommen. a):

Die ersten historischen Nachrichten, die wir von dem Daseyn der Juden in Baiern haben, sind

ſind zugleich die erſten Nachrichten von ihrer Mißhandlung. Im Jahre 1096. nämlich erlitten ſie zu Regensburg, und in andern baieriſchen Städten eine groſſe Verfolgung b); und als im darauf folgenden Jahre Kaiſer Heinrich von Italien zurückkam, und durch Regensburg zog, zwang er alle dort befindliche Juden, ſich taufen zu laſſen, und erlaubte ihnen unter dieſer Bedingung die Ausübung ihrer eigenthümlichen Gebräuche. (judaizandi ritum.) c)

Uebrigens waren die Juden zu Regensburg, welche von den älteſten Zeiten her unter den baieriſchen Herzogen ſtanden, d) in einer ungleich beſſern Lage e), als ihre in Baiern hin und wieder zerſtreuten Glaubensbrüder f), welche im Jahr 1276. von Herzog Ludwig dem Strengen nach mehrern Bedrückungen endlich ganz aus dem Lande verwieſen wurden. g)

---

a) Eine Arbeit, die um ſo beſchwerlicher war, als die allenthalben zerſtreuten Materialien noch von Niemand geſammelt ſind.

b) Gemeiners Regensb. Chronik. S. 192.

c) Jo. Staindelii chronicon ad a. 1097.
Apud Oefele (Script. rer. boic. T. I. pag. 485.) vergl. oben §. 3. Anm. a)

d) Bey der Landestheilung erhielt Herzog Albert von

von der Straubinger Linie die Gerechtsame über die Regensburger Juden, nach ihm Herzog Albert der Keusche, und nach diesem Herzog Johann. Als nach dessen Tod Baiern unter die vier Herzoge Wilhelm, Ernst, Ludwig und Heinrich getheilt wurde, fielen die Regensburger Juden dem Herzog Ludwig von Ingolstadt, und nach dessen im Jahre 1447. erfolgtem Ableben dem Herzog Heinrich von Landshut zu, dessen Nachfolger Ludwig und Georg der Reiche in dem Besitze derselben blieben.

Durch den bekannten Machtspruch des Kaisers Maximilian über die Erbschaft Herzogs Georg des Reichen kamen die Regensburger Juden an ihn (den Kaiser.). Was nach seinem Tode mit ihnen erfolgte, wird unten vorkommen.

s. Hundius l. c. p. 144.

Oefele Script. rer. boic. T. 1. p. 232.

Mit den Herzogen Heinrich, Ludwig und Georg sollen verschiedene Verhandlungen der Juden wegen gepflogen worden seyn, wie Christ. Hofmann in der schon angeführten Schrift behauptet.

e) Es wurde ihnen in den Jahren 1210. 1225. und 1279. erlaubt, sich Plätze für ihre Synagoge und zur Beerdigung ihrer Verstorbenen zu erkaufen.

s. Oefele l. c. p. 556. u. 560. wobey der erzählende Mönch nicht unterlassen kann, beyzusetzen:

ſetzen: perfidis Judaeis vendidit agrum, ubi cadavera ſua ſpurciſſima ſepelierunt.

Pfeffinger Vitriarius illuſt. T. III. p. 1276.

Hundius l. c. T. II. p. 263. wo der Kaufbrief ſelbſt eingerückt iſt.

Im Jahre 1230. wurden ihnen von dem Kaiſer, ihre alten Freiheiten beſtättiget; unter andern das Recht, mit Gold und Silber frey in der Stadt handeln und wandeln zu dürfen, ferner das Recht, ihre Richter ſelbſt zu ernennen, und vor keinem fremden Gericht erſcheinen zu dürfen, weiter „daß kein Chriſt, er ſey geiſtlich oder weltlich, eine Sache durch Urtheil von einem Juden behaben, oder gerichtlich abnehmen laſſen kann; wenn nicht wenigſtens auch ein Jud für den Chriſten ein gerichtliches Zeugniß ablegt: imgleichen, daß ein Jud, der in Regensburg 10. Jahre lang unangeſprochen ein Haus oder eine Hofſtatt beſeſſen hat, und das ruhige Innhaben bewähren kann, auch für das weitere unangeſprochen ſeyn ſoll.„

Uebrigens gaben die Juden neben dem Kammerzins, den ſie als Kammerknechte entrichten mußten, als Bürger dem Rath eine jährliche Pachtſteuer. Schon Kaiſer Friedrich verſchrieb dem Biſchof von Regensburg die Gefälle der dortigen Juden; Kaiſer Heinrich beſtättigte ihm dieſe Schankung.

Als Kaiſer Adolph zu Ende des 13. Jahrhunderts dem Herzog Otto von Niederbaiern eine

eine beträchtliche Summe Geldes zu die Regensburger Juden anwieß, und der Herzog dieſe Summe erheben laſſen wollte, ſetzten ſich die Bürger von Regensburg dagegen, und es kam zu einem blutigen Kampf, und ſogar zur Belagerung Regensburgs durch die Baiern. Die Sache wurde durch einen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des Biſchofs dahin entſchieden, daß die Juden 2000. Pfund Pfenninge gegen einen kaiſerlichen Freyſtll (Quittbrief) an den Herzog bezahlen ſollten. Erſt im Jahre 1323. wurden ſie an die Herzoge von Niederbaiern gänzlich überlaſſen, und ſcheinen ſeit dieſer Zeit bis 1514. ein Eigenthum derſelben geblieben zu ſeyn.

ſ. Gemeiners Regensb. Chronik. S. 327. 328 333. 445 - 48. 524. 528.

f) Daß zu München damals ſchon Juden waren, iſt wahrſcheinlich, da ich gleich vom Jahre 1287 Nachrichten über ihr damaliges Schickſal anführen werde.

Auch zu Lauingen waren Juden, wie eine Urkunde des Kaiſers Ludwig IIII. vom Jahre 1325. beweißt, wo von der dortigen Judenbenſteuer die Rede iſt. Apud Oefele T. II. p. 147.

Daß ſie ſchon im 13. Jahrhundert zu Mühldorf waren, findet man in L. Hübners Beſchreibung der Stadt Salzburg. I. Th. S. 143.

Von

Von Sulzbach behauptet D. Schleiß in der Schrift: Die Beherrscher von Sulzbach, Sulzb. 1783., daß schon im Jahre 1300. unter Graf Gebhard VI. Juden dort vorhanden waren.

In Sulzburg machten sie sich im Jahre 1371. ansäßig.

s. Köhlers hist. Comitum de Wolfstein p. 257. Ferner müssen auch zu Dieffen damals Juden gewesen seyn, weil in einer Urkunde vom Jahre 1385. die Benennung Judengasse in Dieffen vorkömmt. s. Mon. boic. T. 8. p. 262.

Bey den übrigen Urkunden, die man in den Mon. boic. findet, läßt sich nicht genau bestimmen, ob darin von baierischen oder auswärtigen Juden die Rede sey; z. B. T. 4. p. 467. T. 5. p. 197. T. 6. p. 545. T. 8. p. 65. doch ersieht man daraus, daß die Klöster den Juden beträchtliche Summen schuldig gewesen seyn müssen, auch sonst in allerley Verkehr mit ihnen standen; z. B. T. 4. p. 86 und 282. T. 6. p. 575. T. 9. p. 132. T. 1. p. 81 et 84. an welchem lezten Ort man ein Beyspiel der kaiserlichen Sorgfalt und Verwendung für die Juden findet. Von Salzburg s. Hübner l. c.

g) s. Ecks Verlegung eines Juden-Büchleins u. s. w. Ingolstadt, 1543 4. auf dem 4ten Blatt des O Bogens, wo irrig Herzog Ludwig I.

genannt wird, da doch im Jahre 1276. Herzog Ludwig II. regierte. Von dieser merkwürdigen Schrift werde ich unten nähere Nachricht geben.

§. 5.

Ungeachtet der Landesverweisung kamen doch immer nach wenigen Jahren, wie noch mehrere Beyspiele vorkommen werden, die Juden wieder in's Land zurück.

Im Jahre 1285. also nur 9 Jahre nach der Verweisung, geschah die erste schauderhafte Verfolgung und Ermordung der Juden zu München.

Als Veranlassung dazu wird von allen Schriftstellern, welche Erwähnung davon thun, die Ermordung eines Christen-Kindes angegeben; a) welches die Juden von einem alten Weibe b) käuflich an sich gebracht haben sollen.

So ungewiß die Wahrheit dieser Beschuldigung seyn mag, so gewiß wird uns von den Geschichtschreibern die traurige Folge derselben erzählt. — Wo das wüthende Volk einen Juden traf, wurde er aufs grausamste umgebracht. Die meisten flüchteten sich in die Synagoge, und verschlossen sich dort. Der Pöbel, ergrimmt, daß er nicht einbrechen konnte, schleppte Feuer-Materialien

tialien aus allen Gegenden der Stadt zuſammen, und verbrannte auf dieſe Art 180. Juden. c)

---

a) Oefele Script. rer. boic. T. I. p. 363. T. II. p. 506.

Bergmanns Geſchichte der Stadt München. S. 41.

Henricus Stero Altah. in Annal. ad a. 1287.

Apud Freher (Script. rer. germ.) T. I. p. 396. und in Canisii l. ct. antiq.

Aventin Annal. boic. l. 7.

Jo. Sartorii Memoria Mirabilium Dei. Ingolſtadt, 1604. 4. S. 50.

Basnage hiſt. des Juifs. T. 9. p. 658.

Der Jeſuit M. Rader ſetzt dieſes vorgeblich ermordete Kind unter die baieriſchen Heiligen. ſ. deſſen heiliges Baierland. Augsb. 1714. Fol. II. Bd. S. 372. (Zuerſt war dieſes Werk lateiniſch zu Ingolſtadt 1581. Fol. erſchienen.) Auf dem dieſer Erzählung beigefügten Kupferſtiche lieſt man folgende Verſe:

„Was wüthet ihr gegen die chriſtliche Kinder,
„Beſchnittene Böſewicht, kein Winkel der Welt,
„Vor euch iſt mehr ſicher, ihr blinde Leutſchinder.
„Ihr werdet bald ſtürmen das Sternen Gezelt.

„Was thät euch ein Kind, so ihr also hinrichtet,
„Euch wehret der Männer mit besserem Fug;
„Was von den Megären die Alten gedichtet,
„Wahr machen an Christen, die neidige Hund.

b) Rader a. a. O. nennt sie eine alte christliche aber dießfalls unchristliche Rungunkel.

c) „Schuldige und Unschuldige, wann anders einige unschuldig zu nennen, indem keinem an den Willen, sondern nur an der Gelegenheit mangelte, solche Unthaten zu verüben," sagt P. Rader a. a. O.

§. 6.

Zu Ende des 13. Jahrhunderts brach in Deutschland wieder eine allgemeine Juden-Verfolgung aus, die von einem fränkischen Bauern Namens Rindfleisch unter dem Vorwand eines göttlichen Auftrages angefangen und geleitet wurde, und sich bis Neumarkt, Amberg und Regensburg erstreckte. Im letztern Orte nahm sich die Geistlichkeit der Juden an, und brachte es dahin, daß sie verschont wurden. In den übrigen Städten aber wurden alle, die sich nicht mit der Flucht retten konnten, auf das grausamste ermordet, und in der Verzweiflung dahin gebracht, daß sie ihre Weiber und Kinder mit all ihrem Hab und Gut selbst auf die für sie errichteten Scheiterhaufen warfen. a)

a) Eber-

a) Eberhardus Altahens. ad a. 1298. Apud Canisium. T. 1. p. 305. (T. 4. p. 216. novae Editionis) und in Freher Script. rer. germ. T. 1. p. 581. (Edit. Struv.). Aventins Chronik. (Frankf. 1566.) Fol. 7. Buch. S. 475. Oefele T. 1. p. 363.

Ein anderer und zwar gleichzeitiger Geschichtschreiber ebendas. p. 692. erzählt, daß auch in Amberg die Juden durch Verwendung der Obrigkeit gerettet worden seyen.

Gemeiners Regensb. Chronik. S. 448. Adlzreiter Annal. boic. gent. ad a. 1298.

§. 7.

Kaiser Ludwig der Baier verjagte im Jahr 1314. neuerdings die Juden aus seinen Landen; a) sie fanden aber zu ihrem Unglücke bald wieder Mittel, dahin zurückzukehren. b) 23. Jahre darauf, im Jahre 1337., brach die wüthendste und in der baierischen Geschichte bekannteste Verfolgung gegen sie zu Deckendorf aus, und verbreitete sich über ganz Baiern und Oesterreich.

Nach Angabe der damaligen Chronikschreiber c) wußten sich die „Deckendorfer Juden durch eine Christin eine Hostie zu verschaffen. — Diese Hostie d) durchstachen sie zuerst mit einer Schusterahle e) bis das Blut hervorspritzte, sodann

dann zerkrazten sie dieselbe mit scharfen „Dornen, f) worauf ihnen ein schönes Knäblein erschien. Damit noch nicht zufrieden, warfen sie die Hostie in einen Backofen, konnten aber auch hier die Vertilgung derselben so wenig bewirken, daß sie ohngeachtet dieser Mißhandlungen schöner wurde, als eine neu gebackene. Endlich legten sie die Hostie auf einen Ambos, und schlugen mit Schmiedhämmern darauf, und als auch dieses nichts half, bemühten sie sich sie zu essen, womit sie aber eben so wenig zu Stand kommen konnten.„

„So heimlich dieses alles getrieben wurde, kam es doch auf eine wunderbare Art an den Tag. Die Nachtwächter hörten nämlich nächtlicherweile bey den Wohnungen der Juden eine Stimme, welche sie für die der Mutter Gottes hielten, bitterlich jammern und weinen.„

„Sie zeigten es dem Stadtkämmerer an, welcher sich sogleich mit einigen Rathsgliedern an Ort und Stelle verfügte, und nebst seiner Gesellschaft nicht nur die jammernde Stimme hörte, sondern noch überdieß einen schönen Glanz in der Luft erblickte.„ g) —

Bis hieher das Fabelhafte der Geschichte. h) Was folgt, ist, leider, buchstäbliche Wahrheit.

Die

Die Rathsherren von Deckendorf beschlossen, über die Juden herzufallen, und sie sämtlich aus dem Weg zu räumen. Weil sie aber Bedenken trugen, ihre Berathschlagungen in der Stadt selbst zu halten, so begaben sie sich mit den vornehmsten Bürgern nach Schäching, einem nah gelegenen Dorfe, wo sie in der Kapelle auf ein vorgelegtes Kruzifix einen Eid schwuren, sich gegenseitig in ihrem Vorhaben zu unterstützen. Zur größern Sicherheit zogen sie den Ritter Hartmann von Degenberg bey, der in dem herzoglichen Schloß zu Ratternberg wohnte, und sich mit ihnen verabredete, daß an dem bestimmten Tag, sobald in der Martinskirche das Zeichen mit der Glocke gegeben würde, die Bürger ihm und seinen Knechten die Stadtthore öffnen sollten. — Alles wurde ausgeführt, wie es verabredet war. Am Tage nach Michaelis zog Hartmann von Degenberg mit seinen Knechten ein, die Bürger vereinigten sich mit ihnen, und fielen plözlich über die Juden her, die unter den grausamsten Martern und Qualen ihr Leben verloren. i) Diesem Beispiele folgten andere baierische und österreichische Städte nach, unter welchen sich besonders Straubingen in der Grausamkeit auszeichnete. — Die Regensburger erneuerten auch diesesmal ihre Juden. k) —

Her-

Herzog Heinrich von Landshut stellte darauf den Deckendorfer Bürgern eine Urkunde aus, worinnen er ihnen, „seine und seines Lands Huld „gar und gänzlich giebt, darum, daß sie seine „Juden zu Deckendorf verbrannt und verderbt „haben," — und ihnen noch überdieß alles, was sie diesen Juden öffentlich oder heimlich abgenommen, oder was sie denselben schuldig waren, als ihr Eigenthum zusichert. l)

Daß sogleich zur Verewigung dieser heiligen Handlung eine Kirche erbaut wurde, m) daß die Päbste und Bischöfe sie mit Ablässen überhäuften, n) und daß seit dieser Zeit von allen Gegenden des frommen Baierlandes Wallfahrter hinströmten, o) versteht sich von selbst.

---

a) Anno 1314. electus Caesar Ludovicus Bavarus Judaeos omnes, publice positis edictis, à suis dominiis exterminavit, erzählt Aeneas Piccolomini (Sylvius) de Statu Europae sub Friderico III. cap. 32. Apud Freherum T. 2. Script. germ. p. 79. Hievon fand ich bey keinem baierischen Geschichtschreiber eine Erwähnung. Vielmehr befindet sich in Bergmanns Geschichte der Stadt München (München, 1783. Fol.) S. 99. des Urkundenbuchs eine Urkunde des K. Ludwigs III. vom J. 1315., wodurch die Münchner Juden denen zu Augsburg gleichgesetzt, zugleich aber auch

auch ihre gegen das christliche Recht anstossenden Privilegien der Kaiser und die baierischen Herzoge aufgehoben werden. Ferner liest man in Oefele Script. rer. boic. T. I. p. 743. eine Convention vom J. 1323. wo ein hier wohnender Jude für sich, seine Familie, und Anverwandte alle Jahre nach S. Michaelstag 20. Pfund hallisch zu bezahlen gelobte. Vergl. Bergmanns Gesch. S. 41.

b) In Regensburg allein blieben die Juden unvertrieben, und erhielten im Jahre 1325. die kaiserliche Freiheit, nur vor ihrem Richter belangt zu werden, und nur auf ihre Bücher zu schwören. — In den Jahren 1328. und 1333. mußten sie beträchtliche Abgaben entrichten. s. Gemeiners Regensb. Chronik S. 533. 538. 565.

Eben der nämliche Kaiser sprach das Kloster Waldsassen im Jahre 1341. von allen bey den Juden gemachten Schulden frey. Sein Nachfolger Kaiser Karl IIII. wies gedachtem Kloster nach der zu Eger vorgefallenen Juden-Ermordung 600 Pfund Pfenninge auf diejenigen Bürger an, die den Juden noch schuldig gewesen, waren, und im Jahre 1362. wurden ihre auch neuerdings alle bey den Juden gemachten Schulden erlassen. s. Oefele T. I. pag. 71 et 72.

Hatten nicht auf diese Art die Klöster das gröste Interesse, die Juden zu verfolgen?

In

In diesen Zeitraum gehören auch folgende Verfügungen der damaligen baierischen Gesezbücher über die Juden:

In dem Münchner Stadt-Recht von 1346. handeln die §§. 69. 70. 71. 72. u. 75. vom Juden-Recht. s. Heumann opuscula jur. German. Norimb. 1747. 4. p. 161. 162.

In einer andern Abschrift, die sich in der hiesigen Hof- und National-Bibliothek (no. 146. der teutschen Handschriften) befindet, liest man ausser diesen noch folgende Verfügung. (Fol. 68. b)

„Von Juden

„W habñ auch gesetzt vnd erfundñ das all Judñ „hie zu münchñ pey Fru Aydñ vnd In ge„haim. an alles verzihñ die neñen sülñ die „Inpfant setzñ wer die sein vn die Judñ sülñ „des willig sein an alle wider Red."

In dem Wasserburger Stadt-Recht (n. 148. der deutschen Handschriften) findet man mit Ausnahme der letztern die nämlichen Verfügungen, nur anders geordnet. Was in dem — von Hrn Prof. Westenrieder kürzlich bekannt gemachten baierischen Rechtbuche Ruprechts von Freisingen, (München bey Lindauer 1802. 8.) in den §§. 127. 128. 130 u. 131. vorkömmt, ist zum Theil in den neuesten Gesezen wiederholt. Merkwürdig ist im §. 129. die ausdrückliche Zusicherung, daß kein Jud gezwungen werden soll, Christ zu werden, und das Verbot

bot im §. 130, daß kein Christ, bey Strafe des Kirchenbanns, einem Juden dienen soll.

c) Oefele l. c. T 1. p. 372. 518. 655. Eck Judenbüchlein III. Blatt des T. Bogens. Adlzreiter T. 2 p 56. und Aventin (über dessen Leichtgläubigkeit man sich hier am meisten wundern muß) Lib. 8. Annal. — am weitläufigsten Sartorius in dem oben angeführten Buch.

d) Man zeigt sie noch heut zu Tag. s. Sartorius l. c. p 107.

e) Auch diese kann man noch jezt in Krystall gefaßt zu Deckendorf sehen. s. Sartorius l. c. p. 73.

f) Von dieser ist eine in eine silberne Monstranz gefaßt noch jezt vorhanden. s. Sartorius l. c. p. 94. Alle diese Reliquien werden zu gewissen Zeiten in öffentlicher Prozession herumgetragen. s. l. c. p. 162.

g) Sartorius l. c. p. 130.

h) In dem brevi chronico Bav. apud Oefele T. 1. p. 655. heißt es nur de Judaeis orta est suspicio, quod in suis synagogis s. hostiam incisarint.

i) Sowohl ein altes Gemälde, als auch eine alte über diesen Gegenstand vorhandene Komödie schildern die grausame Juden-Ermordung mit den schauderhaftesten Farben. Die Komödie wurde noch im Jahre 1800., sage tausend und achthundert, zu Regen aufgeführt, (weßwegen

ich

ich sie im Anhange abdrucken lasse) und das Gemälde über dem Stadtthore zu Deckendorf auch erst vor kurzem renovirt. Die unsittliche und abergläubige Tendenz dieses Gemäldes wurde nicht nur von mir in meiner akademischen Rede über die ältesten Denkmäler der Buchdruckerkunst in Baiern (München, 1801. 4.) S. 22. in der 49. Anmerk. sondern seitdem auch von dem Verfasser der Durchflüge durch Deutschland (Hamburg, 1801. VIII. Bd. S. 97.) gerügt.

Daß auch eine Litaney über diesen nämlichen Gegenstand, die voll von fanatischen und groben Beschimpfungen gegen die Juden war, jährlich in Deckendorf gehalten, und noch unter der vorigen Regierung der Pfarrer Golling, der sie abstellen wollte, durch die damalige geheime Inquisition unglücklich gemacht wurde, ist ohnehin bekannt. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß die Chronisten bey Oefele p. 518. und 655. ihren Erzählungen die Reflexion beyfügen, diese Verfolgung sey offenbar von Gott selbst über die Juden verhängt worden: „weil er sonst verstattet haben würde, daß man ihr Einhalt gethan hätte.„ „Mehrere Fürsten und Ritter, die sich bemüht hätten, das Blutbad zu verhindern, wären selbst mit den Juden umgebracht worden, wenn sie sich nicht durch die Flucht gerettet hätten. Einer von ihnen habe dann im Fliehen nach empfangenen thätlichen Beweisen

sen der Volkswuth zu sich selbst gesagt: nunc scio vere, quod Vindicta haec a Deo est, cujus Voluntati reüstere nemo potest.„ s. Oefele T. 1. p. 655.

k) Oefele ibid. Sartorius l. c. p. 40.

l) Sie ist bey Sartorius p. 141. abgedruckt. Da dieses Buch nicht in Jedermanns Händen, und die Urkunde merkwürdig ist, will ich sie ganz hieher setzen.

„Wir Heinrich von Gottes Gnaden Pfalzgrave zu Rhein, und Herzog in Bayrn bekennen offenbar in diesem Brief, und thun kund allen den, die ihn sehend oder hörend lesen, daß wir Conrad dem Freyberger unserm Ritter, dem Rath und der Gemein, armen und reichen unser Stadt zu Deckendorf unser und unsers Landes Huld gar und gänzlich haben gegeben darumb, daß sie unsere Juden zu Deckendorf verbronnt und verderbt haben. Darzu wöllen wir, was sie denselben Juden genommen haben, oder was dern in ihr Gewalt sey kommen, heimlich oder offentlich, daß ja diß alles also soll bleiben, und darzu, was auch sie demselben Juden gelten sollten, darumb die Juden wegen Pfand, Brief, oder andere Urkunden von je und hetten, oder daß sie je fünften solten gelten, dasselb Gelt soll alles ab seyn, und sollen darumb gänzlich ledig seyn von uns und von allen Leuten. Der vorg Sachen sollen sie meyglich an ir Leib und Gut gehn uns gehn, unsern Erben und Nach-

Nachkommen und allen unsern Ambtleuten unentgolten bleiben. Und sollen auch darumb ewiglich von uns, unseren Erben, und von allen unseren Ambtleuten unangesprochen und unbeschwärt bleiben. Daß ja das alles stett, ganz und unzerbrochen bleib, darüber zu einem Urkund geben wir je den Brief versiegelt mit unsern Insiegel. Der ist gegeben zu Landshut, da von Christus Geburt waren dreyzehnhundert Jar, darnach in dem acht und dreissigsten Jar, des Mitichen von S. Galli Tag." —

m) Man nennt sie die Kirche zum heiligen Grab. An der ersten Säule im ersten Eingang vom obern Kirchthor steht folgende alte Inschrift:

„Anno. 1337. den nechsten Tag nach Michaelis Tagen
„do wurden die Juden erschlagen,
„die Stadt sie anzundten,
„do war Gotts Leichnam funden,
„das sahn Fraw und Mann
„do hub man das Gotteshauß zu bawen an.

n) Alle diese Abläße führt Sartorius im 13. cap. seines Buches an. — Merkwürdig ist, daß die Deckendorfer Bürger, als sie vom Pabst Bonifaz VIIII. im Jahre 1471. einen ganz vorzüglichen Indulgenz-Brief erhalten hatten, und nach dessen Tod das Gerede gieng, alle von ihm ausgespendeten apostolischen Gnaden würden als ungültig erklärt werden, in die größte Verlegenheit geriethen, und mit vielen aufgewendeten

Kö-

Köſten und Bemühungen die Beſtättigung vom Papſt Innocenz VIII. ſuchten, und erlangten. ſ. Sartorius l. c. p. 151. ſeq.

o) Noch im Jahre 1785. zählte man 50000 Wallfahrter zu Deckendorf. ſ. Journal von und für Deutſchland 1786. 11. St. S. 407. ff. vergl. Fr. Nikolai's Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland. (Berlin, 1783) II. Bd. S. 438.

§. 8.

Im Jahre 1390. ſprach Kaiſer Wenzel den Herzog Friedrich von Baiern von allen Juden-Schulden frey, doch mußte dieſer dem Kaiſer 15. Prozente davon entrichten. a) Im nämlichen Jahre erhielten alle baieriſche Grafen, Ritter, Herren, Knechte, Bürger und andere Unterthanen eine gleiche Losſprechung von allen Kapitalien und Zinſen, die ſie den Juden ſchuldig waren. b)

Unter der Regierung Herzogs Heinrichs des Reichen von Landshut, welcher bekanntlich ein ſolcher Liebhaber vom Geld war, daß er gegen ſeine Unterthanen, wenn ſie in ihren Angelegenheiten zu ihm kamen, immer die Hand nach Geld ausſtreckte, und ſich eigends ſogenannte Kutten-Ermel an ſeinen Rock machen ließ, um die ihm dargebrachten Gaben deſto bequemer einnehmen zu können c), wurden die Juden ſehr begünſtigt, weil

weil sie ihm reichliche Beyträge in seine Schatzkammer steuerten; d) desto übler aber war ihr Schicksal unter seinem Nachfolger Herzog Georg; denn dieser vertrieb sie am 5. October 1450. alle aus seinem Gebiet, nachdem sie ihm zuvor 30000 Gulden bezahlen, und 4 Wochen lang ohne Ursache im Gefängniß hatten schmachten müssen. e) In München müssen damals schon längere Zeit keine Juden mehr gewesen seyn; denn im Jahre 1442. schenkte H. Albert „das Haws hie zu München an der Juden Gasse gelegen, darinn vor Zeiten die Juden Schuel gewesen ist," f) seinem Leibarzt, dem in der baierischen Gelehrten-Geschichte bekannten D. Hartlieb, welcher sie zuerst als seine Wohnung gebrauchte, sodann aber wegen einiger vorgefallenen Wunder der Mutter Gottes überließ, und in eine Kirche und Wallfahrt verwandelte, die noch jetzt unter dem Namen der h. Gruft berühmt ist. g)

---

a) Da er nach Heinrichs Angabe (s. dessen deutsche Reichsgeschichte IIIt. Bd. S. 28.) 15000 Goldgulden bezahlte, so betrug die ganze Summe, die er den Juden schuldig war, gerade 100000 Goldgulden.

b) Die Urkunde befindet sich im hiesigen Lehenhofs-Archiv unter den kaiserlichen Lehenbriefen, und ist

ist derjenigen gleichlautend, welche Häberlin in seiner deutschen Reichs-Geschichte Th. 8. S. 586. von Franken anführt.

c) „So man ihm dann Geld darreicht, so nam ers, und ließ es in den erbel fallen, dann er allemal des meisten theils kurten Erbl trug, bis oft ihm ein Baur oder arm Mann nur einen behanischen gab, den namb er, und reckt im alweg die Hand, dann er das Gelt über das Maß lieb het." — Worte eines alten Chronisten, angeführt in dem Trauerspiel: der Bürger Aufruhr in Landshut, Frkf. u. Lpzg. 1782 8. (S. 50. in der Note). Eben dieses bestättiget Fugger im Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich. s. Lory's akademische Abhandlung von H. Ludwig dem Reichen S. 2. in der Note.

d) s. ebendas. S. 34. Adlzreiter P. II. p. 177. und Finsterwald in der erläut. Germania Principe vom Haus Baiern III. Th. S. 1441. machen ihm den nämlichen Vorwurf.

e) s. Finsterwald l. c. S. 1445. Oefele T. I. p. 105. T. 2. p. 765. an welchem lezten Orte folgende Nachricht hiervon gegeben wird. „Darnach an dem fünften Tag Octobris am Montag nach Francisci des Morgens frue, als der Tag her merkt, das het meines Herrn Gnad Herzog Ludwig ir geschaft, all Juden zu fahen in seiner Gnaden Landt; Mann und Frawen die wurden all gefangen, und die Mann wurden

gelegt in die Schergenſtuben, und die Frauen und Kinder in die Schul (Synagoge) als vil ir zu Landshut waren, und alſo in Gefängniß gehalten, und ihre Häuſern wurden mit Hütern beſezt, ihr Gut an fremden Stätten funden was Klainet, Parſchaft, Gold und Silber, das unterſtund ſich unſer gnädiger herr und ſchuff all Noth und Hofgeſindt, die in ſchuldig waren, umb ihr Schuld ganz ledig, und ihr Brief wider ſonſt all die in ſeiner Gnaden Land ſaſſen, alles Geſuchs ledig, und zalten den Juden nur das Hauptgut, und was ein jeder einen Juden an ſeiner Schuld vorhin bezahlt hett, das ward ihm an den Hauptgut abgezogen, und beliben vil frommer Landſäſſen, Edl, Burger und Bäuermann durch ſollich ſeiner Gnaden Geſchäft, und löblich That bey heuslichen, die ſonſt von heuslichen Ehren ganz komen weren. Das die Juden all in ſeiner Gnaden Landten ſein Gnaden geben, und bezahlen mußten 25000 fl. und ſonſt anders mehr, was ward alſo 30000 fl. und dazu alle aus dem Land, ausgenommen ein guter Löſter, der belaib in Landshut, und getorſt nicht wuchern. Er kam gen Regensburg, und ſtarb da nach Martini anno 1452. — Es ward auch dabey getädigt, daß man irren Ausratt widergab, und was ſy an Püchern und anderen Dingen in ir Schuel hetten, die meiſten ſy in dreyen Tägen raumen, nachdem ſy aus der Gefengkniß komen, darinn ſy bey 4. Wochen gelegen waren.

waren. Item es lieſſen ſich gar vil Juden und Jüdin und ire Kinder in ſeiner Gnaden Landen tauffen, und ward doch keiner dazu genött." vergl. Basnage hiſt. des juifs T. 9. p. 912. wo dieſer Herzog Ludwig unrichtig Ludwig der X. genannt wird.

f) Dieſe Urkunde befindet ſich in Oefele Script. rer. boic. T. II. p. 231. Es haben demnach Adlzreiter (P. II. p. 174.) und Finſterwald (S. 1575.) geirrt, da ſie ſich auf die Schankung als auf einen Beweis einer damals vorgegangenen Juden Verjagung beziehen.

Ungefähr hundert Jahre zuvor im Jahre 1345. ſoll zu München nach P. Raders Erzählung abermals ein Chriſtenkind von den Juden ermordet worden ſeyn, doch ſcheint dieſe Beſchuldigung für dießmal keine Folgen gehabt zu haben. ſ. heiliges Baierland T. II. p. 326. — Aventin l. 7. Annal. boic. p. 764. der deutſchen Ueberſ. (Frft. 1566. Fol.)

g) Finſterwald und Adlzreiter ll. cc.

§. 9.

Im Jahre 1452. wurde den in der augsburger Diöceſe befindlichen Juden durch einen Synodal-Schluß aufgetragen, zur Auszeichnung, wie in der Stadt Rom, einen runden Lappen von Safran gelbem Tuch vorne auf der Bruſt zu tragen,

und den Christen bey Excommunikations-Strafe alle Zinsen nachzulassen. a)

Noch mehr aber wurden die Juden von der Regensburger Geistlichkeit bedrängt, von welchen sie ehemals doch öfters beschüzt worden waren.

Im Jahre 1474. mußten sie auf Geheiß des Bischofs in die Hofkapelle gehen, und die Controvers-Predigten ihres bekannten Feindes und Verfolgers Peters Schwarz anhören. b) Zwei Jahre darauf brach eine noch ärgere Verfolgung gegen sie los. Sie wurden nämlich beschuldigt, sechs Christenkinder umgebracht, und einige Brunnen in Regensburg vergiftet zu haben. Man sperrte daher alle Juden ein, und spannte sie auf die Folter. Siebenzehen von ihnen unterlagen den Schmerzen, und bekannten alles, was man haben wollte; die übrigen standen die Folter aus. Als man nun Anstalt machte, diese 17. ihren eigenen Geständnißen zufolge hinzurichten, wendeten sich die übrigen an den Kaiser Friedrich, der sich eben damals in Linz aufhielt, und bewirkten einen Instand.

Nach drei Jahren mußten die 17 Gefangene auf kaiserlichen Befehl aus der harten Gefangenschaft entlassen, und den Juden überhaupt

eine

eine Schadloshaltung von 135000 Goldgulden bezahlt werden. c)

---

a) Mon. boic. T. 16. p. 639 et 640.

b) ſ. Oefele T. 1. p. 224. Von Peter Schwarz, und ſeinen Schriften gegen die Juden, ſehe man Baveri Catal. libr. rar. T. 3. p. 123. et T. 4. p. 49. ibique citt.

c) So erzählt die Geſchichte ein hierin gewiß glaubwürdiger Zeuge, nämlich der ſchon oben angeführte Judenfeind, Chriſtoph Hofmann, in der allegirten Schrift (auf dem 3ten und 4ten Blatt des lezten Bogens.) Will man ſie mit Mährchen verbrämt leſen, ſo ſ. man Raders heiliges Baterland T. II. p. 329. ſq.

Ecks Judenbüchlein, Bogen N. I. Bd. und den öfters citirten Sartorius S. 67. ſq.

Leztere berufen ſich auf folgende in der neuen Kapelle zu Regensburg befindliche Inſchrift:

„In dieſem Schrein ligen etlich Gebein der Chriſtenkinder, ſo bey den Juden allhier in den Kellern eingegraben gefunden ſind, durch ſie das unſchuldig blut gemartert, die kaiſerl. ſtat Regensburg getrangt in groß müh und not. Solliche iſt erfunden worden, und ausgraben, als man zalt nach Chriſti Geburt 1476. jar.“

„ „
„ „ „
„

§. 10.

§. 10.

Zur nämlichen Zeit erlitten die Juden in Passau eine grosse Verfolgung. Gemäß der hierüber gedruckten Relation a) verkaufte ein gewisser Christoph Eisengreißhamer 8 Partickeln des heil. Sakramentes, die er aus der lieben Frauen-Kirche entwendet hatte, um einen Rheinischen Gulden an die in der Ilzstadt wohnenden Juden. Diese zerstachen, wie die gedachte Relation erzählt, die ihnen verkauften heil. Partickeln; als aber Blut daraus hervorsprizte, und das Angesicht eines Kindes darauf erschien, erschracken sie, und kamen übereins, zwei davon nach Prag, zwei in die Neustadt und zwei nach Salzburg zu schicken, die lezten zwei aber in einen glühenden Ofen zu werfen, worauf sie zwei Engel und zwei Tauben aus dem Ofen herausfliegen und einen fürchterlichen Sturmwind entstehen sahen. Im Jahre 1478 wurde der Kirchendieb bey dem Kirchenstock zu Germannsberg auf der That ergriffen, und auf das Oberhaus gefangen gesezt.

Da er alles bekannte, und noch mehrere Greuelthaten auf die Juden aussagte, gab der Bischof Ulrich von Passau seinem Hofmarschall, Ritter Sebastian von der Alben, Befehl, alle Juden zu fangen. Dieß geschah, und alle bekannten

kannten auf der Folter das ihnen angeſchuldete Verbrechen. Viere von ihnen bekehrten ſich noch zum chriſtlichen Glauben, dieſe wurden mit dem Schwert hingerichtet, alle übrigen, deren Anzahl ſehr groß war, wurden nebſt dem Kirchen-Räuber theils verbrannt, theils mit glühenden Zangen zerriſſen, und darauf Gott zu Ehren eine neue Kirche gebaut. b)

a) Man lieſt ſie im Auszug bey Sartorius l. c. p. 103 - 106. und in Ecks Judenbüchlein auf dem 3 und 4. Blatt des 7. Bogens.

b) Oefele T. I. p. 101. Hundii Metr. Salisb. T. I. p. 217.

§. 11.

Im Jahre 1498. wurden die Juden aus dem Salzburgiſchen a) und im Jahre 1519. endlich aus der Stadt Regensburg vertrieben. b)

Die Veranlaſſung zur lezten Verbannung, die den Regensburgern viele Mühe koſtete, war folgende:

Ein gewiſſer D. Balthaſar griff in ſeinen häufig wiederholten und mit dem größten Beyfall des Volks begleiteten Predigten die Juden ſo heftig an, und hezte den Pöbel ſo ſehr wider ſie auf, daß ſie ſich, um nicht ein Opfer des Fanatiſmus zu wer-

den,

den, genöthiget sahen, sich an den Kaiser Maximilian zu wenden.

Der Kaiser untersuchte ihre Beschwerde, und verbot dem D. Balthasar alle sowohl öffentliche als Privatpredigten wider die Juden. c)

Dieser Sieg der Juden schmerzte die Regensburger unendlich, doch mußten sie dießmal den strengen Toleranz-Befehlen des Kaisers nachgeben. Bald ergab sich aber die Gelegenheit, ihrem Groll freyen Lauf zu lassen. Der Kaiser starb im Jahre 1519. und kaum waren die Exequien vorbey, so berathschlagte man schon in Regensburg über die beste Art, der Juden los zu werden. Nach langen Berathschlagungen wurde der gütliche Ausweg beschlossen, sie ohne Mißhandlung aus der Stadt zu verweisen. d)

Man gab ihnen 5 Tage Termin, inner welchen bey Todesstrafe alle die Stadt räumen mußten. Man erklärte ihnen zugleich, daß ihre Synagoge dem Boden gleich gemacht werden sollte; sie zerstörten dieselbe aber selbst, und zogen aus, nachdem sie dem Magistrat auf dessen Befehl alle ihnen von den Christen gegebenen Unterpfänder ausgeliefert hatten. e)

Der Anblick ihrer Auswanderung war nach der Beschreibung der nichts weniger als toleran-

ten

ten christlichen Augenzeugen äusserst kläglich. Viele ihrer Kranken hatten kaum die Schiffe erreicht, so starben sie, und andere wurden unter Wegs eine Beute des Todes. f)

Die Anzahl der Vertriebenen erstreckte sich über 500. Einige davon ließen sich gleich jenseits der Donau zu Stadt am Hof nieder. g) An den Ort, wo die Synagoge gestanden hatte, wurde eine neue Kapelle erbaut. Der Eifer des Volks, besonders des andächtigen Weibergeschlechtes, in Zerstörung des alten, und Gründung eines neuen Bethauses war unbeschreiblich. Auch der Bischof und alle seine Geistlichen arbeiteten einen ganzen Tag lang an diesem heiligen Werke. Vom ersten Augenblick an, da es vollendet war, h) fieng auch der Zulauf des andächtigen Volks und der Priesterschaft an. Nach dem Zeugnisse eines gleichzeitigen Geschichtschreibers i) glaubte jeder Geistliche, die Seligkeit zu verdienen, wenn er in der neuen Kirche das Meßopfer verrichtete.

Unter allen aber zeichnete sich der in der Folge als Ketzer zu Wien verbrannt berüchtigte Balthaser Hubmair aus, der als erster Sakristan angestellt war, und eine solche Menge Volks von allen Ländern herbeyzulocken wußte, daß man ihn deßwegen der Zauberey beschuldigte. k)

Der

Der baierische Geschichtschreiber Hund erzählt dieses a. a. O. mit dem Beysatz, daß eine Menge Leute aus den entferntesten Gegenden von dem Pflug oder andern dringenden Arbeiten weg, und wie wahnsinnig in die neue Kirche liefen.

---

a) s. Hundii Metr. Salisb. T. I. p. 22. von dieser Vertreibung sowohl, als von den frühern grausamen Verfolgungen der Salzburger Juden, deren Geschichte hieher, wo nur vom Herzogthum Baiern die Rede ist, eigentlich nicht gehört.

b) Schon im Jahre 1512. hatte der damalige Bischof Johann von Regensburg, aus dem baierischen Hause, von Pabst Leo X. eine Bulle erwirkt, wodurch den Juden aller Wucher aufs schärfeste untersagt worden war. Ich erzähle diese Verfolgungs-Geschichte hier etwas weitläufiger, theils weil die Regensburger Juden bis dahin unter den baierischen Herzogen gestanden hatten, theils weil der Verfolger ein baierischer Prinz war.

c) s. Christ. Hofmann in dem oben §. 2. Anm. b) angeführten Buch, das auch in Aruvii actis litterariis T. II. Fasc. I. abgedruckt ist. Man s. auch, wie die neue Kapelle zu der schönen Maria in Regensburg erstlich aufkumen ist nach Christi Geburt 1519. Regensb. 4. Panzers Annalen der ält. deutschen Litteratur

S.

S. 428. Geſchichte der Kirchenreformation in Regensburg (Regensb. 1792. 8.) S. 7.

d) Oefele T. I. p. 227. 232 et 569. Hundius l. c. p. 144. Nikolais Reiſe III. Bd. S. 44.

e) Dieſe wurden auf 6000 Goldgulden geſchätzt, und der Schätzungswerth den Juden vergütet.

ſ. Oefele T. I. p. 227. wo man auch die Streitigkeiten erzählt findet, die über die Herbeyſchaffung dieſer Summe zwiſchen der Bürgerſchaft, und der auf ihre Immunität ſich berufenden Geiſtlichkeit entſtanden.

f) Hofmann l. c.

g) Unter dieſen nennt der Chroniſt bey Oefele T. I. p. 232. vorzüglich den reichen Moſes, deſſen Familie ſich in kurzem ſo vermehrte, und ſo viele Häuſer kaufte, daß dieſer Chroniſt befürchtete, ſie möchten in kurzer Zeit ganz Stadt am Hof zuſammen kaufen; — parva Ducum Bojoariae laude, ſezt er hinzu, qui ſumta pecunia foeneratitia civibus ſuis Judaeos excarnificatores induxerant.

h) Folgende Innſchrift wurde auf den erſten Stein geſetzt:

„Quisquis es, noli ne tangere, quod cernis, ſanctum eſt, Nam regnante Leone Papa X. et Carolo auſtr. Archid. rom. Imp. rege electo, cujus Vices Ludovicus Palat. Rhen. elector geſſit in germ. illuſtr. princ. Joanne Palatino Rheni, Bavariae Duce Ratisbonenſi adminiſtratore ac

vene-

venerando sacerdotum coetu praesente per manus rev. patris DD. Hierapolensis. Episcopi hoc in Loco, quo antehac blasphema, usuraria ac cruenta Judeae fecis Synagoga erat, Thom. Fuchs eques auratus, Sim. Schwebel camerarius, Casp. Amman. S. P. Q. Ratisb. primum hunc lapidem pro Aede Mariae pulchr. foeliciter poni curaverunt. 1519. d. Mens. Sept.„ —

Auf den Eckstein wurden die Namen des Bischofs, des Weyh-Bischofs und des ersten Sakristan Hubmair gesetzt. s. Oefele T. 1. p. 232.

i) Christ. Hofmann l. c.

k) s. Hundius l. c. p. 144. Ohne Zweifel ist dieser D. Balthasar Hubmair eben der D. Balthasar, der obgedachtermassen unter K. Max den I. so eifrig gegen die Juden predigte.

§. 12.

Eine im Herzogthum Neuburg im Jahre 1540. vorgefallene merkwürdige Geschichte gab neuerdings Anlaß zu einer Juden-Verfolgung. a)

In dem Dorfe Zappenfeld, nicht weit von Neuburg, gieng plötzlich ein vierthalb Jahre alter Bauernknabe verloren. Die bekümmerten Eltern konnten lange nicht erfahren, wo er hingekommen sey; endlich erhielten sie Nachricht, er befinde sich im Dorfe Hüttingen bey den Juden. Sie wendeten sich daher an den Herzog Otto Heinrich

von

von Neuburg, und baten ihn, bey den dortigen Juden Nachsuchung zu halten; ihre Bitte aber wurde ihnen nicht gewährt.

Kurze Zeit darauf entdeckte ein Hirtenhund den Leichnam des Knaben, der in einem Gebüsch versteckt, und mit dürrem Laub zugedeckt war. Der Bischof von Eichstätt, der von der Geschichte gehört hatte, ließ den Leichnam abholen, und von seinen Aerzten besichtigen. Diese fanden das Kind ganz zerfleischt und mit Stichen durchbohrt, überdieß war ihm die Vorhaut beschnitten, und auf der rechten Achsel ein Kreuz mit dem Messer gezeichnet. Dieses veranlaßte den Bischof, von allen benachbarten Fürsten und Herren die bey ihnen ansässigen Juden zu requiriren und über die Mordthat zu vernehmen. Es kam aber nichts bey der Untersuchung heraus, die, wie man aus allen Umständen sieht, von dem Bischof äusserst eifrig betrieben wurde.

Hilbrant Thiermayr von Erbertshofen (der Stammvater mehrerer unter diesem Namen in Baiern bekannten Leibärzte und Professoren) verfaßte hierüber ein Gedicht in deutschen Reimen, das aber so anzüglich gegen den Pfalzgrafen Otto Heinrich war, daß dieser dem Dichter zur Strafe die Zunge ausschneiden ließ. Es entstand hierüber

über zwischen dem Pfalzgrafen und dem Bischof ein langer Streit, worüber viele Schriften gewechselt wurden, die noch im eichstättischen Archiv aufbewahrt werden. b) Auch kam vermuthlich auf Veranlassung des Herzogs eine Schrift heraus, worin die Juden von der ihnen angeschuldigten Mordthat freygesprochen werden; c) wogegen aber der bekannte baierische Theolog D. Johann Eck eine Widerlegung zu Ingolstadt drucken ließ. d)

---

a) Wenigstens im Eichstättischen; auch scheint die im Jahre 1555. erfolgte Verweisung der Juden eine Folge dieser Geschichte gewesen zu seyn.

b) s. Rader heil. Baierland II. Th S. 333 36. Sartorius l. c. p. 70. Ecks Judenbüchlein in der Vorrede.

c) Dieses ist ohne Zweifel die erste Apologie der unterdrückten Judenschaft. Der Verfasser, dessen Schrift ich zwar nicht gesehen habe, dessen Worte aber fast ganz von D. Eck in seiner Widerlegung angeführt werden, thut dar, daß die meisten Juden-Verfolgungen aus Habsucht, und wegen den großen Geldsummen, die man ihnen schuldig war, erhoben wurden, er beruft sich dabey auf die zum Sprichwort gewordene Redensart „Ein reicher Jud und ein armer Edlmann sind nicht gut beyeinander.“ und giebt endlich

endlich folgende spezielle Ursachen der Verfolgung an:

1) Wenn der Fürst geizig, despotisch oder intolerant ist.

2) Wenn seine Räthe und Beamten so sind.

3) Wenn Mönche oder andere Geistliche, um den Schein größerer Heiligkeit zu erlangen, begierig sind, neue Wallfahrten zu errichten.

4) Wenn die Unterthanen den Juden unerschwingliche Geldsummen schuldig sind.

5) Wenn abergläubige Leute, Schatzgräber, Geister-Beschwörer u. s. w. Kinder ums Leben bringen, um ihren Aberglauben damit zu treiben.

6) Wenn der Mord durch andere Leute, oder

7) durch Verwahrlosung verursacht, und die Schuld auf den Juden geschoben wird u. s. w. s. Eck l. c. Bogen a. I. Bd.

d) Der vollständige Titel heißt so:

„Ains Judenbüchleins Verlegung darin ein Christ gantzer Christenhait zu schmach will, es geschehe den Juden unrecht, in Bezichtigung der Christen Kinder Mordt.

Durch Doctor Johann Ecken zu Ingolstadt. Hierin findst auch vil Histori, was übels und bubery die Juden in allen deutschen Land und andern Künigreichen gestiftet haben. Gedruckt zu Ingolstadt durch Alexander Weissenhorn. 1541. 4to."

Der

Der Verfasser behauptet unter andern, das Christenblut sey den Juden theils zur Weihung ihrer Priester, theils zur glücklichen Geburt ihrer Weiber nothwendig, denn wenn eine Judenfrau gebähre, habe das Kind zwei Finger an die Stirne geheftet, die durch nichts als durch Christenblut weggebracht werden könnten. Zulezt im 23. cap. äussert er seine Meinung über die Bedingungen, unter welchen man die Juden toleriren könne. Ich will dieselben, weil sie ganz das ehemalige Verfahren gegen die Juden schildern, kurz angeben.

1) Sie sollen die christliche Religion weder in ihren Gebeten, noch sonst auf andere Art lästern.

2) In der Karwoche sollen sie sich nirgends sehen lassen, und ihre Fenster und Thüren verschliessen.

3) Sie sollen ein Zeichen haben, wodurch sie von den Christen unterschieden werden.

4) Sie sollen zu keinen christlichen Amt zugelassen werden.

5) Kein Christ darf ihnen als Dienstbot dienen.

6) Kein Jud soll eine Christin als Säugamme aufnehmen, oder ein Christenkind erziehen.

7) Die Juden sollen von allen liegenden und fahrenden Gütern den Zehent geben.

8) Sie sollen in allen Fällen unter der christlichen Obrigkeit stehen.

9) Sie

9) Sie dürfen nie gegen einen Christen zeugen.

10) Sie dürfen niemanden beschneiden, der nicht ihrer Nation ist.

11) Auch nicht mit Christen sich verheurathen.

12) Kein Gewerb treiben.

13) Sie sollen gezwungen werden, christliche Predigten zu hören.

14) Endlich soll ihnen aller Wucher auf's schärfste verboten seyn.

§. 13.

Ungeachtet der Pfalzgraf Otto Heinrich sich in dem eben erzählten Fall der Juden angenommen hatte, vertrieb er sie doch im Jahre 1555. aus seinen Landen, a) und verordnete in seinem Testament, daß keiner von seinen Nachfolgern ungetaufte Juden in seine Lande aufnehmen sollte. b)

Das nämliche that Herzog Albert V. auf Ersuchen der Landschaft c) mit den baierischen Juden, d) und hier schließt die erste Periode ihrer Geschichte, die eine ununterbrochene Reihe von Verfolgungen darstellt, welche, wie wir sahen, meistentheils unverschuldet waren, obwohl man von der andern Seite dem einstimmigen Zeugniß der Geschichtschreiber nicht widersprechen

kann, daß die Juden durch ihren Geldhandel dem Staate sehr schädlich zu werden anfengen, indem sie durch ihre Verpfändungs-Verträge, und die darauf erfolgten richterlichen Inmissions-Dekrete viele Güterbesitzer, besonders aus dem Bauernstande, von Haus und Hof vertrieben.

---

a) s. Pfeffinger Vitriar. illustr. T. III. p. 1284. woselbst aber falsch das Jahr 1556. angesezt wird.

b) In diesem Testament vom 3ten April 1555. ist im §. 26. folgende Verfügung über die Juden enthalten (welche die Landes-Direktion Neuburg ihrem Gutachten beygelegt hat.):

„Ferner, und zum Sechs und zwanzigisten, so ist ganz offenbahr, wie mit grossen unwiderbringlichen Schaden und Verderben Unserer armen Unterthanen, die Juden in der Pfalz bis anher gewohnt, und geduldet worden, auch wider Unser Vorfahrn seeliger Gedechtniß uffgerichte Geschefft, und Testament, darauf dann erfolgt, daß durch ihren ungöttlichen, und in allen Rechten verbothenen Wucher Finanzerey, und andere böse Stuch, vil unserer Underthanen außgesegen, ahn ihrer Nahrung verarmbt, und letstlich inn daß eußerst Verderben, und deren etliche ahn den Bettelstab gerathen, welches dann nitt allein Ihnen selbs, und ihren Khindern, zur Schmach, Jammer unndt Elendt geraicht,

geraicht, Sonder auch Uns an Unser Gerechtigkeit merkhliche schmelerung und Abbruch gethann, wie solches allenthalben Landkhundig und nit vil Ausführens bedarf neben dem, wie mentglich bewußt, auch sich dessen offtermals im teutschen unnd andern Landen schreckliche Exempel begeben, etliche under gemeldten Juden rechte Kundtschaffter und Lands Verräther Ja (das das höchst ist) Unnsers einigen Herrn Heylands unnd Erlösers Jesu Christi, unnd aller die seinen Namen Loben, Ehren, unnd bekhennen offentliche abgesagte Feindt und Lästerer seyndt, bevorab in ihren Schulen Conventiculn unnd Versamblungen; So haben sie auch neuerlicher Zeit, und bey Leben Unsers Vettern, und nechsten Vorfahren seeligen eine böse geschwinde practickh, die Landen und Leüthen auch uns deßgleichen dem Namen und Reputation des gantzen Hauß der Pfalz zu höchstem Verderben, hät mögen geraichen, in das Werkh zu richten understanden, auch die Hocheit der Pfalz, in frembden Gewalt zu pringen, wie dann etliche der fürnembsten Rädlinsfürer, darüber gegriffen unnd zu hafften gezogen, unnd sich deren einer Lazarus genandt, selbs aus Verzweiflung erhenkht, unnd deß alles bey Unser Cantzley genungsamer Bericht zu finden.

Darumben Wir nothwendiglich und unuermeidentlich bewegt worden, gedachte Juden als offentliche Verderber der armen Leuth,

landbeschediger, Verräther unnd gefährlich practicierer bey wehrender Unserer Regierung auff der Pfalz zu schaffen, darumb, unnd auß jetzt angerürten erheblichen ansehenlichen Ursachen unnd die weil solche Abschaffung der Juden auß wolgegründeten Bewegnußen geschehen, und dem gantzen Land zu guetten geraicht, So disponiren, setzen meinen und ordnen wir, Ist auch unnser endtlicher letster Will, und Meinung, das hinfüro zu ewigen Zeiten, Kein ungetaufter Jud in unnsern Churfürstenthumben der obern Niedern und Jungen Pfalz, Landen, Oberkheiten und Gebüeten an nirgents einem Ortt, wo es auch wer, und in was Schein es geschehe, widerumb uffgenomen, noch mit heißlichen Wohnung sich nider zu thun, oder zu pleiben, vergündt, gestattet, oder nachgelassen werde, in kainerley Waiß, das das auch umb einiges angebottenen Nutz, Gewinns oder Gelts wegen solche Ordnung nit geendet werden." —

c) Dieß Ersuchen geschah schon unter Herzog Wilhelm. s. die Landsordnung von 1553. VI. Buch I. Titel I. Artikel. Bey der Vertreibung selbst wurde ebenfalls die Landschaft beygezogen. s. ebendas.

Der Vorsteher der gesammten deutschen Judenschaft stellte bey dieser Gelegenheit einen sehr merkwürdigen Revers aus, den ich, weil er noch ganz unbekannt ist, hier einschalten will.

„Ich

„Ich Jesel iud als gemainer Judischait Beuelchhaber im Teutschlannd, Bekhenne für mich vnnd meine nachkhomen vnnd thue khund offennlich mit dem brieff, Nachdem der Durchleuchtig vnnd Hochgeborn Furst vnnd Herr Albrecht Pfallenzgraue bey Rhein, Hertzog in Obern vnnd Niedern Bayrn ꝛc. mein genediger Herr auff seiner Furstlichen Genaden Lanndschafft unnderthenig ersuechen, vnnd aus beweglichen gueten vrsachen, alle vnnd yede Juden die bisheer ein Zeitlanng in seiner Furstlichen genaden Lannd vnnd Furstenthumb Bayrn gewonnt haben, auff nechst komenden Sannct Jackobs tag mit ihren weib khindern Haab vnnd guettern daraus zuziehen, vnnd furtter nit mer darInn Zewonnen verschafft, auch Inen solliches hieuor Zeitlich verkhundt vnnd auffgeladen, aber sich mitler Zeit begeben hat, das sein Furstlich genaden die nachbenennten vier Juden, nemblich Isaac, vnnd Hayum gebruedet, am Hoff bey Regenspurg, Abraham Gollschmid von Cracaw, vnnd Simon Puzl vom Hag, Auf dapffer anzaigen Irer missHandlungen, wie mir dann furgehallten ist, in seiner Furstlichen genaden fenngkhnus deß Falkenthurns zu Munchen bringen lassen, in Mainung auff ordenliche genomene erfarung vnnd Inquisition, Sy peinlich zu rechtuertigen vnnd mit geburlicher straff zuverfarn, Vnnd aber Ich sambt andern Juden sovill ansechenlicher furbitte erlanngt, vnnd ausgebracht, dardurch sein Furstlich genaden bewegt worden, die hergenann-

nannten vier Juden weitter peinlicher Handlung vnnd rechtuertigung aus Genaden zuerlassen, vnnd der fenngkhnus zu bemuessigen, Das Ich mich für mich vnnd gemaine Judtschaft alls Ir Beuelchhaber, auch vnnser Erben vnnd Nachkhomen, gegen sollicher der vier Juden begnadung bewilligt vnnd verbunden hab, bewilltz vnnd verbinde mich auch des hiemit in crafft dises briefs zum allerhöchsten, Nemlichen das hinfuran khain Jud noch Judin in das Fürstenthumb Obern vnnd Nidern-Bayrn, weder mit heuflicher wonung noch gewerben oder hanndtierungen mer khumen, sonnder Sy sollen sich aller Hanndlung mit leyhen, verfatzungen, khauffen, verkhauffen vnnd gemainnlich aller hanndtierung, wie die namen haben oder genennet werden mögen, in dem Furstenthumb, Dergleichen auch mit des Furstenthumbs Lanndsassen, Inwonern vnnderthonen, vnnd Zugehörigen gannz vnnd gar enthallten, und das bemelt Furstenthumb genntzlich meiden, ob aber deren ainer oder mer, aus hieuor geschehnen Contracten vnnd Hanndlungen, vmb schulden oder annderer sachen halben redlich spruch vnnd vordrungen zu yemannde im Fürstenthumb hette, der soll die durch einen gwallthaber, doch das der khain Jud sey, wie sich geburt in der guette ersuechen vnnd eindringen, oder wo die guet nit verfennkhlich sein wollte, vor der ordenlichen Obrigkhait mit rechtlicher oder guetlicher clag darumben anhallten lassen, Wo sich

dann

dann begäbe das aines Judens oder Judin nötturfft eruordern wurde, durch bemellts Furstenthumb Zeziehen, sonnder dasselb glait, bey der maut, oder Zolstat, so an der Grenitzen, da Sy das Furstenthumb antreffen, die erst vnnd negstist ersuechen, vnnd auff Iren der Juden oder Judin cossten annemen, auch mit demselben den nechsten gestrakhen weg, durch das Furstenthumb ziehen, alsso das Sy khain nacht beleiben, da Sy die vorder gewest sind, bis Sy mit gewondlichen tagraysen aus dem Furstenthumb khumen, Es wäre dann das Sy Ir Sabath vngeuerlich vndder wegen betreffen, vnnd damit in solchem kain geuerd gebraucht werde, soll in dem glait die Zeit desselben gegebnen glaits, dergleichen auch das orth, dahin die Juden oder Judin (wollichen sollich glait gegeben wierdet) Iren Weg nemen bestimbt sein, damit man wissen vnnd sehen khünd, ob Sy den strackhen weeg vnuerzogenlich durchraisen, Sy sollen auch in sollichem Durchzug mit niemannt ainicherlay Gewerb vnd hanndtierung treiben, ob Sy aber solliches vberfueren, vnnd in ainich weg dawider hanndleten, sollen und mögen Sy mit Leib und guet darumben aufgehallten, vnnd nach Gelegenheit der sachen daran gestrafft werden, Dergleichen auch, wo Sy ausser Lannds mit Furstenthumbs vnnderthonen mit leihen, khauffen, oder Verkhauffen, wissennlichychts wuecherlichs oder betrueglichs hanndlen, dardurch dieselben des Furstenthumbs

thumbs vnnd derthonen vnnd verwondten, Inen den Juden schuldig wurden, derselben schulden sol den Juden nit verholffen werden, sonnder die dem Lanndsfürsten verfallen sein, die sein Furstlich genad verfallen sein, die zu ainer straff einziehen mag, dgwider Ich vnnd meine nachkhomen auch gemainclich all annder Juden vnnd Judin, auch vnnser vnnd Ir erben vnns khainer gnad, freyhait, restitution, absolution, noch schutz oder schirmbs, wie wir oder yemannt von vnnserntwegen diesen von Babst, Khayser, Khunigen, Fursten, oder ainicher obrigkhait hieuor erlanngt haben, oder noch furan erlanngen, oder vnns die aus aigner Bewegung gegeben werden möchten, Dergleichen auch khainer Exception des Rechtens, statuten, oder gebreuchen, wie die durch mennschen, synne zuerdenkhen, gebrauchen, noch der genieſſen, Sonnder Wir sollen vnnd wellen der aller vnnd yeder verzugen sein, vnnd sonderlich des Rechtens, das ain gemaine verzicht, für vncrefftig helt.

Deß zu merer becrefftigung hab Ich ainen gelertten Ayd, nach rechtem Judischen gebrauch, vnnd wie der in der Reichsordnung nach lenngs begriffen ist, in disen Brieff geschworn, alles getreulich vnnd vngeuerlich, zu vrkhund hab Ich mit vleis vnnd rechter wissenhait erbetten den Edlen vnd Gestrenngen Herrn Wilhelmen Pöckhlin zu Pöckhlinsaw, Römischer Khayserlicher Mayestat Hofmarschalckh, daß sein Strenng Jer Innsigil an disen Brieff gehanngen

gen hat, Doch seiner Strenng, derselben Erben vnnd Innsigil onschaden, darun der Ich mich mit aigner hannd geschrieben, geben vnnd geschehen zu München am mitwochen nach Petri vnnd Pauli Apostolorum den ersten tag, deß monnats July, von christi Geburt Tausend fünff hundert vnnd im ain vnnd fünfftzigisten Jar."

„Ich Joseph der son gerson, welcher genent wirt Joselmann roschaim beken daß Ich geschworen Hab zu halten alle wort so geschrieben saind welchelchist geschrieben ist den virden 27. tag diß monatz thamuß der drai hundert vnd aillf Jar nach der wenigen Zal der Heburaischen."

„Paulus Emilius professor der Hebräischen sprach zu Ingistat hat des obbemeldten Judens Unndterschrift gesehen, Vnd dieselb transferirt vnd verteutscht wie oben gemeldet, datum 3ten Septembl. anno ꝛc. 51."

8) Oefele T. I. p. 223. In einer Urkunde vom 25. Julii 1551. — welche in dem Archivband Fürstl. Gnaden Verschreibungsbuch Lit. B. Tom. II. von 1550 - 1556. S. 44. befindlich ist, und worinn Herzog Albrecht den Bürgern von Stadt am Hof die Juden-Synagoge mit der Bedingniß schenkte, daß sie ein Rathhaus bauen sollen, werden die Ursachen der Landes-Verweisung der Juden angegeben. —

Da diese Urkunde noch unbekannt ist, will ich sie hier beyfügen.

„Kamerer

„Kamerer und Rath der Stadt am Hof bey Regensburg Verschreibung vmb das Judenhauß daselbs." —

„Von Gottes Genaden Wir Albrecht, Pfalzgrave bey Rhein Herzog in Obern und Niedern Bayern, bekhennen als ainiger regierender Fürst, für uns unser Erben, und Nachkhomen regierend Fürsten mit dem offen Brief. Alls die Judens Personen so ettlich Jar her mit zulassen Unserer Vorfahrn Fürsten von Bayrn seliger Gedächtnüß in vnserm Fürstenthumb vnd sonderlich unser Stadt am Hof bei Regensburg gewohnt vnser arme Unterthonen mit Iren zerschieden Pratien vnd hinterlistigen Contrackten in vil weg dermassen beschwert, das wo wir als yezt regierender Fürst sollichs lennger zugesehen, one Zweifel vil der vnnsern durch sy gar zu verderben, vnnd an Bettelstab gebracht worden weren, demselben aber zufürkhumen, haben wir als ein christlicher Fürst, Gott den Allmächtigen zu Lob, vnnsern heiligen christlichen Glauben zu Ehren, auch vnserm Land und Leiten zu mererm Aufnehmen, vnnd Wollfahrt, Sy die Judenpersonen, So viel der in ganzen unserm Fürstenthumb vnnd vnser Stadt am Hof gewest, an yezo all aus vnnserm Fürstenthumb zu ziehen verschafft, durch wöllich vnser auffaffen, vnns vnser Haus, so vnnsere Vorfarn Fürsten von Bayrn Inen eingeben, vnnd darIn sy ir wonung vnnd Synagog

nagog gehabt, wider heimgefallen ist, Nachdem aber vnnser lieb getreu Chamerer vnnd Rat ermelter vnnser Stadt am Hof bisher kain Rathaus gehabt, Haben sy vnns vnterthenigklich angerueft vnnd gebetten, Inen sollich vnnser Haus aus Gnaden frey zugesellen, vnnd zu geben, waren sy vorhabens aus demselben vnns zu unterthenigen Eren und gemainer stat zu notturft ain neu Rathaus zu machen und auf Iren Kosten zu erbauen. Dieweil wir dann gedachten chamerer und Rath vnnser Stadt am Hof zu solichen Iren vorhaben mit Gnaden zu fürdern genaigt sein, haben wir Inen diß ir unterthenig Bitten nit abschlagen wollen, geben vnnd zuaignen Inen auch darauf gedachtes vnnser Haus hiemit vnnd in Crafft diß Brifs, wie wir besser form thun vnnd mugen, also vnnd dergestalt, da sy sich desselben yezt alsobald vnterfahen, damit alls anderer gemainer vnnser Stadt aigen Guet, handln, thun, lassen solln vnnd mögen, on vnser vnnserer Erben vnnd meniglichs von Unsern wegen Irrung, eintrag, vnnd widersprechen, doch das sy mit dem Paw des Rathaus, zu stund an zu uerfaren anfahen, vnnd denselben Iren Erbieten nach wie sich geburt vollenden. Diß zu waren Urkhund, haben wir gedachten Khamerer vnnd Rat in ermeldter Unser Stadt am Hof diesen Brief mit aigner Hand unterschrieben, vnnd vnnserm anhengenden Sekret bessigt, geben zu München den xxiii Tag July alls

man

man zallt von Christi vnsers lieben herrn vnnd seligmachers geburt zellet 1500. vnnd Im 51 Jar." —

Eben diese Verfügung hat der Pfalzgraf Wolfgang in seinem berühmten Testament und Haus-Grund-Gesetz vom 18. Aug. 1568. (s. Mosers patriotisches Archiv für Deutschland V. Bd.) folgendermaßen wiederholt:

„So legen wir allen unsern 5. Söhnen, auch Ihren Nachkhomen und Erben hiemit ernstlich auf, daß Ihrer keiner einigen Juden oder Judgenossen in seinem Gebiet wiederum einkommen lasse." —

Und im Testament des Pfalzgrafen Philipp Ludwigs vom 12. Dez. 1592. welches ebenfalls von der Landes-Direktion Neuburg Auszugweiß beygelegt wurde:

„Insonderheit nachdem die Juden verschiener Zeit, als ein Volk, so unsern Seligmacher Jesum Christum vielfältig lästert, auch sonst die Christen in mehr Weg verdirbt, und beschwert, in unserm Fürstenthum ausgeschafft, so legen wir allen unsern Söhnen auch ihren Nachkomen und Erben hiemit ernstlich auf, daß Ihrer keiner einigen Juden oder Judgenossen in seinem Gebiet wieder einkomen lasse." —

Diese Verordnung wurde sodann in das Pfälzische Landrecht eingerückt. s. Vitriarius l. c. Durch diese Verfügungen wurden auch

die

die Amberger und Rosenberger, überhaupt alle Oberpfälzischen Juden, die damals noch unter Kur-Pfalz gehörten, aus ihren Wohnorten vertrieben.] Daß im Jahre 1500. zu Amberg die Juden eine Synagoge hatten, erzählt v. Wildmeister in seiner ambergischen Chronik. Von Rosenberg wird ebendasselbe in dem sulzbachischen Zeitkalender, Sulzbach, 1793. 12. behauptet.

II. Hauptstück.

Neuere Geschichte, und jeziger Zustand der Juden in Baiern.

§. 14.

Nach der lezten Vertreibung der Juden aus Baiern bekam ihr rechtlicher Zustand eine ganz andere Gestalt.

Von nun an war ihnen weder die Ansäßigmachung noch der Erwerb liegender Güter, noch die Betreibung von bürgerlichen Gewerben mehr erlaubt. Sogar der Eintritt und der Handel in das Land wurde ihnen verboten. a) Diejenigen, die noch im Lande etwas zu suchen hatten, mußten einen Gewalthaber bestellen, der kein Jude

seyn

seyn durfte. b) Erforderten ihre Geschäfte, daß sie durch Baiern reisen mußten, so durften sie ohne Geleitsbrief nicht herein, mußten außer dem Zoll für ihre Güter noch ein besonderes Geleitsgeld c) bezahlen, und die Reise so schnell als möglich vollziehen, ohne während derselben mit irgend einer Waare Handel zu treiben. d) Jeder der dieß Gebot übertrat, wurde mit Leib und Gut gefangen. e) Wenn ein Baier im Ausland mit Juden kontrahierte, war der Handel ungültig und die Contracts-Summe zur Strafe dem Herzog verfallen. f) Daher wurde allen Einwohnern bey schwerster Strafe anbefohlen, keinem Juden Unterschleif zu geben, und überhaupt weder in- noch außer Baiern eine Gemeinschaft mit ihnen zu haben. g) Um die Vollziehung dieser Verfügungen zu erleichtern, ließ sich der Herzog im Jahre 1566. ein kaiserliches Privilegium ertheilen, daß die von den Juden mit seinen Unterthanen errichteten Contracte ungültig seyn sollen. h) Dieses Privilegium wurde in den Jahren 1571. 1577. und 1580. erneuert. i) Auch mittelbare Landbesitzer in Baiern erhielten solche kaiserliche Privilegien. k) In der obern Pfalz wurde den Juden ebenfalls kein Aufenthalt gestattet, und ihnen durch das Mandat vom 8. Aug. 1565., l) das sodann in der

Policey-

Policey-Ordnung wiederholt wurde, anbefohlen, sich bey ihren Durchreisen sogleich bey den Mautämtern zu melden, und bey jeder Station 6 Kreuzer Leibzoll, und 8 Kreuzer Geleitgeld für jede Meile zu erlegen, ausser dessen sie nebst ihren Waaren festgehalten würden und dem sie ausspürenden Gerichtsdiener noch besonders den Fanggulden bezahlen müßten.

---

a) In der Landesordnung von 1553. im VI. Buch, welches die Verfügungen zu Ausreutung der schädlichen, leichtfertigen, auch verdächtigen Personen u. s. w. enthält, beschäftigt sich der ganze I. Titel mit den Juden.

Der erste Artikel desselben führt die Ueberschrift, „daß die Juden mit ihren Personen im Fürstenthum Bayern nicht mehr Wohnung haben, noch auch sonst darinnen handthieren sollen, und lautet folgendermaßen:

„Nachdem etliche Juden von der Zeit an, als sie zu Regensburg ausgetrieben würden, in unserm Fürstenthum gewohnt, und viele unserer Landsassen und Unterthanen durch derselben Juden wucherlich geschwinden Handthierung hoch beschwert, und in Abfall ihrer Güter gekomen sind, derhalben dann weyland der Hochgebohrne Fürst, unser freundlicher lieber Herr Vater Herzog Wilhelm in Bayern seliger Gedächtniß auf unserer

ferer Landschaft Ersuchen hievon bewilligt und vorgenommen hat, sie aus dem Lande zu schaffen, auch wir dasselbe zu vollziehen mit der röm. Kayſ. Majestaet gnedigster Bewilligung und mit Rath unserer Landschaft sie die Juden samt ihren Weibern und Kindern auch allen ihrem haußhablichen Wesen und Handthierungen aus unserm Fürstenthum verschafft haben: So wollen und gebiethen wir hiemit ernstlich, daß hinfüran kein Jud noch Jüdin in unserem Fürstenthum, weder mit häußlicher Wohnung noch Gewerben oder Handthierungen mehr kommen, noch von jemanden darin geduldet, oder aufgenommen werden, sondern sie sollen sich aller Handlungen mit Leihen, Versatzungen, Kaufen, Verkaufen und gemeiniglich aller Handthierung, wie die Namen haben oder genannt werden mögen in ermeldtem unserm Fürstenthum dergleichen auch mit unsern Landsassen und unsers Lands Inwohner Unterhanen und Zugehörigen ganz und gar enthalten, und unser Land gänzlich meiden." X X

b) Ebendaſ. II. Artikel.

c) III. Artikel. — Nebst diesem Geleitgeld, das Meilenweiß bezahlt wurde, mußten sie noch ihren Leib vermauthen, und den sogenannten Juden- oder Leibzoll entrichten, der zwar nicht gesetzmäßig aber überall herkömmlich war. ſ. §. 15.

ſ. §. 15. Ueber dieſes nahmen einige bürgerliche Magiſtrate noch den ſogenannten Pflaſterzoll von ihnen. ſ. Faſc. I. Act. n. 82. Lit. h.

d) III. Artikel.

e) IV. Artikel.

f) V. Artikel.

g) VI. Artikel.

h) ſ. das Privilegium vom 15. May 1566. im kurfürſtl. Lehenhofs-Archiv in dem Band mit der Aufſchrift: Beſchreibung über die dem Durchl. Kurhauß Baiern ertheilten Lehen und Expecktanzen. — Ich halte es unnöthig, dieſes Privilegium ſeinem wörtlichen Inhalt nach hieher zu ſetzen, da es mit dem unten angeführten — dem Kloſter zum h. Kreuz ertheilten und durch den Druck bekannten durchaus übereinkömmt.

i) ſ. ebendaſ. vergl. Cod. Max. civ. p. 4. c. 1. §. 14. und die Anm. zu dieſer Stelle.

k) Zwei ſolche dem Kloſter zum h. Kreuz in Donauwörth ertheilte Privilegien von den Jahren 1566. 1578. und 1623 findet man in den Mon. boic. T. XVI. p. 71. 83 und 89.

l) ſ. Act. Faſc. I. n. 82. Lit. 9.

§. 15.

In der Polizey-Ordnung vom Jahre 1616. a) wurden die eben angeführten Verfügungen der Landes-Ordnung von 1553. wörtlich wiederholt. Vom XVII. Jahrhundert fangen

auch die Kollegial-Akten über die Judenschaft an.

Was ich von nun an theils aus unsern Gesetz-Büchern anführen werde, betrift meistentheils Zoll- und Handels-Gegenstände, und liefert daher bei weitem nicht so viel Stof für den philosophischen Historiker, als die erste an interessanten Begebenheiten so reiche Periode.

Ueber diese Zoll-Verhältnisse geben uns die Akten, besonders den Leibzoll betreffend, die Nachricht, daß, obwohl dieser, wie wir gesehen haben, nicht in den Gesetzen gegründet war, doch die Mauthämter die auch in andern Ländern herrschende Gewohnheit einführten, ihn von den Juden einzuheischen. Sie nahmen ihnen nebst dem noch das Geleitgeld ab, welches Meilenweiße berechnet wurde, wozu noch hie und da der Pflasterzoll kam. Das ärgste dabey war, daß man hierin nicht nach einer allgemeinen Vorschrift, sondern in jedem Ort nach dessen hergebrachter Gewohnheit verfuhr. So z. B. mußte ein Jud zu Schärding 2 fl. 36 Kr., zu Vilshofen nur 2 fl., und zu Platlingen gar nur 1. regensburger Pfenning bezahlen. Im Jahre 1614. wurde zwar von allen Mauthnern Bericht hierüber erfordert, es blieb aber bey dem alten Herkommen. b)

Als

Als im Jahre 1621. der Pfalzgraf von Neuburg zu Gundelfingen und Reicherzhofen durch die dortigen Juden Münz-Stätten errichten ließ, mußten diese, so oft sie den baierischen Grund und Boden betraten, Leibzoll und Geleitgeld entrichten c)

Wie strenge man damals noch gegen die Juden verfuhr, ersieht man auch aus Folgendem. Im Jahre 1676. nachdem sie von Wien verjagt worden waren, und mit ihren Gütern durch Baiern ziehen mußten, fragte sich die kurfürstl. Hofkammer an, wie es dießfalls mit der Mauth gehalten werden sollte, und äusserte zugleich, daß es weder herkömmlich noch in den Rechten gegründet sey, von jüdischen Waaren mehr Mauthgebühr zu fodern als von christlichen. Es erfolgte aber am 17. Juny 1676 die kurfürstl. Resolution, daß die Juden allerdings doppelte Mauth, und nach Beschaffenheit der Umstände noch ein mehrers bezahlen sollten, und daß bey sehr importanten Fällen Se. Kurfürstl. Durchl. ꝛc. selbst die Gebühr zu bestimmen sich vorbehielten. d)

Auch ergiebt sich aus den Akten, daß damals jeder nach München kommende Jude, gemäß der dortigen Großzollamts-Instruktion 3 fl. und für jeden Tag noch besonders 40 Kreuzer

Leibzoll bezahlen mußte. e) Während des spanischen Successionskriegs konnte diese München allein betreffende Verordnung so genau nicht gehalten werden, sie wurde daher im Jahre 1712. erneuert. f) Als aber der Kurfürst Max Emmanuel wieder eingesezt wurde, mußten gemäß einer Verordnung vom 22. März 1715. sämtliche Juden innerhalb 24. Stunden das Land räumen. g) In der Mauthordnung wurde dessen ungeachtet noch immer nichts über den Judenzoll bestimmt, daher die größten Ungleichheiten dabey herrschten.

So mußten z. B. in Friedberg für das Durchführen eines todten Juden 2 fl. und einer todten Jüdin 1 fl., für die Durchreise eines lebendigen 14 Kreuzer, zu Lechhausen für eine jüdische Leiche, gleichviel, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, 1 fl. 16 Kr., zu Neustadt 12 Kr., zu Mittenwald 1 fl. 8 Kr. bezahlt werden. Zu Rain wurde ein Unterschied zwischen reichen und armen oder zu Fuß gehenden Juden gemacht, jene entrichteten 24 Kr., diese 6 Kr. u. s. w. h)

Beynahe zur nämlichen Zeit, da man dem Mauthner zu Landsberg anbefahl, von reichen Juden ein ganzes, von mittelmäßigen ein halbes Pfund Pfenning, und von armen nur 3 Heller einzuheischen i), ließ man zu Ingolstadt einer Juden:

den-Familie 112 fl. Leibzoll und Geleitgeld abnehmen. k) Diese auffallenden Ungleichheiten veranlaßten die Juden, heimlich in das Land zu schleichen, und die Zoll-Stätten zu umgehen.

Hierauf wurden im Jahre 1732. nicht nur alle Freypäße aufgehoben l), sondern im Jahre 1733. ein General-Mandat erlassen, daß sämtliche Juden bey ihrem Eintritt in das Land 2 fl., bey jeder Zollstätte 15 Kr. und ausser dessen noch täglich 15 Kr., die Jüdinnen aber halb so viel für Leibzoll und Gebietgeld entrichten sollten, wo aber ein mehreres herkömmlich wäre, sollte es dabey sein Verbleiben haben. m)

Dabey blieb es auch in Baiern bis zur Regierung des Kurfürsten Maximilians III. n)

Merkwürdig ist noch rücksichtlich der beschränkten Religionsübung der Juden, daß im Jahre 1726. auf geschehene Anzeige von Feyerung des Laubhüttenfestes der damalige Kurfürst Karl Albrecht der Landschaft in dem Postulats-Reskript vom 12. Nov. die schärfeste Bestrafung dieses groben Verbrechens angelobte. o)

---

a) s. V. Buch 1. Titel. — Die frühern Erklärungen der Landesordnung von 1557. und 1598. enthalten wohl über andere Punkte Zusätze, über diesen aber keinen.

b) L.

b) I. Fasc. Act. n. 2 und 3. Auch in der obern Pfalz, wo doch im Jahr 1565. ein Normativ ergangen war (§. 14.), gab es Ungleichheiten, weil einige Mauthner das Geleitgeld, anstatt es meilenweise zu berechnen, gleich überhaupt ansetzten, weßwegen in den Jahren 1666. und 1674. das Mandat vom Jahre 1565. erneuert wurde.

c) Ebendas. n. 5 und 6.

d) Ebendas. n. 7 und 8.

e) n. 12.

f) n. 15.

g) Diese Verordnung, die nicht bey den Acten liegt, die mir aber in beglaubter Abschrift mitgetheilt wurde, heißt so:

„Von Gottes Gnaden Maximilian Emanuel in Ober und Niederbayrn, auch der obern Pfalz Herzog, Pfalzgraf bei Rhein, des hl. R. R. Erztruchseß und Churfürst, Landtgraf zu Leichtenberg." —

„Unsern Gruß zuvor, Edle Liebe Getreue! Welchergestalten in Unsern Chur- und Erblanden wider all ehemalige Observanz und alt hergebrachte Gerechtsambe auch Freyheiten der Judenschaft eingerißen habe, ist Uns gehorsambist referirt worden, zumahlen Wir aber auf keine weiß gedenkhen, dergleichen schädliche Neuerungen einschleichen zu lassen, sondern uf all Weiß abzustöllen, so befehlen Wir hiemit gnädigst und zuverläßig, die Ver-

Verordnung und öffentliche Publication thun lassen, daß alle Juden innerhalb ganz kurzer Frist gleich es allhier innerhalb 24. Stunden geschehen sich nit nur allein von München: sondern aus all Unsern chur und Erblandten hinwegbegeben, widrigenfalls eine selbst veranlassente gewaltsambe Ausführung immediate zu gewarthen haben, und auf Betretten mit Schergen ausgeführt werden sollen, gleich Wir hiemit den Gewalt gnädigst ertheilt, aber keine Uns mißfällige Zögerung erwarthet haben wollen, maßen ein solches ungnädigst geandet werden wurde. Wir versehen Uns aber ein förderliches Execution, und seynd euch anbey mit Gnaden.

München den 22. März 1715.

Ex Comissione Serm. Dni.
Ducis Electoris Speciali.

Jos. Allmansfeld.„ ✕

h) Act. n. 22.
i) n. 23.
k) n. 26 - 32.
l) n. post 36.
m) n. 66.
n) Obgleich, wie wir nun hören werden, für die obere Pfalz im Jahre 1735. das Mandat von 1733. widerrufen wurde, galt es doch noch in Baiern, und im Jahre 1740. erhielt der Mauth-

Mauthner von Lechhausen einen Verweis, daß er darauf nicht gehalten. ſ. n. 110.

o) ſ. Act. Faſc. IV. ad. n. 39. Die hieher gehörige merkwürdige Stelle heißt ſo:

„Gleichwie wir übrigens mit unſern höchſt empfindlichen Mißfallen aus euren unterthänigſten Anfügen vernommen, daß die hier vorhandene Juden nächſthin ihr Lauberfeſt publice celebriert, und publicam Executionem Religionis geübt haben ſollen, wovon wir einige Wiſſenſchaft bisher nicht gehabt, minder hierzu einigen Verlaub gegeben, So iſt zwar wohl geſchehen, daß ihr dieſes gehorſamſt berichtet, es hätte ſich aber, weilen ihr keine Jurisdiction habet, gebührt, daß dieſes unzuläßige in unſern Landen nicht erhörte Unternehmen der verbürgte Gaſtgeb Hillebrand bey ſeiner bürgerl. Obrigkeit, und ſelbe bey uns oder unſerm Hofrath, ſogleich damalen als erſagte Juden ſich deſſen erfrechet, angebracht haben ſolte. Derentwegen in deſſen Unterlaſſung von beiden Theilen Höchſt verweislich geſchehen, und wir von Bürgermeiſter und Rath die Verantwortung erfordern, wo wir damals ſogleich verordnet haben würden, daß in ipſo actu geſambte Judenſchaft wäre aufgehoben, und arreſtierlich angehalten worden. Jezt zumalen befehlen wir unſerm Hofrath, daß er die Sache auf das genaueſte unterſuche und die Juden mit ihrer Verantwortung ſolch ihrer Erfrechung wegen vernehme, euch verſichernd, daß

daß wie unsere durchl. Voraltern jederzeit dem Eifer des Herrn, und seiner allein seligmachenden Kirche zu bereifern ihren vornehmsten Grund gesezt, also wir nicht weniger thun, und nach untersuchter Sache solchen Schluß fassen werden, welcher dem Jüdischen Verbrechen, und der Gerechtigkeit, auch unserer angestamten Religion allerdings gemäß seyn solle." —

§. 16.

In der Obern Pfalz war, wie ich schon oben a) bemerkt habe, über Leibzoll und Geleitgeld zuerst im Jahre 1565. und dann nach erfolgter Vereinigung dieses Landes mit Baiern in den Jahren 1666 und 1674. eine allgemeine Norm festgesezt worden. Als daher das General-Mandat von 1733. erschien, machte die Ambergische Rentkammer einen Remonstrations-Bericht, worin sie die Schädlichkeit, die diese Mautherhöhung rücksichtlich des Kommerzes nach sich ziehen würde, gründlich darlegte, und dadurch auch bewirkte, daß durch ein Reskript vom 6. April 1735. das erwähnte Mandat für die obere Pfalz widerrufen wurde. b) Nicht lange zuvor nämlich im Jahre 1731. hatte die Judenschaft in Schnaittach einen Concessionsbrief erhalten, worin ihr das Geleit-Geld gänzlich und der Leibzoll von allen nicht an der Gränze gelegenen

genen Zollstätten nachgelassen wurde. c) Doch mußte sie wie zuvor ein gewisses Toleranz-Geld bezahlen, welches gewöhnlich von 15 zu 15 Jahren erneuert wurde, und in einer für diese Zeit zu entrichtenden Summe von 9000 fl. bestand, wogegen sie aber allemal die Bestättigung der ihr schon früher ertheilten Handels-Erlaubniß erhielt. Ein Vorzug, den sie vor allen übrigen Judenschaften im Lande voraus hatte, und den sie besonders zum Viehhandel benuzte. d)

Ausserdem wurde ihnen erlaubt, sich in Sachen, die sich auf ihre Ceremonien und besondere Gebräuche beziehen, durch eigne Richter nach den mosaischen Gesetzen Recht sprechen zu lassen. e)

Uebrigens war damals ihre Anzahl noch nicht beträchtlich. In Floß waren z. B. ao. 1687. nur 4., in Sulzbürg anno 1629. 8. Familien u. s. w. f)

---

a) §. 14. Not. k.

b) Act. n. 89.

c) n. 82. lit. h.

d) ibidem. Aus dem Bericht des Landrichters von Schnaittach an die oberpfälzische Landes-Direktion dd. 10. Sept. 1799. erhellt, daß im vorigen Jahrhundert die Schnaittacher Juden 8000 fl. zu Erkaufung der Herrschaft Rotenberg

tenberg auf Abschlag ihres Toleranz-Geldes herschossen.

e) ſ. Annot. ad cod. jud. cap. 2. §. 1.

f) Berichte der Beamten von Floß und Sulzbürg an die Oberpfälzische Landes Direktion. Im Jahre 1707. waren in Sulzbürg 12 Juden-Familien, welche 6 Häuser besassen. Der damalige Besitzer der Herrschaft erholte über die Frage, ob er ihnen die Erbauung einer Synagoge gestatten solle, die Gutachten mehrerer auswärtigen Theologen und Juristen, worauf er ihnen die gebetene Erlaubniß ertheilte. ſ. Köhler hiſt. Com. de Wolfſtein p. 266.

§. 17.

Unter der Regierung Maximilians des III. wurde der Zustand der Juden in Baiern im ganzen nicht erleichtert. Es erschien zwar im Jahre 1750. eine Erläuterung der in der Polizey-Ordnung enthaltenen Verfügung über die Juden, und schränkte diese dahin ein, daß erstens die Hoffaktoren a) und mit Freypässen versehene Juden nicht darunter begriffen, und zweitens die im Ausland mit Juden geschlossene Kontrakte, insoferne keine Gefährde dabey unterläuft, gültig seyn sollen. b)

Durch diese Ausnahme wurden aber nicht nur die übrigen in der Polizey-Ordnung enthaltenen

lenen Verfügungen neuerdings bestättigt, sondern der bald darauf erschienene Codex Maximilianeus erniedrigte die gedrückten Juden noch mehr.

In dem Codice criminali wurde auf die Vermischung einer christlichen mit einer jüdischen Person die Strafe des Staupbesens gesezt. c) In den Anmerkungen zum Codice civili p. 1. Cap. 7. §. 3. n. 4. werden sie mit den Schindern und Henkern in Parallel gesezt, und in der 12. Nota zum 4 §. des I. Cap. im II. Theil heißt es: „die todten Juden-Körper müssen den Leibzoll post mortem eben so wie in vivis von dem Durchmarsch bezahlen, vi Resol. ex intimo de 15. July 1758. d) Laut der Anmerkung ad p. 2. Cap. 8 §. 19. sind die Juden, die Aussätzigen und Inficirten von öffentlichen Bädern ausgeschlossen.

Endlich in dem V. Theil der Anmerkungen Cap. 21. §. 2. wird behauptet, daß sie als infame oder levi macula notierte Menschen eben so wenig als Schinder und Henker in Kriegsdienste aufgenommen werden können. — Daß auch damals die privilegierten Hof-Faktoren das Lauberfest noch nicht feyern durften, ersieht man aus den Anmerkungen zum V. Theil Cap. 20. §. 3. lit. h. e) In dem nämlichen Geist sind die übrigen, unter dieser Regierung über die Juden erlasse-

laſſenen Verordnungen verfaßt. Gemäß einer Resolution vom 14. July 1758. f) wurden alle Juden und Acatholici, die hier nicht nothwendig zu thun hatten, der zu befürchtenden übeln Folgerungen wegen, von hier weggeſchaft. In der Mauthordnung von 1765 g wurden ſie gar noch als Sachen wie die Sklaven bey den Römern behandelt. — Man ſieht ſie darin unter der Rubrik: Feilſchaften neben Thieren und Waaren aller Art figuriren. (Sie ſtehen nämlich zwiſchen den Huchen und den Kälbern.) Es wird darin verordnet, daß ein Jud für Tranſito-Mauth zu Waſſer 10 Kr. 2 Pf., zu Lande 6 Kr. bey jeder Station, für Conſumo-Mauth zu Waſſer 25 Kr., zu Lande 12 Kr. 2 Pf., doch nur einmal, für Eſſito-Mauth zu Waſſer 12 Kr. 2 Pf., zu Land 6 Kr. 1 Pf., ebenfalls nur einmal, als Leibzoll entrichten ſoll. — Für die Juden-Weiber wird die Hälfte, und für die Kinder der vierte Theil dieſer Präſtation feſtgeſezt.

Im Jahre 1766. wurde anbefohlen, daß Juden, welche mit Freypäſſen begnadigt waren, dieſelben jährlich renoviren mußten, h) welches im Jahr 1768. dahin näher beſtimmt wurde, daß jeder mit einem Freypaß verſehene Jude, der nicht den jährlich zu erneuernden Ingroſſations-

Schein

Schein hierüber vorweisen konnte, Leibzoll und Gelest wie die unbefreyten entrichten mußte. i)

---

a) Wann zuerst Hoffaktoren in München aufgenommen wurden, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben. Wenn das Datum der in der Mayer. Generalien-Sammlung III. Bd. richtig angegeben ist, so waren schon im Jahre 1618. Hoffaktoren hier.

b) Mayers Generalien-Sammlung II. Bd. S. 1266.

c) Cod. crim. p. 1. Cap. 4. §. 11.

d) Diese ist in der Mayerischen Generalien-Sammlung nicht zu finden. In den Blättern für Polizey und Kultur 1801. X. St. S. 334. wird sie ebenfalls citirt, doch die von Freyhrn. von Kreitmayr gebrauchten Worte irrig als die Worte der Resolution angeführt und dabey hinzugesetzt: „Kaum ist es denkbar, daß dieser, daß überhaupt der Leibzoll unter der jetzigen menschenfreundlichen Regierung noch fortdauere.“

e) Die Verfügung über ihre Eidesformel in den Anm. zum Cod. jud. c. 10. § 14. ist aus der Kammergerichts-Ordnung genommen.

f) In Mayers Generalien-Sammlung IV. Bd. S. 775.

g) respective das Supplement derselben v. 1769. s. Mayers G. S. III. Bd. S. 424.

h) Act.

h) Act. Fasc. I. n. 142.

i) ibid. n. 151. Diese Verordnung wurde im Jahre 1777. wiederholt. ibid. n. 152.

§. 18.

Für die Obere Pfalz wurden einige nähere Bestimmungen verfügt. Weil man nämlich die Erfahrung hatte, daß die dortigen Juden sich von den Unterthanen, denen sie Geld vorstreckten, anstatt der Interesse einzelne Grundstücke zur Nutznießung übergeben ließen, welche sie bey nicht erfolgender Bezahlung unter fremden Namen wieder an Andere verkauften, und verhandelten; so wurde diese Verfahrungsart durch eine Verordnung vom 1. Febr. 1775. (doch nur rücksichtlich der churfürstl. Grund-Unterthanen zur Vermeidung des dem höchsten Aerario dadurch zugehenden großen Schadens) mit dem Beysatz verboten, daß ein solches an einen Dritten verhandeltes grundbares Gut ipso facto dem Fisco zur Strafe verfallen, und dem Juden zwar um das vorgestreckte Kapital der Regreß verbleiben, doch die Schuldfoderung nur als Current-Post angesehen, und er noch überdas zu Erlegung eines Strafgeldes von 24. Reichsthalern angehalten werden soll. a)

Auſſer-

Ausserdem wurde durch die oberpfälzische Mauth- und Accis-Ordnung von 1769. sämtlichen in- und ausländischen Juden nicht nur das Hausiren durchaus, sondern auch die Handelschaft überhaupt in dem Fall verboten, wenn sie nicht ein ingroßirtes Handlungs-Patent vorzeigen könnten. b)

Für die Judenschaft der erst im Jahr 1756. an das Kurhaus Baiern gekommenen Grafschaft Sulzbürg wurde im nämlichen Jahre ein Hofkammer-Regulativ verfügt, welches ihre dortige Anzahl auf 30. Familien beschränkt. c)

---

a) s. Mayers Gen. Sammlung II. Bd. S. 1314.

b) s. Kreitmayrs Generalien-Sammlung S. 381. Was mit Kurpfalz wegen den wechselseitigen Verhältnissen der oberpfälzischen und sulzbachischen Judenschaft für eine Uebereinkunft getroffen worden sey, wird man im nächsten §. ersehen.

c) s. Sulzbürgl. Bericht an die oberpfälzische Landes-Direktion d. d. 16. Aug. 1799.

§. 19.

Von den Schicksalen der damals noch nicht der baierischen Hoheit unterworfenen sulzbachischen Juden ist wenig aus den Akten zu ersehen,

hen, welche nichts von ihnen enthalten, als daß ihnen in den Jahren 1704. 1708. 1712 und 1715. das Hauſiren zu Amberg nur an einem einzigen Tage in der Woche erlaubt, und in den Jahren 1716. 1721. 1722 und 1728. gänzlich der Eintritt nach Amberg verboten wurde. a) Ferner, daß im Jahre 1753. das Verbot auf vorgängige Beſchwerde der amberger Handelsleute neuerdings geltend gemacht, und den Juden nur 14. Tage im Jahr zur Handelſchaft in Amberg geſtattet wurden; daß ſich der Kurfürſt von der Pfalz darüber beſchwerte, aber eine abſchlägige Antwort erhielt; daß er in den Jahren 1756 und 57. abermals für die ſulzbacher Juden intercedirte, aber dießmal noch weniger ausrichtete, indem ihnen nun ſogar auch eine jährliche Recompens von 200 fl. auferlegt wurde. b) — Im Jahre 1770. wurde endlich dieſe Sache in den damals zwiſchen Baiern und Pfalz geſchloſſenen Kommerz-Traktat dahin ausgemacht, daß jeder ſulzbacher Jude, um in die obere Pfalz zu handeln, mit einem nur für ſeine Perſon gültigen Regierungs-Atteſtat verſehen ſeyn und alle Mauthgebühren wie jeder andere Ausländer ohne mindeſten Nachlaß bezahlen ſoll. Um die Unterſchleiſe deſto ſicherer abzuwenden, ſollen ſie, ſo wie auch die leuchtenbergiſchen, parebergiſchen,

und wolfsteinischen Juden, nur 2 Tage in der Woche in einem der Obrigkeit anzuzeigenden Wirthshause, folglich mit Vermeidung des Hansirens, kaufen und verkaufen. Eben dieß soll rücksichtlich der oberpfälzischen Juden in den Sulzbachischen Landen statt haben, und die Uebertreter sollen durch Verlust ihrer Handelsfreyheit gestraft werden. c)

In der für die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach im Jahre 1774. verfaßten provisorischen Mauthordnung d) wurde der Leibzoll für einen Juden per Consumo auf 12 Kr. 2 Pf., per Essito auf 6 Kr. 1 Pf., und die ausserdem zu entrichtende tägliche Gebühr auf 5 Kr. festgesetzt; die Weiber mußten die Hälfte und die Kinder bis zum 12. Jahr den vierten Theil bezahlen.

Uebrigens findet man noch vor Ende des XVII. Jahrhunderts eine Sulzbachische Verordnung, wodurch den Christen mit Bedrohung empfindlicher Strafe verboten wird, den Juden noch ferner ungegründete Vorwürfe und Beschuldigungen wegen Ermordung der Christen-Kinder zu machen. e)

Die Verordnung rührt von Herzog Christian August her, welcher in der Geschichte als ein

ein groſſer Freund der hebräiſchen Sprache, und des Studiums der Kabbala bekannt iſt. Er war es, der die Juden in dem Jahre 1685. wieder zuerſt ins Land berief, und ſie in dieſem Jahre, dann ferner im Jahre 1699. mit Schutz- und Duldungs-Briefen verſah, welche in den Jahren 1713. 1725. 1732 und 1744. beſtättiget wurden. f)

Was die Neuburgiſchen Juden betrift, ſo zeigt ſich aus dem Gutachten der dortigen Landes-Direktion, daß, ungeachtet der teſtamentariſchen Verfügungen des alten Pfalzgrafen, ſich doch wieder eine Menge Juden daſelbſt niederlieſſen, welche jährlich 3000 fl. an die Kammer bezahlten, aber im Jahre 1741. ſämtlich, aus 71. Familien und 370. Köpfen beſtehend, einen einzigen ausgenommen, deſſen Nachkommenſchaft noch in Neuburg lebt, von da vertrieben wurden.

a) II. Faſc. n. 1 - 9. ad n. 11. Lit. C et D. ad n. 6.

b) I. Faſc. n. 120 - 128.

c) ſ. Mayers Generalien-Sammlung.

d) ſ. Mayers Generalien-Sammlung. III. Bd. S. 499.

e) Dieſe Verordnung befindet ſich zwar nicht in den Akten, man lieſt ſie aber in Winkelmanns Verſuch über die Frage: ob die Ju-

den zu einer reichsschlußmäßigen Toleranz unter gewissen Bedingungen gelangen könnten? und in Pilgers Ideen über die Behandlung der Juden in Deutschland. Wezlar, 1791. S. 107., woraus ich sie hieher setzen will:

„Demnach hiebevor sowohl, als erst jüngsthin ein und andermahl wider die allhiesige Judenschaft einiges Geschrey ausgesprengt worden, ob hätten dieselben einige Christen Kinder unwissend zu was aufgefangen oder auffangen wollen, hierüber auch von gnädigster Herrschaftswegen jedesmal sobald etwas solches erschollen mit allem Fleiß und Ernst inquiriret worden, ob etwas dergleichen sich hervorthun möchte, bey genauer Untersuchung aber sich niemalen das geringste sondern vielmehr so viel befunden, daß es ein leeres, und von boshaften Leuthen erdichtetes Geschwätz gewesen, eingangs gedachte allhiesige Judenschaft hierob sich wehmüthig beklagt, daß sie durch dergleichen falsche Inzichten sowohl alhier im Lande, als der Nachbarschaft unverschuldeter weise in üblen Nachruf gesezt würden. „Als wird nicht nur allein allen und jeden dieses Landgerichts Unterthanen und Ingesessen die Unerfindlichkeit und Richtigkeit dergleichen Ausstreuens zu erkennen gegeben, sondern auch alle und jede, die sich unterstehen wollten, dergleichen falsche Inzichten ihnen Juden aufzubürden, oder zu melden, ernstlich

lich verwahrnet, davon nicht allein abzustehen, sondern auch, wie etliche sich gelüsten lassen der hiesigen Judenschaft keinen Vorwurf derentwillen zu thun, noch dergleichen Geschwätz künftig zu erdichten oder auszubreiten; sintemal da sich jemand hierüber betreten lassen würde, derselbe mit empfindlicher Bestraffung angesehen werden soll, wornach jeder sich zu richten, und das fürstl. Landrichteramt, und Bürgermeister und Rath alhier darob fleißig Obsicht zu haben.

Decretum Sulzbach im fürstlichen Hofrath den 16. July 1692."

f) s. Bericht des Landrichters von Sulzbach und von Floß an die Oberpfälzische Landes-Direktion.

In diesen Schutzbriefen wird den Sulzbacher Juden erlaubt, uneingeschränkten Handel zu treiben, und ihren erstgebohrnen Kindern den Schutz zu ertheilen.

Der Schutzbrief vom Jahr 1744. erwähnt die besondere Verdienste, die sie sich bey der im Jahr 1741. geschehenen oesterreichischen Invasion erwarben, und enthält folgende Verfügungen:

1) Die Juden sind einem Churfürstl. Rath als ihren Obmann unterzeben.

2) Ihre Ceremonien sind Ihnen sowohl in den Häusern als in der Synagoge und auf dem Begräbniß Acker erlaubt.

3) Sie

3) Sie sollen noch ferner Handelschaft treiben, doch die Kontrakten, die mehr als 15 fl. betreffen bey dem Obmann anzeigen, und den Tuchmachern jährlich eine gewisse Quantitaet Tuch abnehmen.

4) Wegen gestohlener Waare bleibt es bey der Verfügung des R. A. von 1577. Titl. 20.

5) Bey Pfand Contrackten sind sie eben dieser Verfügung, und dem Landrecht unterworfen.

6) Es ist ihnen auch eine eigene Fleischbank gestattet.

7) Sie dürfen ungehindert Häuser bauen, und kaufen, lezternfalls aber haben die Christen ein Jahr lang das Einstands Recht, so wie sie auch bey Versteigerungen den Vorzug haben.

8) Jeder der tolerirten Juden darf einem seiner Kinder den Schutz geben, die übrigen müssen besondere landesherrliche Erlaubniß haben.

9) In ihrem Bad, Begräbnißort, Vorsänger Wohnung sollen sie nicht gestört werden.

10) In Streitsachen die zwischen ihnen selbst wegen Handels, oder anderer unbedeutenden Verhältnüssen vorfallen, stehen sie unter dem Obervorsteher oder Rabbiner.

11) Der Leibzoll wird nicht von Ihnen gefodert.

12) Bey

12) Bey militärischen Durchzügen müssen sie, wie bisher gewöhnlich war, 3 Reitpferde immer zum Gebrauch des Militairs bereit halten.

13) Sie müssen des Jahrs wenigstens einen Vorschlag zum Nutzen des Landes thun und bewerkstelligen.

14) Dafür soll jede Familie das bestimmte Schutzgeld jährlich bezahlen.

15) Dem Regierungs Collegio wird die Execution dieser Judenordnung aufgetragen.

Im Jahre 1765. folgte eine Erläuterung nach, wodurch bestimmt wurde, wie viel Vermögen die Juden haben sollen, um die Heurathe-Erlaubniß erhalten zu können.

§. 20.

Erst unter dem Kurfürsten Karl Theodor wurden sämtliche obern Lande miteinander vereinigt, und daher die Verfügungen des Codicis Maximilianei eben sowohl als die nachgefolgten Verordnungen für alle in diesen Landen lebenden Juden verbindlich. Doch fieng man allmählich an, auf die Verhältnisse derselben gegen den Staat aufmerksamer zu werden, als man bisher gewesen war.

Im Jahre 1781. wurde verordnet, daß künftighin keinen fremden Juden, die nicht als Hof

Hoffaktors, oder dießländische Schutz-Verwandte aufgenommen, oder mit keinem besondern Paß von der höchsten Stelle selbst versehen seyen, der Eintritt in das Land gestattet, sondern dieselben bey der ersten Gränz-Station jedesmal zurückgewiesen werden sollten. Transitirenden sollen ihre Waaren versiegelt, und jeder Handel bey Confiscations- und empfindlicher Leibesstrafe verboten werden. a)

Bey Einführung der Wechselordnung im Jahre 1785. wurde der Juden wegen zuerst verfüget, daß die auf sie ausgestellten Wechsel nicht gelten sollten, wenn sie nicht vor ordentlicher Obrigkeit die darin bestimmte Summe erlegt haben würden. b)

Im Jahre 1786. wurde die fernere Verfügung getroffen, daß, wenn die Juden Jemanden Pretiosen oder Juweelen auf Wechsel geben würden, der Schuldner seine Zufriedenheit hiermit vor einem Notarius, oder dem Wechselgericht nebst der Schätzung des Juweeliers anzeigen soll. c) Diese Verfügungen muß man nicht für wirksam genug gehalten haben, denn im Jahre 1787. erschien die Verordnung, daß die Anzeige in jedem Fall bey dem Wechselgericht selbst geschehen soll, d) und im nämlichen Jahre wurden alle den Juden neuerlich ertheilten Concessionen,

sich

sich auf Waaren Wechselbriefe ausstellen zu lassen, gänzlich aufgehoben. e)

Inzwischen hatte sich die Churfürstl. Obere Landes-Regierung, der man die Rüge und Abstellung so vieler Mißbräuche verdankt, Mühe gegeben, der hiesigen Judenschaft eine bestimmte dem Staat nützlichere Verfassung zu geben. Sie übersendete demnach im August 1786. (nachdem sie schon zuvor den Juden-Weibern die ihnen bis dahin auf grausame Art versagte Erlaubniß ertheilt hatte, ihre Niederkunften hier vornehmen zu dürfen) die von dem damaligen Stadtoberrichter von Oeffner verfaßten allgemeinen Vorschläge zur höchsten Stelle, und unterstützte alle seine Anträge, insbesondere denjenigen, daß man ihnen die Erlaubniß des Laubhüttenfestes gegen eine jährliche Entrichtung von 500 fl. zur Armen-Kasse ertheilen sollte. f) Dieser Antrag wurde gleich darauf durch ein höchstes Reskript vom 2. Sept. genehmigt, g) worauf aber noch am 18. dieses Monats von der höchsten Stelle ein Stillstand hierin verfüget wurde, h) weil die Landschafts-Verordnung mit Berufung auf den Vorfall von 1726. und mit Beylegung zweier magistratischer Vorstellungen eine dringende Remonstration dagegen einlegte, worin sie noch ausserdem das Begehren der hiesigen Bürgerschaft

schaft lebhaft unterstützte, daß den Juden die Schmalz- und Fehrische Fabrik nicht eingeräumt und überhaupt mehrere Einschränkungen dieser ungläubigen und betrügerischen Menschen-Klasse verfügt werden sollten. i) Hierauf wurde zwar auf der Stelle nichts verordnet, doch verbot das Mandat vom 16. Oct. 1788. k) den Juden das Hausiren, und verordnete, daß sie auf keine Art ein Handels-Patent erhalten sollen, als wenn sie ein ächtes und vorschriftmäßiges obrigkeitliches Attestat aufweisen können.

Schon zuvor, nämlich am 24. July 1787., war die Verordnung erschienen, die aber auf die landschaftliche Beschwerde keinen Bezug zu haben scheint, daß die Judenschaft von dem Kauf liegender Güter gänzlich ausgeschlossen, und auch als Unterhändler nur mit gehörigen Vorsichten zugelassen werden sollen.

Auch wurde das vom Jahr 1781. erlassene Mandat im Jahr 1791. mit dem Zusatz erneuert, daß die durchpassirenden Juden nicht bloß 5 Kr., sondern wie vormals 20 Kr. täglich als Leibzoll entrichten sollen. m) Das nämliche Mandat wurde im Jahr 1795. neuerdings geschärft, n) und zu Ende des nämlichen Jahres dahin erläutert, daß es nur von solchen Juden zu verstehen

sey,

ſey, die weder ein hinlängliches Vermögen, noch einen guten Leumuth beſcheinen können. o)

In dieſe Epoche gehören ferner noch die Mandate vom 17. Aug. 1787. p) und vom 20. Oct. 1792. q) In jenem wurde die Inſultirung der Juden bey ſchwerer Strafe verboten. In dieſem erlaubte man ihnen zwar ihre Begräbniß-Gebräuche, befahl ihnen aber, jedesmal ein Atteſtatum medicum oder chirurgicum über den wirklich erfolgten Tod bey der Ortsobrigkeit beyzubringen. — Hierin beſtehen die allgemeinen während Karl Theodors Regierung über die Juden erlaſſenen Verfügungen.

---

a) Act. Faſc. III. n. 25. Mayers Generalien-Sammlung II. Bd. S. 981.
b) Mayer III. Bd. S. 60.
c) Mayer III. Bd. S. 86.
d) Mayer III. Bd. S. 112.
e) Mayer III. Bd. S. 131.
f) Act. Faſc. III. n. 35. Ein anderes Beyſpiel ihrer hellen Geſinnungen gab die Obere Landes-Regierung dadurch, daß ſie den Juden Simon Höchheimer, der als Gelehrter reiſete, vom Leibzoll gänzlich befreyte. ſ. Acta die Leibzolls-Befreyung des Juden Höchheimers betreffend. Act. Faſc. III. n. 36.
g) Mayer III. Bd. S. 697.
h) ibid. n. 39.

k) Mayer V. B. S. 104.
l) Mayer IV. B. S 1041.
m) Mayer V. B. S. 249.
n) Ebendaſ. S. 159.
o) Ebendaſ. S. 160. Act. Faſc. IIII.
p) Act. Faſc. III. n. 40. Mayer IV. Bd. S. 144.
q) Mayer V. Bd. S. 799.

§. 21.

Rückſichtlich der oberpfälziſchen, neuburgiſchen und ſulzbachiſchen Juden ſind in dieſer Epoche folgende Vorfälle zu bemerken.

Im Jahre 1799. bath die Judenſchaft zu Sulzbach und Floß um Befreyung vom Leibzoll, erhielt aber eine abſchlägige Entſcheidung. Zugleich wurde der damaligen Mauth-Deputation zu München aufgetragen, benehmlich mit der Obern Landes-Regierung Vorſchläge über Gleichſtellung der oberpfälziſchen und ſulzbachiſchen Judenſchaft zu entwerfen. Die Mauth-Deputation ſammelte alle mögliche Behelfe ein, und ließ, als dieſe eingekommen waren — die Sache gänzlich beruhen. r)

Im Jahre 1780. beſchwerte ſich der Handels-Stand zu Amberg gegen die Schnaittacher Judenſchaft wegen Gewerbs-Eintrag, wurde aber mit

mit ſeinen Beſchwerden ab, und zur Ruhe gewieſen. b)

Im Jahre 1786. forderte die Neuburgiſche Hofkammer von der dortigen Landſchaft den Erſatz der jährlichen 3000 fl., welche ehemals von den Juden zu den Bedürfniſſen des Staats beygetragen, und bey ihrer Landes-Verweiſung von der Landſchaft übernommen worden waren. Die Landſchaft machte hierauf bey der höchſten Stelle den Vorſchlag, wieder Juden ins Neuburgiſche aufnehmen zu dürfen. Dieſer Vorſchlag wurde aber nicht angenommen, und Neuburg blieb wie zuvor von Juden frey. c)

In der proviſoriſchen Mauthordnung, welche im darauf folgenden Jahre für die obere und junge Pfalz feſtgeſetzt wurde, war §. 19. verfügt, daß kein Jude ohne Vorzeigung eines ingroſſirten Patents die öffentlichen Märkte beſuchen dürfe, d) und in der dazu gehörigen Tariff wurde das Leibgeld der Juden per Tranſito zu Waſſer auf 10 Kr., und zu Land auf 6 Kr., per Conſumo zu 12 1/2 und per Eſſito zu 6 1/4 Kreutzer angeſetzt, wovon jedoch die inländiſchen Juden ausgenommen waren. e) In eben dieſem Jahre wurden die ſulzbürger Juden von dem oben angeführten General-Mandat vom 24. July 1787.

(§. 20.)

(§. 20.) eximirt, und ihnen der Ankauf liegender Güter mit der Bedingung gestattet, daß sie

a) das Laudemium entrichten,

b) eine Caution stellen,

c) von dem geschlossenen Gut kein Pertinenz-Stück abreissen,

d) die walzende Stücke nach Belieben trennen, und

e) beide innerhalb eines Viertel Jahrs wieder verkaufen sollen. f)

Am 9. Jänner 1788. wurde ferner in Betref der oberpfälzischen und sulzbachischen Juden von höchster Stelle anbefohlen, g) daß wegen denselben eine General-Verordnung abgefaßt, dadurch unter ihnen eine Gleichheit hergestellt, die den sulzbürger Juden bisher gestattet gewesenen Waarenlager und deren Auskramung in jedem Ort, so wie bey den oberpfälzischen und sulzbachischen Juden, abgeschaft, und ihnen nur die Besuchung öffentlicher Märkte, wenn sie mit ordentlichen Patenten versehen sind, folglich auch das an diesem Tag erlaubte Hausiren gestattet werden soll. —

Ob diese General-Verordnung wirklich verfaßt und publicirt worden sey, ist sehr zweifelhaft, da weder in den Akten, noch in Mayers Generalien-Sammlung sich etwas davon vorfindet,

findet, vielmehr ſich in den erſten zeigt, daß das Waarenlager der ſulzbürger Juden zu Neumarkt durch die Amberger Commerzien-Deputation am 28. May 1793., ohne auf obigen höchſten Befehl Rückſicht zu nehmen, beſtättigt und erlaubt worden iſt, h) und daß erſt die General-Landes-Direktion durch eine Reſolution vom 1. April 1800. dieſen Unfug wieder abgeſtellt hat. i)

---

a) ſ. den Akten-Faſcikel mit der Aufſchrift: Acta den Leibzoll der oberpfälziſch- und ſulzbachiſchen Juden betreffend.

b) ſ. den Akten-Faſcikel mit der Aufſchrift: die Schnaittacher Judenſchaft betreffend.

c) ſ. das Gutachten der Landes-Direktion Neuburg. Nur im Jahre 1792. erhielten 2. Schutz-Juden von Schnaittach und Sulzbürg die Erlaubniß, bey Vertheilung der Bauern-Güter, die bis zu einem Achtel Hof erlaubt wurde, als Unterhändler gebraucht zu werden. Man mußte ihnen aber wegen daraus entſtandenen Mißbräuchen die Erlaubniß wieder nehmen, und ſeitdem kamen keine Juden mehr ins Neuburgiſche. — ſ. ebendaſ.

d) Mayer III. Bd. S. 504.

e) Mayer III. Bd. S. 528.

f) Mayer IIII. Bd. S. 1054.

g) Mayer

a) Mayer IIII. Bd. S. 1055.

b) s. Acta die oberpfälzische Judenschaft betreffend. Lit. F. n. 2.

1) General-Landes-Direktions-Acta der III. Deputation.

§. 22.

Se. jetzt regierende Churfürstl. Durchlaucht ꝛc. verordneten bald nach ihrem Regierungs-Antritte am 5. April 1799., daß sämtliche bisherige Hoffaktors-Patente für erloschen anzusehen seyen, und die obere Landes-Regierung ihr Gutachten über die künftig zu bestimmende Anzahl solcher Hoffaktoren; über ihre Nothwendigkeit, und über die zu benennenden Individuen erstatten solle. a)

Bey Errichtung der General-Landes-Direktion wurde an sie der nämliche Befehl unterm 23. May dieses Jahrs b) wiederholt, und am 26. Jänner 1802. ergieng an eben dieses Collegium folgendes höchstmerkwürdige Churfürstl. Reskript über die bürgerliche Verbesserung der Juden:

Maximilian Joseph ꝛc. ꝛc.

„Es sind Sr. Kurfürstl. Durchlaucht während ihres Aufenthalts in der Obern-Pfalz mehrere Bittschriften der Judenschaft, und Vorstellungen der christlichen Handelsleute gegen dieselben

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ben zugekommen, durch welche Höchstdero schon frühere Ueberzeugung bestättigt worden, daß die Juden nach ihrer dermaligen Verfassung dem Staate offenbar schädlich seyen. Es ist deßhalb bey Sr. Kurf. Durchl. der landesväterliche Wunsch rege geworden, daß dieser unglücklichen Menschenklasse, welche in beträchtlicher Anzahl in den Kurf. Erbstaaten vorhanden ist und, ohne ungerecht und grausam zu seyn, aus denselben nicht mehr verbannt werden kann, mehrere Nahrungsquellen ohne Nachtheil der Kurf. christlichen Unterthanen eröfnet, und überhaupt eine solche Einrichtung gegeben werden möchte, durch welche sie allmählich zu nützlichen Staatsbürgern erzogen würde, und die Würdigkeit dazu erlangen könnte. Se. Kurf. Durchl. haben demnach vermöge höchsten Reskripts vom 15. Jan. beschlossen, über diesen in moralischer und bürgerlicher Hinsicht allerdings höchstwichtigen Gegenstand die Gutachten der verschiedenen Landesstellen, besonders Höchstdero General-Landes-Direktion in München, des Rheinpfälzischen Landkommissariats, der Oberpfälzischen und Neuburgischen Landes-Direktionen mit Einschärfung einer sorgfältigen Rücksicht auf die Lokalitäten einzuholen, und sodann in einem Staatsrathe sich

Hauptvortrag darüber erstatten zu lassen. Die Kurf. General-Landes-Direktion erhält daher den höchsten Auftrag, solchen Gegenstand in reife Ueberlegung zu ziehen, und mit Benützung der in andern Ländern geprüften Versuche die verschiedenen Judenschafts-Concessionen zu revidiren, und ihren gegründeten Bericht über eine verbesserte Einrichtung derselben förderlich einzubringen."

Bald darauf wurden noch zwey andere c) hieher gehörige höchste Verfügungen an die General-Landes-Direktion erlassen. Die erste vom 21. Sept. des nämlichen Jahres d) lautet dahin, daß die im Toleranz-Edikt erlaubte Ansäßigmachung der verschiedenen Religions-Verwandten noch zur Zeit nicht auf die Juden im allgemeinen zu erstrecken sey, indem in der dermaligen jüdischen religiösen Einrichtung noch solche wesentliche Gebrechen liegen, welche die Anhänger des Judenthumes des vollen Genusses der bürgerlichen Rechte nicht fähig machen, weßwegen nach Einsendung der Kollegial-Gutachten über ihre Verhältnisse besondere Bestimmungen getroffen werden sollen.

Die zweyte vom 9. Oct. e) ertheilt dem Juden Pomeisler die Erlaubniß, die Pachmayrische Fabrik zu kaufen, und zu betreiben, mit dem

An-

Anhang, daß Se. Churf. Durchl., obgleich sie sich die nähere Bestimmung über die Verhältnisse der Juden noch vorbehalten haben, dessen ungeachtet dem Vortheil des Landes angemessen finden, Einsweilen solchen Juden die Ansäßigmachung zu gestatten, welche mit zureichendem Vermögen versehen sind, und dasselbe in einem dem Staate nützlichen Gewerbe anzulegen gedenken. Doch soll dem Pomeisler nicht erlaubt seyn, seine Concession auf andere Unbekannte Juden auszudehnen oder dergleichen unter andern Vorwänden ins Land zu ziehen.

Endlich wurden unterm 29. Oct. 1801. f) der General-Landes-Direktion die Gutachten der Landes-Direktionen Amberg und Neuburg über den befraglichen Gegenstand zur gleichfallsigen Beförderung ihres Gutachtens vor der höchsten Stelle mitgetheilt.

In dem Gutachten der Neuburgischen Referenten wurden zwar nur sehr kurz — weil es im Herzogthum Neuburg keine Juden giebt — doch mit guten Gründen und vieler Menschenfreundlichkeit die Gesichtspunkte angedeutet, welche der Gesetzgeber hierbey zu beobachten hat. Der Bericht der Majorität der Neuburgischen Landes-Direktion aber trägt mit Berufung auf die Neuburgischen oben von mir angeführten

Fundamental-Gesetze darauf an, daß auch in Zukunft keine Juden dort aufgenommen werden sollen. Weitläufiger ist das oberpfälzische Gutachten, welchem die ausführlichen Berichte der dortigen Landbeamten über den ehemaligen und gegenwärtigen Zustand der in ihren Gerichtsbezirken befindlichen Juden beygelegt sind.

Schlüßlich muß ich noch erinnern, daß die provisorische Mauth- und Zollordnung von 7. Dec. 1799. von den Juden keine ausdrückliche Erwähnung macht, sondern nur im allgemeinen alle ältern Mauth- und Zollordnungen aufhebt, wodurch also auch die oben angegebenen Verfügungen über den Judenzoll stillschweigend mit aufgehoben sind.

---

a) Act. Fasc. III. n. 76.
b) ebendas. n. 80.
c) Act. Fasc. III. n. 99.
d) ibid. n. 102.
e) ibid. n. 103. hierüber ist auch ein besondrer Akt verhandelt worden, aus dessen letztem Produkt sich ergiebt, daß der hiesige Stadt-Magistrat sich über die Verfügung beschwerte, wodurch der Jud Pometsler der Jurisdiction des Hof-Oberrichters unterworfen wurde.
f) ibid. n. 108.

§. 23.

Hierin besteht im Wesentlichen die Geschichte des ältern und neuern Zustandes der Juden in Baiern. Um das Gemälde des letztern vollständig zu machen, muß ich noch anzeigen, an welchen Orten in den Obern Landen sich Juden befinden, wie groß ihre Anzahl ist, welche Gewerbe sie treiben, und in welchen besondern Verhältnißen sie an jedem Ort leben. Die Orte, an welchen sich in den Obern Landen Juden aufhalten, sind München, Sulzbach, Sulzbürg, Floß, Schnaittach, Hüttenbach und Ottensaß.

In München befanden sich zu Ende des Jahres 1799. 31. Juden-Familien. Ihre Gewerbe und Verhältnisse sind aus den angeführten Gesetzen ersichtlich. Ihre Vermögens-Schätzung wurde ihnen niemals abgefordert, auch bezahlten sie bisher ausser den Taxen für ihre Patente kein besonderes Schutzgeld. Sie haben keine Synagoge, keine Rabbiners-Wohnung, und keinen Begräbnißort, sondern führen ihre Todten nach Kriegshaber bey Augsburg.

In Sulzbach sind gegenwärtig 55. Juden-Familien, deren von ihnen selbst angegebenes Vermögen in 71,250 fl. besteht. a) Sie besitzen eine eigene Synagoge, eine Rabbiner- oder Vorsängers-Wohnung, eine stark beschäftigte

schäftigte hebräische Buchdruckerey, ein Badhaus, und ein Begräbnißort ausser der Stadt. Für die Armen und Kranken haben sie ausser der Stadt ein Zimmer gemiethet, wo sie dieselben unterbringen und verpflegen. Das jährliche Schutzgeld der sulzbacher Juden beträgt dermalen 441 fl. und ist bei jedem Individuum der Vermögens-Schätzung angemessen. b)

Im Marktflecken Floß (im Herzogthum Sulzbach) befinden sich 42. Juden-Familien, deren Vermögens-Schätzung 30,400 fl. beträgt. c) Sie besitzen eine Synagoge, ein Gemeinde-Haus für den Rabbiner und Schul-Sänger, ein Bad, und einen Begräbnißacker. Einen Weyde-Platz haben sie nicht, da sie gar kein Vieh, nicht einmal Federvieh halten dürfen. Die armen Juden werden in einem bürgerlichen Hause ausser der Stadt untergebracht und von den übrigen 6 Kr. Nachtgeld für jeden Armen bezahlt, ihm auch die Kost von ihnen geliefert. Im übrigen halten sie sich nach der oben angeführten sulzbachischen Judenordnung vom Jahre 1744. Doch ist ihnen durch einen besondern Befehl (vom 25. Aug. 1797.) der Ankauf bürgerlicher Häuser und Grundstücke gänzlich verboten worden. — Die Floßer Judenschaft ist größtentheils arm und verschuldet,

und

und unter sich uneinig. Auch ist die Bürgerschaft mit ihnen nicht so zufrieden, wie die sulzbacher Bürgerschaft mit den dortigen Juden, indem sie behauptet, daß diese a) in Entrichtung ihrer Praestandorum an die Marktskammer saumselig sind; b) den Kriegs-Vorspannen, den Einquartierungen und den Gemeinds-Scharwerken sich entziehen; c) die Viktualien durch Vorkauf vertheuern. Ihr Schutzgeld beträgt im Durchschnitt jährlich 350 fl. Ausserdem müssen die ältern 26 Haußhaltungen noch zur Marktskammer 1 fl., die neuern aber 1 fl. 30 Kr. jährlich bezahlen. — Ferner entrichtet die Floßer Judenschaft jährlich 1 fl. an das Stift Waldsassen als Zehentherrn des jüdischen Begräbnißackers.

In Sulzbürg sind 37. Juden-Familien, deren Vermögen sich nach ihrer Schätzung auf 70,500 fl. beläuft. Sie besitzen eine Synagoge, mehrere Häuser und ein eignes Begräbniß. Sie besolden vier Rabbiner, einen Richter, und einen Vorsänger. — Ihr Ober-Rabbiner ist der von Schnaittach. — Ihr jährliches Schutzgeld beträgt dermalen 246 fl., ausserdem bezahlen sie eine Handelschaft-Steuer, und die Steuern von ihren Häusern. d)

Im Markte Schnaittach befinden sich gegenwärtig 59., in Ottensaß 30., in Forth 38., in Hüttenbach 76. jüdische Familien, deren Vermögens-Anschlag zusammen 56,000 fl. beträgt. c) In jedem dieser 4 Orte haben sie eine eigene Synagoge, in Schnaittach eine eigene Rabbiners-Wohnung, und einen Begräbnißplaß, ferner in Schnaittach, Hüttenbach und Forth ein Gemeinde-Hauß. Auch besitzen sie zu Schnaittach eine eigene Vieh-Weyde. Die Gemeind-Laſten tragen sie wie die Christen, dagegen dürfen sie in Schnaittach und Ottensaß Häuser besitzen, in den Hofmärken Hüttenbach und Forth aber gar nichts. Ihre Abgaben sind sehr verschieden. Die hofmärkischen Hüttenbacher und Forther Juden müssen ihren Hofmarksherren im Verhältniß ungleich mehr bezahlen, als die Schnaittacher und Ottensaßer dem Kurfürsten. Die landgerichtischen Juden in Hüttenbach bezahlen nebst denen von Schnaittach und Ottensaß jährlich 650 fl., die hofmärkischen von Hüttenbach 100 fl., und die von Forth 25 fl. Schutzgeld. Die Anlage der ersten beträgt 17 fl., die der zweiten 4 fl. 24 Kr., die der dritten 2 fl. 13 Kr. Ferner geben die ersten an das Landgericht zum neuen Jahr 7 fl überhaupt, und jeder einzelne Jud eine gemäſtete Gans. Dem

Pfarrer

Pfarrer geben sie jährlich 11 fl. nebst 6 Pf. Zucker und 1 Pf. Kaffee; dem Kaplan 2 fl. 24 Kr.; dem christlichen Schullehrer 4 fl. Für die Ertheilung der Heurathslicenz endlich bezahlen sie gewöhnlich ein Honorar von einem Conventions-Thaler.

Die hofmärkischen Juden sind ungleich schlimmer daran. — In Hüttenbach muß ein solcher Jude, wenn er heurathet, dem Hofmarks-Herrn 4-6 Dukaten, mehrere Pfund Zucker und Kaffee und noch obendarein einen Conventions-Thaler bezahlen. —

Ferner muß ihnen jeder Jude jährlich eine gemästete Gans, und von jeder geschlachteten Kuh die Zunge abliefern. Für die Jagdfrohne bezahlen sie miteinander jährlich 10 fl. Uebrigens muß ein Hintersaße 5 fl., ein sogenannter Winkelmann 3 fl., und eine Wittwe 1 fl. jährlich entrichten. Die Hausbesitzer bezahlen nebstbey noch ihren Grundzinns. Auch der Pfarrer und Schullehrer erhalten ihr Neujahrgeld. Endlich müssen die Juden noch ausser allem diesen der Hofmarksherrschaft ein unbestimmtes Schutzgeld geben. In Forth erhält der Hofmarksherr 11 fl. 26. Kr. Schutzgeld, dann den Grundzinns, ferner von jeder Heurath 5 fl., und zum neuen Jahr von jedem 2 fl. Ausserdem muß jeder Jude der Gemeinde 1 fl. zum Neuenjahr darreichen, und dem Pfarrer, Schloßkaplan und Schullehrer ebenfalls ein Neujahrs-Geschenk geben.

Die Juden im Landgericht Schnaittach sind im ganzen genommen arm und überschuldet. Ihre Lage ist überhaupt ungleich härter, als die der

übrigen

übrigen Juden, denn ihr Bezirk ist sehr eingeschränkt. Wenn sie aus dem Amte treten, müssen sie allenthalben den Leibzoll, und sogar für Oberpfälzische Produkte die Mauthgebühren bezahlen, wodurch sie in allen Unternehmungen eingeschränkt sind, und den Wohlstand der sulzbachischen und sulzbürgischen Juden, so lange diese Verhältnisse dauern, nicht erreichen können.

---

a) Sulzbachischer Bericht an die Oberpfälzische Landes-Direktion.

b) Rechnungs-Extract bey den von der Oberpfälzischen Landes-Direktion eingesandten Akten-Stücken.

c) s. Floßischer Bericht bey genannten Akten.

d) Sulzbürgischer Bericht bey eben diesen Akten.

e) s. Schnaittachischer Bericht ebendas.

§. 24.

Aus den eben angeführten Datis erhellt, daß sich in den obern Landen gegenwärtig über 360. jüdische Familien oder beynahe 2000. Seelen jüdischer Nation befinden. Ihr Schutzgeld beträgt in den Herzogthümern Oberpfalz und Sulzbach gegen 1600 fl. Ihre hiesigen Abgaben wurden nie berechnet. Ihr Vermögen beläuft sich (die hiesige Judenschaft, von der man diese Angabe noch nicht erholt hat, nicht miteingerechnet) auf ohngefähr 2,30,000 fl. Das bisher Gesagte wird hinreichen, einen Ueberblick über die gegenwärtigen statistischen Verhältnisse der hierländischen Juden zu verschaffen.

Der Religionseyfer.

Oder

die

Ausrottung der Juden

in Deggendorf

ao. 1337.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen

(im J 1800. zu Regen in Baiern öffentlich vorgeſtellt.)

Personen.

Freyherr von Hartmann von Deggenperg.
Herr Kammerer.
Herr Vice Kammerer.
Sindicus.
1ter Rathsherr.
2ter Rathsherr.
und übrige Rathsherren.
Rath-Diener.
Ein Bedienter.
Ein Abgeordneter.
Waffenträger von Hrn. Hartmann.
Ein Abgeschickter nach Niederalteich.

Görg, Hans, Kaspar } Nachtwächter.

Eine Christin.

Satan, Moses, Daniel, Ismael, David } Juden.

Ein Knabe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Stadt. inner der ſchus Rambe alles ſchwarz ein tiſch, und licht darauf.)

Satan. Sohn.

Satan. Sag nur, daß du heute nicht zu bethe gehſt? du wärſt morgen ſchön aufſtehn.

Sohn. Laſt mich Data, laſt mich, ich will nicht verſchlaffen: brennen ſolln ſie mich die födern, wie feur, wenn ich über zeit ſchlaffe. (N. die glocke ſchlagt 10 uhr.)

Satan. Nun Pack dich, mach, daß du weiter kommſt, ſonſt will ich dir füſe machen, das iſt ein getrepla, und gebrüte, biß er zu Neſte kömmt.

Sohn. Ich gah ſchon, macht nur nicht ſo viel Waſen, und gezäre. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Vater allein.

Satan. Waiß nicht, daß ſich der fratz ſtellt ſo hante, und ſonſt kann er ſchlaffen glach wie ein Stain, wenns geht gegen abend. — Still! — jo! ich

ich höre wen (N. er wartet einige augenblick) weil ich hör, wahr kain Lärmen; hab geglabt, es ist mein Nachbar, Er wird doch nicht Vergessen hobn, was ich ihm gesogt! (trapelt) horch! — das ist wos. (N. etwas Still) Jo, jo — es kömmt Näher, es wird seyn Moses, ja bey mein leba, da kömmt er hergetrapelt.

Dritter Auftritt.

Moses, und Satan.

Moses. Nu, guten abend! oder vielmahr gute Nacht, habt ihr lange schon gewartet, gewartet af mich: jach ich hab ach schon vor Stund gedacht daran, war aber nicht möglich, dan es war da mir Daniel, der ist komma von Ragersburg, hat mir ein Ordre gebracht.

Satan. hat gehabt einen guten Rebach? weil er so geschwind ist komma zu rück.

Moses. Wais nicht — kanns auch nicht säga, frahlich wird er nicht geraist seyn umsonst, und zu dem ist er ja glücklich der Schlamäsl, Jo Satan, jo erzehlt hat er mir, daß alles so drunter, und drüber g ht, das ist eine Fraid, sacht — sie haten sich verschworä auszutilgen die Christen, Jo, und wie laicht war nicht döss, wenn wär eine zusammenhaltung ich wolt ach helfen, mein möglichstes thun.

Satan. Ich ach, wenns nur kamm zu Stande —, doch sagt mir, wird nicht kommen Jsmael.

Moses. Gesagt hat ers zu mir, und David ach, ja bade hobns mir Versprocha —, hört, wie ists mit der Christin —, hat sie schon abgeholt ihr klait?

klaid? und wird sie bringen euch die Hostien? ich bin begirig, ob sie sich getrat.

Satan. Sie versprachs, nu! ob sie wort halten wird, oder nicht, das werden wir sahn, sie hat schon komma wolln gestar. (trapelt.) still! horch —! is nicht, als wenn ich hört was? —

Moses. ist mir ach nichts anders — warklich — mus doch bezucken. (N. er nimmt das Licht) sie sends bey main Leba (N. er geht ihnen entgegen, kommt gleich wieder zu rück) he! — fallt nicht! ihr laft ja, wie die Schneider. (kommen die übrige 3 Juden.)

Vierter Auftritt.

Dauid, Jsmael. Satan, Daniel, Moses.

Dauid. Da sind wir, nun haben wir gehalten unser wort?

Satan. Ja doch, aber sehr spätt.

Jsmael. jo, seht, wir konnten nicht kommen fröher, weil wir hatten sonst Versammt grossi hauffen, doch wir halten unser Versprechen, — hört, sagn müssen wir euch was neues: Da wir hiete vorkammen, da begegnet uns die Christin, die ihr klaid bey uns Versetzt, sie blieb ach dra, bis Viermahl stehn. — ihr wißt doch, die mayn ich, die gesagt, daß sie wolt bringen für das pfand die Hostien, nun hab ich glabt, sie wird straks heraf kommen, nicht wahr, Daniel?

Daniel. ich kanns nicht anders sagen, wenns lebn kosten sollt, ihr kannts sahn, durchguket, der

Mond

Mond schaint hell, ich denck, sie wird noch stehn da, wenn ihr geht af das Zimmer, denn da seht ihr af die Straß.

Satan. (alle gehn hinaus.) so kommt, laßt uns begucken, vielleicht trat sie sich nicht raf, wir wollen gehn, und wenn wir sie noch sahen, will ich machen, daß sprechen kann mit ihr.

Moses. Nu, so kommt, wolln wir sie bedacken, wenn wir können.

(N. alle ab. Schub Scen zu.)

Fünfter Auftritt.

Die Christin allein.

Christin. Hier Bin ich —, und mit mir forcht, und Schrecken, es ist mir nicht anders, als wenn sich meine gantze Natur Empörte, und mein geblüt in seinen lauf hemmete, sich in allen aderen zu Eis Verwandeln wollte. — wie mir schaudert, und eine gewisse Bangigkeit mein hertze prest, nicht anderst, als wallzeten sich gebürge auf mich, und gantze Welten hätten ihren wohnplatz da (N. auf die Brust zeugend) aufgeschlagen, was soll dieses alles Bedeuten? — warum diese Bangkeit? — woher kommt diese gewaltige Verenderung? — seit deme ich einem fus in dieses haus gesetzt! ist es nicht anderst, als wenn eine höchere Hand mich zu rück hielte. — ob ich zu rück gehe? — Ja, ich will, will es Verlassen dieses haus! — aber, wo bleibt mein Versatz? und ich kann wegen diesen eine solche that Begehen, eine that, — doch still, und ihr Vorurtheille höret auf, — Einbildungen, leeres nichts, still, — (trapst)

zelt) ich höre wenn, (N. forchtsam) wenn es Chriſten wären, mein unternehmen wüſten, und mich der Gerechtigkeit überantwortteten. (die schub zenn auf, ſteht darin der)

Sechſter Auftritt.

Satan und Chriſtin. (die Hoſtien in saz.)

Satan. Ehnu! — sag ſie, was will ſie noch bey ſo ſpätter Nacht, daß ſie ſich hier findet ein.

Chriſtin Mein herr! — ſind wir allein — ? und hab ich hier nichts zu beförchten, daß ich Verrathen werde? ich habe — (N. ganz forchtsam umſehend.)

Satan. Ach nu! ſorg ſie nicht, ſie iſt hier aufgehoben, als wie das kind bey der Mutter, da iſt ſie frey, als wenn ſie in ihre kammer eingeſchloſſen wäre.

Chriſtin. Nun ſo hört (Hoſtien in weiſſen tuch) hier hab ich —, die zunge ſtockt, und wird mir nicht anders, als hätt ich ein Stück leder im Munde.

Satan. Gott behütt, thut ſie doch nicht anders, als wenn ſie mir ſchenckte tauſend Gulden, ſo ſag ſies heraus!

Chriſtin. Hört! (N. ſich umſehend) hier hab ich 10 Hoſtien, die ich, nach dem empfangen aus dem Munde genommen, und in dieſen tuch aufbehalten habe, die übergebe ich euch (N. zitternd) doch nur unter dieſer Bedingnüß, daß ihr mich nicht Verrathet,

H rathet,

rachet, und dann, daß ihr mir gemäß unsers Accords meine versetzten Kleider ausfolgen läßt.

Satan. Ka wort soll über main Mund gehen, und die kleider, Ja Chai Roschi, die sollt sie gleich habn, ich bin ain Mann, gott behüt, uon wortt, warte sie nur ain klain augenblick, ich bin glaich wieder da, und dan kann sie gehen, wohin sie will, an die vier Ecke der welt ohne Sorg; es wird ihr nichts wiederfahren; — warte sie nur an augenblick, ich bin glaich wieder da. (Jud ab.)

Siebenter Auftritt.

Christin allein (nach einem Stillschweigen.)

Christin (herausser der schlusramm.) Hier steh ich unwissend, wie mir geschieht, schlapp sind meine Nerven, siedend mein Gehirn, in meinen Gebeinen nicht anderst, als wenn heisses Oel statt dem Marche sprudelte, meine augen werden trübe, als wolten selbe ihr licht verliehren, und mein Gantzer körper kranck. — Tod meine Seele! aber lebendig beissend mein Gewissen, nicht anders als ein schwarm wilder Biennen, die alle ihren giftigen Stachel in mein herz trücken, und Tausendfache Marter für mein gequellte, geängstigte brust zurücke lassen. (N. kommt Satan. sieht sich um.) Ha!

Achter Auftritt.

Satan, Christin.

Satan. (die kleider im Arm. darin der schlus Ramm.) Nun sieht sie, hier bring ich ihr nach mein wort ihre

ihre Kleider, und sie giebt mir die Hostien, versteht sie mich?

Christin, (N bleibt wie vom Donner gerührt einige augenblicke stehen, dann sagt sie schnell) hier habt ihr sie alle mein herr.

Satan. (N. Nimt sie in seine habe.) Nu, das ist recht, itzt kann sie gehen, aber wart ein bisgen, ich will ihr den weg nunter zeigen, damit sie nicht fahlt, und wir brauchen kein licht, sonst möchts machen aufsehen, es soll sie sehen kein Mensch gehen, komm sie nur, (N. nimt sie bey der Hand) es soll ihr geschehen kain laid. (ab.)

Neunter Auftritt.

Moses, David, und Ismael.

David. Ehnu, was das nicht ist! habts gehört, was sie geschmust hat Schickserl ei, ei, ei!

Moses. Ich habs ja mit main aignen Ohren gehört, das ist doch sonderbahr, sehr sonderbahr, da möcht man sich bis zu Tode gaisen, hat sie nicht gethan, als wenn sie eine Million Jubeln verhandelte.

Ismael. Auwei! da wolte ich noch lachter zu rechte kommen, hat sie sich vertiabl gestellt, als wenn sie wäre bedackelt worden.

Moses. daß dich, — das wäre der Mih wohl werth, ain um so was zu bedackeln, da hätte man ach ain grossi Nevach zu hoffen, da könnt ainer sich nicht das fette auf der Suppe Verdienen, geschweigen!

Ismael. Nim wie auch er daher schwatz, schwarz möchte man darüber werden, weil du es nicht verstehst, hat sie nicht 10 Messias um ein alt versetztes klaid verkaft ha, ha, (N. lacht.)

Moses. auwei! ha! ha! ha! David das ist rar. (N. sie lachen alle.)

Zehnter Auftritt.

Satan, und die Vorigen.

Satan. Anoa sagt, warumb habt ihr so gelacht, daß man ach hört bes aufn platz? was war so lostig, daß konnte hinreichend seyn, euch so zu ermuntern.

Moses. Ists noch zu fragä über den händle, den du gemacht, daß du hast eingekaft so wollfeil — über den Messias, den dir die Christin zehnfach zu kafen gab, — wir hosen af ain, und gaben ihn um die ganze welt nicht her, und sie gab uns der zehn um ain klaid.

Satan. Nicht anderst, du hast recht, doch wart, wir müssen doch haben unsere fraid, was machen wir doch, damit nicht das gelt umsonst; müssen haben unsern Spas.

Moses. wir wollen nemmen spitzige Schuehahlen, und wollen stechen den Messias, damit Er verliehrt den Kitzl.

Satan. Ach! mit Dörnern wolln wir ihn Kratzen, daß ihm vergeht die Frad.

David. jo, jo, so wolln wir machen, daweil fallt mir auch ein ain gedancka, daß wir haben unsern

sern längern spas, wir wollen gehen, und bitten unsere Nachbarn zu uns, sie sollen begucken den grossen Christen Messias, der erlöst hat die gantze welt, daß sind Alphonsereyen, möcht ain nicht Närrischer traumen.

Satan. Kommts, ach kommts doch, wir wollen sehen, was wir machen mit ihm, damit ihm vergeht die lange zat Bey ons, wir wollen nicht klagen lassen über uns, er soll nicht feierend hier wohnen, daß er uns anklagt aines Müessiggangs, oder faulheit, wie last ihn ons doch in ain vacineitl thun, und begucken das wunderthier, das macht so viel weesens in der welt, der befrat hat unsere Altvätter aus der vorhöll.

Moses. über das Gallemathies! warum nicht gar! kommts, ach kommts — so wollen wir doch sehen die Mastet, und herrlichkeit.

Satan. David! gah doch zu unsern Nachbarn, und lade sie ein zu der herrlichen luſt, die wir wollt habn, damit uns vergeht die zait.

David. warum nicht, ich will glach gehn, und zusammen ruffen Jung, und Alt, und was nicht ist auf, das woll ich wecken, daß grad ain Luſt seyn soll. (ab.)

Satan. Nu, so kommt, wir wollen machen den anfang, damit wir nicht zu lange uns aufhalten.

(Alle ab. Vellum zue.)

(N. hier wird in Englischen Scenen oder Pantamimen alles vorgestellt. 1 mall weter und hagl. 1. die Hostien werden gekochen, in die höche gehalten. inwendig wird geweinet. 2. Amboß. 3. in Brunn geworfen.

geworfen. Anfangs einen weiſſen, hernach immer feurigen ſchein in der höche vorgezeugt ſengel recht. und flammen. die uhr ſchlagt 3 Viertl. Die Muſick macht eine klägliche Harmonie dazu..

Zweiter Aufzug.

—

Erſter Auftritt.

(Die Stadt.)

Hanſ, und Georg, zwey Nachtwächter.

Hanſ. Das war eine klägliche Nacht — oh, oh, mir ſchaudert, als wenn ich das kalte fieber an leib bekommen wollte; (getrapelt.) biſt du es Georg? haſt du es auch gehört?

Georg. Ja ich bins, oder ich müſte vor ſchröcken meine gantze Natur verlohren haben, dergleichen Nacht hab ich nicht gehabt, ſo lang ich Nachtwächter bin, und das wird morgen, gott wills, und die Allerſeeligiſte Jungfrau, 25 Jahr.

Hanſ. Das war denn nicht anderſt, als wenn ich die Engel, und heilige hätte weinen hören, das heiſt, wenn ſie weinen könnten.

Georg. warhaftig gerade ſo, und warum ſollten ſie nicht weinen können, haben ſie doch in Jeruſalem auch geweint vor der zerſtörung.

Hanſ. Davon hab ich nichts gehört, doch zweifle ich nicht daran, ja, ja, ich laß alles zu, Aber die Klagen dieſer Nacht gehen mir nicht aus dem kopf:

O du lieber gott! görg! glaub mirs, wenn ich die gröste anfechtung hätte, und dencke an die lamentable nacht, mein Seel, so standhaft wolte ich seyn, daß es eine liebe freude wär.

Georg. Daran zweifle ich nicht, es gieng mir auch nicht anderst, doch ein Nachtwächter muß auf alles schon vorbereithet seyn.

Hans. Ja, aber was ist bey diser sache zu thun?

Georg. was zu thun ist? unser hochen Obrigkeit anzeigen, das ist unser schuldigkeit, und weiters nichts: dan haben wir nach unser pflicht, und Eyd gehandelt.

Hans. du hast recht, und verstehst es freilich besser, als ich, das heist, du bist älter beym Brod.

Georg. Kann seyn, daß ich öfter hab den Mond aufgehen gesehen, als du, (N. 3 Viertl Schlägt die klocke) horch! drey Viertl auf drey, itzt wirds gleich zum ausruessen, und das für heute zum letzten, nach dem nach haus, und auf die Jakobi federn hingestreckt, damit die alten knochen ausruhen.

Hans. Nun wünsch ich dir einen guten morgen.

Georg. guten heunt, wilst du sagen; ich auch, aber einen solchen heunt, wie er für nachtwächter gehört, das ist, einen schlaffenden, damit man bey der nacht desto wachtsamer seyn kann. also heunt bey der Obrigkeit Treffen wir uns an, um unsere schuldige relation abzulegen.

Hans. Richtig! — ich will dich abhollen. Nun gelobt sey Jesus Christus!

Georg.

Georg. in Ewigkeit Amen. (N. gehen auseinander, ab.)

Zweiter Auftritt.

Christin allein, (N. nachdenckend, und zerſtreuet.)

Christin. O Nacht! ſchreckbahr, und Schaden froh auf das Menſchliche Geſchlecht, Schauervolle Göttin, ſencke nicht mehr deinen Bleiern Scepter über mich, weiche auf deinen dunckten ſittichen, und verlaſſe deinen ſchwarzen thron, komm nicht mehr zu rück auf mich, und dann, — O! um wie viel leichter iſt mir, daß ich den Tag herauf ſteigen ſehe, den ſo annemlichen morgen, das ſo herrlich glühende Morgen Roth. — ſonſt eine freundin voller wohne für mein Herz! — izt eine quall, jeder neue Tag ein friſcher Zeuge meiner verruchten That, welche mir einen Spiegel meiner greulichen Schandthaten vorhält. — O Menſchliches leben! was biſt du für eine folterpanck? wenn der innere Nagende gewiſſens wurm — ein erſchreckliches Gericht, und ein gerechter, unbeſtechlicher Richter dir deine ſchandthaten in Ertz, und ewig daurenden grifeln eingegraben vorhalten wird. — wenn er gleich in einen Spiegel ſieht, ſich als einen auswurf des Menſchlichen Geſchlechts, abſcheu der Natur, zerſtöret des Ebenbilde Gottes, und ein undanckbahrer Rebeel gegen ſeinen Schöpfer — und das alles bin ich! — ſchrecklich! — entſetzlich! — O Erde öfne dich, und verperge mich, ewige Nacht vor mir ſelbſt! — Nirgends hab ich Ruhe, wo ich hingehe, der Tod ſey meine Rettung.

(ſchub Scen bleibt zue.)

Dritter

Dritter Auftritt.

(N. das Zimmer des Hrn. Kammerers. die Lucke beim Tiſch.)

Herr kammerer im ſchlaf Rock. Bedienter.

Bedienter. Eur Edlueſſt! es ſind zwey Nachtwächter da, und verlangen mit ihnen zu ſprechen.

Kammerer. Laſt ſie herein kommen. (N. Bedienter ab)

kammerer. was werden die wollen ſo frühe, vielleicht hat ſich dieſe Nacht ein unfug ereignet, den ſie zur klage bringen wollen. (N. klingelt dazu.)

Vierter Auftritt.

kammerer, bedienter, hanſ. georg.

Kammerer. Guten Morgen! — Nun, was bringt ihr Gutes georg, und hanſ!

Georg. Eur Edlueſſt nicht viel gutes nach meinen Verſtand.

Kammerer. Wie ſo — hat ſich was ungebührliches zugetragen? — oder ſind bey der Nacht Rauf händl geweſen.

hanſ. Eur Edlueſſt kein Gedancken vom dieſen.

görg. halts Maul! bey gericht muſ einer den Caſum vortragen, und nicht mehrers Quacken, wie die frösche, und Merk dirs, das gehört dem Aeltern zue, denn die henne iſt geſcheider, als das Ey.

Kammerer. Nun görg, was hat ſich denn begeben?

görg. Erlauben ſie Eur Edlueſſt, daß ichs ganz umſtändlich erzehle, (N. Er nimt das Schnupftuch,

tuch, und schneuzt sich, dan Reisert er stark, stellt sich in eine ungezwungene Stellung, und fangt so an.) Nachdem wir diese Nacht Wache gehabt, so kann ich, und mein kamerad noch als Deutscher Redlichkeit, und gut katholischen gewissen nicht anders sagen, als daß wir um die 12te Stunde der Mittern nacht einen anfangs weissen, dan aber immer feurigen Schein gesehen, welcher sich zusamm gezogen, und gerade über der Juden Synagog Senckel recht stund, dann einen theil flamme gegen den Becker zu warf, den andern aber gegen den Schmid hauf, — das dauerte eine gute stund (die stunde zu 60 Minuten gerechnet Edluesster herr Kammerer versteht sich) denn zog sich die helle in ein kleines zusamm, ward Blutroth, — und da hörten wir ein solches weinen, und Wehe klagen, daß mir die haare alle auf ihren enden wie schwingfedern in die höhe stunden, meine augen wirbelten, und mein gantzes gehirn siedete, meine füse brachen, und alle Menschliche kraft hatte sich bey mir verlohren, auch So ware meinem Kameraden, nicht wahr?

Hans. Nicht anderst Eur Edluesst, und wenn ich die finger zum himmel recken müste.

Kammerer. Das ist sonderbahr! — ich wollte, daß ich dabey gewesen wäre.

hans. wirde ihnen nicht wenig kalt geworden seyn.

Görg. warum nicht kalt? heiß wilst du sagen! denn mir hat mein blut nicht anderst gesotten, als wenn es in einen höllhafen wäre.

Kammerer.

Kammerer. Ich glaubs meine freunde! ich glaubs! — jedoch was haſt du bey dieſer ſache zu thun? — (N. klingelt.)

Bedienter. was befehlen ſie?

Kammerer. Der Rathdiener ſoll kommen. (N. bedienter ab.) wüſt ihr was georg, ich werde aus der ſache mit denen übrigen Rathsgliedern ſprechen, dann werd ich euch ſchon ruffen laſſen, wenn ich euer nöthig habe, biſ dahin könnet ihr euren häuſlichen Verrichtungen nachgehen.

georg. Wenn aber Eur Edlueſſt es verlangen, daß wir in gegenwart des übrigen Raths unſer geſehenes wiederhollen ſollen, ſo ſind wir bereuth dazu. — indem mir die zung im Maul erſtarren ſollte, wenn ein einziges wort meiner erzehlung fehlen ſollte.

Kammerer. wüſt ihr was, ihr könnt abtreten, biſ ich es denen übrigen Räthen vorgetragen, und dan ſollte es nöthig ſeyn, ſo ſeyd ihr doch gleich bey der hand.

georg. ſchon gut! ich wills abwarten.

hanſ. ich auch. (beede ab.)

(N. immer im ſchlaf Rock.)

Fünfter Auftritt.

Kammerer, und Rathsdiener.

Rathsdiener. Was befehlen Eur Edlueſſt?

Kammerer. Ihr ſollt in der Geſchwindigkeit zum Syndicus, und übrigen Rathsklledern gehen, ihnen im voraus meinen grues entbiethen, und ich ließ ſie im vor-

vorauß erſuchen, wegen einer auſerordentlichen angelegenheit, die ſich dieſe Nacht zugetragen, ſo geſchwind, als möglich auf dem Rathhauſe zu erſcheinen; Macht aber ohne Verzug.

Rathsdiener. Sogleich Edleſter herr. (ab.)

Kammerer. (Nachruffend) die zwey Nachtwächter ſollten ſich unterdeſſen was zu trincken geben laſſen.

Kammerer allein. Dieſe erzehlung iſt ſonderbahr, und läſt mich nichts gutes hoffen, ich förchte, — ich förchte, daß es eine allgemeine Veränderung nach ſich ziehen kann, — oder ſollte es eine Verrätherey bedeuten? dann das iſt mehr als bekannt; daß die Juden gegen uns Chriſten eine gewiſe Antipathie zeigen, welche ſie mit der Mutter-Milch wieder uns einſaugen, doch die zeit wird es aufklären —, Gott verhütte nur alles Böſe, welches ſich dabey äuſſern könnte. (N. wird geklopfet.)

Sechster Auftritt.

Georg, und der Vorige.

Georg. Eur Edleſt werden nicht Böſe ſeyn, daß ich nochmall ungelegenheit mache, allein die hinckenden Roſ, und gutte gedäncken kommen hinten nach (ſagt man im gemeinen ſprichwort) das iſt wahr, dan ich merks an mir. — Da ich ſchon öfters in der Juden gaſſe zu ungewöhnlicher zeit ein licht erblicket habe, wann ich dann recht genau gehorcht, ſo iſt es nicht anders geweſen, als wenn ihrer mehrere verſammlet wären, doch das könnte ich

nicht

nicht gewiß behaupten (der Verdacht iſt ein kind des Deufels, hat meine Groſsmutter allemall geſagt, Gott tröſte Sie) und bey der Nacht iſt es auch betrüglich.

Kammerer. Ihr habt doch ſonſt niemahl was geſehen? oder gehört in der Juden Gaſſe, das euch einen argwohn erreget? —

Georg. Nicht das mindeſte, ich müſt es lügen, wie ein ſpitzbub! — allein —

Kammerer. Es iſt ſchon gut, itzt könnt ihr unterdeſſen hinuntergehen, und euch einen krug Pier geben laſſen, dan werden wir euch Ruffen laſſen auf das Rathhaus.

Georg. Dancke ſchönſtens Eur Edlueſſt! der Rathdiener hat uns ſchon geſagt, daß Sie uns was angeſchaft haben, — ja wahrhafftig, es kann nicht ſchaden auf den ſchröcken Edlueſſter Herr, das giebt einem doch wieder ein biſchen Kraft — ſonſt haben ſie nichts mehr zu ſchaffen? (ab.)

Kammerer. Meine Vermuthung wärt immer ſtärker, wenn eine Verrätherey hierunter ſteckte, und Man uns hintergehen wollte. — dauor wird eine höchere hand ſorg tragen, ohne deſſen zulaſſung der Menſch kein haar vom kopf verliehren kann.

Siebenter Auftritt.

Kammerer, und Rathsdiener.

Rathsdiener. Sie werden gleich erſcheinen, und ihren Gruſ zuuor.

Kammerer. Es iſt ſchon gut, nemmet alles Gehörige

Gehörige mit, und sagt, daß die zwey Nachtwächter auch miterscheinen, — habt ihr mich verstanden.

Rathsdiener. Wie befohlen, ich will es ihnen gleich ausrichten. (ab.)

Kammerer. Das ist sonderbahr, sehr sonderbahr!

(Das Vellum zu.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Saal, schlus Ram bleibt zue. Das Rathzimmer, und alle sitzen in gehöriger ordnung. Kammerer, Vicekammerer, zwey Innere, und zwey äussere Rathsfreunde. N. die klocke dabei.)

Kammerer (schön gekleidet) So meine Herren! so ist es, und nicht anderst: Nun hab ich es ihnen vom wort zu wort erkläret, und allen umständen nach erzehlet; so, wie mir die zween Nachtwächter es Eydlich zu bekräftigen verlangen.

Syndicus. Das ist was sonderbahres; aber was ich mir für einen bestimmten Begrif hieruon machen solle, weyß ich nicht, — doch so viel ich mir überhaupts einbilde, bedeutet es irgens wo eine auserordentliche Veränderung in unser Stadt.

Vicekammerer. Das ist eine begebenheit, bey welcher schwer ist auf den Grund zu sehen.

Kammerer. Darüber hat die Allmacht ihren un-

unburchſehlichen Vorhang gezohen. (N. klingelt; der Rathsdiener kommt) ſind die Nachtwächter hier?

Rathsdiener. ja Edlueſſter Herr Kammerer.

Kammerer. Laſt ſie herein kommen.

Rathsdiener. So gleich. (ab.) (N. Nachtwächter kommen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, und Nachtwächter.

Syndicus. Nachdeme wir eure auſſage zu Prothocoll gebracht, ſo wollten wir nochmahl nach recht, und gewiſſen fragen, ob ihr dieſes behauptet, was ihr heute dem Edlueſſten herrn Kammerer erzehlet, und ob es nicht eine einbildung, oder ein ſchwurm des Gehirns geweſen.

georg. warum nicht gar ein rauſch euer herrlichkeit, das wäre ſchön für einen Nachtwächter, den ſollte man gleich bey waſſer, und brod auf 6 wochen in die Müllerin ſperen laſſen, der ſich ſo vergienge: Kurz! einem wohlweiſen wohllobl. Rath kann ich nicht anderſt ſagen, und wenn mein leben darauf ſtunde.

Syndicus. Vnnd ihr hanſ Rechtenperger auch.

hanſ. das nemliche: — wörtl, für wörtl.

Syndicus. wirdet ihr auch euere auſſage mit einem Jurament, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, behaupten können,

georg. Mit ihrer zehen, wenn ſie es befehlen.

Syndicus. alles richtig.

Kammerer. itz könnt ihr abtretten. (N. Nachtwächter ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Die Vorigen.

Kammerer. Nun saget mir, was ist bey dieser wesendlichen beschaffenheit zu thun? und wie sollen wir uns verhalten?

Vicekammerer. Ich glaubte ohnmaßgeblich es abzuwarten, ob sichs noch öfters zeigen würde. — es kann auch meinem Verstande nach eine Natürliche Veränderung in dem Gestirn gewesen seyn; oder so genanntes Nordlicht.

Kammerer. Schon recht, allein die klägliche Stimme, die sich hat hören lassen?

1. Rathsfreund. Das ist das nothwendigste, so man zu überlegen, und auf das genaueste zu untersuchen hat.

Syndicus. mein ohnmaßgebliches erinnern wäre, daß wir uns selbsten überzeigten, und um eben die Stunde dort uns einfänden wo es gestern sich hat hören lassen, damit wir unsere augen, und ohren davon überzeugten, und dann die gehörigen Maasregeln nehmen könnten, was halten sie davon. — (N. nach einigen Stillschweigen) alle: wir stimmen bey.

Kammerer. Das ist das beste, was wir bey der sache zu thun haben. — doch halte ich für eine nothwendigkeit, daß es ein geheimniß bleibe, und Man denen Nachtwächtern Stillschweigen auftrage.

Syndicus und Vicekammer zugleich. (Kammerer klingelt.) Die Nachtwächter sollen kommen.

Vierter

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, und Nachtwächter.

Syndicus. Nachdeme alhier in unſeren wohllöbl. Rath iſt geſchloſſen worden eine genaue unterſuchung vorzunemmen, ſo wird euch aufgetragen, von dem, was ihr geſehen, und gehört, wann ihr es bisher als ein geheimnüſ gehalten, in zukunpft auch nichts davon jemand zu entdecken, oder nur das mündeſte hier, und da zuſprechen, auch ſollet ihr nach beſtimmter zeit heute nacht um ij uhr nach ausgeruffener Stunde beym Hrn. Kammerer eintreffen, und da das weitere zu uernehmen haben; habt ihr nun alles pünctlich verſtanden?

georg. jedes wort Eur herrlichkeit.

hanſ. alles pünctlich, und haarklar.

Kammerer. Nun könnet ihr gehen, beobachtet aber genau, was euch aufgetragen (N. giebt ein zeichen, ſie gehen, nach ſtillſchweigen), wenn es euch anſtändig, ſo wollen wir in meinem hauſe zuſammen treffen, und dort die Nachtwächter erwarten;

Alle. Nach euer willkur, nach belieben, ich werde eintreffen.

Syndicus. iſt heute ſonſt noch was vorzunemmen?

Kammerer. ich wüſte nichts nothwendiges, (zum Vicekammerer) wüſt ihr was in dieſer angelegenen ſache?

Vicekammerer. könnte nichts mehr beurtheilen.

Kammerer. also schlieſſen wir unſern heutigen Rath. (N. alle stehen auf, und gehen ab.)

Rathsdiener. (N. mit schlüſſl raumt die ſeſſl wek, und alles ordentlich.) Ei! Ei! das iſt doch was ſonderbares, da mus ein Geheimnüſ verborgen ſeyn, indem ich den Jörgel fragte, wor er hineingieng, ſo ſagte er, er wollte es mir ſchon bey Gelegenheit erzehlen, und itzt, da er zurück kam aus dem Rathzimmer, hat er ſolche difficultet gezeigt, daß ich meynte aus wärs. (ab.)

(ſogleich Muſik.)

Die Zwiſchen Zeit beträgt einen nachmittag, und gegen abend fängt es an nach 10 uhr. Das Theater ſtellet vor den untern platz, wo der Gnaden prunnen zu ſehen iſt. es iſt auch ein erſchröckliches hochgewätter.

Fünfter Auftritt.

(Die Juden alle. inner der ſchuh Scen.)

Moſes, Satan, und David. Iſmael.

Satan. (hat die zehn Hoſtien in einen ledernen beutl.) Das iſt ein gewitter! als wenn der Meſſias heute noch wollte auf die erde ſteigen.

Moſes. (Nachtwächter kaſpar ſchaut heimlich zu.) Bey mein leben! der gleichen feuer güſſe hab ich noch nicht geſehen, nicht anderſt, als wenn der gantze Himmel in feuer ſtündte.

David. Das iſt gutt, da werden wir doch nicht beguckt, dann heute nacht verſchlieſſen ſich Chriſtä, wie de Mäuſä.

Satan.

Satan. Du Jſmael ſtell dich dort auf die lauer, ich, und die übrige wolln es in prun hinunter laſſä (N. ſchlägt in die Hand) das ſey das zeicha, wenn du wen hörſt. (N. die Juden gehn auf den prunen zu; von der andern ſeite ſehen es die Nachtwächter mit an, und zeigt einer dem andern, wie ſie ſich verſtecken wollen, nachdem die Juden die hl. Hoſtien hinunter gelaſſen, gehen ſie ab. (alles inner der ſchub Scen.)

(die ſchub Scen zue.)

Sechster Auftritt.

Hanſ, georg.

Georg. Ey! was müſſen die Juden noch ſo ſpäte bey dem prunen gehabt haben, und haſt du nicht geſehen, ſie haben, ſo viel ich abnemmen Könnte im finſtern, was in prunen hinunter gelaſſen wer weyſ, was die Mauſcheln vorhaben, vielleicht haben ſie geld hinunter gelaſſen, oder ſie haben eins geſucht.

Hanſ. ja itzt mus ich einfältig fragen, wie können den ſie in prunen ein Geld ſuchen? Das ſcheint mir ja unmöglich.

Georg. Du Biſt aber mein Seel ſo dum, wie ein gimpel; haſt du den niemahl gehört, daß man um die Mittere Nachts ſtunde ſchatz gräbt, und deufels künſten treibt, und was thun die Juden nicht um das geld.

Hanſ. ja! — das iſt ein anders korn, meynſt, daß ſie ſo was geſucht haben?

georg. still! hörch (N. die gloke schlägt 4 uhr) itt ist zeit, weist du was hans, itt will ich meinen Ruf thun, und du deinen, und dann geh ich zu hrn. Amtskammerer, und du kannst hier uns erwarten, damit du alles siehst.

hans. Richtig (hans schreut seine stund aus, und wenn er fertig, hört man georg von weiten schreuen. Nachdem kommen Beede gleich wieder her.)

georg. Hans! das will ich gerne sehen, ob es sich heute Nacht wieder zeigt, O! mir gruselt schon in allen kliedern, wenn ich an die vergangene Nacht denke, eine solche forcht habe ich in meinem leben nicht gehabt, nicht anderst wars mir, als wenn man mich bey den haaren in die höche hueb, — mein gebiet zu laufen aufgehört, und die gantze Natur bey mir sich veränderet hätte, — es ist doch wunderlich um einen menschen, sehr wunderlich, daß sich die gantze Natur entsetzt bey sollchen himmels zeichen.

Siebenter Auftritt.

Kaspar, und die Vorige.

Kaspar. seydts schon da! eben bin ich bey dem Edluesten hrn. Kammerer gewesen, und hab ihm entdecket, was die Juden heute Nacht vornahmen.

hans. hast du was gesehen, so dir verdächtig vorkam?

Kaspar. Ob ich was gesehen habe? höret mich nur an, du wirst erstaunen, eine ganz erschrockliche that

that hab ich gesehen, worüber die Engel im himmel trauren sollten.

georg. Ey was du uns da sagst!

Kaspar. Nachdem ich etwas früher, als um die Stunde 10 uhr hieher kamme, da sah ich bey denen Juden in der Sinagog ein licht brinnen, und hörte verschiedene Stimmen, da sie aber so unverständlich, und still, so verleuthete sich meine Neugierde so weit, daß ich an das fenster hinan Kletterte, und vor schröcken wollt ich zu ruck gestürzt seyn, wie ich das spectakul ersah, — sie hatten 10 hl. Hostien vor sich, und beschlossen, selbige in brunen zu werffen, dan legten sie alle diese in einen ledernen peutl, und giengen auseinander, ich sprung von fenster, fluks war ich beym Edluesten hl. Kammerer, als wenn mir der kopf brannte, zu allen glück waren sie alle versammlet, ich erzelte ihnen alles haarklein, und sie antworteten, daß sie gleich selbst erscheinen wollten.

hans. Meine gepeine brechen mir vor deiner schauderuollen erzehlung über die unbeschreibliche posheit der Juden, dergleichen grausamkeit hört man nicht von einem Türken!

Kaspar. noch vom Kalmucken! doch still! — ich höre was! — ja sie sinds alle, siehst du, da kommen sie.

Achter Auftritt.

Hans, Kaspar, Kammerer. Vicekammerer, Syndicus, 2 Innere, 2 äussere Rathsfreunde, georg, und vorigen.

Kammerer. hier ist der platz, wo ihr vergangene Nacht das gesehen habt?

Kaspar.

Kaspar. Nicht anderst edluesster herr! nicht anderst, und sie werden alle sehen, daß es sich haarklein so zeigt, wie wir ihnen gesagt, sehen sie (N. mit dem finger in die höhe zeigend) (zeigt sich eine Röthe) dort zeigt sich schon eine röthe, und wird immer stärker.

Kammerer. Ja! sehet meine herrn! es wird immer grösser, und heller!

Syndicus. nicht anderst, wie Bluet, von solcher rötte hab ich in meinem leben keine wolcke gesehen;

Vicekammerer. wir auch nicht!

Kammerer. Die ganze Natur entsezt sich bey diesen anblick!

Vicekammerer. Das ist was sehr sonderbahres.

Georg. Eur Edluesst, es wird ihnen noch sonderbahrer vorkommen, wenn sie alles mitansehen werden.

Kammerer. Daran zweifle ich nicht im geringsten.

Vicekammerer. wir müssen nun allem abwarten, und auf dem Grunde sehen, nicht wahr meine herren?

Alle. Das wollen wir! gott steh uns bey, und die Allerseeligiste Jungfrau.

(das Velum zu.)

(hier kann wegen der Metten ausgesezt werden.)

—

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Rathzimmer oder der Saall, und der gantze versammelte Rath. Syndicus sitzet bei einem abgesonderten buld. Die übrigen aber in einem Rundell.)

Syndicus. Es würde überflüssig seyn nochmahls zu wiederhollen, was sich heute nacht zugetragen. — genug ist es, daß wir dauon überzeigt seynd, indem wir mit unsern eigenen augen, und ohren alles mitangesehen, und gehört, auch gleichsam wie versteinerte zeugen dastunden. — als Ergehet an alle mein ohnmassgebige erinnerung nach aussag der Nachtwächter, auf daß wir den unmenschlichen Muthwillen, und gegen Gott höchst verübte schandthat der Juden mit all unsern kräften zu rächen, und die unmenschliche that zu bestraffen trachten die weil aber unsere kräften zu gering, so fand man für höchst nothwendig, benachbarte glaubensgenossne um ihren beystand anzuflehen. Darum sind sogleich nach überzeugter that einige abgeordnete abgeschicket worden, Erstens an Freyhl. Hartmann uon Deggenperg; zweitens auch Nach dem kloster Niedernaltaich, und kloster Metten. und selbe um ihren schuz ersuchen zu lassen, damit das Verbrechen nach gerechtem urtheil gottes bestrafft werde.

Kammerer. In dieser absicht ist heute der gantze Magistrat zusammen gekommen, um hierüber ihre meynung zu hören.

Vice-

Vicekammerer. Ich Stimme mit hl. Kammerer, und Syndicus überein.

1 Rathsherr. ich bin eben der meynung.

die übrige. wir haben nichts darwieder einzuwenden;

Syndicus. Damit aber eine so wichtige sache nicht so freuendlich vorgenommen, und von unser Bürgerschaft angefangen, uns auch niemahl eine schuld beygeleget werde, als hätten wir ohne Consens, und zusatz eines fürnehmen Bayerischen Landesherrn — herrn hartmanns aus dem uralten hochadelichen Geschlechte von Deggenperg was angefangen, so erwarten wir also die nachricht von Natternperg.

Zweiter Auftritt.

Die vorigen. der abgeschickte von Niedernalteich. und nach einer zeit der von Natternperg.

1 abgeschickte. Einen gruß zum voraus, und hier ist ein Brief vom löbl. Stift Niedernalteich.

Syndicus. (N. liefet laut) von uns einen Gruß an ganzen löbl. Magistrat, und Burgerschaft. nachdem wir alles von euren abgeschickten vernommen, und die höchst erschreckliche that gehört haben, so ist es nicht ohne, euch mit allen unseren kräften beyzustehen um den lasterhaften freuel zu bestraffen, und dieses höchst grausame unternehmen nach allen Gesätzen Gottes zu rächen. wir gehäissen euch das im Nammen der allerheiligisten Dreyfaltigkeit. ausgefertiget im Kloster Niedernalteich den 28ten 7bris 1337.

1337. Otto de Turri der 44ſte Abbt. (N. Nachdem es abgeleſen worden, fragt hl. Kammerer den abgeordneten von Ratternperg.)

Kammerer. was haben wir von freyherrn hartmann in Ratternperg zu hoffen?

abgeord. Da ich unſeren Gruß zum voraus entrichtet! erzelte ich ihme die von uns dieſe nacht geſehene begebenheit nebſt der ausſage von denen Nachtwächtern von wort, zu wort: indeme er die müſſhandlung der Juden mit den hl. Hoſtien gehört, konnt er mir eines Vater unſer lang keine antwort geben: fallete ſeine hände gegen himmel — endlich ſprudelte ſein heiliger Eifer über, ſprechend: dieſe abſcheuliche that muß gerochen, und dieſe beſchimpfung geſtraft werden. — Dieſe worte rollten wie donner durch meine ohren, ſolch ein gewicht war darinnen. — alsdann Namm er ſein ſchwerdt von der wand, und ſprach: unterſtütze nur dießmall meinen ſchwachen Arm, Räche du eine ſo ſchändliche höchſt übernatürliche beleidigung, dann will ich dich roſten laſſen in deiner ſcheide, nicht mehr gürden um meine lenden, und zum ewig, unauslöſchlichen gedächtnüſſe ſollſt du aufgehoben ſeyn. — wo nicht? — ſo ſollſt du (und bey dieſen worten warf er es ſo zur erde, daß ich glaubte, es würde wie glaß zerſpringen) bey Gott! ſo ſtark, wie Moyſes in ſeiner erſten hitze die Tafeln, worauf die 10 gebothe des herrn enthalten waren; dann ſchrye er: wo ſind meine leute? — ſattelt meine Pferde! gebt mir meine rüſtung, ich will ſelbſt zum beyſtande ſtehen. — ſagt meinen Gruß

dem

dem ganzen Magistrat, und dann das weitere. — — So gieng er zur thür hinaus, und im Kurzem floh er auf dem Pferde hinweg.

Syndicus. Wohl! so wollen wir alle mögliche Veranstaltung, und abrede treffen, damit wir zur bestimmter zeit da sind, auch wäre mein unmassgeblicher Vorschlag den abgeordneten voraus zu senden, damit er Ihme alles hinterbringe, unsere entschlissung und baldige ankunft melde.

Kammerer. Das wird bey dieser sache der kürzisste Rath seyn; was halten alle übrige davon.

Vicekammerer. ich bin der Meinung des herrn Syndicus.

2 Rathsfreund. ich stimme mit ein.

Alle. wir alle auch.

Syndicus. (N. zum abgeordneten.) Nun so müsset ihr euch schon wiederumben hinaus bemühen, damit nicht ein augenblick in einer so höchst wichtigen sache versaumet werde.

Abgeordneter. ich bin bereuth, und soll mir nichts so nothwendig in der welt seyn, als dieser auftrag. (ab.)

Kammerer. Auch müssen wir auf Mitel bedacht seyn, um diese sache so geheim zu halten, daß nicht der mündiste Verdacht von der Juden seite auf uns fählt, und ihm in all möglichen fählen vorbeugen.

Syndicus. Darin müssen wir behutsam seyn der übrigen Bürgerschaft es in geheim melden zu lassen.

Kammerer. wan jeder von uns einigen es meldete,

meldete, ſo würde es kein ſo groſſes aufſehen machen, welcher meynung ſeyd ihr?

Vicekammerer. Das wird eines der beſten ſeyn, was haltet ihr dauor?

1 Rathsfreund. ich bin auch dieſer meynung, und verſteh mich uom herzen zu allen ein.

2 Rathsfreund. Ich ſtimme mit ein.

3 Rathsfreund. ich dencke nicht anders.

alle. wir ſind zu allen dem entſchloſſen.

Syndicus. ſo wollen wir geſchwind ſo, als möglich alle Veranſtaltungen machen, damit wir bald nebſt Schaching unſere weitere Maſregeln mit herrn hartmann uon Deggenperg, und allen übrigen treffen Können. Die zeit iſt Koſtbahr, iſt ſonſt noch was vorzunehmen?

Kammerer. ich wäiß nichts, und mithin ſchlieſſen wir im Nammen gottes unſern heutigen Rath, und die Allmacht des herrn ſtehe uns in unſern Vorhaben bey. (alle ab.)

(der wald, und Bauern haus wird vorgeſtelt.) (zu.)

Dritter Auftritt.

Die Gegend uon Schaching. Die abgeordnete.

abgeordneter. Nun hof ich, daſ er bald ankommen werde, und dan wünſche ich, daß die unſrigen auch ſchon da wären! ich bin ſo begierig auf den ausgang, daſ mir das blut in allen adern Tobet. — Sieh! wer kommt dort? — (das Zeichen mit einem Tuch; Hartmann kommt.) eine Wolcke uom Staub uor Ihn her! — ſind ihrer zwey. — ha! — er iſts! — gott ſey danck! er iſts, und ſein waffen-

waffenträger! nun steigt er ab, kommt auf mich zu. (N. waffentrager bleibt zu rück.)

Vierter Auftritt.

Hartmann im harnisch, und Helm ganz gerüstet, und Voriger.

Hartmann. Gott grüsse euch lieber Mann! habt ihr alles so besorgt, wie ich euch auftrug.

abgeordneter. keine silbe hab ich vergessen.

Hartmann. Nun gut! das ist schön, und gut Bayrisch gedacht, wüst ihr? daß ich selbst im kloster Metten war? sie um hilfe ansprach, und allen beystand erhalten werde — wenn ich daran gedencke, an die göttliche beleydigung! O! dann schlägt mein herz so gewaltig, als wenn es mir aus dem pusen springen wollte, — Mein geist wird in mir so entflammt, als wenn man mir klühendes Bley in mein March gegossen hätte; aber es soll gestillet werden. — küllen will ich meine wuth, auslöschen meine rache, und das mit dem blut dieser verdammten gottesräuberischen Juden.

Abgeordneter. Herr! meine hände sollen mir abfahlen, wenn ich nur bey dieser Gelegenheit die mindeste zaghafftigkeit werde Blicken lassen!

Hartmann. kann ein Bayer wohl anderst dencken, als so? — nur ein Pastart könnte solche zaghaffte gedancken ausbrütten, und das will ich doch nicht hoffen, daß ihr ausser Landes seyd gezeiget worden.

abgeordneter. Gewis nicht, da wollt ich mich heute

heute noch ausstreichen lassen, aus unsern taufbuch, wenn ich das wäre, und meine Mutter sollte sich in dem Grabe umkehren; — allein Gott hab sie seelig, sie war eines Bayerischen Vaters gutes kind.

Hartmann. Daran will ich gar nicht zweiflen, und mithin amen. — (Er sieht gegen die Stadt) seht dort kommen sie schon, oder meine augen müssen mir untreu werden, sind sie es, oder nicht?

Abgeordneter. (sieht gantz sorgfältig) ja bey meinem leben, sie sinds: gewis, das ist mehr, als geschwind.

Hartmann. Geht indessen bester Mann, und sagt meinem Waffenträger, daß er alles herbringen sollte, was ich ihm anbefohlen, damit wir nicht aufgehalten sind.

abgeordneter. Ansonst haben sie nichts mehr zu befehlen.

Hartmann. Nein! sonst nichts. (N. abgeordneter ab.)

Fünfter Auftritt.

Hartmann allein.

Hartmann. Wie mir ist, da ich sie daher gehen sehe, nicht anderst! als wenn ich alle heilige Engel erblicket hätte, die mir beystehen, und ihre hilfreiche hand leisten wollten. (N. knüet zur Erde, nimmt seinen helm ab, und zieht sein schwerd.) Allmächtiger beschützer! — hier sieh mich auf meinen knien; höre mich — du weist, was vorgegangen, laß uns keine ungerechtigkeit begehen, regiere unsere

herzen,

Herzen, leite unseren willen, und gieb kraft unsern Armmen, damit wir deine herrlichkeit befördern, und alles zu deiner grösseren Ehre geschehe. (N. lange hebt er die hände gegen dem himmel, wenn er betete, nach einer Minute steht er auf, und sagt mit gesetzten Muth): Nun bin ich starck. (N. setzt den helmm auf, steckt das schwerdt ein.) herr! erhalte meine stärcke, und las über uns regnen deinen seegen, damit geschehe, was du aufgezeichnet hast in dem buche deiner unendlichen Vorsicht. (die bürger kommen an) (N. Nimmt den helmm ab, geht das halbe theater ihnen entgegen, und sagt) Gott grüsse euch, und des herrn kraft sey über euch.

Sechster Auftritt.

(Der ganze Magistrat, samt vielen bürgern, stellen sich alle so, daß hartmann in die Mitte kommt: alle ruffen.)

Syndicus. (alle.) Gott dancke Edler Ritter, und dessen Macht erhalte euch, Freygebohrner herr, nachdem wir durch unsern abgeordneten Euch alles haben melden lassen, und ihr Edler Ritter, die euch angebohrne güttigkeit uns erzeigt euere hilfe nicht zu versagen, so frage ich im Namen der gantzen Burgerschaft, was bey diesen uns Christen so gottesräuberischen, und nachthätigen freuel zuthun sey?

Hartmann. Eur kindliches zutrauen in mich macht alle meine Sinnen so weich, als die Sinnen eines Neugebohrnen kindes. hört meinen endschlus, als Bidere Bayern, und findet ihr was an dem selben

zu

zu verbesseren, so lasst mich eure mäinung darüber hören. — ich will aber als Vater mit euch sprechen. (N. Es wird der tisch gebracht, samt einen Crucifix, und 2 lichter mit rothen kerzen, man stehlet es in die Mitte des Theaters, und alle stellen sich in einen kreis herum, so, daß hartmann in die Mitte kommt, und die andere nach würde um ihn.) Hört! — hier seht ihr das bildnis, dessen Mayestätt ist gekränckt, und beschimpft worden, diese beschimpfung mus durch die wolken gedrungen seyn, sonst würdet ihr das nicht gesehen haben, wouon eure fünf sinnen zeugen sind. Es ist unsere schuldigkeit, eine solche ausserordentliche kränckung des Allerhöchsten zu rächen. — schwört mir alle, dessen ohren, und augen zeuge, ob nicht etwan ein Phanton, oder sonst eine Partheyische Meynung in euch dieses schreckbare gesicht erweckt. — schwört, sage ich euch. (N. alle, die es mit angesehen heben die hände in die höhe mit ausgestreckten 3 fingern.)

alle. Wür schwören — bey gott — dem Allmächtigen, — und seiner — allerseeligisten Jungfrau, — daß wir — alles dieses — mit unseren — körperlichen augen — gesehen, — und daß — weeder blendwerk — noch übler wohn — ein Vorurtheil — in uns erweckt: — auch könnten wir — vor dem Richterstuel — des Allmächtigen — uns nicht anderst — erklären. —

Hartmann. (N. halt pausen eine gute Minuten, — ergreift die hände des kammerers, und Vicekammerers.) Schön, und gut! — — nicht, daß ich an Eurer aussage einen zweifel trage; allein eine

ausserordentliche handlung fordert ein ausserordentliches betragen, und nun zur sache, — der schimpf, der verübet worden, hat die unendliche Majestätt beleidiget, und also sollte er auch auf das grausammiste bestraft werden; folget also der festgefasste endschlus von uns allen, die wir hier versammlet sind, die hartnäckige Juden aus der wurzel auszurothen, und zu vertilgen, damit in zukunft nicht noch grösserer unfug zu hoffen seye. — was würden wohl unsere Nachkömmliche von uns denken, wenn sie einst im Jahr hunderten lesen sollten, daß wir eine so grosse beleydigung Gottes mit gleichgiltigen Augen angesehen hätten. — darum auf — rüstet euch mit standhaftigkeit. — umgürtet eure schwerder, und streittet für die Ehre Eures Erlösers, so lange ihr nur einen tropfen blut in euren Adern fühlt, ich selbst will an euer spitze seyn, und mein leben zum Preise dargeben, ihr! die ihr meiner meynung seyd, hebt eure finger in die höhe, damit ich eure Gesinnungen ergründe. (N. Hartmann steht an der front, ergreift das Crucifix mit der lincken hand, mit der rechten zieht er das schwerd, betrachtet selbes einige Minuten, dan wenn er sie alle übersehen hat, schreyt er laut) schwört! (N. und alle ruffen): wir schwören alle, das zu thun.

Hartmann. Recht! nun seyd ihr alle so, wie ich euch haben wollte, doch müssen wir eine kluge Verabredung treffen: Morgen haben wir St. Michaelistag, den Tag, wo dieser Engel aus höchster anordnung die boshafften Geister aus dem himmel verstossen, dieser soll auch der tag seyn, wo wir die

teufel

teufel in Menſchen geſtalt hinunter geſtoſſen, wollen bis in den Mitlpunckt der Erde, dorthin, wo ſie zur ewigen dauer aufgehoben werden, darum ſchwört mir alle mit aufgehobenen fingern, und mit wahrem herzen, daß ihr alle, ſo wahr euch Gott gnädig, und barmherzig ſeyn wird, und keiner vom dieſem Vorhaben zurücke tretten will. (N. alle ſprechen dem hartmann nach mit aufgereckten fingern.)

Hartmann. Wür ſchwören alle —! einſtimmig — daß wir — das halten —, und morgen — fürnemmen werden —, ſollte aber — einer eydbrüchig —, und dieſem ſchwur — zu wieder handeln —, ſo will er — keinen theil haben —, an der Göttlichen — barmherzigkeit — ſo wahr uns — Gott helfe —, und alle — ſeine heiligen —, Amen. (N. der kammerer giebt, das handgliebt, und nach dem rang von Innern Rath.)

Syndicus. Das Zeichen ſoll gegeben werden in der Martins Kirche, und dann hoffen wir auf euren beyſtand. (N. reicht ihm die hand)

Hartmann. Darüber darf Niemand zweiflen, dann eines Mannes wort muſ gelten hier, und dort. (N. ſchlaget ein.) ſo ſcheuden wir, und von dem, was wir hier geſchloſſen, das bleibt unter uns ein Geheimnüſ; im übrigen ſcheuden wir als freunde, und Biedere Bayern, das ſey unſer ewiges looſungswort: der Namen des herrn ſey gebenedeyt.

alle, Von Nun an, und in alle ewigkeit.

(N. das Velum zu.)

Fünfter Aufzug.

(N. Man hört eine kloke das zeichen geben; nach ende der ersten Musick dan hört man von weiten einen Trompeten Stos, gleich nach diesem wird auf 3 orten das zeichen gegeben mit tromlen: es ist ein grosser tumult, klägliches geschrey, bis endlich alles nach, und nach abnimmt, einige werden dort, und da winseln gehört, es geschieht noch einmahl ein trompeten Stos, und wird aufgezogen.)

Erster Auftritt.

(N. zu vor kommt ein trompeter, und blaset, sogleich kommen alle nach herauf mit fahnen, und säbeln. Ein Herold erscheinet mit einer Trompeten, und giebt das zeichen 3mal, darauf kommen alle Christen in Triumph mit fliehenden fahn, und entblösten schwerdern, ziehen auf Beyden seiten ein Spalier, und dan tritt hartmann in die mitte. N. der knab kommt auch mit sambt säbel, und blutiger hand.)

Hartmann. Ich dancke euch allen im Namen gottes, dessen Ehre wir so ritterlich, als standhaft verfochten, der uns mit seiner unumschrenckten Stärcke beygestanden, und wunderthätig erhalten hat, daß wir bey der grossen Niederlag nicht einen Mann verlohren, und alle Boshafte ausgetilgt, und von der wurzel erstickt haben.

Syndicus. Euer Danck herr kommt dem unsrigen zuvor, und wir wurden unthätige Menschen gewesen seyn ohne eueren grosmüthigen beystand; schliesset von

von unſeren augen auf unſere herzen, da könnt ihr das Innerſte ſehen aus dieſen zinnsbaren perlen, die euch von uns gewidmet ſind; Tief wollen wir unſeren kinderen in ihrer Jugend zur ewigen Gedächtnis einprägen, daß ihr unſer Retter, und beſchützer ward, dank erfüllte ſeufzer der zarten ſproſſen werden nach vielen Jahren noch euer angedencken erneuern, und in ihrer Bruſt aufkeimen; das kann unſer danck, unſer genugthuung ſeyn; allein ein mächtiger wird euch Tauſendfach belohnen, was ihr für ſeine gekränkte Ehre, und zu unſerem allgemeinem Nutzen beförderet.

alle. Herr! wir dancken euch Tauſendmahl.

Hartmann. Ihr danket mir ſo viel, daß mir von meiner that auch nicht das mindeſte zu gute bleibt. (N. Chriſtin ſchreut a mall erbarmung ſehr heftig. man hört lärm.) ſtill: noch ein Gährung. — ſollten ſie einige Verſtärckung erhalten haben. Auf! ihr freunde! laſſt uns das feuer noch in der Aſche dämpfen, bevor es in eine helle flamme ausbricht. (eilen alle ab.) von Innen hört man ſchreyen:

Zweiter Auftritt.

Chriſtin. und Waffenträger.

Chriſtin. Erbarmung! Erbarmung!

Waffenträger. Bund wann du dich krümſt wie ein Wurm, ſo muſt du ſterben! das iſt das erſte mahl in meinem leben, daß ich mein ſchwerd gegen einem weib zücke, allein nicht ich, ſondern der zorn des herrn will dich ausgerottet wiſſen; (N. indeme er nach ihr haut.)

Chriſtin. halt ein! Mann! ich bin eine Chriſtin!

Waffenträger. Du eine Chriſtin? Teufel! du läſterſt! — du eine Chriſtin? und fand dich mitten unter denen Juden, verſchloſſen fand ich dich, glaubſt durch dieß wort mir Mitleyd einzuflöſſen, und wenn du eine Chriſtin wäreſt! ſo müſſteſt du doch ſterben, indem ich dich mit Juden verſchloſſen Gefunden, dann das zeigt mehr, als all täglichen umbgang an; hier empfang deinen lohn, und wenn ich dir unrecht gethan, ſo will ich es dort verantworten. (ab.) (N. Chriſtin fählt zur Erde.)

Chriſtin allein. Dieß ſey der lohn für mein Verbrechen, laß mich gnade —, laß mich barmherzigkeit finden — vor deinem allmächtigen Richterſtuel, du verzeyheſt dem Sünder, und verſenckeſt jene ungeheure Verbrechen in das unergründliche Meer deiner barmherzigkeit. (N. wird ſchwach) der Schmerz dringt bis in das Innerſte meines herzens —, Nun ſtehen die gerichte des Allmächtigen vor mir, erſchröcklich — entſetzlich —! dort ſitzt der Allmächtige Richter in Wolcken — und umb ihn Seelige geiſter —! hier die verdamte Schaar —! Nun ſpricht er mein urtheil —! die Schaalle wanckt, der ausſpruch blitzt, wie donner rollt er durch die wolcken auf mich — Barmherzigkeit — ſieh! hier gieb ich mein leben! hier flieſſt mein blut! — Verzeih mir Erbarmer! (ſchwächer) und verurthälle mich nicht in deinem zorn —! dann du Biſt gerecht —! und gerecht ſind deine urtheille. (ſtirbt.)

Dritter

Dritter Auftritt.

(N. der Sall. hartmann kommt, und alle.)

Hartmann, der knab, und Waffenträger.

Hartmann. Was hatte dieser zweyte lärm zu bedeutten?

Waffenträger. Ein sonderbahrer zufahl: Nachdeme ich ohnweit dem schmidhause einen Juden bey der Kehle dappte, und ihn zu godes Erdboden werfen wollte, wandt er sich aus meinem Arm, wie ein giftige schlang, gleich einem Blitz war er in dem hauf; ich aber folgte, und sah nach, daß er sich in dem keller verbarg, mein Spitz des fuses setzte seiner ferse so schnell nach, als wie die Straf der Sünde, kaum war ich bey ihm, und er verschwand aus meinen augen, Pumps! fand ich eine mit eisnen Riegeln verschlossene Kellerthür, da stund ich wie ein löw, dem seine Beute entkommen: voll wuth wuste ich nicht, was ich ergreiffen sollte um mir freyen eintritt zu pannen, ich sah mit feuer, und wuth geflammten augen um mich, hal entdeckte einen Stosstecken, nun dachte ich — du bist mir willkommen —, ergrif ihn, und schlug mit solcher Gewalt nach der thüre, daß auf den ersten streich alle enserne Rigel zitterten, dann folgte eine Menge solcher streiche, und der eingang eröffnete sich — Tod, — hölle — ! da sahe ich eine noch übergebliebene Juden Brut, worunter ein Rabiner: — wie ein Würg Engel eilte ich auf ihn zu, schlug ihn mit solcher gewalt vor stirne Stiern, daß das herausspritzende gehirn an allen vier wänden Echo gab —. Dann grif ich nach meinem

nem Schwerd, rieb alles auf, was um mich war wie ein verzehrendes feuer, allein ein Weib wollte meiner wuth entfliehen nicht anderst, als geflügelt die treppe hinauf, ich sahs, und folgte ihr nach bis auf dem Platz daher, da traf sie mein Arm so gewaltig, daß ihr Lebens licht auslosch.

Hartmann. Recht Mann! für deinen Eifer wird dich der belohnen, welcher jede that aufgezeichnet hat.

Waffenträger. wollte nur wünschen, daß diese aufgezeichnete that vieles von meinen jüngern Jahren auslöschte, dann in meiner Jugend war ich ein lockerer Pursche.

Hartmann. Das wird sich bey der abrechnung finden.

Waffenträger. (N. vor sich.) ja gewiß bey der abrechnung, (zum hartmann) wenn nur vieles weggezohen wurd, daß mir gutes übrig bliebe.

Hartmann. Pfui pursch! Bist du ein Christ, und kannst so abgeschmacktes zeig hervorbringen, bald könnte ich dir gram werden.

Waffenträger. (N. kniet zur erde.) Verzeihet mir Genediger herr, verzeihet meinen ausgebünsten Schwermereyen, es kamm vom keinem bösen herze; glaubet! wenn ich wuste, daß der grundstein (N. auf das herz zeigend) falsch wäre, nicht festigkeit hätte, herausreissen wollt ich ihn, und wenn gleich darüber das ganze Gebäude zusammen stürzen sollte. (steht auf.)

Hartmann. (N. betrachtet ihn ganz aufmerksamb; dann umarmt er ihn) komm laß dich küssen, und

und feſt an meine Bruſt drücken, ohngeachtet du mein diener biſt; als herr ſollte ich es nicht thun, dann die groſſe welt würde mir es zu einen unverzeihlichen laſter anſchreiben; aber du verdienſt es, auch könnte mancher ſeinem herze noch mehr ſeyn —, doch das iſt die fügung des ſchickſaals, daß wir nicht alle könige ſeyn können — —, wo blieben die unterthanen? wer würde uns herren aufwarten? wenn kein diener wäre? das iſt eine gemeinſchaftliche kette, wo ein glied das andere hält.

Waffenträger. Richtig, und gewis mus eins das andere halten, ſonſt fielen die gebäude ober unſern köpfen zuſamm, dann würden wir lebendig begraben, dann brauchten wir keine grabſchrift.

Hartmann. Du ſprichſt, wie ein gelehrter, nur ſchade, daſ deine Philoſophie noch nicht aus der frembde gekommen — —. Nun izt zu dir kleiner held! dan du haſt dich wircklich, als held ausgezeichnet, und das Vaterland wird einſtens eine unterſtützung an dir haben: ſprich! was veranlaſſete dich zu einen ſolchen unternehmen?

Knab. Verzeihe mir Herr! daß ich ungehindert dir mein herz entdecke, Dann eine offene, aufrichtige zung iſt das Erbſtücke meiner Aeltern, und ein gutes herz, — das heurath gut meines Vatters, das er mir in die welt mitgab. — ich ſah, daß alles gerüſtet, und zum aufſtandt bereutet war, ich fragte meinen ſchullkameraden, was dieſes zu bedeuten hätte? und er antwortete mir mit einem kopfſchütteln; dieſes ſahe ein alter burger, denn der Gramm niedergetrucket, und ſeine Nahrungsſorgen undauglich zum

kämpfe

kämpfen gemacht haben —; komm knabe sprach er, komm! und Thränen rollten aus seinen augen: ich will dir auskunft geben: die Juden haben eine übernatürliche That begangen, die Gott selbst bestraft wissen will; o! wärest du im Stande, die lücke auszufüllen, die ich theils aus mangel der kräften, theils wegen meinen unduchtigen Knochen zu besetzen nicht vermögend bin. — O! könnte ich einen theil meiner Jahre auf deinen Körper legen, um dich in einen Mann umzuschaffen, und mich noch brauchbar zu machen, ich wollte es diesen augenblick thun, dann gerne sterben. Die worte dieses kreises tatten so viel würkung auf mich, daß ich den Silberweissen Alten noch einmahl betrachtete; — dann in meines Vaters kammer lief, mich aller orten umsah, und nichts entdecken könnte: da gieng ich traurig, und niedergeschlagen umher: endlich gieng das gefechte los, hier sah man einen Stürzen, dort kamm ein Verwundter, da lag ein erwürgter, und ich muste zusehen ohne hilf leisten zu können —, endlich Schien für mich die Sonne. Es kam ein Jud auf mich zu, den ein Alter Christ verfolgte, er hatte einen dolch in der hand, und siehe! — herr! — ich lief auf ihn los, rieß ihm selben aus der hand, und stieß ihm denselben so gewaltig in die brust, daß das herausspritzende blut meine faust ganz rott wusch; nun dachte ich —, das ist die wahre farb, so mus der held aussehen, und dann Bannte ich mir einen weeg von leichen mit meinem dolch vor mich hin, bis ich endlich auf dich stieß, herr!

Hartmann. Komm kleiner löwe! las dich küssen,

ſen, und wann Man dich auch nicht fragt, weſſen Vater kind du Biſt, ſo muſ es deine Münne, und dein Muth beantworten, daß du ein Bayer — allein du haſt viel unternommen, deine zarten kleider! —

Knab. werden einſtens ſchon ſtärker, und zum Streit tüchtiger werden; kommt nur darauf an, wie Man ſie Braucht: weichlinge werden erzohen, helden aber gebohren, und nur die hitze der Sonne, die rauhe luft, und das geräuſch der waffen brüthet ſelbe aus, ich würde es meinem Vater mit keinem worte danken, wenn er mich verzärtelt hätte.

Hartmann. Mein Sohn! (O! wenn ich einen ſolchen Sohn hätte) wie glücklich würde ich nicht ſeyn? Du biſt ein auſſerordentliches gewäx, aus dir ſpricht mehr, als ein Gemeiner geiſt, du biſt würdig, daß man dich belohne — —, ſiehe hier! dieſe kette will ich dir zum ewigen gedächtnüſ ertheilen,

Knab. herr! — mir? — und darf ich ſie auch tragen?

Hartmann. Ja! die ſollſt du ewig tragen. (N. er legt ſie ihm umb den hals.)

Knab. ich dancke Genediger Herr! ich dancke, ſie ſoll nicht von meiner ſeite Kommen; des Tages will ich ſie tragen umb meinen Nacken, und des Nachts will ich ſie henken an meine böthſtelle, daß, wenn ich erwache, mein erſter gedancken ſeye: du, Allmächtiger Herr! gieb mir kraft, unterſtütze alle meine unternehmungen; damit ich nit unwürdig bin dieſes Gnaden zeichens, nicht trage zur ſchande. mit dieſen worten würde ich ſie bey jeden anbruch des Tages umhenken, wenn ich aber deiner unwürdig ſeyn ſollte, eine üble that begehen,

geben, die mir nachtheilig wäre, so zieh dich zusamm, wie ein giftiger Wurm, und ersticke mich vor der Vollbringung. sieh herr, das sollte alle Tage künftig mein gebett seyn.

Waffenträger. Bey Gott! ich denck es nicht, daß ich eine thränne vergossen, und mein herz war immer Küsl artig, aber bey diesem jungen wird es so weich, wie wax, und alle meine empfindungen schmelzen, — gerne wollt ich ihn an meine brust trücken, daß er mir die Luft hemmte. (N. wischt die Thränen.)

Hartmann. Alter, ich glaube gar, du weinest? —

Waffenträger. Geht nicht anderst Gnädiger, wenn uns kleine helden zue graupartigen kindern machen.

Hartmann. wahr! und deine thränen bringen dir Ehre, — komm kleiner held, du sollst an meiner seite bleiben, bis ich dich deinem Vater selbst zurückegeben, ihn küssen, und dancken kann, daß er uns einen so aufkeimenden helden erzeugt.

knab. Gnädiger herr! kanntet ihr meinen Vater.

Hartmann. Nein! aber er muß ein würdiger Mann seyn.

knab. Das war er, und ich würde ihn umb den Reichthumb der gantzen welt nicht verdauschet haben —, allein! — er ist Tod! und das grausame geschick hat mir ihn (N. er weint) vor 3 Jahren entrissen. O! — mein Vater! der war — so gut — so gut —, (N. weint stärker.)

Hartmann. was dir das wüdrige Schicksaal nahm,

nahm, das will ich dir wieder geben, du sollst an mir einen Vater haben, ich werde für dein künftiges Wohl sorgen.

Knab. (N. küßt ihm feurig die hand) werd ich aber ein held?

Hartmann. Das wirst du gewiß, und von nun an bleibst du bey mir.

Vierter Auftritt.

Kammerer, und der ganze Magistrat, und vorigen.

Hartmann. Hier sehet ihr, dann ich kann es unmöglich umgehen, einen knaben, gestritten, wie ein junger Löw, und Verdient, daß man seiner zarten Jugend Danck abstatte.

Alle. wir dancken Tapferer Jüngling, wünschen, daß die zukunft dir es vergelte, und reichlich belohne.

Hartmann. Nun meine freunde! izt können wir frey Athmen, sanft jeder Bürger an den Busen seiner Gattin ausruhen, unbekümmert das kind in der Schoos seiner mutter liegen; ausgerottet ist die Brut, zerstört das Nest der Skorpionen, nun singet Dancklieder, schreibt es in ewigen zeiten auf, wenn einmall unser staub schon wird in alle 4 theile der welt durch den Rauchen Nord geblassen seyn, daß eure Nachkömmliche nicht vergessen, welche that ihr ausgeübet, und jeder vorbey Reisende euch gottesfürchtige Bürger Nennt, und beneydet umb den Muth des gerechten Eyfers, denn ihr bey dieser Gelegenheit habt glänzen lassen.

Syn-

Syndicus. Ich danke im Namen des ganzen Magistrats, im Namen der ganzen Bürgerschaft für so grossmüthige hilfe, und Eyfer, mit dem ihr uns beygestanden, und unterstützet habt, seyd künftig unser Vatter, so, wie heute, und wir wollen als gehorsamme Kinder euch niemahls vergessen.

Kammerer. ja gewis! aufgezeichnet sollt ihr bleiben in den Kern unsers herzens, eure nachkömmlinge sollte Gott reichlich seegnen, und sein schutzmantel sollte sie vor allen widrigen anfällen decken.

Hartmann. Ich danck euch, und nunmehr, als genug. (N. sieht sich einige augenblicke staar um) sehet! was will der fremdde der dort auf uns zukommt, das gesicht ist mir unbekannt; doch sagt mir seine Männe, als wenn er einen sonderbahren auftrag an uns zu endigen hätte, ja! er kömmt gerade auf uns zu.

Fünfter Auftritt.

Both, und die vorige.

Both. Ich grüsse euch meine herren! hier hab ich ein schreiben vom einen Neugeweyhten Priester von Niederalteich, der euch ersuchen läst, so viel gedult zu haben, bis ihr den brief durchlesen habt, und dann antwort zu geben. (übergiebt den brief dem hartmann.)

Syndicus. (liesst den Brief) an dem wohlweisen, und löbl. Magistrat alles gute zu vor, und meinen Gruss. — nachdem es dem allmächtigen beliebet

mich

mich in den Stand eines Prieſters zuberuffen, und nun (Gott ſey gelobt, und Maria) mein erſtes hl. Meſſ Opfer entrichtete; ſo kamm mir verwichene Nacht in dem ſchlafe vor, als kämme ein weiß gekleidter Jüngling, nahme mich bey der hand, und führte mich nach Deggendorf — an einen pronen, da ſtehend: hörte ich gantz deutlich, und vernehmlich dieſe worte (hier will ich mich erhöchern, und in die Luft ſchwingen, wenn du deinen kelch unterhältſt, und das in beyſeyn des gantzen volcks, zum ewigen Gedächtnuß will ich dort aufgehoben ſeyn. — ich hörte dieſe worte, ein heiliger ſchauder überlief meinen körper, wachte ſchnell auf; nun hielt ich für eine ſchuldigkeit, einen löbl. Magiſtrat davon zu benachrichten, und dero wohlweiſe Meynung darüber zu vernemmen; der ich bin euer allzeit getreuer, und in gott geiſtlicher freund.

Kammerer. hier muß der erſte gedancken ſeyn auf die geſchwindeſte vollziehung.

Syndicus. bey einer ſo wichtig und heiligen begebenheit wäre Verſäumnuß eines augenblicks ſünde, und ein nachläſſiges Verweilen, ein laſter.

alle. nicht anderſt als auf die geſchwindiſte Vollziehung.

Hartmann. heilig, und Recht! — wo iſt mein waffenträger? Nimme mein Pferd, eille mit dem Bothen, als wenn du geflügelt wäreſt, und bring uns den würdigen Prieſter, daß wir nur bald dieſer Gnade theilhaftig werden.

Waffenträger. Herr! nichts muß mir in meinem leben ſo geſchwind vom werz gegangen ſeyn, wie

wie dieser antrag, und wenn meine alte knochen darüber so sollten erschüttert werden, daß sie keines künftigen dienstes mehr fähig; komm freund! du sollst zeuge davon seyn; gott behütte euch meine herren. (N. Waffenträger, und both ab.)

Sechster Auftritt.

Die vorige.

Hartmann. Nun meine freunde machet alle mögliche Veranstaltung, daß wir diesen so glücklichen Tag mit aller Ehrfurcht, und Würde feyeren, auch mit vergnügten aufrichtigen herzen erleben, ich selbst will beywohnen, — zeuge seyn.

Syndicus. Nach all unseren kräften wollen wir diesen uns feyerlichen heiligen tag abwarten: die Stunde, worin uns der allerhöchste so gnädig seyn will, werden wir mit der gröſten bedachtsamkeit in unsern Büchern aufzeichnen.

Kammerer. Und unsere kindskinder sollten mit Ehrfurchtvollem herzen auf gebogenen Knyen die Allmacht, und herrlichkeit derjenigen in die ewige zeiten bewunderen, der sich würdigen will unser gast zu seyn, und mit seiner heiligen kraft seine Wohnstätte bey uns aufzuschlagen. — in allen unseren anliegen, und beschwerden wollen wir ruffen zu ihm; dann seine güttigkeit wird uns nicht verlassen.

alle. und in der zeit wollen wir eine Kirche zu bauen anfangen, davon soll zeuge seyn Weib, und Mann.

Hartmann. Eur Eyfer gefällt mir! um wie viel mehr

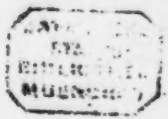
mehr muß er nicht dem gefahlen, der auch nicht die kleinste gute handlung unbelohnt läßt, so wie er in eben dem Gewüchte das böse bestraft; Er wird euch seegnen; Reicher thau des himmels wird auf euch, und euere Nachkömmlinge in erwünschten uollem Maasse herabtröpflen; — überflus der Genade wird in euren Mauren wohnen, und Tausend Pilger werden diese heilige Ruhstätte besuchen, um alda süssen trost, und erleichtung abzuhollen, dann seine herrlichkeit in alle theile der welt verkündigen. Dahero Kommt meine theuere freunde, und Pider Bayern, kommt, läßt uns dieser genad entgegen eilen, ihn mit offnen Arm, aller freude, und hochachtung uollen herzen würdigist empfangen, damit wir dann gleich an jenem glücklichen tage der trostuollen geburt mit allen heiligen Englen des herrn vergnügt aufruffen: Ehre sey dem Herrn in der Höhe!

alle. Ehre sey dem Herrn in der Höhe!

Hartmann. Vnnd friede euch, und allen Eyfrigen Christen auf Erden.

N. Ein Intrada, und alle ziehen ab, als wollten sie zur Procession ziehen.

Ende.



IUDICIA AMORUM

Quidquid amor jussit, non est
contemnere tutum.
Ovidius.

Ausſprüche der Minnegerichte.

Aus alten Handſchriften

herausgegeben

und

mit einer hiſtoriſchen Abhandlung

über

die Minnegerichte des Mittelalters

begleitet

von

Chriſtophor Freyherrn von Aretin,

Churfürſtlich baieriſchem Generallandesdirectionsrath, der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, und der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München ordentlichem Mitglied, und Aufſeher der Münchner National- und Hofbibliothek.

München,

in der Schererischen Kunſt- und Buchhandlung,

1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Ausſprüche der Minnegerichte, die ich hier bekannt mache, ſind nicht die berüchtigten arrêts d'amour, welche Martial d'Auvergne geſammelt hat, ſondern ſie ſtammen aus Italien her, und ſind ungleich älter. Ein ungenannter Italiener, den ſein teutſcher Ueberſetzer, der den Bibliographen wohlbekannte baieriſche Arzt Hartlieb, Albertanus nennt, hat ſie in ſeinem Buch von der Minnekunſt aufbewahrt.

Dieſer Trattato d'amore, welcher in italieniſcher Sprache noch nicht gedruckt worden iſt, und wovon ſich nach dem Zeugniſſe des Vocabulario della cruſca die Handſchrift bey der Accademia della cruſca befindet, iſt unter den Manuſcripten der hie-

ſigen National- und Hofbibliothek lateiniſch vorhanden, und kam auch in dieſer Sprache noch nie zur Kenntniſs des Publikums.

In welcher von beiden Sprachen er urſprünglich verfaſst wurde, muſs ich, aus Mangel an Nachrichten, unentſchieden laſſen. Die hieſige lateiniſche Handſchrift iſt zufolge der Schluſsanmerkung im Iahr 1451 zu Berlin geſchrieben worden. Die vielen corrumpirten Stellen zeigen aber, daſs ſie eine bloſſe Abſchrift iſt, die von einem des Lateins nicht ſehr kundigen Kopiſten herrührt. Daher läſst ſich nicht mit Gewiſsheit behaupten, daſs der lateiniſche Text jünger ſey, als der italieniſche, welchem im Vocabulario della cruſca das Iahr 1408 als Datum beygelegt wird. Auch iſt das Latein nicht ſo beſchaffen, daſs man es nothwendig für eine Ueberſetzung anſehen müſste, und wenn Albertanus (der in der gelehrten Geſchichte bekannte Breſ-

cianiſche Rechtsgelehrte) wirklich der Verfaſſer iſt, ſo ſcheint es glaubwürdiger, daſs er den Tractat in lateiniſcher Sprache geſchrieben habe, da er zu Anfang des XIV. Iahrhunderts lebte, in welchem die italieniſche noch in der Wiege lag.

Nach dem lateiniſchen Text verfertigte D. Hartlieb ſeine teutſche Ueberſetzung, welche zuerſt im Iahr 1482 unter dem Titel: das Buch Ovidii von der Liebe, etc. herausgekommen, und dann mehrere Male wieder aufgelegt worden iſt, (ſ. Panzers Annalen der ältern teutſchen Literatur und die Zuſätze dazu*).

Ungeachtet dieſer wiederholten Auflagen ſind die darinn enthaltenen Ausſprüche der Minnegerichte bisher keinem einzigen Gelehrten bekannt geworden. Creſ-

*) Aus dem XVI. Iahrhundert iſt mir keine Auflage dieſes Werkes bekannt. Degen in der Literatur der teutſchen Ueberſetzungen der Römer, II. Abth. S. 200 behauptet ihr Daſeyn, doch ohne nähern Beweis.

cimbeni liefs zwar in seinen Comment. intorno alla Storia della volgar poesia neun derselben aus der italienischen Handschrift abdrucken. Die übrigen aber sind so unbekannt, als wenn sie nie gedruckt worden wären, woran die ausserordentliche Seltenheit des Buchs, und die ungerechte Vernachlässigung der alten Druckdenkmähler gleich grosse Schuld tragen.

Die hiesige Bibliothek besizt ausserdem noch zwey Handschriften der Hartliebischen Uebersetzung, wovon die eine erst kürzlich aus der Freisinger Dombibliothek hieher gewandert ist. In der kaiserlichen Bibliothek zu Wien wird das Originalmanuscript D. Hartliebs aufbewahrt, welches er dem Herzog Albrecht von Oesterreich übersendete, für den er das Werk übersetzen mufste. (s. Lambecii Comment. de Bibl. caes. Vindob. edit. Kollar. T. II. p. 928*).

*) Auch in Altdorf befindet sich eine Abschrift hievon s. Murr memor. Bibl. publ. Norimb. et Altdorf: T. III. p. 125.

Sowohl aus dem gedruckten Exemplare als aus den Handſchriften, die hie und da von einander abweichen, habe ich den gegenwärtigen Abdruck beſorgen laſſen, und zuweilen die gar zu auffallenden Mängel aus der lateiniſchen Urſchrift verbeſſert. Für die Veränderung der Orthographie werde ich um ſo weniger einer Entſchuldigung bedürfen, als die wenigen Leſer, welche die Beybehaltung derſelben gewünſcht hätten, ſehr leicht andre Denkmähler des XV Iahrhunderts finden werden, an welchen ſie die damalige teutſche Rechtſchreibung beobachten können. Die Schreibart ſelbſt aber habe ich gewiſſenhaft beybehalten. Zulezt habe ich den lateiniſchen Text und die mir bekannt gewordenen Fragmente des italieniſchen, weil beide noch ungedruckt ſind, und wenig Platz einnehmen, für Literatoren anzuhängen, nicht für überflüſſig gehalten.

Finden die Ausſprüche der Minnegerichte Beyfall, ſo bin ich geſonnen, auch

die obenerwähnten französischen des Martial d'Auvergne, einen wichtigen Beytrag zur Sittengeschichte des Mittelalters herauszugeben. Die Innhaltsanzeige derselben, und einige Proben daraus werde ich in einem der ersten Hefte meiner Beyträge zur Geschichte und Literatur bekannt machen.

München im Februar 1803.

Innhalt

der Ausſprüche der Minnegerichte.

Zur Einleitung.

Seite

Die Geſetze der Minne, wie dieſe ein britanniſcher Ritter an Königs Artus Hof fand, und ſeiner Frau mitbrachte. - - - - - 61

I. Ausſpruch.

Ob einem Manne von ſeiner Frau geboten wäre, daſs er ihr Lob minder melden ſollte, und er ſtraft andere Klaffer, die derſelben ſeiner Frau an ihre Ehre treten, ob er daran der Frauen Gebot gebrochen habe, und Unrecht gethan? - - - - - - - - 80

II. Ausſpruch.

Ob der gefrevelt habe, der von ſeiner Frauen Erlaub nimmt, und bittet, daſs ſie ihm vergönne, eine andre auch zu betrauten, und er thut es doch nicht, wiewohl er von ihr Erlaub hat. - - - - - - - - 84

III. Ausſpruch.

Von zwey Buhlern, deren einer dem andern in allen Sachen gleich iſt, dann allein in Gut; welcher aufzunehmen iſt? - - - - - 86

Seite

IV. Ausſpruch.

Von zwey Buhlern, die in allen Sachen gleich ſind, wer eher ſey anzunehmen. - - - - 88

V. Ausſpruch.

Von der Gegenliebe. - - - - - - - 89

VI. Ausſpruch.

Von einem unverſuchten Jüngling, und einem biederben alten wohlverſuchten Ritter; welcher eher zu erwählen und anzunehmen ſey? - - - - - - - - - 90

VII. Ausſpruch.

Von einem, der hatte unwiſſend ſeine Freundin gebuhlt; ob er davon laſſen ſoll oder nicht. 91

VIII. Ausſpruch.

Daſs eine Mayd durch Heurath ihren Buhler nicht verwerfen mag, und auch keinen andern lieben ſoll. - - - - - - - - 92

IX. Ausſpruch.

Ob die Liebe gröſſer ſey zwiſchen zwey Eheleuten, oder ſonſt zwiſchen zwey geliebten Buhlen. - - - - - - - - 93

X. Ausſpruch.

Daſs rechte Lieb' und Minne nicht ſeyn mag eines Mannes mit ſeinem Eheweib, ſo er von ihr geſchieden iſt. - - - - - 94

Seite

XI. Ausſpruch.

Von einem werthen Mann, der Lieb' und Minne gebeten hat, und von einem noch beſſern, welcher der lieben Frauen aufzunehmen ſey 95

XII. Ausſpruch.

Von der Pein des Mannes, der ſeine Liebe verkehrt, ohne Urſach, und eine andre nimmt, und darnach wieder der erſten begehrt. - 96

XIII. Ausſpruch.

Daſs eine Frau ihren Buhlen wieder fordern mag, wenn er abtritt, und ſie ihn zuvor mit Zucht gelehrt hat. - - - - - 97

XIV. Ausſpruch.

Ob einer Frauen ziemlich ſey, einen neuen Buhlen zu nehmen, wenn ſie in zwey Jahren keinen Brief noch Bothſchaft gehabt hat, ſo ihr Buhl vom Lande iſt geritten. - - 99

XV. Ausſpruch.

Ob eine Frau ihren Buhlen ausſchlagen möge, wenn er im Streit ſeiner Glieder eines verloren hätte. - - - - - - 101

XVI. Ausſpruch.

Von einem Bothen, der ihm ſelber warb, und von ſeiner und der Frauen Pein. - - - 102

XVII. Ausſpruch.

Wenn eine Frau ihren Buhlen zur Ehe nimmt, daſs ihre Lieb' und Minne zerbrochen iſt. - 103

Seite

XVIII. Ausſpruch.

Die Geſetze der Frauen von Gweſtalon von den Bothen, die die Geheim der Liebe melden und offenbaren. - - - - - - - 104

XIX. Ausſpruch.

Von einer Frau, die Gab' und Kleinod nahm von einem Ritter, und wollte doch ihn nicht lieb haben. - - - - - - - - 105

XX. Ausſpruch.

Ob ein Jüngling oder ein beſtandener Mann mehr und baſs zu wählen ſey zu einem Buhlen. - 107

XXI. Ausſpruch.

Was Gab' und Kleinod ein Lieb von dem andern glimpflich möge empfangen, nebſt einigen andern Vorſchriften. - - - 108

Zugabe.

Ein Brief an die Gräfin von Champanien, ob wahre Liebe zwiſchen Eheleuten beſtehen möge, nebſt dem Ausſpruch der Gräfin. - 110

Hiſto-

Hiſtoriſche Abhandlung

über

die Minnegerichte des Mittelalters.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Wenn wir die Geſchichte durchgehen: ſo begegnen wir beynahe auf jedem Blatte einem merkwürdigen Beyſpiele des groſſen Einfluſſes der Weiber auf Künſte und Wiſſenſchaften, und ſelbſt auf Staatsverfaſſungen.

Dieſe Bemerkung hat keineswegs die Abſicht, den alten Rangſtreit der beiden Geſchlechter zu erneuern, oder die auf jener Kirchenverſammlung aufgeworfene berüchtigte Frage ins Gedächtniſs zurückzurufen;*) ſie ſoll nur dieſer

*) In der Kirchenverſammlung, die im 6ten Jahrhunderte zu Mâcon gehalten wurde, warf einer der heil. Väter die Frage auf: Ob man die Weiber Menſchen nennen dürfe? Nach vielen und lebhaften Widerſprüchen, die mehrere Sitzungen hindurch dauerten, wurde endlich entſchieden, und ſodann feyerlich kund gemacht, daſs die Weiber wirklich Menſchen ſeyen. Siehe Gregor. Turon. hiſt. l. 8. Ungeachtet dieſes feyerlichen Ausſpruchs, wozu es gewiſs keiner Kirchenväter bedurft hätte, erneuerten noch in ſpätern Zeiten einige Weiberfeinde die unſinnige Frage. Erſt im

Abhandlung über die Minnegerichte, welche von den Weibern Daſeyn, Einrichtung und Ausbildung erhalten haben, zur Einleitung dienen. Daſs Weiber zu Gericht ſitzen, und nicht blos über Liebeshändel, ſondern auch über das Wohl des Staats Stimme und Entſcheidung geben kön-

---

Jahre 1776 erſchien noch zu Paris ein: Paradoxe ſur les femmes, où l'on tache de prouver, qu'elles ne ſont pas de l'espèce humaine, welches aber vermuthlich nur eine Ueberſetzung der bekannten lateiniſchen Abhandlung dieſes Innhalts iſt.

Sollte dieſen Schriftſtellern ihre Behauptung wirklich Ernſt geweſen ſeyn, ſo verdienten ſie gänzlich von den Wohlthaten der ſchönſten Hälfte des Menſchengeſchlechts ausgeſchloſſen zu werden, „die unſerer Kindheit Stütze, unſerer Jugend „Entzücken und unſeres Alters Troſt iſt.“ Die falſche, auf einige hiſtoriſche Beyſpiele gegründete Behauptung, daſs alle Uebel durch Weiber veranlaſst worden ſeyen, widerlegt ſich durch die Geſchichte ſelbſt; denn wenn dieſe uns eine Theodora, Brunhild und Iſabelle von Baiern ſchildert: ſo ſtellt ſie uns auch die reitzenden Bilder einer Portia, Virginia, einer Jeanne d'Arc und Agnes Soret dar; wenn ſie uns erzählt, daſs Catharina von Medicis die Bluthochzeit von Paris veranſtaltete, daſs Catharina von Rufsland ihren Thron durch Mord gründete und durch Mord befeſtigte, daſs die Maitreſſen der letzten franzöſiſchen Kö-

nen, beweiſen uns die 16 Griechinnen, die über Krieg und Frieden zwiſchen den Eliern und Piſiern den Ausſpruch thaten.*) In Rom errichtete der Kaiſer Heliogabal einen Rath von Frauen, worin ſeine Mutter Soemis den Vorſitz hatte. In dieſem Rathe wurde über Klei-

---

nige ein blühendes Reich in ſeinen Untergang führten u. ſ. w.: ſo weiſs man auch durch ſie, daſs die Scythen durch die Geſetze der Thomiris verfeinert wurden, daſs Koriolans Mutter ihr Vaterland vom Untergang rettete, daſs Lukretiens freywilliger Tod die Freyheit der Römer gründete, und unzählige andere Groſsthaten mehr, die man in Plutarchs Abhandlung von den edlen Thaten der Weiber und in dem Dictionnaire portatif des femmes celèbres, à Paris 1796. 8. nachleſen kann. Ich empfehle den Weiberfeinden noch auſser dieſen folgende Werke: Defenſe du beau ſexe, ou memoires hiſtoriques, philoſophiques et critiques pour ſervir d'apologie aux femmes, 4 vol. 1753. 12. Diſcours de la Superiorité des femmes ſur les hommes par Mr. la Coſte (dans le Mercure de France. Sept. 1744.).

*) Dieſer Ausſpruch gefiel beiden Völkern ſo wohl, daſs ſie einen beſtändigen Rath von 16 Matronen errichteten, die bey den Iunoniſchen Spielen den Vorſitz hatten, ſ. allg. Welthiſtorie, XVIter Band, S. 588. Anmerk. B. woſelbſt Pauſanias als Gewährsmann angeführt wird.

dung, Moden und Liebeshändel der Weiber gerichtet. *)

In Irland war es eine alte Gewohnheit, daſs, während das Parlament zu Dublin verſammelt war, die Weiber auf dem Lande auch ihre Verſammlungen hielten, die ſie Parlament nannten. **)

Nirgends aber war das Anſehen der Weiber gröſſer, als bey den alten Teutſchen und Galliern, von welchen ſie wie Weſen übermenſchlicher Art verehrt wurden. Ihnen war bey den Teutſchen die geſetzgebende und richterliche Gewalt überlaſſen, ſie waren die Mittelsperſonen zwiſchen dem Volke und der Gottheit, und ihr Ausſpruch entſchied das Wohl oder Wehe des Staates. ***) Bey den Galliern war ein ho-

---

*) Eben dieſer Kaiſer nahm auch ſeine Groſsmutter in den römiſchen Senat auf, wo ſie neben den Konſuln ihren Sitz, und ſo gut, wie jeder Senator, ihre Stimme hatte. S. allg. Welthiſt. XIIIter Bd. S. 510.

**) Roland in den gleich anzuführenden Recherches p. 24.

***) Tacitus in Germ. c. 8. und hiſt. l. 4. c. 61. Rüſſig Alterthümer der Teutſchen. Leipzig, 1801. 8. S. 535. f.

her Rath von Weibern eingeführt, dem die Regierung anvertraut war, und der Krieg und Frieden beſchloſs.*)

Es iſt ein Zug, auf den die Weiber ſtolz ſeyn können, daſs, als die Druiden das weibliche Geſchlecht von Staatsgeſchäften ausſchloſſen, die Gallier bald den Römern unterwürfig wurden.**)

Wenn die Sitten eines Volks gleich anfangs eine ſo beſtimmte Richtung genommen haben, ſo bleiben auch in den nachfolgenden Jahrhunderten immer noch Spuren davon zurück. Die Gallier behielten ſtets ihre Ehrfurcht gegen die Weiber bey, und das Ritterweſen des Mittelalters war, wie Lacurne de St. Palaye bemerkte, nicht ſo faſt ein neues Syſtem, als vielmehr Erweiterung und Verfeinerung des alten. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn die mannhaf-

*) S. Gauthier de Sibert Variations de la Monarchie Gauloiſe 1765. 12. p. 111. note 1. In dem Friedensſchluſs, den ſie mit dem Hannibal eingiengen, wurde unter andern Punkten feſtgeſetzt, daſs, wenn ein Gallier einen Karthaginenſer beleidigte, er von dem Tribunal der galliſchen Weiber gerichtet werden ſollte. S. allgem. Welthiſt. a. a. O.

**) Plutarch de mulier. Poliaen.

ten Ritter (preux chevaliers) immer eine unumſchränkte Herzensgebieterin (Dame ſouveraine de leurs penſées) hatten. Die gleichzeitigen Dichter und Geſchichtſchreiber nennen ſie nur Diener der Liebe (Servans d'amour) oder Werber um Liebe (Pourſuivans d'amour). Der erſte Unterricht, den die Knappen erhielten, betraf nebſt der Liebe Gottes auch die der Frauenzimmer, und meiſtens waren es dieſe ſelbſt, die jene mit dem Katechismus zugleich die Kunſt zu lieben lehrten. *)

Unter den 26 Punkten, die jeder Ritter bey ſeiner Aufnahme in den Orden beſchwören muſste, war einer der vorzüglichſten: „von keinem Frauenzimmer übel zu reden, auch nicht

*) Man ſ. von der damals gewöhnlichen Vermiſchung der Religion mit der Galanterie Lacurne de Sainte Palaye Ritterweſen des Mittelalters überſetzt von I. L. Klüber, Nürnberg. 1788. 8. Iſter Band, S. 149. Velly hiſtoire de France T. 4. p. 9. Vor allen aber Rolands Recherches ſur les prérogatives des Dames chez les anciens Gaulois, ſur les Cours d'amour, ſur les privilèges des mères nobles etc. Paris, 1788. 8. eine leſenswürdige Abhandlung voll intereſſanter Notitzen und Nachweiſungen.

zuzugeben, dafs übel von ihnen geredet werde.“ Bey den Turnieren theilten die Frauenzimmer den Dank oder die Preise aus, und krönten die Sieger mit ihren Händen. Zog der Ritter ins Feld oder auf Abentheuer: so legte ihm die Dame, deren Farbe er trug, die Waffen an; kam er nach Hause: so zog sie ihm dieselben aus, und wenn er verwundet war, so verband sie ihn und pflegte seiner. Hatte er einen Gegner überwunden, der eine schönere Geliebte zu haben, oder sie innbrünstiger zu lieben vorgab: so ward ihm dafür das Geschenk der verliebten Erbarmnifs (le don de l'amoureuse merci), oder wenigstens das Pfand der unendlichen Liebe (le gage d'amour sans fin). *)

Unter dem mächtigen Einflufs des Provenzalischen milden Klimas gedieh die zarte Pflanze

*) Was das Geschenk der verliebten Erbarmnifs war, lasse ich meinen Leserinnen selbst zu errathen über. Das Pfand der unendlichen Liebe aber bestand in dem Gürtel oder dem Strumpfband der Dame, worauf nebst ihrem Namen die Worte: unendliche Liebe (amour sans fin) von ihrer eigenen Hand gestickt zu lesen waren. Dieses Pfand der unendlichen Liebe galt einem förmlichen Eheversprechen gleich. S. Bibliotheque des Romans. Fevrier 1781. p. 143.

der Ritterliebe, und mit ihr die der Dichtkunſt am ſchönſten. In ihren erſten blühenden Zeiten hatte dieſe eine ſanft harmoniſche und rührende Anmuth, die den Geiſt und das Herz verfeinerte, Sprache und Sitten bildete, ja überhaupt die Mutter aller neuern europäiſchen Dichtkunſt ward. Ueber Languedoc, Provence, Barzelona, Arragonien, Valenzia, Murzia, Majorca, Minorca hatte ſich die Limoſiniſche Sprache verbreitet; in dieſen ſchönen, vom Meere gekühlten Ländern ſtieg der erſte Hauch ſeufzender oder fröhlicher Liebe auf. Die ſpaniſche, franzöſiſche, italieniſche Poeſie ſind ihre Töchter; Petrarca hat von ihr gelernt, und mit ihr gewetteifert; ein ſpäter und härterer Nachklang davon ſind unſere Minneſänger.“ *)

Es war ganz dem Geiſte des Zeitalters angemeſſen, daſs die Frauenzimmer die Gottheiten der neuaufblühenden Minnedichter oder Troubadours **) wurden, und daſs dieſe ſich den Rit-

*) Herders Ideen zu einer Geſchichte der Menſchheit.

**) Man nannte ſie auch Trouveres. Dieſe Namen hatten ſie vermuthlich von trouver, erfinden, weil ſie ihre meiſten Gedichte aus dem Stegreiſe abſingen muſsten; Le Grand in der Vorrede zu den

tern, die ihren unumſchränkten Herzensgebieterinnen gern recht viel Schönes ſagen wollten, bald recht ſehr nothwendig machten.

Die teutſchen Kaiſer Friedrich der Iſte und IIte, und die Könige Richard Löwenherz von England und Ludwig der Innge von Frankreich zogen ſie zu ſich an ihre Höfe, und überhäuften ſie mit Wohlthaten; eben ſo wurden ſie verhältniſsmäſſig von den übrigen Rittern belohnt.

Durch ſie bildete ſich die Gaya Ciencia, oder die Kunſt der Fröhlichkeit. Sonnette, Ma-

---

bekannten Fabliaux und in ſeinen Obſervations ſur les Troubadours, à Paris 1788. wollte zwar die leztern von den Troubadours unterſcheiden: allein Berenger (man ſ. den 2ten Theil der Poeſies de Mr. Berenger, Londres 1785. 16. p. 151 — 89.) und Roland in der obenangeführten Schrift, p. 125. widerlegten ihn bündig. Man vergl. Flögels Geſchichte der Hofnarren, Lignitz 1789. S. 329. Ebendeſſ. Geſchichte der komiſchen Literatur, IVter Band, S. 226 — 232. Sulzers Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Artikel: Provenzaliſche Dichter. — Tiraboſchi Storia della Leteratura italiana, Th. III. p. 302. ſq. T. IV. p. 325. et ſqq. — Creſcimbeni ſtoria della volgar poeſia und vor allen des Abbé Millot, hiſtoire Literaire des Troubadours, à Paris, 3 Tomes, 12.

drigale, Canzonen, Syrventes, *) Tenzonen, **) Ieux mi-partis***) erhielten auf dieſe Art ihre Entſtehung. Sie gaben endlich auch zur Errichtung beſonderer Minnegerichte Anlaſs. Es konnte nämlich nicht fehlen, daſs zwiſchen der Dame und ihrem Anbeter, oder mehreren Anbetern ei-

---

*) Syrventes waren die Gedichte, welche die Troubadours auf die Siege der Chriſten gegen die Unglaubigen verfertigten, ſ. hiſt. du theatre françois par M. M. Parfait 1735. 12. T. 2. p. 5. 6.

**) Tenzonen nannte man die zu Beluſtigung aufgeworfenen Fragen über das Weſen der Liebe, z. B. welcher Liebhaber hegt eine wärmere Liebe, derjenige, der ſo eiferſüchtig iſt, daſs er ſich durch den geringſten Anlaſs beunruhigen läſst, oder derjenige, der für ſeine Geliebte ſo eingenommen iſt, daſs er auch nicht einmal auf gegründete Urſachen zur Eiferſucht Rückſicht nimmt? Welcher Liebhaber hat ſeiner Geliebten mehr zu verdanken, jener, der nach langer Bewerbung ihr Herz erhalten hat, oder jener, der nicht lang darum zu ſeufzen brauchte? Welcher Liebhaber beweiſet ſeiner Geliebten mehr Zuneigung, jener, der auf ihren Befehl von einem Turnier, dem er gern beygewohnt hätte, wegbleibt, oder jener, der ihr zu Liebe zu einem Turniere geht, dem er nur ungern beywohnt? ſ. ebendaſelbſt.

***) Ieux mi-partis waren die bey ſolchen Gelegenheiten gehaltenen Debatten. ſ. ebendaſelbſt.

ner Dame Streitigkeiten entstanden. Da Galanterie der herrschende Abgott des Zeitalters war: so hatten diese Händel zwischen Verliebten weit ernstlichere Folgen, als bey uns, und machten daher auch eine ernsthaftere Behandlung nöthig. Zu diesem Zweck nun wurden die Minnegerichte eingeführt, bey welchen man alle Prozesse dieser Art anbringen und entscheiden lassen mußte.

Ihre Existenz ist durch die auf unsere Zeiten gekommene Gedichte der Troubadours eben sowohl, als auch durch die Zeugnisse glaubwürdiget Schriftsteller ganz ausser Zweifel gesezt*). Nicht so einig aber, wie hierüber, sind die Schriftsteller über die Frage: ob diese Cours d'amour ein bloßes Spiel zum Zeitvertreib waren, oder ob ihre Ausspräche wirkliche Folgen in der bürgerlichen Gesellschaft nach sich zogen?

---

*) Man findet die vorzüglichsten Stellen hierüber gesammelt in Caseneuve origine des jeux fleuraux de Toulouse, à Toulouse 1639. ferner in dem Discours sur les Arcs triomphaux dressés à Aix 1701, und in Rolands oft angeführten Recherches, wozu noch die im folgenden für jeden Geschichtsforscher unentbehrlichen Werke gesammelten Stellen gehören: I. G. Eichhorns allgemeine Geschichte der Kultur und Literatur des neuern Europa, Göttingen, 1796. Ister Band, S. 84—86.

Sehr Viele betrachten sie blos als Zusammenkünfte, wobey verschiedene Fragen über die Liebe aufgeworfen, und auf eine sinnreiche Art erörtert wurden. So sagt der Abbé Papon in einer histoire de Provence T. 2. Lib. 3. p. 216-19: (à Paris 1778. 4.)

*) La galanterie étoit tellement l'ésprit dominant de ce siecle d'ignorance, qu'elle se mettoit à tout; elle faisoit le sujet ordinaire des entretiens. Les Dames, les chevaliers et les Troubadours s'exerçoient à disputer serieusement sur cette importante matière. Il n'y avoit aucun sentiment du coeur, quelque finesse qu'on lui supposé, qui put échapper à leur sagacité: tous

*) „Die Galanterie war so sehr der herrschende Geist des unwissenden Zeitalters, dass sie sich in alles mengte: sie war der gewöhnliche Gegenstand der Unterhaltung. Die Damen, Ritter und Troubadours übten sich in ernsthaften Unterredungen über diesen wichtigen Gegenstand. Keine, auch nicht die feinste Falte des liebenden Herzens blieb ihrem Scharfblick verborgen: für alle nur erdenkliche Fälle waren Entscheidungen vorhanden. Oft warf man gleichsam zum Trotz Fragen auf, die mit weit mehr Genauigkeit erörtert wurden, als selbst die Staatsgeschäfte.

les cas imaginables étoient prèvus et decidés: on propoſoit quelquefois en forme de defi des queſtions, auxquelles on mettoit bien plus d'importance, qu'aux affaires d'etat.

On appelloit cours d'amour les aſſemblées, ou on les decidoit— et ce par alluſion aux ſujets, qu'on y traitoit d'une manière particulière... c'eſt l'explication la plus raiſonnable, qu'on puiſſe donner à ces cours fameuſes, dont on entend parler, ſans les connoitre, et ſur leſquelles on ne trouve aucun monument. Un Troubadours parle de la cour d'amour de Pierrefeu."

Fauchet in ſeiner hiſtoire des anciens poëtes T. 2. p. 578. ſieht ſie für noch unbedeutender an.

Die Geſellſchaften, wo man über dergleichen Fragen entſchied, wurden Minnegerichte genannt, ohne Zweifel, weil man dieſe Gegenſtände hiebey in einer beſondern Form verhandelte. Dieſs iſt die vernünftigſte Erklärung, welche ſich von dieſen berühmten Gerichtshöfen geben läſst, von welchen man ſpricht, ohne ſie zu kennen oder Denkmäler davon zu beſitzen. Ein Troubadour erwähnt eines ſolchen Minnegerichts das zu Pierrefeu gehalten wurde."

*) „Ces plaids et ces jeux étoient une aſſemblée de Dames et de Gentilshommes, en ſe tenant comme un parlement de courtoiſie et Gentilleſſe, pour vuider pluſieurs differens: il y en avoit en differentes provinces, ſuivant qu'il ſe trouvait des Seigneurs et Dames de Gentil-eſprit."

Am weiteſten geht der Abbé Millot in ſeiner obenangeführten hiſt. lit. des Troubadours, T. 1. p. 12.

**) „Des aſſemblées nombreuſes excitoient la veine de nos poëtes et on diſtribuait des prix à ceux, qu'on en jugeoit les plus dignes. Cet uſage conduiſit probablement à l'inſtitution des cours d'amours, qui propoſerent de pareilles queſtions et qui en devinrent les juges. Aucun Trou-

*) Dieſe ſcherzhaften Zwiſtigkeiten wurden in einer Geſellſchaft von Herren und Damen abgehalten, welche eine Art von Höflichkeitsparlament vorſtellten, das ſich zur Erledigung verſchiedener Handel verſammelte. Es gab ihrer in mehreren Provinzen, je nach dem ſich Herren und Frauenzimmer fanden, die ihre Luſt daran hatten.

**) Zahlreiche Geſellſchaften fachten den Ehrgeitz der Dichter an, und theilten Preiſe unter die würdigſten

Troubadour n'a parlé de ces tribunaux de galanterie, quoique leurs pièces soient pleins d'allusion aux usages de leur tems, ainsi les jeux mi-partis ne supposent point l'existence des cours d'amour."

Beynahe alle teutschen Schriftsteller, die von den cours d'amour Erwähnung thun, sind ebenfalls dieser Meinung.

So sagt Herder in den Ideen zur Geschichte der Menschheit, IVter Th. XXter Band, Nro. II. §. 1.

„Tenzonen, Sonnette, Villanescas, Sirventes, Madrigale, Canzonen und andere Formen, die man zu sinnreichen Fragen, Gesprächen und Einkleidungen über die Liebe erfand, gaben, da alles in Europa Hof- oder Meisterrecht haben

---

sten aus. Diese Gewohnheit gab vermuthlich zur Einführung der Minnegerichte Anlass, wo ähnliche Fragen aufgeworfen und entschieden wurden. Kein einziger Troubadour hat von diesen Gerichtshöfen der Galanterie Erwähnung gethan, obwohl ihre Gedichte voller Anspielungen auf die Gebräuche ihrer Zeiten sind. Die jeux mi-partis setzen also keineswegs das Daseyn der Minnegerichte voraus.

mufste, zu einem fonderbaren Tribunale, dem Hof der Liebe (Corte d'Amore) Anlafs, an welchem Ritter und Damen, Könige und Fürften, als Richter und Partheyen Antheil nahmen.*)

Flögel in der Gefchichte der Hofnarren S. 329 fchliefst feine Erklärung der Tenzonen mit folgenden Worten:

„Solche kleine Streitigkeiten brachte man vor eine Gefellfchaft von verftändigen und witzigen Damen, die alsdann den Ausfpruch thaten. Eine folche Gefellfchaft nannte man den Gerichtshof der Liebe (la cour d'amour).

Möfer in den patriotifchen Phantafien, II Th. in dem Auffatz: Man follte den alten Geckorden wieder erneuern, fcheint zwar anfangs die Cours d'amour als wahre Gerichtshöfe gelten laffen zu wollen. Der Zufatz zeigt aber, dafs er fie nur für eine fcherzhafte Einrichtung hielt.

„Die Schöppenftühle der Liebe, wohin die „zärtlichen Streitigkeiten zum Urtheil gefchickt

*) Vergl. ebend. Briefe zu Beförderung der Humanität VII. Samml. 84 Br.

„wurden, lassen wenigstens vermuthen, dass man „sich auf eine überaus sinnreiche und angeneh„me Art vergnüget habe, wie man denn auch „sagen muss, dass die wahre Galanterie, oder „der Adel zärtlicher Empfindungen, welche un„sere Vorfahren im XIIIten Jahrhundert beseel„te, mit unter die Vorbilder gehörte, nach wel„chen sich Petrarch bildete u. s. w.“

Morhof im Unterrichte von der teutschen Sprache und Poesie (Lübeck 1700. 8.) sagt, S. 147:

„Man hat eigne Zusammenkünfte, Comi„tia poetica, angestellt, und um den Sieg gestrit„ten. Der Ort ist genennt worden Cour „d'amour, und der Ausspruch Arrèt d'amour, „weil die Verse von Liebessachen meistens ge„handelt. Es sind aber keine leichtfertigen „groben Zoten vorgebracht worden, sondern ehr„liche Scherze. Worüber die geehrtesten Matro„nen den Ausspruch gegeben, denn diese hat„ten in solchen Ergötzungen ihren Zeitvertreib, „wenn die Männer des Krieges warteten, wel„che aber zu Hause ihren Turnierspielen und „dergleichen Uebungen oblagen, und ihre in „Versen beschriebene Züge und Siege ihrem Ur-

„thel übergaben. Dieſer Cours d'amour wird hin „und wieder bey den Poeten ſelbſt, und auch „bey einigen hiſtoricis gedacht. Vor dieſem hat „man zu Toulouſe dergleichen Verſammlungen „auch gehabt, welche genannt worden College „de la gaye ſcience u. ſ. w.

Klüber in ſeinen Anmerkungen zu der obenangeführten Ueberſetzung des S. Palayiſchen Werks fällt folgendes Urtheil über die Cours d'amour.

„I Bd. S. 150*) Die Gerichtshöfe der Liebe, die man Corte, oder Parlamento d'amore nannte, hätten eine genauere Unterſuchung unſers Verf. verdient. Sie blühten in den ächten Ritterzeiten, waren mit den witzigſten Köpfen des Zeitalters beſezt, und können als eine Schule der damaligen ſchönen Geiſter Frankreichs und Italiens angeſehen werden. Ihre Verhandlungen waren ganz dem Geſchmacke des Zeitalters angemeſſen, denn dieſe beſtanden darinn, daſs vor ihnen die Tenzones, d. i. die kurzweiligen Streitfragen über allerley Ritter- Galanterie- und Liebesangelegenheiten, welche die Provenzaldichter, die Troubadours und die Romanciers in ihren Schriften vorgetragen hatten, und denen dieſe

einen Anstrich von Wichtigkeit zu geben wuſsten, mit vielem Ernſte unterſucht und entſchieden wurden. Nichts iſt fähiger, uns lebhaftere Begriffe von dem Kleinigkeitsgeiſte jenes Zeitalters mitzutheilen, als eben dieſe ſinnreichen und ſpitzfindigen Streitfragen, die man den Gerichtshöfen vorlegte, und worüber dieſe ein eben ſo ſorgfältiges und ernſthaftes, als lächerliches Verfahren veranlaſsten.

II Bd. S. 259 *) "Der Präſident Roland betrachtet die Cours d'amour als eine Art von Hof- und Höflichkeitsparlament. Freylich war es nur Spiel und Ergötzlichkeit, aber alles hatte gleichwohl ſeine Regel und gemeſſene Einrichtung u. ſ. w.

Man ſieht von ſelbſt, daſs die bisher angeführten Schriftſteller faſt durchaus ſich ſelbſt widerſprechen, und eine gänzliche Unkunde der Cours d'amour verrathen.

Der Abbé Papon, den ich zuerſt habe reden laſſen, kannte nicht einmal die Arrêts d'amour, die freylich ſehr ſelten ſind, einem franzöſiſchen Gelehrten aber nicht unbekannt hätten bleiben ſollen. Wie wenig er von den Cours d'amour wuſste,, zeigt ſchon eine Stelle

im I Bd. S. 363 ſeiner Hiſtoire de Provence, wo er die Fabel von dieſen Minnegerichten zu zerſtören verſprach, und deſſen ungeachtet im Verfolge ſeines Werkes ihre Exiſtenz als unbezweifelbar annahm."

Fauchet vermiſchte ſie mit den jeux mipartis, von welchen ich oben die Erklärung gegeben habe, und Millot verwechſelt ſie gar mit den jeux-fleuraux.*) Wie unzuverläſſig überhaupt ſeine Erzählung von den Cours d'amour ſey, erhellet ſchon daraus, daſs er in der angeführten Stelle behauptet, die Troubadours erwähnten derſelben in keinem ihrer Gedichte, und doch im II Th. ſeiner Memoires p. 105.

*) Im Jahr 1325 wurden die ſogenannten Blumenſpiele zu Toulouſe eingeführt. Alle Dichter wurden durch einen Brief, der im Namen der luſtigen Geſellſchaft der ſieben Troubadours zu Toulouſe geſchrieben war, zum Wettſtreit eingeladen, und der Sieger mit einem Veilchen von Gold beſchenkt. Man ſetzte auch Statuten auf, unter dem Namen: Geſetze der Liebe, woher auch die angehende Academie das Spiel der Liebe genannt wurde.

S. Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca. Lemgo 1774. S. 346. vgl. Caſeneuve obenangef. origines des jeux fleuraux.

ſelbſt ein Tenzon eines Troubadours anführt, worinn ausdrücklich die Rechtsentſcheidung einer Cour d'amour vorkommt.

Morhof, Flögel,*) Möſer und Herder konnten die neueren Unterſuchungen des Präſidenten Roland nicht benützen, und Klüber ſteht in den angeführten Stellen mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Das Anſehen aller dieſer Schriftſteller wird alſo nicht hinlänglich ſeyn, die Zeugniſſe folgender Gewährsmänner, die aus den Quellen ſelbſt geſchöpft haben, zu entkräften.

Die M. Parfait' in ihrer hiſtoire du theatre français T. 1. p. 5. geben von den Cours d'amour dieſe Nachricht**): ces disputes (les jeux mi-partis) étoient envoyées á une Societé des Dames autant illustres par leur naiſſance que par leur ſavoir, qui reſidoient ordinairement à Romanin ou à Pierre-feu, et qui donnoient leur deci-

*) Flögel nimmt an einem andern Orte, nämlich in ſeiner Geſchichte des Groteskkomiſchen die Cours d'amour ſtillſchweigend als ernſtliche Gerichtshöfe an, da er ſie nicht unter den komiſchen Geſellſchaften mit anführt.

**) „Dieſe Streitſchriften wurden einer Geſellſchaft von Frauenzimmern überſchickt, welche eben ſo

sion sur les differentes matieres, que l'amour peut fournir. Elles rendoient leurs jugemens sur les jalousies, et sur les brouilleries des amans; c'est pour cela, que l'on appelloit cette Société la Cour d'amour.

Lacurne de Sainte Palaye, der eine Menge alter Schriftsteller und Urkunden durchlesen hat, um das Ritterwesen des Mittelalters ins Licht zu setzen, sagt in dem schon öfters angeführten Werke (Ister Band, S. 150 der teutschen Uebersetzung):

„Ein Richter, der ungefähr das war, was man einen Fürsten der Liebe, oder einen Bergfürsten (Prince du Puy) in den Gerichtshöfen der Liebe nannte, dergleichen in manchen Gegenden zu Entscheidung dieser wichtigen Materien niedergesetzt waren, ein Richter, sage ich, sprach Urtheile, die fast immer zweydeutig, dunkel und

---

ausgezeichnet durch ihre Geburt, als durch ihre Kenntnisse waren, und sich gewöhnlich zu Romanin oder zu Pierre-feu aufhielten. Sie entschieden alle Streitigkeiten, die sich auf die Liebe bezogen, und sprachen das Urtheil über die Zwistigkeiten der Eifersüchtigen und Verliebten. Man nannte daher diese Gesellschaft das Minnegericht.

oft räthſelhaft waren, denen aber die Partheyen ſich mit ehrfurchtsvoller Folgſamkeit unterwarfen.

Der gelehrte Geſchichtsforſcher, Herr I. G. Eichhorn in ſeiner allgemeinen Geſchichte der Kultur und Literatur des neueren Europa, worinn im Iſten Band, S. 16—105 und S. 84—90 (in der IIten Hälfte) von den Höfen der Liebe die Rede iſt, ſcheint ſie zwar in der erſt angeführten Stelle für ein bloſſes Spielwerk der Provenzalen zu halten, das zur Unterhaltung der Groſſen angeſtellt wurde. Aber in den Erläuterungen und Beweiſen, S. 84—90, führt er aus verſchiedenen Geſchichtſchreibern Stellen an, welche die ernſthafte Einrichtung dieſer Minnegerichte beweiſen. S. 89 ſagt er ſogar ausdrücklich: „In dem nördlichen Theile von Frankreich waren ſie zuweilen in einem noch eigentlichern Sinne Gerichtshöfe, indem ſie über wirklich vorgefallene Liebeszänkereyen entſchieden.“

Die vollſtändigſten Unterſuchungen hierüber haben wir dem Präſidenten Rolland zu verdanken, welcher mit bewundernswürdiger Beleſenheit alles, was er hierüber finden konnte, geſammelt, und nicht nur die Exiſtenz, ſondern

auch die rechtlichen Wirkungen der Cours d'amour auſſer Zweifel geſezt hat.

Es iſt nur Schade, daſs er ſeiner Abhandlung keine beſſere Ordnung gegeben, und dadurch den Leſer gezwungen hat, ſich ſeine Reſultate ſelbſt herauszuziehen, nachdem er eine Menge Stellen hat leſen müſſen, die nicht zur Sache gehören. Auſſer dieſen Schriftſtellern haben noch Villaret,*) Sallengre,**) die Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie***) Pasquier,****) Noſtradamus, *****) Bouche, ******) und Abbé

---

*) Der Fortſetzer des Abbé Velly am Ende der Regierungsgeſchichte Karls VI.

**) Memoires de Literature. Amſterdam, 1715. T. 1.

***) Im XXXVII Th. S. 486. f.

****) Recherches de la France, Livre 7. Cap. 4.

*****) Hiſtoire de Provence à Lyon 1614. wo es p. 133 ausdrücklich heiſst: Mais ce qui eſt à remarquer, c'eſt, que de ce tems il y avoit Cour d'amour ouverte à Signe et Pierrefeu, où les queſtions les plus hautes et difficiles, qui par fois ſurvenaient entre les jeunes Gentilshommes et Damoiſelles eſtaient debatues et decidées ſous la regle de l'honneur par les Dames les plus illuſtres et qualifiées du pays.

******) Hiſtoire de Provence T. 2.

Guyot*) im Vorbeygehen von den Cours d'amour gehandelt.

Ich will es verſuchen aus den Materialien, welche von den obengenannten Schriftſtellern geſammelt worden ſind, das Wichtigſte für Geſchichtsforſcher auszuheben. Ich wähle hiezu vorzüglich zwey Urkunden.

1) Die innere Einrichtung der Minnegerichte läſst ſich am beſten aus einer alten Handſchrift erſehen**), welche im Jahre 1727 gefunden

*) In dem libro de natura d'amore di Mario Equicola. Venet. 1626. 12. ſoll ſich nach Eichhorns Zeugniſs eine Schilderung der Cours d'amour aus Provenzalen gezogen befinden; ich fand aber nichts als folgendes Cap. im 1 Buche, fol. 253—280 „Come i latine e i Greci poeti, i giocolari provenzali, i rimatori francef, dicitori toſcani, ed i trovatori ſpagnuoli habbiano lodato le loro amate e le paſſioni de loro ſteſſi deſcritti. Hierinn kommen zwar gute Nachrichten von den Provenzaliſchen Dichtern, aber keine Schilderung der Cours d'amour vor. Denn die im Regiſter angezeigte corte d'amore deſcritta del Barberino im Iſten Buch 5ten K. iſt blos allegoriſch, und hat hieher keinen Bezug.

**) Man findet Auszüge hievon in dem T. 7. der Memoires de l'academie des Inſcriptions. Dieſs ſind die von Villaret angeführten Memoires de Lite-

wurde,*) und folgendes Verzeichniſs aller hiezu gehörigen Aemter und Würden enthält.**)

In der erſten Klaſſe befanden ſich Männer aus den angeſehenſten Häuſern von Frankreich, Burgund, Flandern und Artois. Welches Amt dieſe in der Cour amoureuſe führten, läſst ſich nicht beſtimmen, weil die erſten Blätter des Ma-

---

rature. Hätte Roland die Vorrede zum erſten Theile der hiſtoire de France par l'abbé Velly geleſen, ſo würde er leicht haben angeben können, welches Buch Velly und Villaret unter den Memoires de Literature, verſtanden habe. ſ. Roland, p. 49. ferner in der allgemeinen Weltgeſch. an dem angeführten Ort, und in Rolands Recherches p. 46. 49. 163. am weitläufigſten aber, wie ich bereits erinnert habe, bey Guyot a. a. O.

*) Dieſe Angabe des Abbé Guyot löſet den Zweifel des Präſidenten Roland, welcher p. 46. zu wiſſen wünſcht, wann es gefunden worden ſey, und auch nicht zu entſcheiden wagt, ob das Manuſkript, welches in den Memoires der Acad. des Inſcr. beſchrieben wird, daſſelbe ſey, wovon die Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie reden. Die Ausdrücke der leztern beweiſen deutlich, daſs es eben daſſelbe ſeyn müſſe.

**) Roland glaubt, die cour amoureuſe unter Karl VI, von welchem in dieſer Handſchrift die Rede ſeyn ſoll, ſey ganz was anders geweſen, als die cours

nuskripts fehlen; aus den Namen aber, die dabey aufgezeichnet sind, läfst sich schliefsen, dafs sie die ersten Stellen im Gerichtshof bekleideten.

Man findet nämlich hier die Familien Haugest, Craon, d'Angennes, Rambures, Soissons, Moreuil, de la Rochefaucoulte, Chabannes, Ligne, Neelle, Offemont, d'Estruteville, d'Ailly, de la

---

d'amour, ich halte es aber nicht für nöthig, einen solchen Unterschied zu machen. Die Gründe für seine Behauptung sind folgende: 1) unter Karl VI. kommt ein cour amoureuse vor; diesen Namen aber haben die cours d'amour niemal getragen. 2) Die eigentlichen cours d'amour haben schon früher aufgehört. 3) Die cour amoureuse hatte nach dem Zeugnisse der englischen Universalhistoriker den Zweck, die ernsthaftesten Dinge lächerlich zu machen. Die cours d'amour hingegen wurden von den Troubadours geleitet, welche bekanntlich die gröfste Ehrfurcht vor der Religion hatten. Hierauf läfst sich aber antworten: 1) Der Name thut nichts zur Sache, auch ist noch nicht ausgemacht, ob der Ausdruck: cour amoureuse im Manuskript stehet, oder ob er nicht vielmehr von dem Verfasser der in den Memoires de l'Academie des inscript. befindlichen Abhandlung herrühre. Bouche in seiner obenangeführten histoire de Provence macht gar keinen Unterschied zwischen beiden, indem er sagt: la cour

Trimonille, Heilly, Haversquerque, Giſtelle, Châtillon, Dauphin de Ialigny, Gaucourt, Rieux, Licques, Dreux-Beauſſart, Tonnere, Mouchy, Toy, Lannoy, Longeval u. ſ. w.

Nach ihnen kamen zwey Grands Veneurs de la Cour, welchen 188 Minnegerichts-Regiſtratoren (Trésoriers de chartres et regiſtres amoureux) folgen. Die meiſten derſelben haben den

---

amoureuſe ou cour d'amour. 2) Roland geſteht ſelbſt, daſs die meiſten Schriftſteller das Ende der cours d'amour gegen das Jahr 1382 ſetzen; Karl VI. aber fieng ſchon im Jahre 1380 an zu regieren. Ferner führt Mr. de Paulmy in den Melanges tirés d'une grande Bibliothèque T. 4. p. 244 eine cour d'amour an, welche die Mutter des Herzog von Orleans (Vaters Ludwigs XIII) unter der Regierung Karls VI gehalten. 3) Daſs die cour amoureuſe zur Abſicht gehabt haben ſoll, die ehrwürdigſten Dinge lächerlich zu machen, haben die engliſchen Univerſalhiſtoriker mit nichts erwieſen. Ihr Vorgeben iſt eine eben ſo unwahrſcheinliche Hypotheſe, wie die des Abbé Guyon, welcher behauptet, die bekannte Iſabelle von Baiern, Gemahlin Karls VI, habe die cour amoureuſe eingeführt, um ihre Galanterien beſſer zu verbergen. — Mir ſcheinen alſo die Gründe des Präſidenten Roland nicht ſtark genug, die cour d'amour unter Karl VI für ein von den andern ganz verſchiedenes Inſtitut anzugeben.

Titel eines Ecuyer, und man findet viele Beamte des Königs, und der Herzoge von Guyenne, Orleans und Burgund, und nebst den Prévots von Lille und Tournai auch einige Licentiaten beider Rechte darunter.

Hierauf folgen die Auditeurs de la Cour amoureuse, worunter sich ein Doktor der Theologie, einige Domherren von Paris, Tournai, Cambrai und Saint-Omer, und verschiedene Parlaments-Räthe, und Maitres des requêtes befinden.

Die nächste Klasse besteht aus 59 Chevaliers d'honneur als Hofräthen der Minne (Conseillers de la Cour amoureuse), welche sämmtlich Edelleute waren. Unter diesen steht oben an Eustache de Gaucourt, Oberstfalkenirer von Frankreich, die übrigen waren von den Familien Montmorin, Saint-Maur, Chepoy, Noyers, Cassinet, u. s. w.

Nach diesen kommen 52 Chevaliers trésoriers de la Cour amoureuse, worunter viele Ecuyers, Sereans und Huissiers d'armes waren.

Auch befanden sich mitten unter den Edelleuten, aus den Häusern Rocheguyon, Châlons

de la Trimonille, Villiers, Humieres, Lannoy u. ſ. w. ein Wechsler von Tournai, und ein anderer Bürger aus eben dieſer Stadt.

Ihnen folgen 57 Maitres des requêtes de la cour amoureuſe. Der Prèvôt des marchands zu Paris war ihr dritter Präſident. Sie beſtanden meiſtens aus Kammerräthen, Münzwardeins, Kaſſiren, geheimen Sekretairen, Chorherren, Doktoren und Advokaten, unter welchen auch der berühmte Couſinot war.

Sekretaire der Cour amoureuſe waren 32 an der Zahl. Meiſtens waren es die geheimen Sekretaire des Königs, oder der Herzoge von Guyenne, Burgund, Bourbon u. ſ. w., Chorherren von Laon, Kapelläne von Tournai.

Sodann kommen die 8 Subſtituten des General-Prokurators der Cour amoureuſe*), lauter Geiſtliche, unter andern der Pfarrer von Tournay, der Generalvicarius, und ein Kapellan von eben dieſer Stadt u. ſ. f.

Hier-

*) Von dieſem war vermuthlich in dem fehlenden Anfange des Manuſcripts die Rede.

Hierauf folgen 4 Concierges des jardins et vergiers amoureux, welche Stellen von den königlichen Concierges des jardins verſehen wurden.

Den Beſchluſs endlich machen die 10 Veneurs de la Cour amoureuſe, meiſtens Häſcher und Gerichtsdiener.

Von Frauenzimmern iſt hier freylich keine Rede, doch iſt ihr vorzüglicher Antheil dabey zu ſehr durch die oben angeführten Zeugniſſe verbürgt, als daſs man ihn bezweifeln könnte. Vermuthlich ſind ihre Aemter und Würden auf den erſten Blättern des Manuskripts, welche leider fehlen, verzeichnet geweſen.

Ohne Zweifel aus eben dieſer Urſache finden wir auch von den Präſidenten der Cours d'amour, die man Princes d'amour nannte, hier keine Erwähnung. Moreri ſagt davon in ſeinem hiſtoriſchen Wörterbuch, Artikel: Troubadours:

"Die Stelle eines Prince d'amour wurde "jährlich neu beſezt. Der König Richard, der "König Alphons von Arragonien, der Dauphin "von Auvergne, der Graf von Provence und "andere groſſe Herren wechſelten darinn miteinander ab."

2) Die Art und Weise, wie die Prozesse bey dem Gerichtshofe der Liebe verhandelt wurden, erhellt unter andern sehr deutlich aus dem Arrêt d'amour, welches zum Vortheil Wilhelms von Cabestaing erlassen wurde, und folgenden wesentlichen Innhalts ist. *)

„Der Iunker stand ausserhalb der Schranken. Eine Dame verrichtete das Amt des Gerichtsdieners. Nachdem sie ihn dreymal gerufen hatte, nahm ihn eine Andere bey der Hand, und sagte zu ihm, indem sie ihn einführte: „Edler Iunker, lasst eure Waffen vor den Schranken. Habt bey den Damen keiner andern Waffen vonnöthen, als eurer Höflichkeit und Artigkeit. Zeigt nur ein wenig Begierde zu gefallen; müsste einer ja weder Herz, noch Blut, noch Augen haben, der nicht begierig wäre, den Damen zu gefallen."

Als er in den Kreis trat, blieb er auf der Seite der Ritter stehn. Nun ward gegen ihn von

*) Es findet sich davon eine alte Handschrift, welche in der Bibl. des Romans. Septembre 1782. p. 58—80 abgedruckt ist. Auch die hier von mir herausgegebenen Urtheilssprüche können zu diesem Zwecke dienen.

der Dame Eleonore, und dann von der Dariolette*) Klage geführt. Er erröthete, denn er war ein unschuldiger Jüngling. Er wußte nicht, wie er sich vertheidigen sollte, denn er fürchtete das liebenswürdige und galante Tribunal zu beleidigen. Er merkte nicht, daß sein Handel einer von denen war, die der Liebeshof gewählt hatte, um sich zu unterhalten**); er begehrte daher einen Advokaten. Es wurde ihm gestattet, sich denselben aus seinen Richterinnen auszusuchen. Er näherte sich der edlen Margarethe von Tarascon, knieete vor ihr nieder, und reichte ihr seinen Handschuh. Dame Margarethe nahm ihn erröthend, erhob sich von ihrem Stuhl und stellte sich neben den Junker.

Nachdem die Vertheidigungsrede geendigt war, sagte ihm ein Gerichtsdiener: „das Gericht erlaubt euch, euern Advokaten auf die Wange zu küssen. Er ließ sich dieß nicht zweymal

*) Dariolette bedeutet in der Sprache der Ritterschaft: Kammerfrau, so wie der Ehemann der verliebten Dame immer unter dem Namen des Dangier vorkommt, vermuthlich von Danger, Gefahr.

**) Wird ein Beweis, daß auch ernstliche Händel daselbst entschieden wurden.

wiederholen. Raymund, der Gemahl Margarethens, wollte dagegen appelliren, man antwortete ihm nur durch ein allgemeines Gelächter. Der Junker gieng nun zu allen Richterinnen, und küſste jeder die Hand.

Eben wollte das Gericht den Ausſpruch thun, als ein Pfaffe hereinkam, welchen Cabeſtaing mit gebundenen Händen hatten herführen laſſen, weil er ihn eben angetroffen hatte, da er einem ſchönen Bauernmädchen Gewalt anthun wollte. Dieſer Pfaffe klagte ihn als Ehrenräuber des Mädchens an. Cabeſtaing widerſprach es nicht, aber das Mädchen übernahm ſeine Vertheidigung. „Edle Damen, ſagte es, nichts hat mir der ſchöne Junker geraubt. Ich ſelbſt habe ihm alles gegeben, und wäre faſt betrübt geweſen, hätte ers nicht alles nehmen wollen; hätte baſs gefürchtet, es geſchehe aus Verachtung.“ Das Mädchen war ſo reitzend, die Entſchuldigung ſo bündig, kurz, Dame Margarethe, die ſeelengut war, ſprach den Schuldigen frey. Nun wurde zum Ausſpruch in der Hauptſache geſchritten. Das Gericht gebot Stillſchweigen, und Eliſe von Turenne, Präſidentin des Liebeshofs, ſprach folgendes Urtheil aus:

Nichts ist strafbar in euerm Handel, schöner Junker, habt gethan, was ihr gewollt, mit Dariolette, habt nicht gewusst, was ihr der Dame Eleonore schuldig wart, habt gethan, was die Gelegenheit mit sich brachte bey dem Bauernmädchen. Der Hof spricht euch los, und trägt euch auf, nicht mehr so schüchtern, sondern artiger zu seyn gegen die Damen, und bey uns die Gesetze der Galanterie zu lernen. Der Pfaffe soll losgebunden werden, und sein Paternoster beten. Treft ihr ihn wieder bey einem Mädchen an, so ist euch gestattet, ihm die Nase abzuhauen. Seines Gleichen sind bestimmt, Gott zu bitten, und uns von unsern Sünden loszusprechen.*)

Man sieht aus diesen Urkunden, dass es der Cour d'amour an nichts fehlte, was zu einem ordentlichen Gerichte gehört. Die Anstellung der Häscher und Gerichtsdiener beweist, dass die obenangeführten Schriftsteller mit Recht die

*) Man verkennt in diesem Arrêt d'amour nicht die modernisirende Hand des französischen Herausgebers. Dessen ungeachtet bleibt die Aechtheit im Wesentlichen unangefochten.

Wirkſamkeit der dabey ergangenen Rechtsſprüche behaupten.

Ein noch klarerer Beweis davon ſind die Gerichtsſporteln, welche der verlierende Theil bezahlen muſste, wie nicht nur aus den Arrèts d'amour, die noch auf uns gekommen ſind, ſondern auch aus den Zeugniſſen mehrerer franzöſiſchen Schriftſteller erhellt.*) Daher ſtammt das noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts in Frankreich üblich geweſene Droit de Pelotte, welches in einer gewiſſen Abgabe beſtand, die von den zur zweyten Ehe Schreitenden zur Strafe ihrer Unenthaltſamkeit und Untreue, und von ſolchen, die ſich mit Fremden verehlichten, bezahlt werden muſste.**)

Auch die Orte, wo die Cours d'amour gehalten wurden, finden wir bey den Geſchichtſchreibern aufgezeichnet.

---

*) Discours ſur les arcs triomphaux etc. p. 27. Explication des ceremonies de la Fête Dieu d'aix en Provence p. 54. Bouche hiſtoire de Provence T. 2.

**) Roland Recherches §. XVII. p. 72. Klüber a. a. O. IIter Bd. S. 458. vorzüglich Bouche a. a. O.

Schon oben erwähnte ich eines ſolchen Gerichts, das zu Pierre-feu ſeinen Sitz hatte. Noſtradamus*) giebt von dieſem ſowohl, als von einem andern, das zu Signes gehalten wurde, Nachricht, und nennt uns ſogar die Damen, die zu Ende des XIIten Jahrhunderts den Vorſitz dabey hatten.**)

---

*) Vie des plus celèbres et anciens poëtes provencaux, qui ont fleuri du tems des Comtes de Provence à Lyon, 1575. p. 26 und 130.

**) Folgende iſt die hieher gehörige Stelle: Finalement voyant, que cette queſtion étoit haute et difficile, ils l'envoyèrent aux Dames illuſtres tenant Cour d'amour à Pierre-feu, et à Signes, qu'eſtoit Cour pleniere et ouverte pleine d'immortelles louanges, ornée de nobles Dames et de Chevaliers du pays pour avoir determination d'icelle queſtion. Les Dames qui preſidoient à la Cour d'amour de ce tems éſtoient celles-ci: Stephanette, Dame de Baulx, fille du Comte de Provence, Adelaide, Vicomteſſe d'Avignon, Adalete, Dame d'Ongle, Hermyſſende, Dame de Posquieres, Bentrane, Dame d'Urgon, Mabille, Dame d'Yeres, Roſtangue, Dame de Pierre-feu, Bertrane, Dame de Signe, fauſſerande de Clauſtrat. Daſſelbe Verzeichniſs findet man in ſeiner hiſtoire de Provence, Lyon, 1614. fol. p. 133.

Von diesen beiden konnte an die Cour zu Romanin*) appellirt werden.**)

Auch zu Avignon wurde zu der Zeit, da die Päbste daselbst ihren Hof hatten, eine Cour d'amour gehalten. Unter ihren Mitgliedern waren Ieanne et Hoguette de Bauhe, Beatrix et Briande d'Agoult, eine Frau von Lambesk, und eine Frau von Chabot.***)

Einige Schriftsteller, nämlich la Croix de Maine, und Verdier in der bibliotheque française erweisen auch der berühmten Laura die Ehre, sie unter die Beysitzerinnen der Cour d'amour zu zählen: allein mit Unrecht; denn es ist von de Sade in seinen Memoires sur la vie de Petrarque aus Petrarca's eigenen Worten bewiesen worden, dass Laura nicht die Eigenschaften hatte, die hiezu erfodert wurden, indem sie weder Verse machte, noch sich überhaupt

---

*) Auch von den Präsidentinnen zu Romanin liefert Nostradamus p. 131. das Verzeichniss.

**) Discours sur les Arcs etc. p. 25.

***) Dictionnaire hist. portat. des femmes celèbres, unter diesen Artikeln.

um Gedichte bekümmerte, ja sogar nicht einmal lesen und schreiben konnte.*)

Dass zu Lille ein Minnegericht existirte, bezeugt Guyot a. a. O. p. 23.

Iene Cour d'amour endlich, welche zu Paris gehalten wurde, haben wir aus dem angeführten Manuskript kennen gelernt. Aus vielen Umständen ist zu schliessen, dass damals die Minnegerichte schon viel von ihrer ursprünglichen Einfachheit verloren hatten.**)

Es lässt sich nicht genau bestimmen, wann eigentlich diese Gerichtshöfe der Liebe in Verfall gerathen sind. Zu vermuthen ist aber, dass sie sich nach dem Verschwinden der Troubadours nicht lange mehr werden erhalten haben, und dass besonders die Einführung eines ordentlichen Iustitzsystems ihre ohne das in den lezten Iahren nur schwankende und dem Geist des Zeitalters nicht mehr so ganz anpassende Existenz

*) S. II. Band, S. 611. f. der teutschen Uebersetzung.

**) Da sie kurz darauf ganz aufhörten, wie ich gleich zeigen werde: so ist dies sehr begreiflich, zwingt uns aber nicht, mit Roland eine neue von den vorigen verschiedene Anstalt darinn zu suchen.

völlig zernichtet haben wird. Unten werde ich eine Stelle anführen, welche zu beweifen fcheint, dafs fie noch im XVten Jahrhundert vorhanden waren.

Noch lange nach ihrem Verfall ertönte ihr Nachklang in den Werken der franzöfifchen Dichter,*) und noch in den neueften Zeiten machte man häufige Anfpielungen auf diefe dem Nationalgeift unvergefsliche Einrichtung.**)

Aber nicht allein die Dichter, fondern felbft die Fürften fuchten fie von Zeit zu Zeit wieder hervor.

König Renat von Sicilien, zugleich Graf von Provence führte in der Mitte des XVten Jahrhunderts zu Aix eine Fronleichnamsprozeffion ein, wobey ein von ihm erwählter Prince d'amour und feine Chevaliers d'amour die Hauptrolle zu fpielen hatten.

Diefe Gewohnheit hat fich bis auf unfere Zeiten ununterbrochen erhalten; nur wurde feit

---

*) Man f. Roland p. 66. 151.

**) Mehrere davon werden unten angeführt.

1668 der Prince d'amour durch ſeinen Lieutenant vorgeſtellt.*)

Ein merkwürdiges Beyſpiel einer Erneuerung der Cour d'amour liefert uns der Cardinal Richelieu, welcher zu Ruel eine Streitfrage, die im Hotel de Rambouillet entſtanden war, nämlich ob ein wahrer Liebhaber mehr mit ſeiner Liebe, oder mit den Empfindungen, die er einflöſst, beſchäftigt ſeyn ſoll? durch eine beſonders dazu angeſtellte Verſammlung entſcheiden lieſs. Das bekannte Fräulein von Scudery vertrat die Stelle eines Generaladvokaten, die pfälziſche

*) Ich zweifle eben ſo wenig, daſs ſie in der Revolution ganz abgeſtellt worden iſt, als daſs ſie nächſtens, wenn es nicht ſchon geſchehen, wieder eingeführt werden wird. Von der im Jahr 1777 gehaltenen Prozeſſion ſehe man: Explication des cérémonies de la Fête-Dieu d'aix en Provence, ornée des figures du Lieutenant du Prince d'amour, du Roi et Batonniers de la Barzoche, de l'Abbé de la ville, et des jeux des Diables, de Rascaſſclos des Apôtres de la Reine de Saba etc. etc. à Aix 1777. 12. und den Discours ſur les arcs triomphaux p. 27. Die Fete du Prince d'amour, die nach Guyots Zeugniſs in verſchiedenen franzöſiſchen Städten gefeyert wurde, iſt vermuthlich von eben dieſer Art. Vergl. Flögels Geſch. des Grotesskomiſchen S. 173 u. f. f.

Prinzeſſin Marie, in der Folge Königin von Pohlen, war Präſidentin, verſchiedene andere Damen vom höchſten Rang waren Beyſitzerinnen, und unter dieſen befand ſich auch Anna von Gonzaga, Schweſter der oben erwähnten Marie. Ihr haben wir die Nachricht von dieſer Cour d'amour zu verdanken.*)

Der Verfaſſer der oftangeführten Discours ſur les Arcs triomphaux d'Aix erzählt p. 40 noch eine hieher gehörige Anekdote:

Als im Jahr 1644 der Prinz Alexander Karl von Pohlen durch Italien reiste, gaben ihm die Italiener unter andern ein Feſt, welches ſich auf die Zeiten der Troubadours und der Cours d'amour bezog. Es kam dabey ein Kartel vor, welches der Marcheſe Cornelio Bentivoglio, die Hauptperſon des Feſts, an dem Hof des groſſen Rai-

*) ſ. Memoires d'Anne de Gonzague, Princeſſe Paſatine, à Londres 1786. p. 41—45. Ihre von verſchiedenen Schriftſtellern angefochtene Aechtheit vertheidigt Roland p. 173. Vergl. Lacurne de S. Palaye a. a. O. Daſs der Kardinal an ſolchen Spielen ſich ergötzte, beweiſen auch die Thèſes d'amour, die er vertheidigen lieſs, und die erſten Abhandlungen, welche die franzöſiſche Akademie (ihm als ihrem Stifter zu Gefallen) der Liebe widmete.

mund Berengerius, Grafen von Provence, ſchickte, "wo die Galanterie und Tapferkeit, Mars und "Amor ihren Wohnſitz haben, und wo der lezte "durch den Mund der ſchönſten und witzigſten "Damen der Welt im Minnegericht ſeine Orakel "verkündet."

Es iſt nun noch übrig, die Arrets d'amour oder die Ausſprüche der Minnegerichte näher zu betrachten.

Wir haben mehrere Sammlungen derſelben:

1) Die vollſtändigſte haben wir dem Iean Martial d'Auvergne zu verdanken, der im XVten Iahrhundert lebte, und Parlamentsadvokat zu Paris war.*)

Er ſammelte aus den alten Schriften der Troubadours**) verſchiedene Streitigkeiten, die zwiſchen Verliebten vorgefallen waren, und die Urtheile, wodurch ſie entſchieden wurden.

---

*) Man ſehe von ihm Niceron Memoires ſur les vies des Savans T. G.

**) Discours ſur les arcs triomphaux d'aix p. 28. Roland p. 39. 45., wo er es ſehr wahrſcheinlich macht, daſs die Verhandlungen der Cours d'amour eben ſo wenig aufgezeichnet wurden, als die des andern Gerichtsſtellen jenes Zeitalters.

Seine Sammlung kam unter dem Titel: Les Arrêts d'amour zuerſt zu Paris im J. 1528 heraus, und begreift 50 dergleichen Rechtsſprüche. Ihre Seltenheit*) iſt ungeachtet der wiederholten Auflagen**) ſehr groſs.

---

*) Man ſehe hierüber Vogt Catalog libr. rar. im Artikel Auvergne. Widekind Verzeichniſs rarer Bücher S. 275. Clement Bibliotheque curieuſe des livres difficiles à trouver T. I. p. 308. Die Seltenheit der Arrêts d'amour beweiſet ſich auch dadurch, daſs H. Eichhorn S. 89 geſteht, dieſes Buch, welches ihm nur nach der Angabe des Fontanini della eloquenza italiana bekannt war, nie geſehen zu haben, und S. 90 die Arrets d'amour als eine poetiſche Schilderung der franzöſiſchen Cours d'amour anführt.

**) Folgendes Verzeichniſs der Auflagen hab ich aus Niceron, Widekind, Clement und andern zuſammengetragen:

1) Cinquante Arrefis d'amour de Martial d'Auvergne à Paris 1528 †) 2) Arreſta amorum 51 accuratiſſimis Benedicti Curtii Symphordani Commentariis ad juris rationem forenſiumque utriusque actionum uſum quam cautiſſime accommodata. Lugduni apud Gryphium 1535. 4. 3) ibidem 1538. 4. 4) Pariſiis apud Carolum Langelier 1544. 8. — 5) Lugduni apud Seb. Gryphium 1546. 8. 6) Pariſiis 1555. 12. 7) ibidem 1566. 16. 8) à Rouen 1587 in 16.

†) Roland irrt alſo p. 152, wenn er die Ausgabe von 1533 mit Mr. de Paulmy, welcher in den

Verſchiedene Schriftſteller halten ihn ſelbſt für den Verfaſſer, folglich ſeine Arrêts für unterſchoben. Da er ſie aber aus den Werken der

---

Melanges tirés d'une grande Bibliotheque T. 6. p. 334. ein ſehr unvollſtändiges Verzeichniſs der Auflagen dieſes Buches liefert, für die erſte halt.

Die neueſte Auflage beſorgte Hidas Lenglet Dufresnoy zu Amſterdam oder vielmehr Paris bey Pierre Haudouin im Jahre 1731. in 2 Bänden in— 12. Sie iſt mit dem amant rendu cordelier à l'obſervance d'amour vermehrt, welchen einige dem Martial d'Auvergne, andere dem Herzoge von Orleans, Vater Ludwigs des XIIten, zuſchreiben, und enthält auch ein alt franzöſiſches Gloſſarium. Dieſes Werk konnte ich ungeachtet der fleiſſigſten Nachforſchungen in Paris nicht auftreiben. Endlich findet man die Arrêts d'amour nebſt dem Commentar des de Court in folgendem Buche abgedruckt:

Proceſſus juris joco ſerius, tam lectu feſtivus et jucundus, quam ad uſum fori et praxeos moralis cognitionem utilis, in quo continentur: 1) Bartoli a Saxo ferrato proceſſus Satanae contra D. Virginem coram judice Ieſu. 2) Iac de Aucharano proceſſus Luciferi contra Ieſum coram judice Salomone. 3) Martialis Arverni areſta amorum, ſ. proceſſus inter amantes. Hanoviae 1611. 8.

Proben der arrêts d'amour findet man unter andern im Fontenelle hiſt. des theatres de Pa-

Traubadours gesammelt hat: so kann man sie nicht für unächt ausgeben; und wenn sie gleich

---

nicht

ris (in seinen Oeuvres, T. 6. p. 11. der Edition à la Haye 1746, 8.).

Ich muss hier noch von dem Kommentar des bekannten Rechtsgelehrten Benedictus Curtius Symphorianus (Bouginée in seinem Handbuch der Literargeschichte IIten Band, S. 255 hat aus diesem Juristen Curtius Symphorianus und dem Arzt Symphorianus Campejus irrig eine und dieselbe Person gemacht), der deswegen von Gerdes in Florileg. p. 225 irrig für den Verfasser der Arrêts d'amour gehalten wird, eine kurze Erwähnung thun. Man kann nicht läugnen, dass er eine grosse Gelehrsamkeit und Belesenheit dabey gezeigt habe, das allgemeine Urtheil über seine Arbeit ist aber dieses, dass sie für Scherz zu ernsthaft, und für Ernst zu scherzhaft sey. Folgende kurze Proben mögen den Leser selbst in den Stand setzen hierüber zu urtheilen:

In einer Note zum ersten Arrêt beweist Curtius oder de Court, dass es Simonie sey, einem Frauenzimmer Geschenk zu geben, damit sie uns lieben soll. Er führt zu dem Ende die L. 3. Dig. de Donatione inter virum et uxorem an, wo es heisst, dass die Liebe etwas Heiliges sey, woraus er die Schlussfolge zieht, dass man sie nicht kaufen oder verkaufen könne, ohne Simonie zu begehen.

In dem zweyten Arrêt, wodurch ein Frauenzimmer verurtheilt wird, die Wunde ihres Liebhabers, die sie ihm verursacht hat, alle

Monate

nicht die Aechtheit haben, die der Diplomatiker von den Urkunden fodert, ſo ſind ſie doch für

---

Monate wenigſtens einmal mit ihrem Speichel zu waſchen, giebt de Court den Titel der Dekretalen de reliquiis ac veneratione ſanctorum, worinn es heiſst, daſs die Urſache des Uebels auch das Heilmittel deſſelben ſeyn müſſe, als Entſcheidungsgrund an.

Im neunten Arrêt beweist Curtius bey Gelegenheit eines Eides, den eine Dame ihrem Liebhaber geſchworen, ihm treu zu bleiben, und keine Gelegenheit zur Eiferſucht zu geben, daſs dieſer Eid ungültig ſey, indem die Frauenzimmer von der Natur das unveräuſſerliche Recht erhalten hätten, mit den Männern zu ſchwatzen, und nicht nur der Kodex feſtſetze, daſs ſelbſt der Fürſt die unveräuſſerlichen Rechte nicht verletzen könne, ſondern auch in den Dekretalen ſtehe, daſs ein Eid, der ein gröſſeres Unglück, als ein Meineid wäre, oder gar den Tod der ſchwörenden Perſon nach ſich ziehen könnte, nicht gehalten werden dürfe.

Im zehnten Arrêt, wo ſich ein Liebhaber über wucheriſche Foderungen ſeiner Geliebten beſchwert, beweist Curtius aus weltlichen und geiſtlichen Rechten, daſs der Wucher jeden Vertrag ungültig mache.

Im vierzehnten Arrêt, wo ſich ein Liebhaber auf das Naherrecht bezieht, führt der Kommentator die Bibel (Levitic. c. 25.), die römiſchen Geſetze und das Pariſer Stadtrecht für ihn an.

unſern Zweck, nämlich zur angenehmen Betrachtung der damaligen Sitten, ächt genug. *)

2) In dem Comment. in torno alla Storia della volgar Poeſia**) in der Ausgabe des bekannten Werks von Creſcimbini über die Geſchichte der italieniſchen Dichtkunſt, findet man einige Ausſprüche eines Minnegerichts, die der Herausgeber aus einem alten italieniſchen Manuskript unter dem Titel: Libro d'amore genommen hat. Ihr Alter iſt noch höher, als das der andern, die von Iurtinl geſammelt ſind; denn in dem Wörterbuch der Cruſca wird das Jahr 1408 als die Zeit dieſer Sammlung angegeben (ſ. Eichhorn a. a. O., welcher aber irrig behauptet, der ganze libro d'amore enthalte nichts als Rechtsſprüche der Liebeshöfe) Folgende Nachricht ſteht in dem Vocabulario della Cruſca: Libro intitolato trattato d'amore teſto à penna di Gian-

*) In den poeſies de Martial de Paris dit d'Auvergne, procureur au Parlement, Paris 1724. 2 voll. 8 ſind die Arrêts d'amour nicht mit abgedruckt; ein Beweis mehr, daſs ſie nicht für ſeine Erfindung angeſehen wurden.

**) Dieſe ſind eine mit vielen Zuſätzen vermehrte Ueberſetzung von dem Werk des Noſtradamus über die provencaliſchen Dichter.

ſimon Tornabuoni academico. Oggi dell' academia. Es ſteht unter libri d'Autori del buon Secolo. Dieſer trattato d'amore kann alſo kein anderer ſeyn, als das Original der Hartliebiſchen Ueberſetzung, die ich in der Vorrede angeführt habe; denn hierinn kommen zu Ende der Abhandlung über die Minnekunſt die von mir neu herausgegebenen Rechtsſprüche vor, unter welchen man oben die nämlichen findet, die Creſcimbeni aus dem Libro d'amore hat abdrucken laſſen. Hiedurch verſchwindet auch der Zweifel Roland's über das Alter dieſer Sammlung. Der Urheber derſelben heiſst nach Hartliebs Angabe Albertanus.*) In der gelehrten Geſchichte iſt nur ein Albertanus bekannt, ein Rechtsgelehrter zu Breſcia, der in der Mitte des XIVten Jahrhunderts lebte.**) Bis ein anderer bekannt wird, muſs man dieſen als den Verfaſſer des Libro d'amore halten, welches ſodann noch älter wäre, als es im Vocabulario della Cruſca angegeben wird.

---

*) In der Freiſinger Handſchrift ſteht fehlerhaft Albertus Magnus.

**) ſ. Jöchers Gel. Lex. und Adelungs Zuſätze.

3) In der Bibliotheque des Romans Septembre 1782 findet man das Arrêt d'amour, das ich oben mit ertheilt habe. *)

4) Endlich ist hier noch zu bemerken, dafs in den obenangeführten Melanges von Mr. de Paulmy T. 4. p. 242. ff. die lettres de retenue expediés par l'amour à Charles, Duc d'Orleans, ferner Requête à fin de congie d'amour, und quittance d'amour zu finden sind.

Diese 3 Stücke sind aus einem Manuskript vom XVten Jahrhundert genommen, und beziehen sich auf das Ansuchen des Herzogs von Orleans, von seinem Dienst als Ehrenmitglied des Parlaments der Liebe entlassen zu werden. Die ihm hierüber ertheilte Quittance d'amour schliefst mit den Worten:

donnè en notre present Parlament que nous tenons nouvellement. **) Und diese sind die äl-

*) Das von Roland 18. 129 aus dem Mercure de France Decembre 1754 angeführte Arrêt d'amour aus dem XIIIten Jahrhundert ist nur idealisch, verdient daher nur in so fern einer Erwähnung, als es durch seine Anspielung auf die wahren Cours d'amour ein neuer Beweis für die Existenz derselben ist.

**) Dieses ist die Stelle, auf die ich mich oben bezog, um meine Vermuthung zu bestärken, dafs die

tern Urkunden alle, die mir von den Minnegerichten bekannt geworden sind.

Cours d'amour noch im XVten Jahrhundert im Gange waren.

Einige, theils ältere, theils neuere Werke, worinn Nachahmungen der Arrêts d'amour oder Anſpielungen darauf enthalten ſind, will ich zum Beſchluſs anführen:

1) Gratian Dupont controverſes des Sexes maſculin et feminin avec la Requête, le Plaidoyer et l'arrêt 1536. 1539. in 16. (ohne Druckort) und 1541. 8. zu Paris ſ. Debure Bibliographie inſtructive B. L. N. 3061—63.

Ich kenne dieſes Buch, welches dem Titel nach den Arrêts d'amour nachgebildet zu ſeyn ſcheint, nur aus der Angabe des Debure und des Dictionnaire des livres rares von Oſmont T. I. p. 255.

2) Epitres vènèriennes de l'esclave fortune privé de la Court d'amours nouvellement faites et compoſées par lui, à Paris 1532. 8.

Schon aus dem Titel erhellt, daſs dieſes Buch lange nach dem Verfall der Cours d'amour verfertigt worden. Literariſche Notits davon findet man in Freytags Nachrichten von ſeltenen

Büchern I Bd. S. 281, woſelbſt noch mehrere ähnliche Bücher angezeigt ſind, z. B. Epitres capidiniques, wovon Debure n. 3122 nachzuſehen iſt.

3) a) Droits nouveaux publiés par Mrs. les Senateurs du temple de Cupido ſur l'état et police d'amour pour avoir entendu de differends de plusieurs amoureux et amoureuſes avec l'ordonnance ſur le fait des Maſques, 1540. 8. (ohne Druckort). Dieſes Buch wird im Dictionnaire bibliographique, Paris 1790. 8. irrig als eine wiederholte Auflage der arrêts d'amour angezeigt.

b) L'avocat des Dames de Paris qui vont chercher les pardons.

c) Le pourgatoire des mauvais maris. Man ſehe von dieſen ſehr ſchlüpfrigen Werken des Rheimſiſchen Kanonikus Guill. Còquillant die oftangeführten Melanges von de Paulmy T. 4. p. 330. Die Ordonnance ſur les faits des maſques iſt vermuthlich dieſelbe, die auch in der Arrêts d'amour mit abgedruckt iſt.

4) Torcatuli (Stephani) Cupido juris peritus, Lugduni, 1553. 4. iſt ein Gemiſch von Stellen aus alten Klaſſikern und dem Corpore juris, und ein herrliches Gegenſtück zu dem Kommentar des Curtius.

5) (Iean Dupré) Le palais de nobles Dames à Paris (ohne Iahrzahl) iſt mir nur durch Oſmont Dictionnaire a. a. O. und

6) Pamphilus de amore. Rhotomagi (ohne Iahrzahl) nur aus Bauer Bibl. libr. rar. T. 3. p. 164 bekannt.

7) Bail, par lequel la belle Cloris, bourgeoiſe de la ville de Chypre loué pour dix ans à l'amoureux Daphnis auſſi bourgeois de la ville de Chypre un coeur à elle appartenant, date du 1er avril 1670, et paſsé devant deux notaires de l'ile de Chypre nommés le Deſir et le Reſpect. In den oeuvres diverſes par le Sieur D. H. (Henault) à Paris 1670 wieder abgedruckt im Conſervateur, Sept. 1758 in den nouveaux choix de Mercure Tome 9. und in der Bibliotheque des Romans, Nov. 1783. Vergl. Roland p. 57.

8) Edit de l'amour par l'abbé Regnier Desmarais. In deſſen poeſies françaiſes, à Paris 1707. Tome 1. p. 121. ferner in dem Recueil des poeſies de Madame la Comteſſe de la Suze et de M. Peliſſon, à Paris 1684. T. p. 115.*) und in

*) So wird es von Roland angeführt. Ich beſitze die Amſterdamer Ausgabe von 1695. daſelbſt befindet ſich p. 282. f. le nouveau reglement d'amour.

den Melanges von Mr. de Paulmy T. 4. p. 344. Vergl. Roland p. 57. 166.

9) Imitation d'un livre intitulé les Arrêts d'amour. Le differend de beaux yeux et de belle bouche.

Beide Stücke ſind von la Fontaine und finden ſich in deſſen poeſies melées 1729. auch in den Melanges a. a. O.

10) Aſſignation donnée en Mai 1727. à la requête de Tircis, amant fidele par Nicolas Bonne foi huiſſier du Royaume de tendreſſe à Phyllis, pour ſe voir condamner et par corps à donner dans le jour et ſans delai ſon coeur au dit Tircis conformement à la promeſſe verbale, qu'elle lui en a faite in der Bibliotheque des Romans, Nov. 1785. Vergl. Roland p. 59.

11) Die Metaphyſique d'amour der Marquiſe von Lambert, 12) l'Amour logicien von Franz Callieres, 13) die Theſes de l'amour des Marcheſe Maffei, 14) der Congrès de Cythère des Grafen Algarolt und 15) der recueil des hiſtoriettes ſind lauter Werke, die Roland mit Unrecht den arrêts d'amour vergleicht, von welchen ich alſo hier nichts zu ſagen brauche.

16) Folgendes Werk, das zwar dem Titel, aber nicht der Sache nach hieher zu gehören ſcheint, kenne ich nur aus dem Dictionnaire bibliographique.

La Cour d'amour, ou les bergers galans par Dupperret, à Paris 1667. 2. voll. 8.

17) In wie ferne folgendes Buch hieher gehörig ſey, kann ich ebenfalls nicht angeben.

L'Amour echappé, ou les diverſes maniéres d'aimer contenues en 40 hiſtoires avec le Parlement d'amour Paris 1669. 3 Tomes in 12. v. Dict. Bibliogr. T. 3. p. 238.

18) Zum Beſchluſs führe ich aus eben dieſem Dict. Bibl. T. 3. p. 386 noch an:

Ordonnances generales d'amour, envoyées au Seigneur Baron de Myrlingues, Chancelier des Isles Ilyeres pour faire etroitement garder par les Vaſſaux du dit Seigneur en ſa Iurisdiction de la Pierre au Lait. Imprimé à Vellezargues par l'autorité du Prince d'amour 1564. 8. — item Auvers. P. Urbert 1574. 8. Wahrſcheinlich enthalten dieſe ſeltenen Werke vielmehr Anſpielungen auf die Minnegerichte, als Urkunden oder Beyträge zu ihrer Geſchichte.

Ausſprüche der Minnegerichte.

Die Geſetze der Minne,*)

wie ſie ein britanniſcher Ritter an Königs Artus Hofe fand, und ſeiner Frau**) mitbrachte.

Die Regel der Minne, lieber Walter***), will ich mich fleiſſen, mit einer Kürze zu ſagen, die der König der Minne mit ſeinem eigenen Mund und Urtheil geſprochen und erheilt hat, als man öffentlich lieſt, daſs er ſie allen Geliebten zugeſandt hat.

*) Dieſe gehören zwar nicht eigentlich zu den Ausſprüchen der Minnegerichte, ſtehen aber in derſelben Sammlung, und können als die Grundlage der Ausſprüche und als der Kodex der ritterſchaftlichen Galanterie angeſehen werden. Deſswegen glaubte ich ſie hier voran ſchicken zu müſſen. Dieſe Erzählung darf übrigens die Leſer nicht verführen, die darauf folgenden Ausſprüche ebenfalls für erdichtet zu halten, denn dieſe tragen ganz das Gepräge der Wahrheit an ſich, ſo wie jene ſich ſelbſt als Mährchen zu erkennen giebt.

**) D. h. der Dame ſeines Herzens.

***) Dieſem Walter iſt das ganze Buch zugeeignet.

Es war ein britannischer Ritter, der begehrte und suchte Minne von einer Frau. Da gab sie ihm eine solche Antwort, er möchte ihre Minne nicht gewinnen, er brächte ihr dann den Sieg-Sperber, der in König Artus Hofe auf einem goldnen Ring sitzt.

Der Ritter nahm Urlaub von ihr, und schied dann nach ihrem Willen;*) und da er allein zu suchen König Artus Hof, und den Sperber zu bringen ritt, da kam er in einen grossen Wald gar fast tief. Eine Mayd**) mit wunderlicher Schöne gebildet, sie und ihr Pferd mit Reichheit geziert, die begegnet ihm von Gesicht. Der Ritter grüfst sie zur Hand,***) da antwortete sie ihm gar höflich und bescheidenlich, und sprach: Was du suchst, das magst du mit deinem Fleifs noch Arbeit nicht gewinnen, es sey denn, dafs dir von unsrer Hülfe geholfen werde. Da das erhörte der Britte, fragte er sie rathen, um was Sachen er doch gekommen wäre, dafs er doch möchte glauben, was sie ihm sagte. Ihm ant-

*) Hier fängt die Geschichte im lateinischen Kodex an.

**) Jungfrau.

***) auf der Stelle.

wortete die Mayd: Da du warbst um einer Frauen Minne zu Britannia, da sprach sie, du magst nimmer meine Lieb noch Minne haben, du bringst mir dann den sieglichen Sperber, der in König Artus Hof auf dem goldnen Ring steht. Das alles bekannte der Britte. Die Mayd sprach: Den Sperber, den du suchst, magst du nicht gehaben, noch gewinnen, dann mit Streite, und geschieht das, so magst du haben die schönsten Frauen, die Iemand hat, der in König Artus Hof ist. Nun steht ein Pallast, darinn magst du nicht kommen, es sey dann, dass du vorzeigest des Sperbers Handschuh. Nun ist unmöglich, dass du den Handschuh gewinnst, dann du musst ihn mit Streit gewinnen, von zwey aus der Massen starken Rittern, die manchen werthen Helden erschlagen haben. Der Britte sprach: So bekenne ich, dass ich nichts schaffe, ob *) mir eure Hülfe und Rath nicht mitgetheilt wird; darum will ich eure Gnaden mit demüthiger Bitte bitten, dass ihr mir eure Hülfe in den Sachen gebt; wann**) ich will eher sterben, dann ich wiederkehre: wann so ihr mir Hülfe und Steuer gebt, so habe ich

*) wenn.
**) denn.

von eurentwegen den Namen, daſs ich den ſchönſten Buhlen*) habe. Die Mayd ſprach: Hätteſt du ſo viel Mannheit, daſs du die Sache nicht fürchteſt zu verſuchen, du gewinnſt von uns, was du begehrſt. Der Britte ſprach: Wollt ihr mich meiner Bitte gewähren, ich würde alle Dinge nach Glück vollenden. Die Mayd ſprach: So ſey dir mit vollem Gewalt gegeben und verliehen, was du von mir ſucheſt und begehrſt. Und alſo gab ſie ihm der Minne Kuſs, und reichte ihm ihr Pferd, da ſie auffaſs, und ſprach: Dieſs Pferd führt dich an alle Stätten, da du hin begehrſt; du muſst aber ohne alle Furcht vor dich reiten, und dich mit hartem Streit erwehren, und laſs dir das wohl befohlen ſeyn, daſs du von den zwey Erſten, die des Handſchuhs hüten, wenn du ihnen obgeſiegt, den Handſchuh nicht nimmſt, wann du möchteſt den Handſchuh nicht behalten in dem Pallaſtſtreit, und möchteſt dann dein Wollen und Begehren nicht vollbringen.

Da das alſo geſchah, der Britte legte an ſeinen Harniſch, und ritt durch den Wald, und kam

*) Der Buhl wird, wie heut zu Tage das Wort: Schatz, von beiden Geſchlechtern gebraucht.

kam durch enge Stege und Wege, und kam zu einem Waſſer, das wundergroſs war und tief, und an allen Orten war das Geſtad ſo hoch, daſs Niemand darein kommen mochte; und da er lange da geritten, da kam er zu einer Brücke, die war gemacht alſo: ſie war golden und war zu jedem Ort des Waſſers angehängt, und die Mitte gieng in das Waſſer, und gar oft dauchte ſie ganz verſenkt zu ſeyn.

An dem Orte, da der Britte ritt, da ſaſs ein Ritter, deſs Geſtalt war gar bitterlich. Der Britte grüſste ihn gar höflich, aber der Ritter verſchmähte ihm zu danken: Was ſuchſt du, gewappneter Britte, der ſo fernher gekommen, und deinem Lande fremd biſt? —

"Ich will über das Waſſer auf der Brücke." Der Brückenhüter ſprach: Da ſuchſt du den Tod, den kein Ausländer vermeiden mag. Willſt du nun wieder umkehren, ſo will ich deinen Harniſch nehmen, und will dich leben laſſen, und dich genieſſen laſſen deine Einfalt, die dich alſo unweislich verführt hat. Der Britte ſprach: Gäb' ich dir meinen Harniſch, ſo hätteſt du nicht Ehre, daſs du einen Nackenden ſchlügeſt. Magſt du aber einem Gewappneten die Brücke wehren,

und ihm den gemeinen Weg verbieten, ſo haſt du groſſe Ehre, wann, willſt du mich nicht mit Frieden auf die Brücke laſſen, ich räume den Weg mit dem Schwert.

Da der Brückenhüter das erhörte, daſs der Junge Streitens begehre, da ward er griesgramen mit den Zähnen, und üppiglich erzürnt, und ſprach: „Dich hat deine Jugend übel hergebracht, wann du wirſt in dieſer Wüſte ſterben, und magſt deiner Frau nimmer neue Mähre heimbringen. Weh dir, Britte, daſs du dich nicht geſchämt haſt deiner Frauen Rath, und dich alſo in den Tod gegeben haſt.“ Und er trieb ſein Pferd wider den Britten mit dem Sporn, und ſchlug auf ihn mit dem Schwert, und ſchlug ihm in den Schild, daſs er durch den Harnifch in die Seiten wundete, und hätte das Panzer an zwey Enden erhauen.

Da der junge Britte den Schmerzen empfand, da kehrte er gegen den Brückenhüter mit der Lanze, und durchrannte ihn mit groſſer Stärke, und warf ihn ſchändlich ab dem Pferd in das Gras; und da er ihm das Haupt ab wollte ſchlagen, da bat er ihn gar demüthiglich, daſs er ihn doch leben lieſſe.

Auf dem andern Geſtade des Waſſers da ſtund ein Rieſe, der war unmäſſig groſs, und da er ſah, daſs der Brückenhüter von dem Britten darniedergelegt war und überwunden, und daſs der Britte auf die goldene Brücke gekommen war, da thät er mit ſeiner Stärke die Brück' alſo ſchütteln, daſs ſie zu manchem mal tief unter das Waſſer verſenkt war.

Der Britte hatte feſten Troſt auf das Pferd, und ritt männlich auf der Brücke für ſich, und er kam nach viel Mühe und Arbeit oft verſenkt unter das Waſſer, jedoch kam er an das Ende der Brücke. Da fieng er den Rieſen und ertränkte ihn, und ſtand darnach ab, und verband ſeine Wunden, als er beſt konnte und mochte.

Darnach ritt der Britte über die allerſchönſten Haiden und Aenger wohl zehn Stadien lang. Da kam er auf einen ſchönen Anger, der mit allerley Blumen wohl durchziert war, und auf demſelben Anger war ein wunderſchöner*) Pallaſt, der war mit aller Koſt und Reichheit ge-

*) Cod. Friſ. ein wunderſchöner ſcheiboloter Pallas. Cod. mon. ein wunderſchöner ſchober P. Cod. lat. Palatium mira diſpotitione compoſitum. Obige teutſche Ausdrücke ſind mir unverſtändlich.

macht. Zu demſelben Pallaſt ſah er zu keinem Ort Pforten oder Thore eingehn. Aber auf demſelben Anger fand er einen ſilbernen Tiſch, und darauf allerhand Speiſen und Getränke, und dabey die allerſchönſten weiſſen Handtücher und Tiſchtucher; und auf demſelben Anger war ein ſilberner Bahren, darin Waſſer und Futter den Pferden nach aller Nothdurft bereit war. Das Pferd heftete er an den Bahren und umgieng den Pallaſt zu allen Orten, und da er keinen Eingang an dem Hauſe ſah, und wollte wähnen, es wär' öde, da war er hungrig von langem Reiten, und ſezte ſich zu dem Tiſch, und aſs gar begierlich, wann er war hungrig.

Da er ein wenig gegeſſen hatte, da ward die Pforte des Pallaſtes aufgethan, und von derſelben Pforten Aufgang kam ein ſolcher Schall, als ob ein groſſer Donnerſchlag in der Nähe geſchehen wäre. Und alsbald gieng zu derſelben Pforten aus ein Mann in der Gröſſe als ein Rieſe, und trug einen kupfernen Kolben, der unmäſſig ſchwer war, in der Hand; den warf er in der Hand herum als eine Aehre. Der ſprach zu dem Jungen ob dem Tiſch: Wer biſt du, der ſo freventlich zu des Königes Tiſch ſizt, deſſen du doch nicht würdig biſt.

Der Britte ſprach: Eines Königes Tiſch ſoll Iedermann reichlich bereitet ſeyn, und Niemanden verſchmäht, und ſein Brod und Wein ſoll Ieglichem bereit ſeyn. Nun ziemt mir wohl dieſe Speiſen zu eſſen, die Rittern bereit ſind, wann ich allein hergekommen bin durch Ritterſchaft. Darum haſt du mir zweyfach des Königs Tiſch unbillig verſagt, und mir unhöflich zugeredet.

Der Pförtner ſprach: wiewohl das eines Königes Tiſch, ſo ſoll doch Niemand darab eſſen, dann die zu dem Pallaſt geſchickt ſind. Dieſelben laſſen auch hier Niemand fürbaſs kommen, er ſtreite dann zuvor mit dem Pallaſthüter, und beſiege ihn. Wer dann hier niederliegt, der iſt des Tiſches unwerth, und muſs mit Schande wieder umkehren, und das muſst du mir bald ſagen, um was Sachen du hergekommen ſeyſt.

Der Britte ſprach: Ich ſuche und will empfangen den Handſchuh des ſieglichen Sperbers. Wer iſt nun Hüter des Pallaſts, der mir wehren will, daſs ich nicht fürbaſs komme? Der Pförtner-ſprach: O Thor und Narr, was Unſinn hat dich angebracht? Du magſt ehe vom Tod aufſtehn, dann daſs du dein Begehren vollbrächteſt. Ich bin des Pallaſts Hüter, der dich ganz ver-

nichten, und dir deinen Sinn wenden wird, und machen, daſs du Britte nicht mehr ſiehſt, wann ich hab ſolche Stärke, daſs mir hier die beſten Britannier nicht wider ſeyn mochten. Der Britte ſprach: Wiewohl du ſprichſt, du ſeyſt faſt ſtark, dennoch ſo will ich und begehre mit dir zu ſtreiten, daſs du ſeheſt, wie zu Britannia Leute ſind, wie doch nicht wohl ziemt, daſs ein Ritter mit einem Fuſsmann ſtreiten ſoll.

Der Pförtner ſprach: Ich ſehe, daſs dich dein Troſt hat verführt und verleitet zu dem Tod, da ich mehr dann tauſend Mann mit meiner Hand erſchlagen habe. Denn wiewohl ich in der Ritterzahl *) nicht bin, ſo will ich doch mit dir ſtreiten zu Fuſſe, daſs nicht ein andrer Mann ſpreche, er hat einen Ritter zu Roſs erſchlagen, das dann die Schande nach deinem Tode wäre.

Der Britte ſprach: Das ſoll nicht ſeyn, daſs ich mit dir zu Fuſſe ſtreite, wann ein Ritter zu Roſs ſtreiten ſoll, und ein Fuſsknecht mit einem Fuſsknecht. Und zur Hand nahm er an

*) Cod. Mon. in dieſer Ritterſchaft.

ſich ſeine Waffen und kehrte männlich an den Groſſen, und durchſchlug ihm ſeinen Schild.

Da war der Pförtner faſt zornig, und ihn verſchmahet *) die kleine Form des Britaniſchen, und er zückte ſeinen Kolben ſo geſchwind, daſs der Schild des Britten zu Stücken ward geſchlagen. Der Britte war in groſſen Nöthen. Der Pallaſthüter gedachte den Britten mit dem andern Schlag gar zu tödten, und hob auf ſeinen Kolben in die Höhe. Da ſprang der Britte mit unverzagtem Herzen zu ihm ſo geſchwind, und traf ihm die Hand im Gliede, da er den Kolben inn hatte, und ſchlug die Hand, daſs ſie mit dem Kolben in das Gras fiel, und wollt' ihn haben erſtochen. Da ſchrie der Pförtner: O wie gar einen unbeſcheidnen Ritter Britannia an dir allein getragen hat, daſs du deinen Gefangenen tödten willſt; wann, willſt du mich leben laſſen, alles, was du begehrſt, das will ich dir helfen gewinnen mit kleiner Arbeit.

O Pförtner, thuſt du das, als du geſprochen haſt, ich laſſe dich leben. Da ſprach der Pförtner: Willſt du mich eine kleine Weile da har-

*) verdroſs.

ren laſſen, ſo will ich dir den Handſchuh des Sperbers geben. Da ſprach der Britte: Ach du Schächer und Betrüger der Welt, nun ſeh' ich fürwahr, daſs du mich wollteſt betrügen. Willſt du dein Leben friſten, ſo zeig mir die Stätte, da der Handſchuh iſt.

Da führte der Pförtner den Britten in die Geheim des Pallaſts, da eine gar ſchöne goldene Saile ſtand, die hielt das ganze Gebäu des Pallaſts auf, an der auch der Handſchuh hieng. Den nahm er männlich in ſeine linke Hand. Da ward ſo ein groſs Geheul und Geſchrey in dem Haus, als ob der Himmel bräche. Noch ſah er Niemand und hörte das Geſchrey: Weh, weh uns, wir haben verloren unſre Freude.

Er gieng aus dem Pallaſt und ſaſs bald auf ſein Pferd, und kam auf dem Weg zu mancherhand ſchöngezierten Luſten; da waren mancherhand Haiden und Aenger, die mit allerley Blumen durchziert waren. Darinn ſtand ein goldener Pallaſt nach Wunſch gebaut. Der Pallaſt war an der Länge tauſend Ellen lang, und tauſend Ellen breit, und alle Dächer waren golden, und das Andere alles ſilbern, dann all innwendiger Bau der war von lichtem Gold, und durchlegt

mit edelm Geſtein. Der Pallaſt war mit manchem Unterſchied gebaut. An dem ſchönſten Theil des Pallaſts ſaſs der König Artus, und um ihn ſaſſen die allerſchönſten Frauen, ſoviel, daſs er ihre Zahl nicht merken konnte.

Da ſtanden vor ihm viel ſchöner wohlgezierter Ritter, und in demſelben Pallaſt ſaſs der Siegſperber auf einer goldenen Stange, und nahe bey dem Sperber lagen gebunden zwey Hunde.

Aber ehe er mochte kommen zu dem genannten Pallaſt, da ſtand ein übermäſſig ſtarkes feſtes Bollwerk, und 12 ſtarke Ritter, die des Weges pflogen und hüteten, die lieſſen Niemand fürbaſs kommen, er hätte dann den Handſchuh des Sperbers, oder er gienge dann durch ſie mit gewehrter Hand.

Da ſie der Britte erſah, zeigte er ihnen den Handſchuh. Da thaten ſie ihm den Weg auf, und ſprachen: Dieſer Weg iſt dir nicht heilſam, noch glücklich, ſondern er bringt dich in Arbeit und Schmerzen.

Da der Britte kam in den Pallaſt, grüſste er den König Artus. Da ward er gefragt, warum er gekommen wäre. Er ſagte, daſs er wollte nehmen den Sperber.

Da ſprach einer von den Rittern zu ihm, um was Sachen er den Sperber haben ſollte. Da ſprach der Britte: Darum daſs ich einen ſchönern Buhlen *) habe, dann dieſer keine iſt. Da ſprach der Ritter des Hofs: Ehe du den Sperber gewinnſt, ſo muſst du das mit Streit weiſen, daſs dein Lieb die ſchönſte ſey.

Der Britte ſprach: Gern. Da ward ihm bald ein guter Schild bereitet. Da wurden ſie beide gewaffnet, und in die Schranken gelegt, und trieben ihre Pferde mit den Sporen grimmlich wider einander. Und da ſie die Schilder und Speere zerbrachen und zertrennten, die ſchlugen ſie feindlich zu Hauſen mit den Schwertern und ſie zerſtritten Helm und Eiſengewand, und nach langem Streiten und harten Nöthen da ſchlug der Britannier den Ritter des Pallaſts mit einem groſſen geſchwinden Schlag auf ſeinen Helm, daſs er nicht mehr hören, noch ſehen mochte.

Da das der Britte verſtand, da kehrte er mit groſſen Kräften auf ihn, und warf ihn überwunden von dem Pferd auf das Gras und nahm den

*) Ein ſchöners Liebchen.

Sperber und die Hunde, auch einen Zettel, der war mit einer Schnur an den Ring gebunden.

Und da er fleiſſig fragte, was der Zettel bedeute, da ward ihm alſo geantwortet: Das iſt der Zettel, darinn geſchrieben ſtehen die Regeln der Minne. Die hat der Minne Gott und König heiſſen bringen, und zeigen allen lieben geliebten Leuten. Die muſst du auch allen lieben Buhlen zeigen, willſt du den Sperber friedlich tragen.

Die Zettel er auch nahm, und bat Urlaub, und kam in kleiner Friſt zu der werthen Mayd ohne alle Irrung in den Wald, die er fand an derſelben Stätte ſeiner warten, da er ſie verlaſſen hatte. Dieſelbe freute ſich über maſſen faſt, daſs der Britte geſiegt hätte. Sie hieſs den Britanniſchen hinreiten, und ſprach: Lieber Freund! nun fahre hin mit meiner Erlaub, denn das ſüſſe liebliche Volk in Britannia ſähe dich gern. Ich bitte dich, laſs dir leid ſeyn dein Scheiden, wann ſo oft du mich ſehen willſt, ſo komm an dieſe Stätte, ſo findeſt du mich.

Nun wollen wir leſen, was die Regel der Liebe ſey, die an der Charte geſchrieben ſtand.

Regeln der Minn' und Liebe.

Niemand mag ſich davon ausnehmen, und von der Liebe rechtlich ſcheiden.

Wer nicht ſeines Liebs fürchtet und eifert, der mag nicht lieb haben.

Es iſt nicht lieblich noch wohlgeſchmach,*) was ein Lieb von dem andern ohne ſeinen Willen thut oder empfängt.

Ein Knabe mag nicht rechter Liebe pflegen, ehe er zu ſeinen geſcheiden Iahren kommt.

Niemand mag zwey lieb haben.

Die Liebe muſs allweg wachſen, oder abnehmen.

Wenn ein Lieb zwey Iahre ohne Buhlen iſt, das iſt wider die Buhlſchaft.

Niemand ſoll ſeiner Lieb und Minne ohne Urſach beraubt werden.

Niemand mag recht lieb haben, dann wo ihn ſein Herz und Muth hinträgt.

Liebe mag bey Geitzigkeit nicht wohnen.

---

*) Ein heut zu Tage noch in Baiern üblicher Ausdruck für: lieblich, angenehm.

Es ſoll niemand Minnen, noch Lieb haben, deſſen er Schande hat.

Ein rechter Buhler begehrt keiner Freude noch Luſt von andern Weibern, dann allein ſeines Buhlen.

Die geöffnete weit erſchollene Lieb und Minne mag gar ſelten lang währen.

Wer leichtlich gewährt, deſſen Liebe wird bald verſchmäht.

Was hart ankommt, das liebt feſt.

Ein jegliches rechtes Lieb wird bleich, ſo ſie ihr Lieb anſieht.

Wann ein Weib ihren Buhlen anſieht, ſo erhizt*) er.

Neue Liebe vertreibt die alte.

Frömmigkeit allein macht die Liebe würdig.

Wo die Liebe ſinkt, da verliſcht oft ſie bald, und kommt nicht wieder.

Ein rechter minneſüchtiger Buhler iſt allweg ſorgfältig.

Vom Eifern wird die Liebe gröſſer und ſtärker.

---

*) erröthet.

Wer Liebe empfindet von ſeinem Lieb, das macht die geringere Liebe wachſen.

Wen die Liebe umtreibt, deſſen Schlaf und Speiſe ſind geringer.

Da iſt rechte Freude, wo Liebe mit Liebe bezahlt wird.

Ein rechter Buhler meint, daſs nichts beſſers ſey, dann daſs er ſeines Liebs Willen thue.

Ein Lieb mag dem andern Lieb nichts verſagen.

Ein Lieb mag ſich des andern nimmer erſatten, noch erfüllt werden.

Ein klein wenig Argwohn macht in der Liebe Miſsdenken.

Wer übrig*) Unkeuſchheit treibt, der mag nicht Lieb haben, es ſey Frau oder Mann.

Ein rechter minneſüchtiger Buhler dünkt allweg, wie ſeines Liebs Geſtalt vor ihm ſtehe.

Einer Frau iſt verboten zwey Lieb, und einem Mann ſind verboten zwey Frauen zu Buhlen.

Dieſe Regel hat der Britte hervorgebracht von des Königs der Minn' und Liebe Geheiſs

*) Ueberflüſſig, zu viel.

und Gebot, und hat auch der Frau, von deren wegen er ſo viele Noth erlitten, den Sperber ausgeantwortet. Da ſie des frommen Ritters Treue verſtand, und auch ſeine Mannheit und unverzagten Muth erkannte, da bezahlte ſie ſeine Arbeit mit ihrer ſüſſen Lieb und Minne, und ſie berief Frauen aus manchen Höfen und thät die Regel offen und kund allen, die der Liebe pflogen, und gebot bey dem Gott der Minne, daſs ſie ein Iegliches ſtät und unzerbrochen hielte. Das alles hat der ganze britanniſche Hof bey dem Haupt und bey der Weite gelobt und geſchworen zu halten. Auch Ieglicher, der zu dem Hof gekommen war, der lieſs ſich die Regel abſchreiben, und theilte ſie aus durch alle Ende der Welt allen Buhlern und Buhlerinnen.

Hier heben ſich an die Urtheile der Lieb' und Minne.

I.

Ob a) einem Manne von ſeiner Frau b) geboten wäre, daſs er ihr Lob nindert c) melden ſollte, und er ſtraft andere Klaffer, d) die derſelben ſeiner Frau an ihre Ehre treten, ob er daran der Frauen Gebot gebrochen habe, und Unrecht gethan?

Es war ein Mann, der von allen ſeinen Begierden ſeine Frau geuden e) und loben thät, wann f) ſie ihm von Herzen lieb war, und tief im ſehnlichen Verlangen ſeines Herzens verſenkt.

Da aber die Frau ſah, daſs er ſo fleiſſig um ihre Liebe bat, g) da widerredete ſie ihm, und wollte ſeiner Liebe nicht haben.

Da

a) wenn.
b) von der Dame ſeines Herzens.
c) nirgends.
d) Verläumder.
e) preiſen.
f) weil, indem.
g) Cod. Friſing. um ihre Liebe was (war).

Da aber die Frau ſah, daſs er je von ſeinem emſigen Begehren nicht ablaſſen wollte, da ſprach ſie an einem Tag[h] zu ihm: In Wahrheit, ich verſtehe und weiſs, daſs du um meine Liebe viel gearbeitet haſt, aber du magſt meine Liebe in keinen Zeiten erwerben, noch erlangen, du wollteſt dich dann vor mit ſtarken Eiden und Gelübden verbinden, daſs du immer und ewiglich allen meinen Geboten und Geſchäften[i] wolleſt gehorſam ſeyn, und wenn du deren eines nicht thuſt, daſs du meine Minn' und Liebe verloren habeſt.

Der Buhler antwortete der Frau alſo: Nun wolle Gott, Frau, daſs das nimmer geſchehe, daſs ich ſo verirrt werde, daſs ich in keinen Sachen nicht alles vollbringe, dann das dein Willen und Gebot ſey, und darum, was deine Gnade[k] begehrt, deſſen will ich mich gern verfangen und willigen, daſs das geſchehe.

---

h) Cod. Friſ. einsmals an einem Tag.

i) Befehlen, von ſchaffen; daher noch heut zu Tage in Oberteutſchland: Gerichtsgeſchäft, ſtatt gerichtlicher Auftrag.

k) Cod. Friſ. deine Liebe.

Die Frau gebot ihm auf der Statt,[l] daſs er hiefür um ihre Lieb' und Minne nicht mehr werben, noch arbeiten ſollte, noch von ihr unter den Leuten nimmer Wort geſagen[m], wiewohl das gar undankbar war, und ein unziemlich Gebot. —

Noch nahm es der Buhler gar leidlich und geduldiglich auf. Da aber derſelbe Buhler zu einer Zeit ſaſs bey andern ſeiner Mitgenoſſen, Herren und Rittern, da hörte er ſie von ſeiner Frau gar ſchändlich und gar läſterlich reden, und ſie ſchnitten ihr ihre Ehre ab, unziemlich und wider Recht und Wahrheit,[n] da[o] das ſeinem Herzen wehe that, und er es härtiglich verdrücken muſste. Da redeten ſie je mehr und je mehr Laſter und Schande von ihr. Da hub er an zulezt ſie mit zornigen Worten zu ſtrafen, und freventlich wider ſie zu reden, und ſtrafte ſie[p] als Ehrabſchneider, und fieng an, ſeiner Frauen Ehre zu retten.

---

l) Stelle.

m) Cod. Monac. nimmer werd geſagt.

n) Cod. Friſ. wider alle Wahrheit.

o) Cod. mon. daſs.

p) Cod. Friſ. addit: der Meinung.

Da nun ſolches ſeiner Frau vorkam[q]), da theilte ſie ihn ganz von ihrer Liebe, und thät ihn Troſtes, und Minne, und aller Hoffnung berauben, darum daſs er wider ihr Gebot gethan hätte, da er ihre Ehre thät retten.

Den Artikel entſchied alſo die Gräfin[r]) von Champanien.[s])

Sie ſprach: Die Frau iſt in ihren Geboten faſt[t]) zu ſcharf geweſen, daſs ſie dem nicht erlaubt hat, das Uebel nieder zu drücken und verantworten, der doch in allen Dingen ſich zu ihren Dienſten ergeben hatte, und ſie ihm doch den Troſt ihrer Liebe gegeben hat, da ſie ihn mit dieſem Gelübde verbunden hatte. Denn es ziemt auch keiner ehrbaren Frau ihr Geheiſs und Gelübd brechen und vernichten. Auch ſo hat der Buhler in keinen Sachen geirrt, noch unziemlich gethan, da[u]) er ſeiner Frauen Eh-

---

q) Cod. Monac. da das der genannt ſeiner Frauen zu Gehör kam.
r) Cod. Friſ. Frau und Gräfin.
s) von Champagne.
t) viel, ſehr.
u) Cod. Friſ. daſs.

re mit Wahrheit hat verantwortet, wann er ſich mit ſeinem Gelübd ihr verbunden hat, daſs er ihre Liebe deſto beſſer mücht' erwerben; So hat ſie ihm unziemlich geboten, daſs er um ihre Liebe nicht mehr werben ſollte.

II.

Ob der gefrevelt habe, der von ſeiner Frauen Erlaub nimmt, und bittet, daſs ſie ihm vergönne, eine andre auch zu betrauten a), und er thut es doch nicht, wiewohl er von ihr Erlaub hat.

Ein Andrer, der pflog ſüſſer Lieb' und Minne mit ſeiner Frau, und war ihm Freude und Luſt unverſagt, der begehrte und bat Erlaub von ſeiner Frau, daſs er ein ander Weib auch ſollte und möchte betrauten, und ihre Minn' empfahn. Die Frau gab ihm Erlaub und Vergunnen dazu. Er ſchied von ihr und blieb länger aus, von ſeinem Lieb b) Freud und Luſt zu haben, dann er vor gethan hatte. Da nun ein Monat vergangen war, da kam er erſt wieder zu der erſten

a) einer andern auch den Hof zu machen.
b) von ſeiner Geliebten.

Frau, und er ſprach, er hätte keines Schimpfs c) noch Wolluſt mit der andern gepflogen, ſondern er hätte allein ſie wollen verſuchen. Die Frau verwarf denſelben von ihrer Liebe als einen Unwürdigen, und ſprach, daſs es zu ſcheiden ſolche rechte Liebe genug wär', eines ſolchen unziemlichen Erlaubs begehren.

Die Urtel ward entſchieden durch die Lützen Königin, d) die darum rechtlich e) gefragt ward. Die antwortet alſo und ſprach: Wir wiſſen und iſt kund, daſs mancherhand f) Verſuch in der Liebe geſchieht, und daſs oft ein Lieb g) ſich gleiſſend einer Sache erzeigt, das doch im Herzen nicht iſt, dann er allein die Stätigkeit h) und Begierde des andern ſeines Liebs bewähren und verſuchen will. Wer darum ſeinem Lieb Luſt, Freude und Willen wehren will, oder nicht leiden, der thut wider die Natur der rechten

---

c) Scherz, Beluſtigung.

d) Cod. Friſ. die weyſen Königin. Im Cod. lat. iſt hier eine Lücke.

e) Cod. Mon. recht.

f) mancherley.

g) ein Liebhaber oder eine Geliebte.

h) Standhaftigkeit.

Liebe, wann ihm ist nicht darum verboten seines lieben Liebs Umfahung, es wäre dann, dafs sie mit Wahrheit wüfste,[i] dafs er seine Treu' und Stätt gebrochen hätte.

III.

Von zwey Buhlen, deren einer dem andern in allen Sachen gleich ist, dann allein in Gut, welcher aufzunehmen ist?

Es waren nun zween Buhler, deren einer dem andern in Sitten, in Tugend und in aller Ehrbarkeit gleich war, allein dafs ihr Gut und ihr Hab ungleich war. Nun magst du fragen, welcher sey einer werthen Frauen aufzunehmen. Darum geschah ein Urtheil, das die Gräfin von Champanien gesprochen hat.

„Es wär' eine ungleiche[k] Sache, sollte Reichheit[l] und Gut wohlgezierte Sitten und

i) Cod. Fris. es wäre dann das mit Wahrheit fest.

k) Cod. Fris. unrechte.

l) Cod. Fris. Reichthum.

Tugenden übertreffen. So wäre auch unziemlich, dafs ein wohlgezierter reicher Mann sollte der Armuth nachgehen und folgen. Und darum, ist die Frau reich und hat viel Guts, um die sie beide buhlen und werben, so soll und mag sie den Armen nehmen, und den Reichen ausschlagen, wann es ist ihr ehrlicher und ziemlicher, dann dafs sie den Reichen aufnehme; wann es soll und ist kein Ding den Leuten als m) schwer und leid, dann so ein biedrer armer Mann mit Armuth verdunkelt und verkürzt ist, oder Armuth erduldet. Darum wird die Reiche billig gelobt, wenn sie ihn nimmt, und den Reichen fallen läfst, wann mit ihrer Reichheit mag sie dem Armen helfen, wann es ist nichts, das Weiber und Männer in Buhlschaft so hoch ehrt und preiset, dann so jegliches dem andern mit allem seinem Vermögen in Nothdurft hilft und beysteht. Wär' aber, die Frau litte Armuth, so nimmt sie billig auf die Liebe des Reichen, wann, so sie beide Geliebte in Armuth schwimmen, so wird ohne Zweifel ihre Liebe nicht lang währen; wann Armuth verschämt alle gute Leute, und bringt sie viel in ängstliche Sorge und Gedanken; und

m) so.

in dem Schlaf ſo betrengt Armuth und Unmuth ſo ſehr, daſs ſie rechte Lieb' und Minne vertreiben thut.

IV.

Von zwey Buhlern, die in allen Sachen gleich ſind, wer eher ſey aufzunehmen.

Es waren zween, die in allen Dingen gleich waren, und huben an, gleich zu dienen. Die begehrten auch der werthen[a] Minn' und Buhlſchaft. Da wird gefragt, welcher in dieſen Dingen eher zu erwählen ſey zu der Liebe. Nun werden wir durch die genannte Gräfin geweiſet, daſs dieſer, der eher angefangen hat, eher zu erwählen iſt. Wenn aber ſie gleich angefangen haben, ſo iſt es der Frau in ihren eigenen Willen geſezt, daſs ſie nehme, welcher ihrem Herzen baſs[b] gefiele, und deſſen ſie am meiſten Kundſchaft habe.[c]

a) Cod. mon. von der werthen.
b) beſſer.
c) Cod. mon. deſſen Urkund ſie mir gab.

V.

Von der Gegenliebe.

In dieſen Dingen[a] wird die ehrenreiche Gräfin zu urtheilen gebeten.[b] Ein Ritter hatte ſeine Frau unermeſslich lieb, und er hatte Gewalt, völliglich ihre Lieb' und Minne umzufangen und begreifen, aber ſie hatte ihn herwiederum nicht ſo gar lieb. Nun will der Ritter von ihr ſcheiden und Urlaub[c] nehmen. Die Frau wollte nun in dem erſten Stand bleiben.

Dieſer Sache gab die Gräfin ein ſolches Urtheil. Der Frauen Will und Meinung iſt genug böſe und ſchändlich, wann ſie begehrt groſſer Liebe, und will mit ſolcher Liebe nicht wiederum bezahlen, ja wann er iſt wohl ein Thor, der von andern Leuten will unwürdiglich haben und begehren, das er doch dem andern gar und ganz verſagt zu geben.

---

a) Cod. mon. Zeiten.
b) Cod. mon. geboten.
c) Cod. Friſ. addit. von ihr.

VI.

Von einem unverfuchten Iüngling, und einem biederben alten wohlverfuchten Ritter; welcher ehe zu erwählen und aufzunehmen fey.

Ein Zweifel iſt aufgeſtanden: Es war ein Iüngling, der weder mit Tugenden, noch mit Sitten geziert war, und ein alter Ritter, der aller Ehren und Tugenden werth war, und fröhlich. Die baten beide von einer Frau Lieb' und Minne. Nun meinte der Iüngling, er ſollte dem alten Ritter vorgehn, wann,[a] ſo ihm die Liebe zu Theil würde, ſo wollte er ſich befleiſſen Zucht, Tugend und Ehre; deſſen hätte dann der Frau nicht klein Lob, wenn er durch ſie zu aller Tugend und Ehrbarkeit gezogen würde. Dieſer Sache hat die teutſche Königin[b] ein ſolches Urtheil und Beſcheiden gethan: Wiewohl der unehrbare und unverfuchte in Tugenden durch ein bieder Weib zu groſſer Ehrbarkeit kommen möchte, jedoch ſo thut das Weib unweislich, ob ſie ihn erwählt, ſo[c] ein biederb ehrbarer Mann,

a) weil, indem.
b) Cod. lat. Almoria regina.
c) Beide teutſche Handſchriften haben hier fehlerhaft: ſondern.

der in allen Ehren scheint, von ihr Lieb' und Minne begehrt; wann es möchte auch geschehn, dafs guter Willen an Unehrbarkeit nicht geriethe,[d] wann doch nicht alle gesäete Saat Frucht bringt, wiewohl sie von gutem Werkmann[e] mag gesäet werden.

VII.

Von einem, der hatte unwissend seine Freundin[f] gebuhlt; ob er davon lassen soll oder nicht.

Zu derselben Königin kam eine andere Sache der Liebe. Einer hatte unwissend seine Muhme zur Lieb' und Minne aufgenommen. Nun will er von der Liebe sich ziehn, und die Sünde verdecken. Aber die Frau hatte seine Lieb' und Minne empfunden, und will nicht lassen, und meint, die Sünde nicht anders sey, dann der erste Anfang[g]. Der Geschichte gab die Königin

d) gediehe.
e) Cod. Fris. von guten Wirthen mögen——
f) Verwandte.
g) Diese Stelle ist falsch übersezt, und soll heissen: „es sey keine Sünde, weil die Entstehung der Liebe schuldlos gewesen.„ So verstehe ich wenigstens

ſolche Antwort: Die Frau thut faſt wider Ziemlichkeit und Ehrſamkeit, die mit ihrer Bedeckung die unkeuſche, verbotene Minne will bedecken, wann wir ſollen zu aller Zeit dem unziemlichen unkeuſchen Feind wider ſeyn, wann wir auch wiſſen, daſs die Natur ſie mit ſchweren Peinen verdammt hat, und ihr wider iſt.

VIII.

Daſs eine Mayd[h] durch Heurath ihren Buhler nicht verwerfen mag, und auch keinen andern lieben ſoll.

Da eine reine wohlgeſtalte Mayd einem Manne ward vermählt, da wollte ſie ihrem Buhler keine Freude, noch Wolluſt mehr erzeigen. Derſelben Frauen unbeſonnene Thorheit und ihre unziemliche Sache widerſprach die edle Fürſtin Narda von Narbon alſo: Da das neue Gelübd aufſtund der Heurath,[i] da ward die erſte Liebe nicht

h) Jungfrau.

i) Man ſieht aus dieſer Wendung, daſs die von einigen neuen deutſchen Dichtern verſuchte Verſe-

die Worte im lateiniſchen Original: *afferens crimen penitus excuſare, quare (quum) ab initio incepiſſet amori ſuæ culpæ vacare.*

vertrieben, es wollte dann die Frau hinfür von aller Liebe laſſen, und ſich ganz aller Liebe und Buhlſchaft verzeihen. [k])

IX.

Ob die Liebe gröſſer ſey zwiſchen zwey Eheleuten, oder ſonſt zwiſchen zwey geliebten Buhlen. [l])

Einer fragte von derſelben Frau, daſs ſie ihm ſage, ob die Liebe gröſſer ſey zwiſchen zweyen Eheleuten, oder ſonſt zwiſchen zweyen geliebten Buhlen. Demſelben antwortete die Frau mit natürlicher Antwort, und ſprach: Liebe zwiſchen Eheleuten und ſonſt zwiſchen zweyen geliebten Buhlen, die iſt ganz ungleich, und ihr Urſprung geht von Sachen, die ganz wider einander ſind. Darum iſt die Rede gefalten, [m]) und nimmt aus etliche Sachen, und macht auch etliche Theile

tzung des Genitivs durch den alteſten Gebrauch gerechtfertigt werden kann. Dieſelbe Invaſion kommt auch im XIXten Rechtsfall vor.

k) Verzicht heiſſen.

l) Cod. Frif. Lieben.

m) zweydeutig, doppel, unbeſtimmt.

gleich; darum ſoll keine Frage ertheilt werden groſs oder klein zwiſchen Worten, die nicht eins, ſondern mancherley bedeuten; wann ſo eine Frage nicht lauter ausgeſchieden n) iſt, ſo mag ſie Niemand gleich entſcheiden, noch ertheilen. Doch ſo iſt oben o) bewährt, daſs zwiſchen Eheleuten keine rechte innbrünſtige Liebe nicht ſeyn noch weſen mag. p)

X.

Daſs rechte Lieb' und Minne nicht ſeyn mag eines Manns mit ſeinem Eheweib, ſo er von ihr geſchieden iſt. q)

Eine fragte aber von der Fürſtin mit ſubtilem Sinn, ob da rechte Liebe ſeyn möge, wo zwey Gemahle von einander geſchieden werden, als da eine Frau von ihrem Mann geſchieden iſt, und der Mann zuvor das Weib faſt lieb gehabt hat, und ward darnach aber r) in ihrer Liebe entzündet,

n) beſtimmt ausgedrücket.

o) S. die Zugabe.

p) Dieſer Zuſatz fehlt im Cod. Friſ. und im lateiniſchen Originale.

q) Dieſer Rechtsfall fehlt im Cod. mon.

r) Abermal, unterdeſſen.

und bat ſie, daſs ſie ſeine Liebe und Buhle werde: Giebt die Fürſtin eine ſolche Antwort, und ſpricht alſo: Ob ſie mit rechter ehelicher Treue vertreut und zuſammengegeben ſind, und darnach, durch was Sache es ſey, dadurch ſie geſchieden ſind, ſo wäre ſchändlich und unziemlich, daſs Liebe und Buhlſchaft zwiſchen ihnen ſeyn ſollte.

XI.

Von einem werthen a) Mann, der Lieb' und Minne gebeten hat, b) und von einem noch beſſern, welcher der lieben Frauen aufnehmen ſey. c)

Nun war ein guter, frommer, weiſer Mann, begehrte Liebe von einer Frau, darnach ſo kommt ein andrer beſſerer und frömmerer dann er, und bittet auch faſt um ihre Lieb' und Minne. Welcher ſey da eher zu erwählen? Dieſen Krieg hat die vorgenannte Fürſtin von Narbon entſchieden, und ſpricht: Es ſteht in der Frauen Willen, welchen ſie aufnehmen will, den guten oder den beſſern, und mag das thun ziemlich.

a) Cod. mon. addit: frommen.
b) Cod. mon. der Liebe begehrt.
c) Dieſer Rechtsfall fehlt im Cod. Ist.

XII.

Von der Pein des Manns, der seine Liebe verkehrt ohne Ursach, und eine andre nimmt, und darnach wieder der ersten begehrt.

Ein ander Urtheil der Liebe: Wenn einer recht und redlich zu einer Frau mit Liebe verpflichtet ist, und darnach von begierlichen Begierden eine andre zu buhlen begehrt, als ob er keine Lieb, noch Buhlen hätte, und thut dem auch gleich, wann er es mit ganzem Fleiss sonder Ablassen gesucht hat; und er empfahl da seinen Willen, und kommt nun wieder zu der ersten, und begehrt zu geniessen ihre Umfassung, und kehrt der andern den Rücken: Was Rache und Pein soll über den bösen Mann gehen? In diesem Urtheil ward die Gräfin von Flandern Richter, und sprach: a) Der Mann, der solche Untreue und Bosheit hat gethan, der soll von jeder Lieb und Minne beraubt seyn, und soll auch nimmer keiner ehrbaren Frau Liebe noch Minne gewinnen, seit solch ungestümmer, unkeuscher und böser Willen ihn beherrscht. b) Aber jeglicher derselben

Frauen

a) Diese zwey Worte fehlen im Cod. mon.

b) Im lateinischen Original steht hier anstatt des letzten Satzes folgendes Räsonnement; Jedes Frauen-

Frauen ſoll zu keinem Schmach geſchäzt werden, daſs ſie einen andern aufnimmt, und ihm zeigt Luſt und Freude, und die Untreue, die er gethan c) hat, die liegt auf ihm ſelber. d)

XIII.

Daſs eine Frau ihren Buhlen wieder fordern mag, wenn er abtritt, und ſie ihn zuvor mit Zucht gelehrt hat.

Nun wird ein ander Urtheil vorgebracht zu dem Rechten. Es war ein Ritter, der mangelte aller Ehren und Zuchten, und an ihm war keine From-

zimmer nämlich, welches den Beyfall der Welt zu haben wünſcht, muſs der Liebe huldigen. Es kann aber die innerſten Falten und Geheimniſſe eines Mannesherzens nicht immer ergründen. Wenn aber jener zur erſten Geliebten nicht zurück geht, ſondern bey der andern bleiben will, hat die erſte keine Urſache mehr ſich zu beſchweren, da die leztere ganz natürlich lieber die andre, als ſich ſelbſt betrogen ſehen will.

b) Cod. mon. addit: Alsdann wie wohl gelehrt ſeyn. Im lat. Original ſteht: cum impetuoſa in eo regnare creditur voluptas, quae penitus eſt inimica, ut in capellam doctrina manifeſtius edocetur. Leztere Worte ſind offenbar unrichtig geſchrieben.

c) Cod. Friſ. addit: und an ihr vollbracht.

migkeit, noch Beſcheidenheit; der begehrte einer Frauen Liebe. Nun war er mit Recht von aller Liebe verworfen. Die Frau ſprach, ob er ſich der Zucht und Tugend befleiſſen wollte, ſo wollte ſie ihm Hoffnung der Liebe mittheilen. Er gab ſich darein, und ward wohlkundig und tugendreich. Die Frau gab ihm liebliche Umfahung mit Armen und verſagte ihm nicht ihre Küſſe. Darnach nahm derſelbe Ritter einen andern Buhlen, derſelben war er mit allen Dienſten willig und gehorſam, und vergaſs der guten Zucht und Lehre der erſten. Auf dieſe Artikel begehren wir von euch, Gräfin von Flandern, Antwort. Sie ſprach: Es iſt zu loben vor Allermänniglich, daſs die erſte ihren Buhlen wieder nehmen und fordern ſoll von allen Wolluſten der andern, oder wer ihn habe; wann ſie ihn von Untugend mit Lehre zu ſolcher Ehrbarkeit gebracht und gezogen hat, wann ſie hat ihn mit allen Rechten wohl gehabt, ſeit ſie ihn mit ſolcher Müh' und Arbeit zu Ehren gebracht hat.

XIV.

Ob einer Frauen ziemlich ſey, einen neuen Buhlen zu nehmen, wenn ſie in zwey Jahren keinen Brief noch Bothſchaft gehabt hat, ſo ihr Buhl vom Lande iſt geritten. a)

Es war eine Frau, die hätt' einen Buhlen, der nun lang über Meer ausgeweſen war, daſs ſeine Wiederkunft Niemand mehr hoffte; die ſuchte ihr einen andern Buhlen. Nun hatte der erſte Buhler einen geheimen Diener; derſelbe verbot ihr, daſs ſie nicht einen andern Buhler begehren noch nehmen ſollte, wann ihm was faſt leid um ſeinen Herrn. Die Frau wollte ſeinem Rath nicht folgen, und beſchämte ſich mit dieſen Worten: Seit einer Frauen ziemt, daſs ſie in zwey Jahren nach ihres Mannes Tod mag einen andern Mann nehmen, ſo ziemt es daſs einer Frau, die ihren Buhlen verliert; wann ſo ich doch in zwey Jahren nie Bothen noch Brief gehabt habe, und doch der Bothen genug ſind geweſen, die es wohl gethan hätten. Da aus dieſen Sachen viel gere-

---

a) Nach der Rubrik des Cod. Friſ. "Wie lang einer durch Frauen Dienſt, oder von Ritterſchaft wegen aus iſt, das ſoll doch rechte Lieb' und Minne nicht verkehren."

det war, ſo giengen ſie hinter die Gräfin von Champanien. Die entſchied dieſen Krieg mit einem ſolchen Urtheil, und ſprach: Die Frau thut nicht Recht, ob ſie ihren Buhlen verkeuſt b) und ausſchlägt, darum daſs er lang aus iſt, ſie wüſste dann, daſs er ihr die Treue gebrochen hätte; denn ſo ein Buhler von ſeiner Noth wegen, oder von Ritterſchaft wegen ſo lang aus iſt in fremdem Lande, und ſich da befleiſst ſeiner Frau zu dienen, wie mag ihr gröſſere Lieb und Freude geſchehen, oder wenn ſie weiſs, daſs er iſt bey frommen Leuten. Ja ſie mag wohl ſprechen, ich habe auch einen Diener bey dieſen Sachen, wann, daſs er weder Bothen noch Briefe geſandt hat, das mag ihm zu groſſer Weisheit geſchäzt werden, wann keinem Fremden ziemt, der Minne Geheimniſſe zu ſagen; wann hätt' er Briefe geſandt, die möchten durch Tod des Boten in eine fremde Hand gekommen ſeyn, womit die Geheim der Liebe geöffnet worden wäre.

---

b) verſchmäht.

XV.

Ob eine Frau ihren Buhlen ausſchlagen möge, wenn er im Streit ſeiner Glieder eines verloren hätte.

Es geſchah auch eine ſolche Irrung in der Liebe, da ein Ritter ritterlich in einem Streit verlöre ein Aug oder eine Hand, ob er billig von ſeinem Buhlen verworfen[a] werde, und ihm Freude und Luſt verſagt werde.

Dawider iſt die Fürſtin von Narbon mit ihrem Urtheil, und ſprach alſo: Die Frau iſt aller Ehren unwerth, die ihren Buhlen darum verſchmäht, daſs er im Streit ſeiner Glieder eines verloren hat, und ein klein[b] ungeſtalt iſt, wann doch Mannheit und harter Streit darum von Männern getrieben wird, daſs ſie die Liebe damit mehren und innbrünſtig machen, wann ein rechter männlicher, unverzagter Mann mag keinem Weib miſsfallen. So ein hübſcher Ausgeſtrichner[c] ein Zag[d] iſt, der Niemand und keiner ehrbaren Frau behagen mag, warum ſollte dann die

a) Cod. mon. ausgeſchlagen.
b) ein wenig.
c) Dieſs Wort iſt mir nicht verſtändlich.
d) eine Memme.

Sache, die von Mannheit kommt, die Liebe mindern, ſeit doch die Mannheit der Liebe Siegel iſt?

XVI.

Von einem Bothen, der ihm ſelber warb, und von ſeiner und der Frauen Pein.

Es wird aber eine zweifelichte Sache vorgebracht. Ein werther Ritter warb und begehrte Liebe von einer Frau, und da er mit glimpfigem Fug nicht allweg zu Rede kommen mochte, da nahm er einen Bothen mit der Frau Willen und Wiſſen, damit jeglichs dem andern ſeinen Willen deſto baſs kund möchte thun, und daſs ihre Lieb' und Minne deſto länger verborgen bliebe und im Stillen gehalten. Der Both nahm auf die Bothſchaft, und brach geſelligliche Treue[a]), und warb ihm ſelber mit höflichen Sitten, und betrog ſeinen Geſellen liſtiglich, und vollbrachte ſeine Sache mit dem Weib nach allen ſeinen Willen. Der Ritter ward um ſolche Untreue zornig, und brachte die Sache in aller Form von die Gräfin

a) d. h. die Treue, die er ſeinem Geſellen ſchuldig war.

von Champanien, und bat ſie und andere Frauen, die Sache zu urtheilen. Die Gräfin nahm zu ihr ſechzig Frauen und die gaben alle mit einer Stimme eine ſolche Folg' und Urtheil, und ſprachen: Der untreue falſche Buhler, der hat ihm eine ſeines Gleichen zum Buhlen erwählt, und er ſoll ſie haben, aber weder ſie, noch er ſind hinfür nimmer würdig keiner Minne noch Liebe, und ſie ſollen auch beide verſchmäht ſeyn, daſs ihrer keines in Ritter- oder Frauengeſellſchaft kommen ſoll, wann er böslich wider ritterliche Treue, und ſie auch ſchändlich wider aller ehrbaren Frauen Sitten gethan hat, daſs ſie einem Bothen Lieb' und Minne mitgetheilt hat.

XVII.

Wenn eine Frau ihren Buhlen zur Ehe nimmt, daſs ihre Lieb' und Minne zerbrochen iſt.

Da ein Ritter in ſeiner Frauen Dienſt faſt gebunden war, da hatte ſie einen andern Buhlen, der brachte alſo von ihr Troſt und Hoffnung der Liebe; wann ſie ſprach, wenn ſie ihren Buhlen nicht hätte, ſo wollte ſie ſonder Zweifel ihn aufnehmen. Darnach in kurzer Zeit die Frau

bot ſich zum Eheweib ihrem erſten Buhlen, und er nahm ſie. Der Ritter[a] ſprach und ermahnte ſie, daſs ſie keinen Buhlen mehr hätte. Die Frau ſprach Nein, wann ihres Manns Liebe wäre noch ganz.[b] Die Frage ward geſandt der teutſchen Konigin,[c] die gab darinn ſolchen Unterſchied: Wir dürfen, noch wollen nicht wider das Urtheil der Gräfin von Champanien ſeyn, die hat mit rechten Urtheilen bewieſen, daſs zwiſchen Eheleuten keine rechte Liebe noch Minne ſey, noch Statt möge halten. Darum ſprechen wir, daſs die vorgenannte Frau dem Ritter geb' und halte die Liebe, die ſie ihm verſprochen hat.

XVIII.

Die Geſetze der Frauen von Gweſtalon[d] von Bothen, die die Geheim der Liebe melden und offenbaren.[e]

Es war ein geheimer Minneboth, der öffnet und meldet böslich und ſchändlich etliche Geheime

a) nämlich der zweyte.
b) d. h. ſie wäre noch an ihren erſten Liebhaber und nunmehrigen Gemahl gebunden.
c) Cod. lat. ad Almoriam Reginam.
d) Vermuthlich: Guaſtalla.
e) Im Cod. lat. fehlt dieſer Rechtshandel.

der Minn' und Liebe. Dieſelbe Schuld begehrten alle, die der Liebe pflogen, werde geſtraft werden und geurtheilt, daſs nicht ſolch groſſe merkliche Uebelthat ungeſtraft bliebe, und daſs andre Leute hinfür ſolches auch thäten. Da wurden alle Frauen berufen, die da waren in dem Hof Gwaſtania; da ward mit des ganzen Hofs Willen ewiglich aufgeſetzt, daſs derſelbe nimmer weder Liebe, noch Freude von Frauen haben ſollte, und in allen Frauen- und Ritterhöfen aller Welt ewiglich verſchämt und verſchmäht ſeyn ſollte; wär' aber, daſs ein Weib ſolches auch thäte, die möchte er haben, und bös bey unrein bleiben, und aller Welt verſchmäht ſeyn.

XIX.

Von einer Frau, die Gab' und Kleinod nahm von einem Ritter, und wollte doch ihn nicht lieb haben a).

Dieſen Dingen wird ein nicht unziemliches Urtheil zugethan; da ein Ritter einer Frauen Liebe begehrte, und die Frau widerredete es ganz, ſie wollte ihn nicht lieb haben. Der Ritter gab ihr

a) Auch dieſer Handel fehlt im Cod. lat.

gar ſchöne Kleinode, die empfieng die Frau mit Gnaden und mit gutem Willen. Darnach wollte ſie ihm in kein Weg Minn' und Liebe erzeigen, ſondern ſie verſagte ihm laut und kurz. Nun ſagte der Ritter: daſs ſie ſeine Kleinode genommen habe, da habe ſie ihm Troſt und Hoffnung gegeben der Liebe, die wolle ſie ihm nun wieder nehmen und deren berauben ohne Schuld. Das entſchied die Königin von Alemania b), und ſprach alſo: Eine Frau ſoll Gabe und Kleinod von Liebe nicht nehmen, oder ſie ſoll, nachdem ſie es genommen hat, mit der Lieb' und Minne lohnen; ob ſie das nicht thät, ſo ſoll ſie zugeſellt ſeyn der Menge der Pfennig-Weiber. c)

---

b) Man ſieht hieraus, daſs D. Hartlieb ſtatt Regina Almoria, denn ſo heiſst ſie im Cod. lat. bey den vorigen Rechtsfällen, geleſen hat: Regina Alemaniae, weſswegen ſie auch in den gedachten Rechtsfällen die teutſche Königin genennt wird.

c) Cod. mon. der Menge der Huren.

XX.

Ob ein Iüngling oder ein beſtandener Mann mehr und baſs zu wählen ſey zu einem Buhlen.

Es ward auch von der Königin gefragt, welcher baſs zu einem Buhler tauge, ein Iüngling oder ein rechter beſtandner Mann. Die Frau antwortete gar mit wunderlicher Subtiligkeit, und ſprach: die Liebe wird geſchieden und genannt von Eines Mannheit, Frömmigkeit, Tugend, guten Sitten und Gebehrden, und wird nicht nach dem Alter gemeſſen, noch erwählt, aber nach natürlichen Dingen; ſo haben die alten Frauen lieber junge Männer zur Wolluſt, auch die Männer lieber junge Frauen, wann ſolche mehr Schimpf und Luſt empfahen von jungen, dann von alten; warum das aber ſey, das gehört den natürlichen Meiſtern a) zu zu entſcheiden.

a) d. i. den Naturhiſtorikern.

XXI

Was Gab' und Kleinod ein Lieb von dem andern glimpflich möge empfangen, nebſt einigen andern Vorſchriften.

Es ward auch gefragt von der Gräfin von Champanien, was Kleinod oder Gab' ein Lieb von dem andern ohne Schande wohl möchte empfangen. Die Gräfin beantwortete das alſo: Ein Lieb mag von dem andern empfangen und nehmen Korallen, Schnüre, Haarband[a] Fürgeſpäng[b] von Gold oder Silber, Häftlein, Handſchuhe, Ermelringe, Büchſel, Spiegel, Gürtel, Beutel, Horngefäſs,[c] Waſchgeſchirr, Kandel,[d] Schreinrl,[e] Panier u. ſ. w., zu einem Gedächtniſs, und daſs wir es in einer gemeinen Rede begreifen: ein

a) Die alte Orthographie: Harpant machte mir einige Zeit dieſs Wort unverſtändlich, und ich beſann mich, wie es bey ſolchen Unterſuchungen öfters zu geſchehen pflegt, auf allerley Kleidungsſtücke der damaligen Zeit, bis mir endlich die wahre natürliche Bedeutung einfiel.

b) Spangen.

c) Cod. mon. Harngefäſs. In Cod. lat. ſteht: Vaſcula repoſitoria.

d) Kannen.

e) Schrein: Kaſten, daher Schreiner: Tiſchler.

Lieb mag von dem andern wohl empfangen alles, das zu dem Leib zu zieren gehört, und klein ist; oder wobey ein Lieb des andern mag gedenken, das mag eines von dem andern wohl empfangen, glimpflich ohne Schande, und doch, dafs darinn keine Geitzigkeit geschehe. Doch so wollen wir, das alle Minne-Ritter lehren, will ein Lieb von dem andern ein Fingerlein f) empfangen und tragen, so soll es an der denken g) Hand an den minnsten h) Finger tragen, und den Stein des Fingerleins allweg innwärts verborgen tragen und kehren. Das ist darum, wenn die denke Hand selten unziemliche oder unfügliche Dinge thut berühren, und darum, dafs man sagt, dafs in dem minnsten Finger der Tod und das Leben des Menschen sey; und desgleichen ist jeglichs Lieb dem andern schuldig und pflichtig, dafs er sein Lieb unbetrübt und unverfehrt lasse, oder ob die Lieb einander mit Briefen sehen und trösten wolle, ihre Namen sollen darinn nicht seyn; und desgleichen was Geschicht und Klage vor die Frauen zu Recht kömmt, da soll Iedweders Namen ver-

f) Ring.
g) linken.
h) kleinsten.

ſchwiegen bleiben, ſondern man ſoll es in einer Gemein darlegen, und die geſandten Briefe ſollen nicht mit bekannten Sigillen verpettſchaftet werden, ſondern mit geheimen Sigillen, die Niemand, denn ſie zwey erkennen, und die Bothen; alſo bleibt die Liebe allweg unverſehrt.

Zugabe.

Ein Brief an die Gräfin von Champanien, ob wahre Liebe zwiſchen Eheleuten beſtehen möge, nebſt dem Ausſpruch der Gräfin. a)

Der durchleuchtigen hochweiſen Frau Gräfin von Champanien. Ein Edelweib und ein Graf entbieten Euch Freude und Heil, und was in der Welt freudenreicher dann Freude iſt. Alte Gewohnheit weiſt uns, und der Orden begehrt, daſs Gerechtigkeit da geſucht wurde, da hohe Weisheit öffentlich in eurem Hauſe beherbergt iſt. Und die Wahrheit des Sinnes und Verſtändniſſes iſt billiger aus dem quellenden Urſprung aller Weisheit zu ſuchen, dann aus ſeinen kleinen Flüſs-

a) Dieſer Rechtshandel ſteht nicht unter den übrigen, ſondern mitten in der Abhandlung (tractatu de Amore) ſelbſt.

lein gebettelte Hülfe und Rath zu heiſchen; wann wo der Hab und Gut Mangel und Abgang iſt, da mag Niemand reiche Wirthſchaft geſchenkt werden, alſo iſt auch unmöglich für einen verarmten Herrn, ſeinen Diener und Lehenmann mit Reichheit begaben.

An einem Tag, da wir unter einem wunderhohen Tannenbaum ſaſſen, deſſen Aeſte weit und fern gebreitet waren, und ſchönen Schatten gaben, da wurden wir aus der Lieb' und Minne zu reden; und da wir mit ſüſſer und auch mit ſaurer Kampfrede ſtritten, und uns fleiſſiglich befliſſen zu erfragen, da wurden wir mit zwey zweifentlichen Sachen in unſern Sachen faſt gemühet, und keines wollte dem andern ſeines Willens fahren: Ob zwiſchen Eheleuten möge rechte Lieb' und Minne ſeyn, und ob zwiſchen zwey Geliebten in der Buhlſchaft Eifern und Fürchten eines des andern, ſey ſchändlich und zu verwerfen, oder ob es zu loben ſey? Da wir dieſe Worte lang unter uns getrieben hatten, und jedes ſeine Worte mit Summen und Rationen bewähren wollte, da wollte keines dem andern ſeinen Willen nachgeben, und ſich derſelben Bewährung halten. Darum bitten wir euch, die Sache nach euerm Erkennen und Willen zu entſcheiden, und

ſenden euch Iegliches Rede und Widerrede, nach unſerm beſten Erkennen erzählt und gethan, daſs wir alſo von euch entſchieden werden, daſs wir lauter in allem Gemüth, in Stille und in Friede bleiben, wann wir lauterlich wohl verſtehen, daſs aller Weisheit völliger Ueberfluſs bey euch iſt, und wiſſen auch, daſs ihr keinem Theil anders, dann dem rechten zulegt. Darum bitten wir eure durchleuchtige Weisheit mit allem Fleiſs, und begehren das von ganzer Begierte mit dieſen Brief auch zu verkünden, daſs eure wohlgebohrne Tugend dieſe Sache geruhe aufzunehmen und zu empfangen, und daſs eure Weisheit darüber nach euerm Willen ein Recht und Urtheil entſcheide; und durch kein Ding thut den Spruch verlängern, wann Zeit und Weile uns lang iſt.

Antwort der Gräfin von Champanien.

Der weiſen edeln Frauen, und den wohlgebohrnen Grafen N. entbeut die Gräfin von Champanien Gruſs und Freude. Seit wir die gerechten und billigen Bitten der Freunde ſchuldig ſind zu hören, und Niemand, der es würdiglich ſucht, ſoll unſre Hülfe verſagt werden, und am vorderſten, wann die Geliebten in der Lieb' und Minne

verirrt

verirrt begehren nach unſerm Erkennen, und werden entſchieden und in Einigkeit gebracht, das uns euer Brief lauter erzeigt und beweist; haben wir darum alles Verziehen der Verlängerung hingelegt, ſondern wollen mit emſigen Fleiſs geruhen, nach dem beſten die Sache zu empfangen und entſcheiden. Wann eure Schrift lauter aufweist, wie eine ſolche Zwietracht zwiſchen euch entſprungen und entſtanden ſey: ob zwiſchen Eheleuten rechte Lieb' und Minne ſeyn möge, und ob rechte Liebe ohne Eifern ſeyn möge.

Dann in dieſen beyden Artikeln Iegliches des andern Wort und Sinn vernichtet, und ich ſoll entſcheiden, wer von Recht das Urtheil erhalte. So will ich euch mit dem Rechten kein Verziehen thun, darum daſs ich Iegliches Fleiſs ſowohl geſehen habe, und ſeit ich die Wahrheit wohl erfahren habe, und alle Umſtände gründlich erfragt, ſo will ich euch mit dieſem meinem Urtheil und Recht entſcheiden, und ſprechen zu Recht, und beſeſtigen mit beſtändigen Worten: daſs keine rechte Liebe noch Minne möge ſeyn zwiſchen zwey vermählten Eheleuten, wann die Geliebten in der Lieb' und Minne thun einander alle Dinge zu willen von freyem Muth, und nicht von Gebot.

So sind die Eheleute einander schuldig von Gebot und Gesetzen legliches dem Andern seinen Willen zu thun, und nichts zu versagen; dann was Ehre oder Gutthat geschieht durch die Eheleute, oder was mag legliches Lob erwerben, anders dann es vorgehabt habe von seinem Rechten, wann sie ihren lieblichen Umfang pflegen. Wir sprechen auch: dass ein Gebot der Liebe ist, dass keinem König ein Eheweib zu buhlen sey, und mag auch von solcher den Lohn der Minne nicht empfahen, sie sey dann ledig. Eine andere Regel bestättigt das auch, dass Niemand mag mit zwey Lieben verhaftet und verwundet werden. Darum mag rechte Lieb' und Minne zwischen Eheleuten kein Statt haben. Dann der andre Artikel ist auch dawider mit kräftigen Rechten, wann es mag rechte Minnesucht und Eifern zwischen ihnen nicht seyn, ohne welche Minnesucht und Eifern und Fürchten die Liebe auch nicht seyn mag, als der Minne Regel weiss und bezeugt: wer nicht eifert und seines Liebs fürchtet, der hat es nicht lieb. Das ist unser urtheilicher Rechtspruch, den wir mit unserm besondern Fleisse bewährt haben, und mit viel werther Weiber Erkennen befestigt. Der sey euch also zugesandt, festiglich und sonder Zweifel zu haben und zu vollbringen.

Anhang.

Ubi inventae fuerint amoris regulae et quomodo?

Nunc autem ad amoris regulas procedamus; regulas tibi amoris, Gualtere, ſub multa conabor oſtendere brevitate, quas ipſe rex amoris ore proprio dicitur protuliſſe, et eas ſcriptas cunctis amantibus direxiſſe. Nam quidam Britanniae miles, dum ſolus cauſa videndi Arthurum per ſylvam regiam peragraret, et ad ſylvae fuiſſet interiora deductus, juvencula quaedam mira pulchritudine decorata et ornato residens equo in conſpectum ſibi inopinate occurrit, quam miles feſtinante verbo ſalutavit; cui curiali ſermone puella reſpondit: quod quaeris nulla poteris ſollicitudine reperire, niſi meo fueris juvamine ſuffragatus. Quo audito eam Brito coepit in opportuno ſermone rogare, ut ei narraret, ob quam cauſam ipſe veniret, et ſic poſtea credet, quod puella dicebat.

Cui juvencula reſpondit: cuiusdam Britanniae dominae cum poſtulares amorem, ipſa tibi

dixit, quod eius nunquam lucrari posses amorem, nisi ei primitus victoriosissimum reportares accipitrem, qui in Arthurii curia super aurea dicitur pertica residere. Quae omnia eum Brito firma sermonis recensione fateretur; igitur, puella inquit, accipitrem quem quaeris habere non posses, nisi palatii primo custodibus chirothecam demonstrares accipitris, sed chirothecam habere non est possibile, nisi primo contra duos milites pugnando fortissimos in duplici pugnae agitatione obtineas.a) Cui Brito: cognosco igitur me in hoc non posse proficere labore, nisi vestra mihi auxilia porrigatis, ideoque vestrae dominationi me volo subjicere a vobis affatu deposcens, ut mihi vestra in hoc facto juvamina porrigatis, et ut de vestro mihi concedatis assensu, quatenus vestrae dominationis intuitu valeam licenter amoris mihi dominae pulchrioris ascribere nomen. Cui juvencula dixit: Si tanta tibi esset cordis audacia, ut ea, quae diximus, non timeas perscrutari, posses a nobis, quod postulas, impetrare. Cui Brito: Si mihi volueritis postulata concedere, omnia mihi successus prosperitatem optata cogno-

a) Eadem significatione sc. pro vincere, obtinere occurrit paullo infra.

ſcent. Cui juvencula reſpondit: Ergo quod quaeris, plena tibi ſecuritate, largitum. Eidem et oſculum porrexit amoris, et equum illi, ſuper quo reſidebat, exhibuit, atque ſubjunxit: Hic ad omnia te optata loca perducet, te autem oportet ſine omni morae trepidatione procedere, ac tibi repugnantibus cum audacia ſumma reſiſtere. Haec tamen diligenti ſtudeas memoria reſervare, ut de duobus prioribus, qui chirothecam defendunt, aſſumta victoria ab eis chirothecam non accipias, alias enim in praelio non poſſes obtinere palatii, nec quod deſideras, adimplere, niſi tu ipſe ex aurea columna pendentem accipies.

Quibus ita peractis, ſua Brito induit arma, et commeatu accepto coepit deambulare per ſylvam. Tandem per agresta nimis atque fera loca decurrens ad fluvium venit, qui mirae latitudinis, unda profundus, et cuius pro nimia ſubtilitate riparum cuiuslibet denegatur introitus. Iuxta cuius ripae extrema diutius ambulando devenit ad pontem, qui tali erat forma compoſitus: pons quidem erat aureus et in duabus utriusque ripae partibus capita tenens, medium rari pontis reſidebat in aqua et ſaepius vacillando procellarum videbatur unda ſubmerſum. Ab illo autem ca-

pite, unde Britonis erat acceſſus, miles reſidebat, qui ferocis erat aſpectus. Quem Brito ſatis urbane verbo ſalutavit et ipſe ſalutari contemſit; ait enim: quid quaeris, armate Brito, ex tam longinquis partibus abſens? Cui Brito: fluvium per pontem tranſire laboro. Cui pontanus ait: imo quaeris mortem, quem nullus hic potuit extraneus evitare. Si tamen retro velis abire, armaque cuncta demittere, tum juventuti miſericorditer indulgebo, quae te in aliorum jura et extranea regna improvida ſimplicitate deduxit. Cui Brito: Arma ſi ponerem, nulla digna tibi eſſet victoria, ſi armatus repellas inermem. Sed ſi armato poteris tranſitum prohibere communem, glorioſa tibi erit victoria judicanda: nam ſi pacificus non mihi patuit pontis ingreſſus, viam aperire nonniſi gladio mediante conabor. Pontanus vero hoc audito, quod juvenis gladio tranſitum poſtulabat, coepit fremere dentibus et maximo furore vexari, et ait: male huc te, juvenis, amicum Britannia miſit, qui in hac ſolitudine gladii morte peribis, nec unquam tuae dominae huius regni ſcies redicere nova. Heu tibi, miſer Brito, qui non es veritus a foemina certumque ſuaſum tuae mortis appetere locum. Et cogens contra Britonem calcaribus equum, ipſum acuto

coepit impetere gladio et crudeli verberatione concutere, qui etiam Britonis clypeo vehementer allifo per eius lateris carnem ſibi viam gladius tranſeundo peregit, etiam plicas loricae confringens, ſicque ſanguis coepit abundanter vulneri emanare. Iuvenis vero dolore pertactus verſus pontis militem lanceae direxit acumen et eum acriter impugnando perforavit intrinſeca et ipſum ex equo proſtravit in herbam. Cui cum vellet caput amputare, humillima utens deprecatione, pontanus veniam a Britone meruit impetrare quaeſitam.

Ex altero vero fluminis parte quidam ſtabat immenſae magnitudinis homo; qui dum vidiſſet pontanum a Britone ſuperari, et eundem Britonem pontis tranſitum cerneret aſcendiſſe aureum, coepit pontem tanta fortitudine agitare, quod ſaepiſſime pons ſub aquis non poterat apparere. Submerſus Brito verò perplurimum ſuper equi bonitate confiſus, in pontis tranſitum viriliter procedere non deſistit, qui poſt laboris anguſtias plurimasque ſubmerſiones per equi juvamina tamen eſt ad pontis extrema deductus, ibique pontis agitatorem captum ſuffocavit in aqua, et proprii lateris, prout melius potuit, vulnera colligavit.

Poſt hoc Brito per prata coepit equitare pulcherrima, et poſt decem ſtadiorum iter in pratum devenit amoenum, ubi omnia florum genera redolebant. In hoc autem prato erat palatium mira diſpoſitione compoſitum et omni formoſitate decorum. Ex nulla tamen palatii parte potuit conſpicere portam, nec habitatorem quemcunque videre, ſed in iisdem pratis menſas invenit argenteas et ſuper illis omnia ciborum potusque genera praeparata, et albiſſimis circumfuſa gauſapibus. In eodem modo prato rotundo genta reſidebat argenti puriſſima, in qua ſufficienter equi potus et pabula conſiſtebant. Equo ergo ad paſtum appulſo omni palatium circumivit ex parte. Sed cum domus ingreſſum indiciis nullis poſſit agnoſcere, locumque cerneret penitus habitatione vacare, edendi appetitu in equitatione impulſus ad menſam acceſſit, et inventum aviditſime coepit aſſumere cibum. Et ſtatim adhuc modicum comeſtionis aſſumto, porta velociter eſt aperta palatii, quae ſui apertura conquaſſatione tanta reſonuit, quod quaſi tonitrua videbantur ex propinquis partibus orta. ' Et confeſtim per eandem exivit portam homo quidam ſtatura ſimilis giganti, cuprinam ponderis immenſi clavam manibus geſtans, quam velut feſtucam ſine laboribus agita-

bat, qui etiam discumbens juveni dixit: Quis tu tanta praesumptionis, qui ad hoc regnum non es veritus accedere, et in regia mensa militum tam audacter et irreverenter stipendia sumis? Cui Brito respondit: Cunctis abundanter regis esse debet exposita mensa, nec cibum regiumque potum alicui decet denegare. Nam et mihi licet stipendiis, quae militibus sunt aperta, persumere, quia militaris sola victoria detentat, usque per has partes militaris tantum labor exagitat; duplici ergo ratione inurbane conaris, regis mihi contradicere mensam. His ostiarius ita respondit: licet ista sit regia mensa, non tamen in ea decet discumbere quemcunque, nisi illos, qui huic sunt palatio deputati, qui etiam neminem ulterius transire permittunt, nisi primitus cum palatii custodibus pugnam committat et vincat. Nam si aliquis hic pugnando succumbat, nullum sibi posset esse remedium. A mensa ergo resurgens, ad propria remeare festina, vel ultra pugnando transire, ac quae tui causa fuerit adventus, mihi veraciter indicare. Cui sic ait Brito: Ego quidem quaero chirothecam accipitris et haec quidem fuit mei adventus occasio. Chirotheca accepta, ulterius contendo, et in Arthuri curia accipitrem assumere nitor. Ubi est dictus palatii

cuſtos, ad ulteriora mihi loca contradicturus acceſſum? Oſtiarius vero ait: o fatue, quanta te deducit inſania, Brito; prius enim mortuus decies reviviſcere poſſes, quam iſta, quae aſſeris, obtinere, et ego quidem ille palatii ſum cuſtos, qui tua te penitus faciam opinione fruſtrari et in tua juventute Britannia viduari. Tanta enim ſum fortitudine potens, quod vix ducenti millia Britanniae mihi poſſunt irato reſiſtere. Cui Brito: quamvis te multa aſſeris virtute potentem, tamen cupio committere pugnam, ut agnoſcere valeas, quales producit Britannia viros, licet non congruat, militem cum pedite praeliari. Huic oſtiarius ait: Video, quod tuae fortunationis ereptus ad haec te loca potuit adducere morti, ut plus quam mille mea jam dextera trucidavit; et licet militantium non ſum numero deputatus, tecum tamen cupio equitante pugnare, quia ſi peditis virtute ſuccumbas non immerito crederis, qualis ſis militis audacia ſuperandus.

Cui ſic ait Brito: abſit quod unquam eques cum pedite certem, nam peditem quemque decet cum pedite committere pugnam; et arma ſumens viriliter in obſtantem corruit hoſtem, cujus clipeum ſui ictu modica laeſione damnavit.

Palatii vero custos concitatus aderam, exigua Britonis statura contemta, tanta b) aeneam clavam ferocitate vibravit, quod Britoni clypeus vi penitus est concussione attritus. Ad quae Brito fuit magno timore perterritus. Cogitans vero custos Britonem ictu secundo perimere feriendi jam arma iterum levavit in altum. Sed antequam arma in Britonem reprimere posset, velocissimo Brito et occulto ingenio ense, custodem in brachia percussit, eiusque dexteram amputatam c) simul cum clava emisit in herbam, d) et cum eum penitus interimere vellet, exclamavit custos, et ait: Numquid te solum e) et inurbanum dulcis Britannia duxit militem, qui me cum gladio perimere velles? Nam si meae volueris parcere vitae, quod quaeris modico faciam labore lucrari, ac sine me nihil penitus poteris impetrare. Cui Brito ait: Vitam tibi, ostiarie, indulgebo, si, quae promittis, adimplere volueris. Ait ergo custos: Si modicum expectare velis, chirothecam tibi dabo accipitris. Cui Brito ait: Ha latro, homi-

b) MS. contemtus tantam.
c) MS. eius dextera amputata.
d) MS. herba.
e) leg. ita.

num. deceptor, nunc veraciter agnosco, quod me decipere vis. Si tuam ergo cupis defendere vitam, locum studeas solummodo indicare, ubi vera[f] chirotheca reponitur.

Custos vero Britonem in palatii secretaria, ubi aurea columna pulcherrima residebat, quae universam congeriem sustinebat palatii, in qua etiam chirotheca quaesita pendebat, deduxit. Qua viriliter adprehensa et in sinistra firmata, ingens rumor, ululatus et clamor nemine viso per singulas partes coepit palatii resonare: Heu! heu! nobis invitis hostis victor cum praeda recedit.

Egressus de palatio stratum ascendit equum. Arrepto itinere ad amoenitatis loca devenit, ubi alia erant prata pulcherrima, omnique ornata decore, in quibus erat palatium aureum optima dispositione compositum. Erat enim palatii longitudo cubitorum sexcentorum, latitudo vero ducentorum. Tectum autem et exteriora cuncta palatii erant argentea; interiora vero aurea erant omnia, et pretiosis[g] ornata lapidibus. Palatium etiam variis multum erat receptaculis distinctum. In digniori vero parte

f) vel vestra.
g) MS. pretiosa.

palatii in aureo throno rex ſedebat Arthurus, et circa eum reſidebant dominae pulchriores, quarum mihi eſſe non potuit numerus manifeſtus. Aſſabant et coram eo milites infiniti et decori adſpectus. In ipſius vero palatii ingreſſu erat aurea pertica, pulcra nimis atque formoſa, in qua optatus reſidebat accipiter, et ibi prope duo canes accipitris ligati jacebant.

Sed antequam ad praedictum poſſet venire palatium, obſtabat antemurale munitiſſimum quoddam, ad palatii tutamen adſtratum, ad cuius cuſtodiam milites erant undecim fortiſſimi deputati, qui neminem ulterius pertranſire ſinebant, niſi chirothecam accipitris demonſtraret, vel niſi gladio pugnando veliet aſſumere viam. Quos cum vidiſſet Brito, chirothecam eis feſtinanter oſtendit accipitris. Qui ei aperto itinere dicunt: Haec quidem via h) non eſt tuae vitae ſalubris, ſed tui penitus inductiva doloris. Brito autem cum ad interiora palatii deveniſſet, regem ſalutavit Arthurum. Qui quare veniſſet, diligenter a militibus requiſitus dixit, ſe cauſa portandi accipitrem acceſſiſſe. Cui unus de curiae militibus ait: Ob quam cauſam accipitrem capere quaeris? Cui

h) MS. quedam vie.

Brito ait: quia gaudeo dominae pulchrioris amorem, quam aliquis istius curiae miles. Cui miles ait: Ergo ut accipitrem valeas reportare, primo te oportet istud, quod asseris, pugnando tueri. Et ait Brito: Libenter. Et clypeo competenti praeparato ambo intra palatii sunt constituti munimina, et compulsis equis sibi invicem vehementer occurrunt, et confractis clypeis lanceisque direptis sibi gladiis oppugnando resistunt, ac ferri vestimenta conscindunt. Post diutinam ergo luctam palatii miles bino Britonis ictu summo ingenio in capite sine intermissione percussus, tanta coepit oculorum perturbatione gravari, quod nihil poterat penitus visu percipere. Quod percipiens Brito insultum audacter et velociter fecit. Ad quod ipsum prostravit victum ex equo, et adprehenso accipitre simulque canibus adspiciens vidit chartulam conscriptam, quae aurea catenula praedicatae inhaerebat perticae colligata. De qua cum diligenter exquireret, tale promeruit audire responsum: Hanc etiam chartam, in qua regulae scribuntur amoris, quas etiam ipse rex amoris cunctis amatoribus edidit, te portare oportet, et eas amantibus indicare, si pacificum volueris accipitrem reportare.

Qua etiam sumta et abeundi curialiter accepta licentia, ad sylvae dominam modico temporis

poris ſpatio ſine aliquibus contradictionibus eſt reverſus. Quam in eodem quidem loco memoriae reperiit, in quo primitus ambulando dimiſerat. Quae quidem de accepta non mediocriter victoria gaudens, Britonem abire permiſit et ait: De licentia mea recedas, amice, quia te dulcis Britannia quaerit. Rogo tamen, ne gravis tibi videatur abſceſſus, quia quandocunque ad haec volueris accedere, me ſemper poteris habere praeſentem.

Quae et quot ſunt regulae amoris.

Videamus ergo regulas, quae in charta reperiuntur. Sunt autem regulae tales: Cauſa conjugii ab amore non eſt excuſatio recta. Qui non celat, amare non poteſt. Nemo poteſt duplici amore largiri. Semper amor minui vel creſcere poteſt. Non eſt ſapidum, quod amans ab invito ſumit amante. Maſculus non ſolet niſi plena pubertate amare. Biennalis viduitas pro amante defuncto ſuperſtiti praeſcribitur amanti. Nemo ſine rationis exceſſu ſuo debet amore priuari. Amare nemo poteſt, niſi quod ſuaſione amoris compellitur. Amor ſemper ab avaritiis conſuevit domiciliis ex-

fulari. Non decet amare, quarum pudor eſt nuptias affectare. Verus amans alterius niſi ſui coamantis ex affectu non cupit amplexus. Amor raro conſuevit durare divulgatus. Facilis perceptio comtemtibilem reddit amorem; difficilis eum carum facit haberi. Omnis amans conſuevit in coamantis adſpectu palleſcere. In repentina coamantis viſione contremiſcit amans. Novus amor veterem compellit abire. Probitas ſola quemcumque dignum facit amore. Si amor minuatur, cito deficit, raro convaleſcit. Amoroſus eſt ſemper timoroſus. Ex vera Zelotypia affectus ſemper creſcit amandi. De coamante ſuſpicione percepta zelet, inde et affectus creſcit amandi.

Minus dormit et edit, quem amoris cogitatio vexat. Quilibet amantis actus in coamantis cogitatione finitur. Verus amans nil beatum credit, niſi quod cogitat amanti placere. Amor nil poſſet[1]) amori denegare. Amans coamantis ſolatii non poteſt ſatiari. Modica praeſumtio cogit amantem de coamante ſiniſtra ſuſpicari. Non ſolet amare, quem nimia voluptas abundantia vexat. Verus amans aſſidua ſine intermiſſione

---

1) leg. poteſt.

coamantis imaginatione detinetur. Unam foeminam nil prohibet a duobus amari, et a duabus mulieribus. k)

Has autem secum Brito praefatus adduxit, et ex parte regis amoris illi dominae, pro cuius amore tantas l) fuerat passus angustias, (tradidit) m) cum ipse n) repraesentavit accipitrem. Quae etiam ipsius militis agnita fide, et eius strenuitatis audacia plenius intellecta, labores illius suo remuneravit amore. Et dominarum plurimarum atque militum curia convitata praedictas regulas patefecit amoris, et eas singulis amantibus sub regis amore intimatione firmiter servandas injunxit. Quas quidem universa curiae plenitudo o) suscepit, et sub amoris poena in perpetuum conservare promisit. Singuli etiam, qui ad curiam vocati convenerant, regulas jam dictas in scriptis reportaverunt, et eas per diversas mundi partes cunctis amantibus ediderunt.

---

k) videtur deesse, unum marem.
l) tanta MS.
m) deest in MS.
n) legendum ipsi.
o) MS. plenando.

B.

De Iudiciis amoris, ubi examinantur multae quaeſtiones.

I.

Nunc ergo ad amoris varia procedamus judicia. Quidam ergo, tum cuiusdam dominae ligaretur amore, tota mentis intentione pro ea coepit eſſe ſollicitus. Mulier autem cum iſtum pro ſuo amore videret ſollicitum, recuſavit ipſum penitus amare. Sed cum eum cerneret, nihilominus ſui amoris ſollicitudine detineri, dixit quodam ſibi talia verba propoſuit: In veritate cognoſco pro meo amore te diutius laboraſſe. Sed nullo quidem tempore a) ipſum poteris impetrare, niſi primitus te mihi firma volueris ſponſione ligare, te cunctis in perpetuum meis obedire mandatis, et ſi in aliquo contraires, te velle meo penitus amore privari. Ait amator: Abſit domina mea, quod umquam b) in tantum efficiar errabundus, ac c) tuis in aliquo reprehendar obuiare mandatis, et hoc quod poſtulas tamquam mihi gratiſſimum impendo libenter.

a) MS. temporis.
b) MS. nunquam.
c) MS. nec.

Quod cum factum eſſet, illi mulier in continenti mandavit, ut ulterius pro ſuo non laboraret amore, nec ea[d]) inter aliquos auderet laudes referre. Quod quamvis ſibi ingratiſſimum fuit, ſuſtinuit tamen patienter amator. Sed cum die quadam praefatus amator in quarumdam dominarum cum aliis militibus reſideret adſpectu, ſuos audiebat commilites de ſua domina turpia loquentes valde, et ejus famae contrariis[e])———— ſuis iniquis ſermonibus derogantes. Quod cum graviter in animo primitus ſuſtineret amator, et eos in praedictae dominae famae detrahendo diutius cerneret morari in ſermonis increpatione aſpere contra eos invehitur, et eos viriliter coepit de maledictis arguere, et ſuae dominae defendere famam. Cum iſtud etiam ad praefatae dominae perveniret aures, eum ſuo penitus dicit amore privandum, quod ejus inſiſtendo laudibus contra ejus mandata veniſſet. Hunc autem articulum Campaniae Comitiſſa ſuo taliter explicavit judicio. Ait enim, quod talis domina nimis fuit in ſuo mandato ſevera, quae ipſum non erubuit iniqua ſententia ſupprimere, qui penitus ſe illius ſubjugavit arbitrio, et cui

d) leg. ſuas, vel eius.

e) Mſ. inter contrariis et ſuis habet illratum.

ſpem ſui porrexerit amoris f). Eum enim, qui ſponſione ligavit, quam nullus probe ferret, licet ſine cauſa fruſtare. Non enim in aliquo praedictus peccavit amator, ſi ſuae dominae blaſphematores juſta correctione ſit coactus arguere. Nam cum iſte ideo tali ſe ſponſione ligavit, ut facilius impetraret amorem, injuſte g) videtur mulierem tali eum ligaſſe amorem mandato, ut ſuo amore non debeat alterius eſſe ſollicitus!

II.

Item quidam alius cum optimi amoris fruereˊtur amplexu, a ſuo petiit amore licentiam, ut alterius mulieris ſibi liceat potiri amplexibus, qui tali accepta licentia receſſit, et diutius, quam conſueverat, a prioris dominae ceſſavit ſolatiis. Poſt menſem vero elapſum ad priorem dominam rediit amator, dicens, ſe nulla cum alia domina ſolatia praeſumſiſſe, nec praeſumere voluiſſe, ſed coamantis voluiſſe probare conſtantiam h). Mulier

---

f) lectio Mſ. mendoſa: cum enim qui ſponſione ligavit, quem nulle probe ferre licet, ſine cauſa fruſtrare.

g) leg. injuſtum

h) Mſ. ſed quae coamantis ſolatia voluiſſe probare conſtantiam.

autem eum quaſi indignum a ſuo repellit amore, dicens, hunc ad amoris ſufficere privationem tali poſtulata et impetrata licentia. Huic autem mulieri i) — — — — — — — — Vel eum recuſat amare, ubi evidenter agnovit fidem ſibi a coamante confractam.

III.

Sed cum duo eſſent uni tam genere, quam vita et moribus et caetera per omnia coaequales, excepto eo, quod opulentia rerum in utrisque diſſimili reſponderet eventu, dominarum dubitatum eſt a multis, quis eorum potius ſit eligendus amator. Et eſt tale judicium Campaniae Comitiſſae ſic dicentis, non eſſet aſſeveratio juſta, ſi nobilis et decora paupertas opulentiae rerum ineptae poſtponatur, ſicut nec etiam nobilis opulentia rerum ineptae egeſtatis decore poſtponeretur. — — — k)

Nihil magis debet eſſe cunctis hominibus oneroſum, quam ſi ſua probitas egeſtatis tenebris obſcuretur, vel quacumque neceſſitate laboret.

---

i) cetera deſunt.

k) Hic quaedam ſequuntur ita corrupta, ut ſenſu prorſus careant.

Merito igitur opulenta mulier laudatur, ſi opulentia rerum omiſſa coamantem quaerat egenum, cui poſſit ſua opulentia ſubvenire. Nihil eſt enim, quod in tantum utriusque ſexus amantis pertinere videtur ad laudem, quam ſi plenarie, ſicut poteſt, neceſſitatibus coamantis occurrat. Sed ſi mulier inopiae gravitate obſcurae licentis opulentiae admittit amorem, quia utroque coamantium egeſtatis in unda cooperto, eorum erit procul dubio amoris conſtantia brevis. Inopia namque verecundiam ſummam probis cunctis adducit, et eis in varias cogitationum deducit anguſtias, et in ſomnis etiam vehementer quiete fatigat, et inde conſequenter fugare conſuevit amorem.

IV.

Sed ecce duo erant in omnibus et per omnia aequales, qui ſimul aequaliter penitus ſervire coeperunt, qui etiam poſtulant et inſtanter amari? Quaeritur, quis in iſto ſit praeferendus amore. Sed ejusdem Comitiſſae monitis edocemur, ut in tali dubitationum eventu prior petitor potius mereatur audiri. Si[1] vero poſtulationes eorum tempore videantur aequales, non im-

1) Mſ. ſed.

merito mulieris defertur[m] arbitrio, ut illum ex duobus eligere ſtudeat amatorem, quem magis exigit interior amori explorata voluntas.

V.

Adhuc eidem glorioſae Comitiſſae forma talis adducitur judicanda. Miles quidàm dominam ſuam immoderanter amabat, et ejus plenarie fruebatur amplexu. Ipſa tamen eum dilectione mutua non amabat. Miles ab ea divertere quaerit; mulier verò ipſum in priſtino amore retinere contendit. Huic negotio tale dedit Comitiſſa reſponſum. Improba namque mulieris judicatur intentio, quae amari quaerit et re ipſa amare recuſat. Stultus eſt enim, qui illud ab aliis reverenter conatur exigere, quod ipſe aliis penitus denegat exhibere.

VI.

Inſurgit etiam dubitatio talis. Invenis quidam nulla probitate decorus, et miles adultus omni probitate jucundus amorem ab eadem muliere depoſcunt, contenditque[n] juvenis, ſe praeferendum adulto, quia ſi poſtulatum[o] fuerit con-

m) Mſ. fertur.
n) Mſ. conceditque.
o) Mſ. poſtulatus.

ſecutus amorem, poſt ex tali amore poſſet morum aſſumere probitatem, et laus eſſet mulieri non modica, ſi per eam ad morum probitatem reduceretur improbitas. Huic taliter Almoria regina reſpondit: Licet non probus junior ab amoris perceptione[p] per dominam ſapientem ad morum valeat aſcendere probitatem: nimis tamen[q] provide agit mulier, ſi improbitatem praeeligit amare, maxime cum vir bonus ac morum cultura refulgens ab ea petit amorem. Poſſet enim propter merita[r] improbi forte hominis evenire,[s] ut exoptata etiam bona percipiendo meliatoria improbitas fomenta non caperet, quia non ſemper jactata producunt ſemina fructum.

VII.

Ad ejusdem reginae portatur arbitrium hic litis eventus amoris. Quidam cum ignorans agnatae copulaſſet amori, ab ea diſcedere comperto crimine quaerit. Mulier vero amoris vinculo colligata in amoris obſervantia ipſum retinere contendit, et aſſerens, crimen penitus ex-

---

p) Mſ. ab amore perceptioni.
q) leg. forte improvide.
r) an leg. malitiam?
s) Mſ. et leg. melioratoria.

cuſari, quare[t] ab initio coepiſſet amori ſine culpa vacare. Cui negotio taliter regina reſpondit: Satis illa mulier contra fas et licitum certare[u] videtur, quae ſub erroris[x] cuiusquam velamine inceſtuoſum tueri ſtudet amorem. Omni enim tempore inceſtuoſis et damnabilibus tenemur actibus invidere, quibus et ipſa jura huma[illegible] non minus graviſſimis obviare.[y]

VIII.

Ad haec cum domina quaedam ſeu puella idonco ſatis copularetur amori, honorabili poſtmodum conjugio ſociata ſuum coamantem ſubterfugit amare, et ſolita ſibi penitus ſolatia negat. Sed hujus mulieris improbitas Nungardae Nebonenſis dominae taliter dictis arguitur. Nova ſuperveniens foederatio maritalis recte priorem non excludit amorem, niſi forte mulier omni penitus deſinat amori vacare et ulterius nullatenus amare diſponat.

IX.

Quidam igitur ab eadem domina poſtulabat, ut ei faceret manifeſtum, ubi amor ſit delectatio-

t) pro quia.
u) Mſ. creature.
x) Mſ. errore.
y) deeſſe videtur, ſolent poenis.

nis effectus, inter amantes, an inter conjugatos? Cui eadem Domina philosophica consideratione respondit. Ait enim: Maritalis affectus, et coamantium vera dilectio penitus judicatur esse diversa, et moribus omnino differentibus suam sumunt originem, et ideo intentio ipsius sermonis aequivoca actus comparationem excludit, et sub diversis ea facit speciebus adjungi. Cessat enim collatio, comparandique magis et minus, si sint a) aequivoce voces sumtae, et sine a) additione, cuius respectu dicitur, aequivoce comparatio referatur. Non enim competens esset comparatio talis, si diceretur, nomina b) correlativa simplicibus esse, vel proposito magis dictione composita. c)

X.

d) Idem ab eadem subtili forma quaesivit: Mulierem quamdam, quae primo fuerat uxor, et nunc a viro manet divortio matrimonii disjuncta, qui maritus fuerat, ad suum invitat amorem. Cui domina praefata respondit: Si aliqui fuerint qua-

---

a) Mf. loco si sint habet nisi.

a) Mf. loco sine habet si.

b) videtur deesse composita. Locus prorsus corruptus.

c) legendum videtur vel in proposito casu dictio simplex magis etc.

d) Hic Mf. a versione germanica recedit.

licumque nuptiali foedere ſociati, poſtmodum quocumque modo capiantur e) eſſe diviſi, inter eos aut nefandum, aut verecundum judicamus amorem.

XI.

Aliud etiam judicium tale procedit amoris. Quidam cum f) ſatis idoneo copularetur amori, alterius dominae inſtantiſſime petit amorem, quaſi alterius mulieris cuiuslibet diſtitutus amore, qui etiam juxta ſui deſideria cordis plenarie conſequitur, quod multa ſermonis inſtantia poſtulavit. Hoc autem ſic cum laboris inſtantia aſſumto g) prioris dominae requirit amplexus, et fidem tergiverſatur amanti. Quae igitur ſuper hoc viro nefando vindicta procedit?

Ex hac quidem re Comitiſſae fraudeum h) emanavit ſententia talis: Vir iſte, qui tantae fraudis fuit machinatione verſatus, utriusque meretur amore privari, et nullius probae foeminae debet ulterius amore gaudere, cum impetuoſa in

e) Mſ. rapiantur. Capiantur poſitum pro inveniantur.
f) cum in Mſ. omiſſum.
g) Mſ. Hic autem ſi cum laboris inſtantia aſſumto. Vox inſtantia etiam litera deleta.
h) videtur corruptum nomen Comitiſſae. An Flandrenſis ut infra jud. XIII.?

eo creditur regnare voluptas, quae penitus eſt inimica,[i] ut in Capellani doctrina manifeſtius edocetur. Mulier autem nullatenus ſibi debet ad verecundiam reputare, cum quaelibet mulier, ſi mundi laudes optat habere, vacare teneatur amori, et interiorem hominis fidem et ejus intrinſeca cordis nemini ſit facile perſcrutari ſecreta, et ideo in palliatione ſermonis multa ſaepe reperiatur ſapientia circumventa. Si tamen iſte ad priorem non redit amantem, ſed in ſecundae[k] amatricis ſtudet amore perſiſtere, non habet, unde prior contra iſtam[l] queratur amatrix, ſi praedictum ſtudet tueri amorem, et aliam potius, quam ſe ipſam patitur callida deceptione fruſtrari.

XII.

Affertur quoque aliud tale judicium: Cum miles omni hominis[m] probitate careret, et ab omni foemina ideo reprobaretur amari, a quadam domina ob probitatem[n] poſtulavit

---

i) deeſſe videtur amoris.

k) pro ſecundae Mſ. habet ſedem.

l) an leg. iſtum?

m) an leg. morum:

n) i. e. adquirendae probitatis cauſa. Mſ. tantum habet probitate.

amorem, quod ei ſpem de ſuo amore eſt largita. Quae domina in bonis moribus propria doctrina ſuum taliter confirmavit amantem, oſcula etiam et lacertorum ei largiendo amplexus, quod amans jam dictus ad ſummam per eam morum eſt probitatem deductus, et omni probitatis decore laudandus.[o] Quo probitatis norma ſolita confirmato, et qualibet curialitatis decorato virtute, alia quaedam domina ipſum ad ſuum inſtanter invitat amorem, cuius et ipſe miles penitus fuit obediens voluntati, prioris ſcilicet largitatis oblitus. Similiter hoc articulo non deſinit nobis Flandrenſis Comitiſſae reſponſa. Ait enim: Laudandum videtur a cunctis, ut prior amatrix ſuum coamantem e[p] cuiuslibet mulieris valeat amplexibus revocare, quem ipſa per ſui laboris induſtriam ad[q] probitatis et curialitatis culmen adduxit. Ius ac rationem honore illo mulier habere creditur, quod ipſum omni morum probitate deſtitutum ſua reddidit prudentia atque laboris ſollicitudine probiorem, et morum conſideratione compoſitum.

---

o) deeſſe videtur affectus.

p) Mſ. et

q) loco ad Mſ. de

XIII.

Item quaedam domina, cum eius amator in ultramarinis diutius expeditionibus maneret, nec de ipſius propinqua reditione conſideret, ſed r) ab omnibus deſperaretur eius adventus, alium ſibi quaerit amantem. Quidam vero ſecretarius prioris amantis, nimium condolens de mulieris fide ſubverſa, novum contradicit amorem. Cuius mulier nolens aſſentire conſilio, talis ſe defenſione tuetur. Ait enim: ſi licet foeminae, quae morte viduatur amantis, alium poſt biennii metas amare, multo magis debet ei mulieri licere, quae vivo viduatur amante et quae nullis nuntiis vel ſcripturae ab amante transmiſſae potuit a longo tempore viſitatione gaudere, maxime ubi non deerat copia nuntiorum. Cum ſuper hoc negotio longa eſſet aſſertione certatum in arbitrio Campaniae Comitiſſae convenit, quae hoc quidem certamen tali judicio diffinivit. Non recte agit amatrix, ſi pro amantis abſentia longa ſuum derelinquit amorem, niſi s) primitus ipſum in ſuo feciſſe amore, vel t) amantium fregiſſe fidem ma-

r) poſt ſed ponit Mſ. quia, quod videtur delendum.
s) interſerendum videtur illud.
t) vel mutandum videtur in e.

manifeſte cognoſcit, quia ſcilicet amator abeſt neceſſitate cogente, vel quia eius eſt abſentia ex cauſa digniſſima laude. Nihil enim magis gaudium in amatricis debet animo concitare, quam ſi a remotis partibus laudes de coamante percipiat, vel ſi ipſum in honorabilibus magnatum coetibus laudabiliter immorari cognoſcat. Nam quod u) literarum vel nuntiorum viſitatione abſtinuiſſe narratur, magnae ſibi poteſt prudentiae reputari, cum nulli extraneo ei liceat hoc aperire ſecretum. Nam etſi literas emiſiſſet, quarum tenor eſſet portatori celatus, nuncii tamen pravitate, vel eodem in x) itinere mortis eventu ſublato, facile poſſint amoris arcana diffundi.

XIV.

Inſurgit etiam dubitatio talis, ſive alius eventus amoris. Amator quidam cum praeliando virilius oculum vel alium ſui corporis amiſiſſet ornatum, quaſi indignus ac taedioſus a ſua coamante repellitur, et ſoliti ſibi denegantur amplexus. Huic autem dominae Nebonenſis dominae ſententia dicit, y) quae taliter ſub hac forma

---

u) Mſ. habet quidam pro quod
x) in deeſt in Mſ.
y) leg. dirigitur.

respondit: Omni honore mulier censetur indigna, quae ob deformitatem solito belli contingentem[z]) eventu, et quae solis viriliter solet evenire bellantibus, coamantem suo judicat amore privandum.

XV.

Deducitur quoque in medio tribunalium[a]) dubitatio talis. Miles quidam dum pro cuiusdam dominae laboraret amore, et ei non esset penitus opportunitas copiosa loquendi, secretarium sibi quemdam in hoc facto de mulieris assensu adhibuit, quo mediante uterque alterius vicissim facilius valeat agnoscere voluntatem, et sua ei secretius indicare et per quem etiam amor occultus inter eos possit ulterius gubernari. Qui secretarius officio legationis assumto sociali fide confracta amanti sibi nomen assumsit, et pro se ipso tantum coepit esse solicitus. Cuius praefata domina incepit inurbane fraudibus assentire. Sic tandem cum ipso complevit amorem, et eius universa vota peregit. Miles autem pro fraude sibi facta commonitus Campaniae Commitis-

---

z) Mf. contingentia.

a) ita abbreviatio videtur legenda t'nĩ.

ſae totam negotii ſeriem indicavit, et de ipſius et aliarum judicio dominarum nefas praedictum poſtulavit judicari, et eiusdem Comitiſſae ipſe fraudulentus collaudavit arbitrium. Comitiſſa vero ſexagenario accerſito ſibi dominarum numero rem tali iudicio diffinivit. Amator ille doloſus, qui ſuis meritis dignam reperit mulierem, quae tanto facinori non erubuit aſſentire, in b) alio adquiſito fruatur amore, ſi placet, et ipſa tali fruatur amico. Uterque tamen in perpetuum a cuiuslibet alterius perſonae maneat ſegregatus amore, quia et ipſe contra militaris ordinis fidem commiſit, et illa turpiter contra dominarum pudorem in ſecretarii conſenſit amorem.

XVI.

Ad hoc cum miles quidam mulieris cuiusdam ligaretur amore, quae amore erat alterius obligata, taliter ab ea ſpem eſt confecutus amoris, quod ſi quandoque contingeret eam ſui commantis amore fruſtrari, tum praefato militi ſine dubio largiretur amorem. Poſt modici temporis lapſum, mulier jam dicta in uxorem ſe praebuit amatori. Miles vero praefatus ſpei ſibi lar-

b) praepoſitio in eſt ſuperflua, alio ſolocismum pro alii.

gitae fructum poſtulat exhiberi. Mulier autem penitus contradicit, afferens, ſe ſui coamantis non eſſe amore fruſtratum. Huic quidem negotio taliter Almoria regina reſpondit: Comitiſſae Campaniae obviare ſententiae non audemus, quae firmo iudicio diffinivit, non poſſe inter coniugatos amorem ſuas exercere vires. Ideoque laudamus, ut praenarrata mulier pollicitum praeſtet amorem.

XVII et XVIII. deſunt.

XIX.

Fuit etiam a regina quaeſitum praedicta, qui magis eligendus amor eſt, aut ſcilicet juvenis viri, an in aetate provecti. Quae mirifica quidem ſubtilitate reſpondit. Ait enim: Viri ſcientia et probitate, atque morum compoſitione laudabili bonus vel melior amor, non autem aetatis ratione diſtinguitur. Naturali tamen inſtinctu aſpectu libidini maſculi iuniores aetate avidius affolent mulieri adultae libidini commiſceri, quam juvenculae, quae ſit coaetanea ſibi. Aetate vero provecti juvencularum potius affectant amplexus oſculaque ſuſcipere, quam aetate mulieris adultae. Et contra mulier ſive iuvencula, ſive in aetate adulta magis amplexus appetit et ſolatia iuniorum, quam provectorum aetate virorum. Quod quare

contingat, phyſicalis potius videtur inquiſitio rei. c)

XX.

Quaeſitum quoque fuit a Campaniae Comitiſſa, quae res deceat amantes a coamantibus oblatas accipere. Cuius taliter inquiſitioni Comitiſſa reſpondit: Amans quidam a coamante licenter hoc ſuſcipere poteſt, ornatum capillorum, ligamina auri, argentique coronam, fimbulam, d) ſpeculum, cingulum, marſupium, lacertisque chordulam, pectinam, manicas, chirothecas, annulum, ſpecies, lavamenta, vaſcula, repoſitoria, vexillum, cauſa memoriae, et, ut generali ſermone loquamur, quodlibet datum modicum, quod ad corporis valet culturam, vel aſpectus amoenitatem, vel quod poteſt coamantis afferre memoriam, amans poterit a coamante percipere, ſi tamen dati acceptio omni videtur avaritiae ſuſpicione carere. Hoc tamen volumus ſingulos amoris milites edoceri, quod ſi amans a coamante annulum amoris cauſa ſuſciperet, ut ſiniſtra manu et minori digito debet collocare, et annuli gemmam ab interiore

c) pro rei leg. videtur: eſſe.

d) an fibulam?

parte manus ſemper portare tenetur abſconſam, et hac ideo, quia ſiniſtra manus a cunctis magis conſuevit tactibus inhoneſtis et turpibus abſtinere, et in minimo digito prae caeteris digitis mors fertur hominis et vita manere, et quia ſinguli tenentur ſuum amorem retinere ſecretum. Similiter ſi viſitatione c) inter ſe utantur amantes, in epiſtolis ſuorum nominum inſcriptione abſtineant. Praeterea ſi ob aliquam cauſam ad dominarum devenerint amantes iudicia, amantium perſonae numquam debent iudicantibus indicari, ſed ſub indefinita eis probatione proponi. Sed et mutuas ſibi invicem miſſas epiſtolas proprio non debent inſignire ſigillo, niſi forte habuerint ſecreta ſigilla, quae nulli niſi ſibi et ſuis ſecretariis ſint manifeſta, et ſic ſemper illaeſus conſervabitur amor.

C.

Illuſtri ac ſapienti dominae N. Campaniae Comitiſſae, nobiliſſimae mulieri N. Comes ſalutem et gaudia multa.

Antiqua nobis conſuetudo demonſtrat, veterumque id ordo depoſcit, ut inde juſtitiae prae-

---

c) videtur deeſſe epiſtolarum.

cipue requiratur effectus, ubi ſapientia iſta maxime cognoſcitur domicilium inveniſſe, et rationis veritas potius ex fontis plenitudine, quam e parvulorum tenuitate rivulorum emendicata poſtulare f) ſuffragia. Summa namque rerum egeſtas vix umquàm poterit alicui copiam propinare bonorum, vel ſterilitas abundantiam divitiae. g) Magna namque inopia domino fatigato eſt impoſſibile propriis divitiis abundare Vaſallum. Quadam igitur die, dum ſub mirae altitudinis et extenſae nimis latitudinis umbra pariter conſideremus, et amoris eſſemus penitus otio mancipati, eiusque ſcientia, et acriori diſputationis conflictu, vehementer nos coepit inquietare diſſertatio et laborioſi fatigatio ſermonis: An ſcilicet inter conjugatos verus amor locum ſibi valeat invenire, et inter amantes ingruens ſit zelotypia adprobanda. Quorum quidem dictorum cum frequens inter nos valde diſputatio verteretur, et uterque noſtrum ſuam rationabili jure ſententiam roboraret, neuter alterius voluit adquieſcere voluntati, vel praedictis conſentire. Sequenter veſtrum ſuper hoc poſtulatur arbitrium utriusque, vobis diſ-

f) pro poſtulare conſtructio requirit poſtulentur.
g) poſitum videtur pro divitiarum.

putatione plenarie transmissa, ut sic a vobis subtiliter veritate discussa nostrum valeat jurgium competenti fine sopiri, et ista differentia sedari. Nam liquido et manifesta veritate scientes, apud vos omnimodam plenitudinem haerere, ac neminem justitia decipere velle, decipique (vosmet) h) nulatenus posse, itidem excellentiae vestrae instantissime judicium imploramus, et animi pleno desideramus affectu, praesenti vobis devotissime supplicantes affatu, ut huius negotii pro nobis frequens vos sollicitudo detentet, vestrumque prudens justumque super hoc procedat arbitrium, nulla temporis dilatione prorogante judicium.

Hic solvitur quaestio, utrum inter conjugatos verus amor possit esse, et an inter amantes sit Zelotypia probanda.

Prudenti ac nobili viro atque praeclaro N. Comiti N. Campaniae Comitissa salutem.

Quoniam rem non postulastis indignam, sed ab omnibus de sui natura laudandam, paullo diligentius quaerentibus nostrum non i) decet auxilium denegari, maxime ubi in amoris articulis

h) videtur inferendum.
i) non in Mf. deest.

aberrantes noſtro poſtulaſtis k) arbitrio revocari, quod literarum veſtrarum manifeſte nobis ſeries indicavit, cuiusque intereſſe l) dilationis mora rejecta diligenti ſollicitudine ſuo curamus effect i mancipare. Veſtra igitur pagina nobis demonſtrat, talem inter vos dubitationis originem incidiſſe: Utrum inter conjugatos amor poſſit habere locum, et an inter amantes Zelotypia reprobetur, et in ambobus dubiis uterque rem in ſuam vult ſententiam declinare, et alterius adverſari opinionem, et cuius deinde ineat opinionem, obtinere ſententiam, modo vos velle credo diffiniri. Ideoque utriusque diligenter aſſertione perſpecta, et ipſa veritatis animo perquiſita indagine, praeſens litigium tali volumus iudicio terminare. Dicimus enim et ſtabili tenore firmamus, amorem non poſſe ſuas inter duas iugales extendere vires. Nam amantes ſibi invicem contrarie omnia largiuntur, nullius neceſſitatis ratione cogente. Iugales vero mutuis tenentur ex debito voluntatibus obedire, et in nullo ſeipſos ſibi invicem denegare. Praeter quod iugalis reſiſtit honori, ſi ſui iugalis amantium more fruatur am-

---

k) Mſ. poſtulant.

l) intereſſe, Innhalt?

plexu, cum neutrius inde probitas poterit augmentari, et nihil amplius videatur habere, nisi quod primitus iure tenebant. Sed et aliunde recte asserimus, quia praeceptum tradidit amoris, quod nulla mulier conjugata regis poterit amoris praemio coronari. Non ex conjugii foedere ipsius amoris militiae coronatur adjuncta. Alia autem regula docemur amoris, neminem posse duorum sociari amori.

Merito igitur inter conjugatos sua non poterit amor iura cognoscere. Sed et alia quaedam ratio eis abstare videtur, quia vera inter eos Zelotypia inveniri non potest, sive verus esse non videtur ipsius amoris tenor, restante quod dicit, qui non celat, amare non potest. Hoc igitur nostrum iudicium cum nimia meditatione prolatum, et aliarum quam plurimarum matronarum consilio roboratum, pro indubitabili vobis sit, ac veluti constanti.[m] Ab anno M.CLXXIV°. Kls Martii indictione septima.

---

m) an leg. veritati consonanti.

Primo Arreſto.*)

Nè la difinizione, la quale deſte d'amore, dicendo, che Amore non è ſe non carnale dilettazione d'alcuna perſona, per neſſuna ragione ſi puo ſoſtenere. Imperciocchè quelli, che pure per diletto carnale cercano amore, ſon ciechi, e ſenza mente, e da lunga dallà Corte d'Amore debbono ſtare, ficcome manifeſtamente dimoſtra la dottrina d'Andrea Chappellano del palagio Reale.

*) Creſcimbeni, welcher in ſeinen Annotazioni su den Vite de poeti provenzali (I. I. Commentari intorno alla ſua iſtoria della volgar poeſia Vol. II. P. 1. Venez. 1730) dieſe arreſti mittheilt, ſagt hievon folgendes:

„Degli Arreſti della Corte d'Amore n'ha fatto un Libro un Marziale d'Arvergna in ſua lingua; ed è ſtampato colle Annotazione d'un Curzio Legiſta, e molte altre coſe circa c'io ſi leggono in un Codice antico a penna, che ora è in podere di Nicolò Bargiacchi Florentino, ſtudioſiſſimo d'ogni più rara erudizione, e particolarmente degli antichi libri ſi Provenzali, come Toſcani: il qual Codice, ché è intitolato Libro d'Amore, l'ha veduto par noi il dottiſſimo Abate Anton Maria

(Queſto Andrea Stimiamo, che ſia quello Andrea di Francia nominato, nella Vita di Giuffredo Rudello.*)

Altro Arreſto,

Nobile Donna Madonna M. di Champagna Conteſſa N. femina, e uno Conte ſalute, et tutto quello, che nel mondo più ſi puó avere d'allegrezza.

Antica uſanza ne dimoſtra, che in quella parte ſi dee domandare giuſtizia, nella quale albergo di ſapienza ſi truova; e più toſto prendere da piena fontana quello, che mendicarlo da piccioli

Salvini, ed è quello appunto, che vien citatò dal vocabolario della noſtra Accademia della Cruſca, e appariſce ſcritto per mano die Michele Arrigucci a dì 10 di Dicembre l'anno 1408. dal quale ha cavate alcune ſentenza, o arreſti; le quali per ſoddisfazione de' Lettori qui traſcriviamo colle ſue ſteſſe parole.

*) In der Vita di Giuffredo Rudello (l. a. a. O. p. 13) wird das Zeugniſs dieſes Andreas Capellanus angeführt, daſs zu Pierre-feu eine Cour d'amour ihren Sitz gehabt habe. Sein Werk ſcheint nicht bis auf unſere Zeiten gekommen zu ſeyn und liegt noch in irgend einem Winkel Italiens verborgen. Dadurch löſet ſich auch der Zweifel, den ich über die Worte: doctrina capellam (ſoll heiſſen, doctrina capellani) oben geäuſſert habe.

rivii. Imperciocchè povertà di cose non può dar copia di beni. Essendo un dì sotto l'ombra d'un pino, e parlando d'amore, e cercando li comandamenti di quello, doppio dubbio nacque tra noi, cioè se tra congiugati amore può tenere luogo, e se tra gli amanti è da comprovare gelosia. Sopra le quali dubitazioni disputando, e ciascuno difendendo con ragione la sua parte, e tra noi lungamente durando, nessuno di noi volse all' altro consentire, ma di commune volere ordinammo di richiedere sopra ciò l'albitro vostro. Onde conoscendovi di sapienzia piena, e che nelle vostre mani nessuno può ricevere inganno, concordatamente per questa lettera domandiamo sopra le dette quistioni vostro giudicio, e vi mandiamo scritto le ragioni delle parti, con proponimento fermo di servare quella sentenzia, che per voi sarà data, prezando la vostra escellenzia, che'n sottilmente cercare la verita la nostra quistione sanza indugio per voi terminata sia.

Risposta.

Novile e savia Donna. N. e magnifico G. Conte M. di Champagna Contessa salute.

Imperciocchè tenuti siamo d'essaudire le petizioni giuste, e negare non dovemo lo nostro aiutorio a

quelli chè e domandano degnamente, e maſſimamente a rivocare quelli, che erraſſono nelli articoli dello amore; quello, che per le voſtre lettere mandato m'avete ſtudierò toſto di menare a debito fine. La voſtra lettera conta tale Dubitazione tra voi eſſere nata, ſe tra congiugati amore può avere luogo, e ſe tralli amanti può ſtare gelosia. E che da ciaſcuna parte contaſtata la lite, vedute per me ragioni, volete; che per me difinito fia, quale delle parti abbia ragione; E perciò, veduta da ciaſcuno la ragione per verità conoſciuta, voſtra quiſtione vedemo per tale ſentenzia terminare.

Diciamo e confermiamo, che amore intra congiugati non può uſare le forze ſue. Imperciochè li amanti intra loro tutte coſe fanno di guaria, nè da alcuna neceſſità ſono sforzati. Mai congiugati per debito ſono tenuti l'uno di riſpondere all' altro; nè l'uno all' altro ſe medeſimo può negare; loro può eſſere gielosia; ſanza la quale non può eſſere amore; ſecondo che regola d'amore ne dimoſtra, che dice: Chi non è geloſo, non può amare. E imperciò queſta noſtra ſentenzia con tanta diliberazione data, e affermata per lo conſiglio di piu altre Donne, volemo,

che tegniate per ferma, e per coſtante Anno Domine MCLXIV°. Calendi Maggio indizione ſettima.*)

Altro Arreſto.**)

Nella Quiſtione: Se la femina rompe ſe allo amante, ſpogliandola d'amore, poiche gli hadate larghezza di ſperanza, ed e proiiceduto infino al ſecondo, et terzo grado d'amore: ſi legge: Ma una coſa ſpeziale vogliamo, che della meritrice ſappi, che ſe per miracolo avviene, che elle ami, al ſuo amante non può rompere la fede; e queſto ſappiamo perli detti de la Conteſsa di Champagnia, la qual coſa crediamo, che diceſse, volendo notare la miſeria di colui, che amore di meritrice cierca.

Queſto articolo per la Conteſsa di Champagnia fu così diſinito.

Altro Arreſto.

Altri dice erano ſimili in tutte coſe, e una donna incominciarono a ſervire, e ciascuno domonda

*) Dieſe merkwürdige Jahrzahl fehlt in den teutſchen und lateiniſchen Exemplaren des Werks.

**) Dieſes Arrets iſt weder im lateiniſchen, noch im teutſchen Text enthalten: eben ſo auch das primo arresto.

d'eſsere amato da quella. Adunque è da vedere quale di loro due ſiù più toſto da prendere per amante. E amaeſtrare la detta Conteſsa, che in tal caso è da prendere quello, che prima domanda, e ſe in un punto foſse la loro domanda, rimare nell albitrio della femina di prendere qual vuole.

Altro Arreſto.

Un uomo pro, e valentre, e ſavio, amore d'una Donna domanda. E poi viene un' altro più valentre di quello, e amore dimanda ſimilemente. Quale farà da prendere più toſto? Queſta lite Mingarda Conteſſa di Nerbona coſi diſiniſſe, nello albitrio della Donna ſta di prendere qual vuole, o buono, o migliore.

Altro Arreſto.

Un altro a amore idoneamente congiunto, l'amore d'un altra domanda, moſtrando, che altro amore non abbia, e conſequendo quello, che domanda, li.... della prima donna domanda, e parteſi dalla ſeconda. Quale dunque vendetta ſi farà di tale uomo? Sopraciò dalla Conteſſa di Fiandra fu tal ſentenzia. Tale uomo, lo quale di tanta fraude magagnato ſi truova, dello amore dell' una, e dell altro dee eſſere privato, e dello amo-

amore di neſſuna prò femmina dee mai godere, imperciocchè in lui ſi comprende volontà furioſa, la qual' è d'amore nimica; ſiccome nella Dottrina del Capellano ſi dimoſtra.

Altro Arreſto.

Un Cavaliere lavorando ſollecitamente per amore d'una Donna; e non avendo copia di poterle parlare; di volere della Donna trovò uno ſegretario per lo quale l'uno poteſſe manifeſtare lo ſuo volere all altro chiuſamente; e per lo quale, amore ſi poſſa tra loro perpetuamente governare. Lo qual Segretario preſo l'uficio di Meſſo, rotta poi la compagnerole fede, nome d'amore per ſe preſe, e per ſe cominciò a ſtudiare; Agl'inganni del quale, la detta Donna comincio a conſentire, e con lui compiè amore. Lo Cavaliere per lo ricevuto inganno ſi moſſe, e alla Conteſſa di Champagnia propoſſe lo fatto, e domandò che per ſentenzia di quella e dell' altre Donne la detta ingiuria vendicata foſſe; et eſſo ingannatore diſſe di volere ſtare alla ſentenzia della detta Conteſſa. La Conteſſa con numero di ſeſſanta donne diſini la coſa per queſta ſentenzia. Queſto amadore falſo, lo quale ha trovato Donna qual ſi conviene a lui la quale non

ſi vergognò di conſſentire a tanto fallo, tenga l'amanza aquiſtata ſe li piace, e ella tenga tale amico; ma ne l'uno né l'altro mai avere poſſa altro amore, ne neſſuno mai di loro a Corte né di Signori, né di Donne ſia chiamato. Imperciocché per lui fu rotta fede di cavalleria, e eſſa in vergogna della Donne conſenti aquelli, ch' era meſſaggio.

Altro Arreſto.

La Conteſſa di Champagnia fu domandata, che coſa può l'amanza dall amante ricevere licitamente. Et ella riſpoſe. L'amanza può ricevere licitamente diſcriminale, treccette, ghirlanda d'oro, o d'argento, affibiature, o cinture, iſpecchi, borſe, cordelle, pettini, guanti, anella, ſpezie e belli vaſſelletti. E generalmente parlando, tutti doni piccioli, e che valere poſſono ad adorneza di corpo, e ad allegreza d'aſpetto, e che dello amante li rendan memoria. Ma neſſuno dono tralli amanti prendere ſi vůole, che ſoſpeccione d'avarizia contenga.*)

*) Crescimbeni macht a. a. O. folgende Bemerkung über die arreſti d'amore, wodurch meine Behauptung vollkommen beſtättigt wird. Da i quali arreſti ben si comprende che non ſolamente avevano forza di legge le ſentenze, che

ſi davano da tutte le Preſidenti unite in Parlamento, le quali, come ſi cava dal detto Libro, erano concepute così. Raccolta la Corte della Donne in Guaſcogna (notiſi, che anche in Guaſcogna era la Corte d'Amore) di volere di tutta la Corte con perpetuale Coſtituzione fu fermato etc. Ma anche la ſteſſa forza facevano quelle date da una ſola delle Preſidenti, qualora a lei era indiritto l'appello: perloche ſi legge nello ſteſſo Libro, le ſeguenti parole. Al qual fatto riſpoſe coſi la Reina. Non abbiamo ardimento di contradire alle ſentenzie della Conteſſa di Champagnia.

Sulzbach,
gedruckt mit Kommerzienrath Seidelſchen Schriften.

Berichtigung.

Seite 96 und 97 sind die Noten zum Texte verwechselt worden, und dieselben sind so zu ordnen, dass Not. b. pag. 96 den Buchstaben d. erhält, und Not. b. c. pag. 97. vor derselben gelesen werden muss.

Biographie

Napoleons des Grossen.

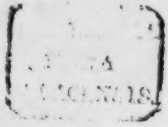
Entworfen

von J. Chr. Freyherrn v. Aretin.

Wien 1810

in der Geistingerschen Buchhandlung

in Commission.



Biographie

Napoleons des Grossen.

— — — Tua, Caesar, aetas
Fruges et agris rettulit uberes,
Et signa nostro restituit Jovi
Direpta Parthorum superbis
Postibus, et vacuum duellis
Janum Quirini claudet; et ordinem
Rectum, et vaganti fraena licentiae
Injecit, amovitque culpas,
Et veteres revocavit artes,
Per quas Latinum nomen et Italae
Crevere vires, famaque et imperi
Porrecta majestas ad ortum
Solis ab Hesperio cubili.

Du, Cäsar! bringst der Ceres reichen Segen
Auf die beglückte Flur zurück, du straft
Des Parthers Stolz, entreissest ihm die Adler,
Die er geraubt, versperrst den Kriegestempel,
Und führst die Ordnung, und das Recht zurück;
Du zähmst der zügellosen Freiheit Toben,
Verbannst das Laster, rufst die Künste wieder
Hin an der Seine Strand; durch dich verbreitet
Sich deines Thrones Glanz, des Reiches Ruhm
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne.

Was der Mensch wirkt und schafft, trägt das Gepräge seines Ursprungs, Streben zum Guten, und — Unvollkommenheit. Die Verfassungen der Reiche, der grosse Völkerverein unsers Welttheiles, unterliegen eben demselben Gesetz. Die Geschichte zeigt uns mehrere Epochen, da die Bande, welche Europas Völker zu einer Familie vereinen, schlaffer wurden; Eigennutz und Herrschsucht die Erde verwirrten, und die Vervollkommnung der Menschheit stille zu stehen schien, bis Männer erstanden, die, mit Heldenkraft und Weisheit ausgerüstet, das Riesenwerk unternahmen, die Nationen ihres Jahrhunderts sich näher zu bringen, durch ihr Ansehen den Kampf der kleinlichen Leidenschaften zu unterdrücken, der ermüdeten Menschheit Ruhe und Frieden zu verschaffen, höher zu leiten auf der Bahn ihrer Veredlung.

Karl der Grosse war der letzte dieser Heroen. Obwohl schon sein Sohn die Zerstörung seines Planes vorbereitete, so vermochte doch weder die Schwäche seiner Nachfolger, noch die Barbarei der Mönche und die Herrschsucht der Päpste die Funken zu vertilgen, die er unter den vereinigten Völkern erweckt hatte, und die endlich Licht und Wärme in Europa verbreiteten.

Als die Theokratie der Päpste durch Erfindung des Schiesspulvers und der Buchdruckerei vernichtet war, blieben die Völker Europas einige Zeit vereinzelt, und lebten mit der Idee des Gleichgewichtes in dem Zustande des Kriegs Aller gegen Alle. Durch die Erfahrungen und Beispiele der Vorzeit belehrt, waren sie auch ohne Beistand der Regenten, und oft sogar gegen den Wunsch derselben in der Bildung vorgerückt. Bald aber fühlten sie, dass die Ueberreste der Verfassungen des Mittelalters, und der ewige Kriegszustand der Nationen, den weitern Fortschritten der Kultur unübersteigliche Hindernisse entgegen setze; sie empfanden die Nothwendigkeit einer politischen Wiedergeburt. Der Zeitpunkt wichtiger Begebenheiten war gekommen. Noch

fehlte der Mann, der Licht in die Finsterniß, Ordnung in das Chaos brächte. — Da erschien Napoleon.

Wir sind also die Zeitgenossen des grossen Mannes, dessen Thaten in ferne Jahrhunderte reichen, mit dem die Menschheit eine neue Periode beginnt, und dessen Name bei der spätesten Nachwelt Bewunderung und Dank erregen wird. Nicht eine Geschichte, nur ein Thaten-Register darf ein Koïtan zu entwerfen wagen. Selbst dieses aber ist hinreichend für solche, die Gefühl für wahre Grösse haben. Erst dann, wenn Napoleon das Werk seiner Schöpfung vollendet haben wird, mag ein kühner Genius sich erheben, die Geschichte des Heroen zu schreiben, und nach ihm eintreten in den Tempel des Nachruhms.

Hetrurien ist das neuere Stammland der mit dem griechischen Kaisergeschlecht der Comnenen verwandten Familie Bonaparte oder καλομερος *) Im dreizehnten Jahrhundert kommen schon Bonaparte's als Patrizier und Senatoren vor, und ein

*) καλομερος ist die neugriechische Uebersetzung des Namens Bonaparte. *S. Millin Magazin encyclopédique.*

Bonaparte war es, der den Vertrag über den Austausch von Livorno gegen Sarjana verhandelte. Ein anderer Bonaparte unterzeichnete den im Jahr 1296. zu Florenz, zwischen den Patriziern und der Bürgerschaft geschlossenen Vertrag. *) Als im 15ten Jahrhundert die Mediäer aus Florenz vertrieben wurden, und Partheigeist und Verfolgungssucht die Republick zerrütteten, verliessen viele rechtliche Bürger ihre Vaterstadt. Ein Zweig der Familie Bonaparte begab sich nach Bologna, ein zweiter nach Camminiate, ein dritter nach Genua, dieser zog in der Folge nach Corsica.

Auf dieser Insel, zu Ajaccio, lebte im vorigem Jahrhundert Karl Bonaparte, als Landeigenthümer und Rechtsgelehrter. Er vermählte sich im Jahre 1767. mit Lätitia Ramolino, der Stieftochter des Schweizerischen Offiziers Fesch, der mit einem Schweizerregimente nach Corsica gekommen

*) *Diese Nachricht nebst der Abbildung des Bonapartischen Familien-Wappens, habe ich in das Journal* Aurora, *Jahrgang* 1804. (*München bey Scherer, in* 4to) *einrücken lassen, die Originalien werden in der königlichen Bibliothek verwahrt.*

war. Aus dieser Ehe entsprang Napoleon Bonaparte, geboren am 15 August 1769.

Der junge Napoleon wurde zum Kriegsdienste bestimmt, und erhielt im zehnten Jahre seines Alters eine Stelle in der von den Minimen geleiteten Kriegsschule zu Brienne.

Eine seltne Kraft des Willens, ernste Verschlossenheit und lakonische Kürze des Ausdrucks zeichneten schon den Knaben von seinen Geführten aus, durch die ihm der Beinahme des Spartaners ward. Frühzeitig empfand sein vorgreifender Geist Ueberdruß an den Knabenspielen. Er trennte sich oft von dem grossen Haufen, und unterhielt sich allein in seinem Gärtchen, mit der Auflösung der schwersten algebraischen Gleichungen. Doch war sein Herz der Freundschaft nicht verschlossen. Der ernste Napoleon fühlte sich von dem sanften Charakter des Fauvelet de Bourienne angezogen. Sie wurden vertraute Freunde.

Die Militärschule zu Brienne feyerte jährlich das Nahmensfest des Königs. Die Zöglinge hatten dann die Erlaubniß, ein Feuerwerk abzubrennen. An einem dieser Festtage waren sie eben in dem

Garten des Erziehungshauses mit Verfertigung der Raketen und Schwärmer beschäftigt, die sie in einer hölzernen Kiste, auf der zufällig Bourienne sass, verwahrt hatten, als ein Funke in die Kiste fiel, und die Raketen entzündete, die mit einem schrecklichen Knall die Seitenwände der Kiste zersprengten. Die erschrockenen, zum Theil beschädigten Zöglinge ergriffen die Flucht, der junge Napoleon, welcher in seinem nahen Gärtchen sass, sprang auf, und da die Fliehenden gerade auf seine Blumenbeete zurannten, ergriff er einen Spaten, sie zurückzutreiben. Als der erste Schrecken vorüber war, kehrte Napoleon mit ihnen zurück, um zu sehen, was aus seinem Freunde Bourienne geworden wäre. Dieser aber sass unbeschädigt auf der Kiste, und lachte dann mit Napoleon über die kindische Angst ihrer Gefährten. Napoleon und Bourienne standen noch lange nach ihrem Austritt aus der Militärschule zu Brienne in freundschaftlichem Briefwechsel; Bourienne wurde hernach erster Sekretär des Consuls, und in der Folge Gesandter in den Hansestädten.

Grosse Charaktere zeigen schon in ihrer frühen

Jugend Bestimmtheit, Tiefe und Stärke. Napoleon liebte sein Vaterland mit allem Feuer der Jugend und seines Geistes, und hafste die Genuefer, die Corsica mit lichtem Kaufmannsgeist, wie eine Waare, an Frankreich verhandelt hatten. Ein Knabe aus Bastia, Namens Balathier de Bragetone, ward in die Militärschule zu Brienne aufgenommen. Die übrigen Zöglinge des Hauses, die Napoleons Hafs gegen die Genuefer kannten, verabredeten sich, den Ankömmling für einen Genuefer auszugeben. Da sie ihm denselben als einen Genuefer aufführten, fragte ihn Napoleon auf italiänisch: Bist Du wirklich von jener verruchten Nation? und kaum hatte es dieser, der Verabredung gemäfs, bejaht, als der zwölfjährige Napoleon, von Zorn entflammt, den angeblichen Genuefer fafste und einen Kampf mit ihm begann, von welchem er nur erst dann abstand, als man ihm die Täuschung erklärt hatte.

Unter den Wissenschaften gab die Mathematik seinem tiefdringenden Geiste die meiste Befriedigung und die liebste Beschäftigung. Durch sie erhielt er den richtigen Blick, der auf dem Schlachtfeld wie im Kabinette nie den wahren Punkt verfehlt. Sein

erster Lehrer war Pater Patrault, der nach Aufhebung der Mönchsorden eine Porzellänfabrik in Paris anlegte, und von seinem hohen Schüler stets mit Achtung behandelt wird.

Despréz, Secretär des König Ludwig von Holland, erkaufte von dem Buchhändler Nopez in Paris eine Conduitenliste, die der Inspecteur Chevalier de Renaud über die Zöglinge der Militärschule zu Brienne im Jahre 1784 führte.

Wir wollen die interessante Stelle, die sich auf Napoleon bezieht, wörtlich geben, wie sie in der Berliner Monathschrift geliefert wird:

„Napoleon Bonaparte, geboren den 15. August „1769, von guter Leibesbeschaffenheit, vortrefflicher Gesundheit, bescheidenem, redlichem und „dankbarem Gemüthe, und sehr ordentlicher Aufführung, hat sich immer durch seine Verwendung „in der Mathematik ausgezeichnet; weiß ziemlich „seine Geschichte und Geographie, ist aber schwach „in angenehmen Uebungen, und im Latein hat er „nicht viel gethan. Er wird ein vortrefflicher See„mann werden, und verdient die Aufnahme in die „Pariser Schule."

Diese Aufnahme erfolgte noch in dem nämlichen Jahre. der Chevalier de Keralio, ein verdienstvoller Officier, welcher jährlich auf Befehl des Königs die 12 Kriegsschulen untersuchte, um die ausgezeichnetsten Zöglinge für die königliche Schule in Paris auszuwählen, ward aufmerksam auf Napoleons Genie, prüfte ihn, und unterzeichnete sogleich den Befehl, ihn nach der Pariser Militärschule abreisen zu lassen.

Nach einem fünfjährigen Aufenthalte zu Brienne, langte Napoleon am 17ten Oktober 1784 in Paris an. Hier bestimmte er sich für den Artilleriedienst, und machte unter der Anleitung seines Lehrers Monge, der nun Mitglied des Instituts und Senator ist, solche Fortschritte, daß er schon nach der ersten Prüfung als Officier der Artillerie angestellt ward.

Auch in der Pariser Militärschule war Napoleon in der Wahl seiner Freunde vorsichtig.

Unter 300 Zöglingen schloß er nur mit Laurieton und Dupont eine engere Freundschaft. Schon hier bereitete sich Napoleon zu jener Thätigkeit vor, die nun die Welt in Erstaunen setzt. Sein Geist

bedurfte wenig Ruhe, Abwechslung der Beschäftigung war ihm Erholung.

In dem Garten der Militärschule zu Paris, hatte man für die Zöglinge eine Festung von 200 Klaftern im Umfang angelegt, um daran die Fortificationsgrundsätze zu studieren. Auf dieser Festung brachte Napoleon seine Erholungsstunden zu. Hier sah man ihn auf die Brustwehr gelehnt, mit Vauban, Cochorn, Folard in der Hand, Angriffs- und Vertheidigungspläne zeichnen.

Napoleon trat im Juli 1785, also im 16ten Jahre seines Alters, als Unterlieutenant in das Artillerieregiment La Fere, welches zu Auxonne in Garnison lag. Hier fuhr er unermüdet fort, sich für seinen Beruf zu bilden. Bald darauf brach die Revolution aus. Wer konnte hier ruhig zusehen, wo es den grossen Prozeß galt, um die vornehmsten Interesse der Nation, um Wohl oder Weh des Vaterlandes, um die heiligsten Rechte der Menschheit?

Napoleon, der schon als Knabe für Menschenrechte glühend, den tiefsten Unwillen über ihre Verletzer empfand, erklärte sich für die Revolution. Bei der Belagerung von Toulon fand er die

erste Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und die Aufmerksamkeit von ganz Frankreich auf sich zu ziehen.

Dugommiers hatte Befehl erhalten, Toulon den Engländern zu entreissen. Da es ihm an Truppen, Geschütz und Lebensmitteln fehlte, rief er alle seine Offiziere zusammen um Kriegsrath zu halten. Napoleon machte den Vorschlag, auf 30 Meilen in die Runde alles zu versammeln, was sich an Geschütz, Lebensmitteln und Mannschaft finde, die Anhöhen, welche Toulon beherrschen, zu besetzen, und dann einen allgemeinen Angriff auf die Stadt zu machen. Der Vorschlag wurde gebilligt, und ihm die Ausführung übertragen. Er reiste ab, in weniger als 14 Tagen kam er zurück mit Mannschaft, Lebensmitteln und Geschütz, und nun theilte er seinen Angriffsplan mit. Die Anhöhen wurden besetzt, die Batterie, welche die Engländer auf einem Felsen über der Stadt angelegt hatten, um den Zugang von der Landseite zu verwehren, in der Nacht glücklich genommen. Engländer, Spanier und Neapolitaner ergriffen die Flucht, und verliessen Toulon. Nur das Genie Napoleons

der die Seele des ganzen Unternehmens war, verdankte Frankreich die Wiederbesetzung dieses wichtigen Platzes.

Napoleon wurde nun zum Brigadecommandanten erhoben, und reiste nach Nizza ab. Es war in der Folge der Antrag: ihn von der Artillerie zur Infanterie überzusetzen; er reisete daher nach Paris, um diese ihm unangenehme Veränderung zu verhindern. Indessen nahte der 5te Oktober 1795, einer der blutigsten und merkwürdigsten Revolutionstage. Napoleon focht auf der Seite der Conventstruppen, und ward von dem damals vielvermögenden Barras zum Divisionsgeneral ernannt. Im folgenden Jahre 1796 wurde ihm auf den Vorschlag Carnots, dem das ausgezeichnete Genie des jungen Helden nicht entgangen war, der Oberbefehl über die italienische Armee anvertraut *). Napoleon ging sogleich zu seiner Bestimmung ab, und übernahm in einem Alter von 27 Jahren das

*) Carnot *sagt in seiner Rechtfertigung: Es ist nicht wahr, dass* Barras *den* Bonaparte *zum Obergeneral der italienischen Armee vorgeschlagen habe; ich habe ihn vorgeschlagen.*

Oberkommando. Die Lage seiner Armee war sehr mißlich, und jeder gewöhnliche Kopf hätte das Gleichgewicht verloren. Allein Napoleons grosser Geist kannte kein Hinderniß. Die französische Armee stand schon seit 2 Jahren auf den kahlen genuesischen Felsen, ohne Kleidung, ohne Lebensmittel, ohne Geld, ohne Kanonen. Napoleon flößte seinen Kriegern seinen Muth ein; ächt römisch sprach er zu ihnen, wie Scipio vor Neu Karthago: Ihr leidet Mangel, erobert Mailand, und ihr werdet Ueberfluß finden.

Und er führte sie den Weg zum Sieg und zum Ueberfluß. Er schlug die Oestreicher bei Montenotte, Dego und bei Ceva und Mondovi in entscheidenden Treffen, schnitt durch ein Manoeuvre, das schon damals den großen Feldherrn verrieth, die Sardinische Armee von der östreichischen ab, und drang gerade auf Turin vor. Schrecken betäubte den König von Sardinien, das Kriegsschwert entsank seinem Arme, und er both die Hand zum Waffenstillstand (28. April 1796.) Der Po hielt Napoleons Siege nicht auf; und der Herzog von Parma wendet nur durch einen Waffenstill-

stand die nahe Gefahr von seinem Land. Die Adda allein sperrt den Siegern noch den Weg nach Mailand. Die Oestreicher, unter Beaulieu's Commando, vertheidigen mit 80 Canonen die Brücke bei Lodi. Napoleon läßt sie durch seine Grenadiere stürmen. Ein mörderisches Feuer bringt Tod in ihre Reihen; sie stehen unentschlossen; der Sieg wankt, doch Napoleon weiß der Schlachten Gang zu lenken; von Berthier *) und Massena geführt bemächtigen sich die Grenadiere der Brücke, und Napoleon zieht in Mailand ein.

Einige Unruhen, die im Mailändischen ausbrachen, als Napoleon gegen Mantua vorrückte, wurden durch seine schnelle Zurückkunft, durch die Bestrafung der Anführer, und durch einige kraftvolle Proclamationen bald gedämpft. Mantua ward eingeschlossen, und der Papst zum Waffenstillstand gezwungen. Schon damals zeigte Napoleon, daß er zum Herrschen geboren sey; nichts entging seiner

*) *Napoleon sagte in seinem Bericht:* „*Ich darf* „*den unerschrocknen* Berthier *nicht übergehen, der an diesem Tag zugleich Artillerist, Reiter und* Grenadier *war.*"

Aufmerksamkeit, was auf das Wohl des Staates Einfluß hatte. Napoleon eroberte nicht nur Länder, und minderte die Anzahl von Frankreichs Feinden; er vermehrte seine Trophäen in jedem geschlossenen Waffenstillstand oder Frieden mit Denkmälern der Literatur und Kunst, und machte Paris zum Sammelplatz alles Schönen und Trefflichen.

Wurmser verstärkte indessen seine Armee, und entsetzte am 1. August Mantua auf kurze Zeit. Napoleons Lage war gefährlich: in der Fronte von Wurmser, im Rücken von Quasdanovich bedroht. Allein mit der Schnelle des Blitzes schlug er beide Heere, ehe sie sich vereinigen konnten, in mörderischen Schlachten vom 3 bis 5ten August, worunter die am 5ten bei Lonato, und am 5ten August bei Castiglione entscheidend waren. Die Oestreicher mußten sich nach Tyrol zurückziehen: Mantua wurde wieder von den Franzosen eingeschlossen.

Wurmser brach nun mit neuen Verstärkungen aus Tyrol hervor, schlug sich mit den ihm nachgeschickten Divisionen herum, und erreichte endlich mit 10000 Mann die Mauern von Mantua, glück-

lich, sich in diese Festung retten zu können. Napoleon konnte nun ungehindert Bassano, Roveredo und Trient besetzen, und alle Gemeinschaft zwischen der östreichischen Armee und Mantua aufheben. Unter Alvinzy und Davidovich sammelten sich neue Heere zum Entsatze von Mantua. Napoleon erwartete ihre Ankunft nicht, sondern rückte ihnen schnell entgegen.

Die Oestreicher vertheidigten die Brücke bei Arcole mit Entschlossenheit. Schon fingen die Franzosen an zu weichen, da sprang Napoleon vom Pferde, ergriff eine Fahne, und führte selbst seine Grenadiere — zum Siege. Alvinzy wurde bei Rivoli geschlagen, Provera aber, der mit einer andern östreichischen Colonne unter den Mauern von Mantua die Belagerer am 15 Jänner angriff, und am 16 den Angriff erneuerte, mit seinem ganzen Heere zu Kriegsgefangenen gemacht. Nach diesen vergeblichen Anstrengungen zwang der Hunger die Festung zu capituliren. Sie fiel am 2 Februar 1797 nach einer achtmonatlichen Belagerung. Nach der Niederlage Alvinzy's und Provera's konnte Napoleon Truppen entbehren, um die Besatzungen

in Bologna und Ferrara zu verstärken, und den Papst zur Ruhe zu bringen, der die im vorigen Jahr ihm vorgeschriebenen Bedingungen nicht halten wollte. Am 1. Februar rückte Napoleon selbst über Imola in Romagna ein. Sein Zug von da, über Faenza, Forli, Cesena in das Herzogthum Urbino und in die Mark Ancona, glich einem Triumphzug. Schon am 12. Februar kamen päpstliche Gesandte in das Hauptquartier zu Tolentino, um den Frieden abzuschliefsen. Er ward gegen die Abtretung von Avignon, Venaissin, Bologna, Ferrara und Romagna bewilligt, und am 19. Februar abgeschlossen.

Nun wendete sich Napoleon gegen das östreichische Heer, dessen Commando der Erzherzog Karl übernommen hatte, um dem Kriegsglück eine andere Wendung zu geben. Mit unwiderstehlicher Gewalt drang Napoleon am 12. März über die Piave, am 16. über den Tagliamento, am 19. über den Isonzo, nahm am 19. Gradiska, gleich darauf Görz und Triest, setzte über die Alpen, die Kärnthen von Italien trennen, schlug den Erzherzog auf der Berghöhe bei Tarvis, und nahm auf der andern

Seite des Gebirges die Klause, trotz der Verschanzungen, weg. Am Ende des März rückte Napoleon in Steyermark ein, und bedrohte aus Judenburg an der Mur, seinem Hauptquartier, die stolze Kaiserstadt. Zwar machte man Anstalten zu ihrer Vertheidigung, allein Oestreich nahm den Oelzweig des Friedens an, den Napoleon darbot. Am 7. April ward der Waffenstillstand im Gartenhause des Hrn. von Eggenwald zu Leoben geschlossen, und am 18. wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Der Abschluss des Definitivfriedens geschah am 17. Oktober auf einem, zwischen Udine und Passeriano gelegenen adelichen Hofe, Campo Formido.

Inzwischen wurde der im Venetianischen gegen die Franzosen ausgebrochene Aufstand gedämpft, die Regierung von dem Senate einer von Napoleon ernannten Commission übergeben, und Venedig am 14. Mai von französischen Truppen besetzt.

Der teutsche Kaiser trat durch den Frieden von Campo Formido die Niederlande an Frankreich, und seine italienischen Staaten zu Gunsten einer, von Napoleon organisirten cisalpinischen Republik, ab, die er für eine unabhängige Macht erkannte,

und deren Unabhängigkeit Napoleon am 2. July 1797 proclamirte. Oestreich erhielt dagegen Istrien, Dalmatien, die Mündungen des Cattaro, die Stadt Venedig mit dem gröfsten Theile des vorigen Gebiethes der Republik.

Berthier und der Künstler Monge überbrachten diesen Frieden nach Paris. Die dankbare cisalpinische Republik bot ihrem Stifter das Schloss Montebello zum Wohnsitz und Eigenthum an. Napoleon ersuchte das Directorium: sich nun zurückziehen zu dürfen. Allein man antwortete ihm: „Das Vaterland rechne noch ferner auf seine Dienste; „noch wären so manche Feinde zu bekämpfen, und „man bedürfe seiner als Präsidenten der französi„schen Gesandtschaft in Rastadt, um den Frieden „mit dem teutschen Reich da zu schliefsen." Am 25. November traf Napoleon in Rastadt ein, wechselte mit dem Grafen Kobenzl die Ratificationen des Friedens von Campo Formido aus, und reiste am 2. December nach Paris ab.

Achtung und Bewunderung, Liebe und Dank seiner Mitbürger waren der schöne Lohn des Helden, der die Geschichte seines Vaterlandes mit solchen

Thaten sterte. Das Nationalinstitut nahm ihn zum Mitglied auf. Der Held, der Sieger, der Befreyer Italiens, nicht vom Glanze seiner Thaten geblendet, von einem höhern Ideale, als dem des blosen Eroberers, durchglüht, schrieb in seinem Danksagungsschreiben die ewig merkwürdigen Worte: „Die „wahren Eroberungen, und die keine Leiden zu „Gefihrten haben, sind diejenigen, welche man „über die Unwissenheit macht. Die rühmlichste „und nützlichste Beschäftigung ist: zur Erweiterung „der menschlichen Kenntnisse beizutragen. Die „wahre Macht der französischen Republik mufs „darin bestehen, nicht zuzugeben, dafs ein einziger „neuer Begriff entstehe, der nicht ihr Eigenthum „werde."

Mit allen Feinden der Republik war nun Friede; ganz Italien stand unter französischem Einflusse, und die Unterhandlungen zu Rastadt liefern auch mit dem teutschen Reich, das sich bereits zur Abtretung des linken Rheinufers und zu den Säcularisationen verstanden hatte, freundschaftlichere Verhältnisse erwarten. England war noch der einzige Feind, der gegen die eine und untheilbare Republik

die Waffen führte. Das Directorium errichtete eine Armee von England an den Küsten des Oceans, und erklärte Napoleon zum Obergeneral derselben. Längs der Küste, von Antwerpen bis Brest und Rochefort, wurden ungeheure Zurüstungen gemacht; die Krieger strömten in zahllosen Scharen an die Küsten hin. Die erfahrensten Heerführer, Landtruppen, Matrosen übten sich im Anlanden. Napoleon bereiste selbst die Seeküsten, um alle Anstalten in Augenschein zu nehmen.

Die Augen von ganz Europa waren nur nach Brest, als dem Mittelpunkt der ganzen Unternehmung, gerichtet, und darüber vergafs man, dafs auch, von Toulon bis Civitavecchia hin, eine Flotte ausgerüstet ward. Endlich enthüllte sich der Zweck der letztern. Der linke Flügel der Armee von England, 35000 Mann der auserlesensten Truppen, gröfstentheils von der italienischen Armee, die siegreichsten Generale Berthier, Kleber, Dessix, und eine Anzahl der berühmtesten Gelehrten segelten nach Aegypten. Napoleon hatte den grossen Plan entworfen, Ostindien über Aegypten, im Einverständnisse mit Tippo Saib, zu erobern, und der englischen Macht den Todesstreich zu geben.

Am 9. Juni 1798. erschien die Flotte vor Maltha, dessen Besitz zu dem Zweck der Expedition unentbehrlich war. Schon am 12. war die Insel den Franzosen übergeben, und von ihnen besetzt. Am 19. Juni segelte die Flotte wieder zu ihrer weitern Bestimmung ab. Am 1. Juli hatte sie Alexandrien im Angesicht, am 2. Juli waren die Landtruppen ausgeschifft, und am Abend desselben Tages zogen sie, nach einem kurzen Widerstand, in Alexandrien ein. Seit den Kreuzzügen das erste europäische Heer auf ägyptischem Boden!

In Alexandrien ward eine provisorische Regierung organisirt, und mit den Arabern ein Freundschaftsbündniß geschlossen. Sobald die nöthigsten Anstalten getroffen waren, zog Napoleon gegen Cairo, ohne dessen Besitz er Aegypten nicht als erobert betrachten konnte. Er wählte den kürzesten, aber auch beschwerlichsten Weg über Demanhur. Vierzehn Meilen zog die Armee durch eine dürre Sandwüste, wo sie in schlechten Brunnen kaum genug Wasser fand, um nicht zu verschmachten. Die Mamelucken beunruhigten unaufhörlich den Zug.

Endlich erblickten sie die Pyramiden von Cairo,

wo sich die 23 Beys mit ihrer ganzen Macht verschanzt hatten. Napoleon stellte sogleich sein Heer in Schlachtordnung.

Die Mamelucken fingen das Treffen hitzig an, mußten aber dem Genie Napoleons, und der Tapferkeit seiner erprobten Krieger, unterliegen. Am 22. Juli nahmen die Franzosen Cairo in Besitz. Die Generale Fugnieres und Damas, Murat und Lannes reinigten das Land von den herumstreifenden Horden. General Desair fuhr den Nil aufwärts bis an die Cataracten, 100 Meilen ober Cairo, um die Flotille des Bey zu verfolgen. Murat Bey verschanzte sich bei Sedimann, wurde aber von Desair geschlagen.

Nelson hatte indessen die Meere durchstreift, die französische Flotte aufzusuchen. Am 18. Juni war er bei Toulon, am 29. Juni bei Alexandrien, am 18. Juli in Sicilien, ohne die Flotte zu treffen; endlich kam er am 1. August (innerhalb 4 Wochen zum zweitenmahl) bei Alexandrien an, wo die französische Flotte unter Admiral Bruenys seit dem 6. Juli auf der Rhede von Abukir vor Anker lag. Noch am Abend desselben Tages begann der

mörderische Kampf mit der französischen Flotte, und am folgenden Tag — war sie nicht mehr.

Wer hätte in dieser Lage nicht den Muth sinken lassen? Von Frankreich gänzlich abgeschnitten, von Feinden umringt, in einem ungesunden, unkultivirten Lande, schien die französische Armee verlohren, besonders da Russen, Türken und Engländer sich gegen sie vereinigt hatten. Napoleon verlor den Muth nicht. Welcher Unfall soll den Mann erzittern machen, der mit kühnem Geiste über Hindernisse schreitet, vor denen andere zurückbeben; der neue Hülfsmittel schafft, wo andere keine Rettung mehr sehen; der eben dadurch siegt, wodurch andere verzweifeln?

Napoleon errichtete zu Cairo einen Divan, regulirte die Steuern, errichtete eine Handelsgesellschaft, ein Lehrinstitut, eine Bibliothek, ein chemisches Laboratorium und eine grosse mechanische Werkstätte, liess Salpeter läutern und hydraulische Maschinen erbauen, und die ihn begleitenden Gelehrten ihre Arbeiten beginnen.

Der am 21. Okt. in Cairo ausgebrochne Aufstand wurde bald gedämpft, und die Ruhe wieder hergestellt.

Im Frühjahr 1799. drang nun Napoleon über die Landenge Suez gegen Syrien vor, und war schon glücklich bis in die Nähe von Jean d'Acre vorgedrungen. Die Laufgräben vor dieser Festung wurden eröffnet; allein sie vertheidigte sich tapfer unter dem englischen Commodore Sidney Smith. Die heranziehenden Mamelucken wurden beim Berg Tabor geschlagen, aber mehrere Stürme auf Jean d'Acre waren fruchtlos. Napoleon hob am 20. Mai die Belagerung auf, und zog mit mehreren tausend Gefangenen, 40 eroberten Kanonen und 100 Fahnen nach Aegypten zurück. Ein Aufstand in Aegypten, die Besorgniß wegen einer Landung der Engländer, und die immer mehr um sich greifende Pest, die schon 700 Franzosen weggerafft hatte, bewogen ihn zu diesem Entschlusse.

Auch andere Rücksichten machten seine Rückkunft nach Aegypten nothwendig. Ein türkisches Corps hatte das Fort Abukir, Sidney Smith Damiette und die vereinigte russisch-türkische Flotte das nicht unwichtige Rosette erobert. Doch blieb Abukir nur kurze Zeit von den Türken besetzt. Sorglos lagerte sich Seid Mustapha, Pa-

scha von Natolien, Oberbefehlshaber der türkischen Landungstruppen, auf der Ebene zwischen Abukir und Alexandrien. Napoleon überfiel ihn in der Nacht vom 26. Juli so unvermuthet, daß der Pascha selbst nicht mehr durch die Flucht entkommen konnte, sondern gefangen genommen, sein Heer theils niedergemacht, theils zerstreut, und Abukir am 2. August wieder von den Franzosen besetzt wurde.

Um diese Zeit erhielt Napoleon durch einen englischen Parlamentair Nachricht von dem traurigen Zustand Frankreichs. Sein Vaterland war im Innern durch Factionen zerrüttet; die Constitution von Kraft und Ansehen entblößt; die Vendee unter Waffen; der Krieg mit England, Oestreich und Rußland angefangen; die Armee seit mehreren Monaten ohne Sold, in Deutschland und Italien geschlagen, die wichtigsten Festungen Italiens, Alessandria, Tortona, Turin, Mantua, in den Händen der Oestreicher und Russen, und die feindlichen Armeen an Frankreichs Gränzen.

Napoleon entschloß sich nach Frankreich zurückzukehren. Die Rettung Frankreichs war mehr,

als die Eroberung Aegyptens; Berthier allein wußte um diesen Entschluß. Einige Schiffe wurden bereit gehalten; die Wenigen, die Napoleon begleiten sollten, erhielten versiegelte Befehle, die sie erst zu einer bestimmten Stunde, am Gestade des Meeres, eröffnen sollten. Kleber wurde in einer versiegelten, erst 24. Stunden nach der Abreise zu eröffnenden Ordre zum Chef der Armee in Aegypten, und Desaix zum Commandanten in Oberägypten ernannt. Am 5. September verließ Napoleon Aegypten, und landete am 9. Oktober glücklich zu Frejus. Seine Reise von da nach Paris glich einem fortgehenden Triumphe, Jeder fühlte, der Retter sey gekommen.

Mit schnellem Blicke durchsah Napoleon die Lage des Staates im Innern. Gewohnt, den geraden Weg auf seinen Zweck loszugehen, setzte er sich sogleich mit allen, die es mit ihrem Vaterlande redlich meinten, in Verbindung, und schritt zur Ausführung. Der Rath der Alten versetzte constitutionsmäßig am 9. November seine Sitzungen nach St. Cloud, und übertrug Napoleon die Ausführung, wozu man ihm die Garden, und die 17te Division

überliefs. Noch an demselben Tage gaben die Directoren Barras, Gohier, Moulins und Roger Ducos ihre Entlassung. Zwei Proclamationen klärten die Soldaten und Bürger über diese Vorfälle auf, und ermahnten sie zur Ruhe. Am 10. war der Rath der Fünfhundert zu St. Cloud versammelt. Eben wollte man jedes Mitglied einzeln zu einem Eide, die Constitution zu erhalten, auffodern, als Napoleon mit entblößtem Haupte, von einigen unbewaffneten Grenadieren begleitet, in den Saal trat. Alles gerieth in Bewegung. Ein General! schrie man — Was will Bonaparte hier? Das ist nicht sein Platz! Man umringte ihn, drängte ihn zurück, Arena zückte den Dolch nach ihm, aber ein Grenadier fing den Stich mit seinem Arme auf. Napoleons Bruder, Lucian, Präsident des Rathes, wollte reden, man hörte ihn nicht an. Die Verwirrung nahm zu. Da trat General Lefebre mit Grenadieren herein, schützte Napoleon gegen die Dolche der Meuchelmörder, und begleitete zuerst ihn, dann Lucian aus dem Saale. Das Toben, Lärmen und Schreyen dauert fort. Da springen die Flügel der Thüre auf, ein Offizier an der Spitze der Grenadiers dringt ein, ruft mit lauter

Stimmen: General Bonaparte befiehlt, dafs der Saal geräumt werde. In fünf Minuten war der Saal geräumt. Am nämlichen Tage hielt der Rath der Alten eine Sitzung, erklärte das Directorium für aufgehoben, ernannte Napoleon, Sieyes, Roger Ducos provisorisch zu einer vollziehenden Consular-Commission, und bestimmte eine Commission von 25 Mitgliedern, um die Constitution zu verbessern. So wurde diese wichtige Veränderung in zwei Tagen ohne Blutvergiefsen bewirkt, und ein neuer Stern ging über Frankreich auf. Am 25. December wurde die neue Constitution feyerlich publicirt, und Napoleon zum ersten, Cambaceres zum zweiten, und Lebrun zum dritten Consul ernannt. Die Consuln hatten die ausübende Gewalt; der erste Consul eine entscheidende, die beiden übrigen berathende Stimmen. Ihre Würde sollte 10 Jahre dauern. Die übrigen Authoritäten waren der Erhaltungssenat, das Tribunat, das gesetzgebende Corps und der Staatsrath.

Napoleon zeigte, dafs er die ihm anvertraute Gewalt zum Wohl des Staates anzuwenden wisse. Der erste öffentliche Schritt des Consuls war ein Schreiben an den König von England, worin Napoleon mit

Würde und einfacher Offenheit die Hand zum allgemeinen Frieden both. Aber England will keinen allgemeinen Frieden. Napoleon war also gezwungen zum Schwerte zu greifen. Doch, ehe er sich gegen die äussern Feinde wandte, beruhigte er die Vendee, und zwang die Chouans zur Unterwerfung, stellte den Gottesdienst her, und setzte die Gerichtshöfe in Thätigkeit. Nun zog Er gegen die Feinde der Republik.

Die französische Armee in Italien war bis nach Genua zurückgedrängt worden, welches Massena mit heldenmüthiger Standhaftigkeit vertheidigte. Napoleon sammelte eine Armee von 30000 Conscribirten bei Dijon, und führte sie über den St. Bernhardsberg in die Ebenen von Marengo; ein Zug, der, neben jenem Hannibals über die Pyrenäen, ewig in der Geschichte glänzen wird, und noch folgenreicher ward, als dieser. Der 14. Juni 1800 entschied auf immer Italiens Schicksal. Mit Anbruch des Tages fing das Treffen an; um eilf Uhr war die Schlacht allgemein. Lange war der Sieg zweifelhaft; beide Heere fochten mit Muth und Entschlossenheit; schon fingen die Franzosen an, sich in Ordnung zurückzu-

ziehen, als im entscheidenden Augenblick Desair und Monnier mit ihren Divisionen auf dem Schlachtfeld anlangten. Die Oestreicher vermochten nun nicht mehr den neu belebten Angriffen der Franzosen zu widerstehen; der Sieg war ihren Händen entrissen. Nach dieser Niederlage wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und alle Festungen in Piemont, in der Lombardei und Genua, welches auch schon in den Händen der Oestreicher war, mußten an Frankreich übergeben werden.

So brachte ein Zug, ein Tag, eine Schlacht die Oestreicher um die Früchte ihrer vorhergegangenen Siege.

Der Tod des General Desair, der an der Spitze seiner Colonne gefallen war, minderte die allgemeine Freude. Als Napoleon den Tod dieses Helden erfuhr, rief er aus: Ach! warum ist es mir nicht erlaubt, ihn zu beweinen!

Der erste Consul kehrte hierauf nach Mailand zurück, und stellte die cisalpinische Republik zum zweitenmahle her. Am 2. Juli, Morgens um halb 5 Uhr, kam Napoleon schon in Paris an. Die Franzosen, welche bisher durch Nachrichten von Nieder-

lagen betäubt waren, jubelten laut über die Siege ihres Consuls. Die Glückwünschungen aller Behörden, und die Dankadressen der Departements enthielten die Aeusserungen der allgemeinen Freude.

Napoleon widmete sich nun mit neuem Eifer den Regierungsgeschäften. Dubois Thainville wurde nach Algier geschickt, und die Ketten der gefangenen Franzosen gelöst; die Uneinigkeiten mit den vereinigten Staaten in Nordamerika wurden ausgeglichen, und allen Zweigen der innern und äussern Staatsverwaltung Ordnung, Kraft und Thätigkeit eingeflößt.

Während die Nation sich der Ruhe und dem Genuß des Glückes überließ, das Napoleons Genie ihr zu verschaffen wußte, brüteten einige jener schwarzen Seelen, die nur in den Gräueln einer allgemeinen Verwirrung ihren Blutdurst und ihre zügellosen Leidenschaften befriedigen können, über einem Anschlag gegen Napoleons Leben. Frankreichs Genius wachte über das theure Haupt; die Verschwörung ward entdeckt. Die Verschwornen Cerrachi, Demerville und Arena, welche sich die Oper zur Verübung ihrer Schandthat ausersehen hatten, wur-

den verhaftet und dem Arm der Gerechtigkeit übergeben.

Bald folgte eine zweite, schrecklichere Unternehmung, deren Idee in der Hölle ausgebrütet und von teuflischen Menschen ausgeführt wurde. Als Napoleon am 24. December in die Oper fuhr, stand ein Karren queer in der Straße. Kaum war der Wagen des ersten Consuls vorüber, so entzündete sich die höllische Maschine und ein Regen von Kugeln verbreitete ringsum Tod und Verderben. Eine höhere Hand hatte über Napoleon gewaltet: er blieb unverletzt. Die meisten dieser Verbrecher, verworfene Ueberreste der Schreckenszeit, wurden ergriffen und endigten auf dem Schaffot ihr mit Schande befleckte Leben.

Weg mit dem Blick von diesen Thaten der Finsternis! Ein schöner Tag schien nun für die Menschheit anzubrechen; die Hoffnung eines allgemeinen Friedens belebte die Völker mit einer sanften Freude. Groß und edel both Frankreichs erster Consul allen seinen Feinden den Oelzweig.

Oestreich, dessen teutsche Armee vom General Moreau am 3. December 1800. bei Hohenlinden

geschlagen war, schloſs zuerst den Frieden zu Lunéville am 9. Februar 1801, der von dem Frieden zu Campo Formido nicht wesentlich unterschieden war. Der Großherzog von Toscana entsagte seinem Lande zu Gunsten des Infanten von Parma, und ward in Teutschland mit dem Erzbisthum Salzburg entschädigt, so wie der Herzog von Modena mit Breisgau. Die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republik wurden anerkannt.

Am 1. Oktober kamen die Präliminarien mit England zu Stande, und einige Tage später wurde der Friede mit Rußland, mit der Pforte und mit Portugall unterzeichnet. Zu Amiens ward ein allgemeiner Friedenscongreß gehalten, und der Definitivfrieden am 25. März 1802. zwischen Frankreich, England, Spanien und Holland abgeschlossen.

England gibt an Frankreich und dessen Alliirte alle eroberten Colonien zurück, mit Ausnahme der Insel Trinidad und Ceylon. Das Vorgebirg der guten Hoffnung bleibt der batavischen Republik, doch ist der Hafen den Schiffen aller Nationen offen. Die Pforte bleibt in ihrer Integrität; die Re-

publik der sieben Inseln wird anerkannt. Maltha wird dem Orden zurückgegeben, für neutral erklärt, und erhält so lange neapolitanische Besatzung, bis der Orden selbst eine hinlängliche Truppenanzahl haben wird; die Häfen von Maltha sind den Schiffen aller Nationen offen.

Da bald darauf der Friede mit Neapel und den amerikanischen Freistaaten hergestellt wurde, so war das grosse Werk des allgemeinen Friedens vollendet, zu dessen Ausführung sich Napoleon der Klugheit und Erfahrenheit seines Bruders Joseph bedient hatte.

Während dieser Friedensverhandlungen hatte die cisalpinische Republik von Napoleon, auf der Consulta zu Lyon, eine neue Constitution, nach dem Vorbilde der französischen, mit einem Präsidenten in der Person des ersten Consuls, und einem Vice-Präsidenten Melzi d'Erill erhalten.

Da nun die äussere Ruhe durch den allgemeinen Frieden hergestellt, und die innere durch die Constitution gesichert war, wendete Napoleon seine Aufmerksamkeit auf die Verwaltung seines Reiches. Der erste Gegenstand, der ihn beschäftigte, war die

Religion. Napoleon sah ein, dafs kein Reich ohne Religion bestehen könne, dafs sie am meisten beitragen werde, die verwilderten Gemüther umzubilden, dafs, wie Portalis sagte, die Moral ohne Religion bei der Mehrzahl der Menschen ein Gesetz ohne Richter sey. Napoleon führte also die christliche Religion in ihre geheiligte Stätte zurück, umgab sie mit dem Glanze eines vernünftigen Cultus, und sorgte für ihre Diener. Indem er es aber der Religion möglich machte, ihren Segen über die Menschen auszubreiten, sicherte er zugleich Frankreich vor den Anmassungen des päbstlichen Stuhls, und vor der Intoleranz und dem Obscurantismus der Monche. In dieser Tendenz ward am 15. August 1802. das Concordat mit dem päbstlichen Stuhle geschlossen.

Eben so wenig entging Napoleons Aufmerksamkeit der öffentliche Unterricht. Der Gesetzesentwurf hierüber wurde dem gesetzgebenden Körper vorgelegt, und am 1. Mai 1802. angenommen. Primair- und Secundairschulen und Lyceen wurden im ganzen Reiche errichtet. Auch dem National-Institut ward eine zweckmäfsigere Einrichtung gegeben.

Ein Leiden war noch zu mildern, das Leiden

der unglücklichen Ausgewanderten, die, von Sorge für ihre Selbsterhaltung ergriffen, ihr Vaterland verlassen hatten. Napoleon weifs, wie innig jeder Franzose an seinem Vaterlande hängt; ein Beschlufs vom 26. April 1802. nahm alle Ausgewanderten, die nicht die Waffen gegen Frankreich geführt hatten, in den Schoofs des verzeihenden Vaterlandes auf. Noch fehlte eine Anstalt um diejenigen zu lohnen, die ihre Dienste rühmlich dem Staate weihen. Athen errichtete seinen verdienten Bürgern Bildsäulen und pflegte ihr Alter im Prytaneum; Rom zierte sie mit Bürgerkronen und jauchzte ihnen im Triumphe zu; die neuern Regenten zeichneten ihre verdienstvollen Männer mit Sternen und Ordensbändern aus. Nur Schade, dafs meistens der Stern das Glänzendste am Manne war; dafs nur Geburt den Weg in diesen bestirnten Himmel öffnete, und nur eine Klasse von Staatsbürgern dieser Auszeichnung vorzüglich werth gehalten ward.

Napoleon errichtete durch das Decret vom 15. Mai 1802. die Ehrenlegion. Geehrt soll das Verdienst in Frankreich seyn, und jedem der Weg zur Ehre offen stehen, er mag in den Reihen der Ta-

pfern für das Vaterland kämpfen, oder im Gebiethe der Wissenschaften und Künste Frankreichs Glanz erhöhen, oder endlich durch Bürgertugend seinen Mitbürgern als Muster vorglänzen.

Wie glücklich fühlte sich nun Frankreich unter Napoleons Regierung! Die Gefahren waren von Frankreich abgewendet, die Feinde besiegt, und der allgemeine Friede hergestellt; Ackerbau, Künste und Gewerbe lebten wieder auf; Kirchen und Schulen waren wieder eröffnet; jeder ruhige Bürger genoß, unter dem Schutze der Gesetze und der Constitution, die Früchte seines Fleisses, und Ehre krönte das ausgezeichnete Verdienst.

Alles dieses hatte die Nation Napoleon zu danken, sie fühlte es, und was war natürlicher, als der Wunsch: daß dieses Glück nie ende, daß Napoleon sein ganzes Leben dem Vaterland weihe?

Der Senat machte den Antrag auf Verlängerung der Consularwürde, allein Napoleon wollte nichts ohne die Stimme und Einwilligung der Nation thun. Es wurden also Protokolle über die Frage eröffnet: ob Napoleon lebenslänglich erster Consul seyn sollte. Beim Schlusse der Register fand sich, daß

unter 3 Millionen 577259 Stimmen 3 Millionen 568885 für das lebenslängliche Consulat waren. Am 15. August, als an Napoleons Geburtsfest, wurde der Beschluß des Senats und die neue Constitution feyerlich kund gemacht.

England bereitete indessen neue Unruhen. Es hatte gezählt, was ihm der Krieg eingetragen, und berechnete nun, was ihm der Friede eintrug. Es fand den Krieg vortheilhafter, und der allgemeine Friede wurde gebrochen. Die Engländer weigerten sich, Maltha herauszugeben, wie es doch im Frieden bedungen war, und erklärten am 18. Mai 1803. den Krieg. Napoleon suchte den Engländern zu Land so viel Schaden zu thun, als möglich war. Er eroberte Hannover, hemmte die Communication zwischen England und dem Continente, und machte ernsthafte Anstalten zu einer Landung.

Mittlerweile hatte sich eine neue Verschwörung gegen den ersten Consul gebildet. Mehrere Meuchelmörder wurden von englischen Schiffen ans Land gesetzt; Pichegru war unter diesen Rotten, und ein gewisser Georges Cadoudal eine der Hauptpersonen des schändlichen Unternehmens.

Es wurde noch zu rechter Zeit entdeckt, eine grosse Anzahl der Verschwornen verhaftet, die Untersuchung gepflogen, und das Urtheil an den Schuldigen vollstreckt. Pichegru erdrosselte sich selbst im Gefängniss. Der General Moreau, der sich nicht ganz von dem Verdacht reinigen konnte, Antheil an der Verschwörung gehabt zu haben, wurde zum zweijährigen Gefängniss verurtheilt; doch ward ihm in Rücksicht seiner frühern Verdienste gestattet, mit seiner Gattin nach Amerika zu ziehen.

Als die öffentlichen Behörden dem ersten Consul zu seiner Erhaltung Glück wünschten, sagte er unter andern die merkwürdigen Worte: „Die Bürger mögen ohne Unruhe seyn, mein Leben wird „so lange dauern als es der Nation nöthig ist. Aber „davon wünsche ich das französische Volk überzeugt zu sehen, dass, ohne sein Zutrauen, ohne „seine Liebe, das Leben für mich ohne Trost und „ohne Zweck seyn würde."

Mehrere Verschwörungen wurden an den Gränzen von Frankreich eingeleitet, jedoch entdeckt und die Verschwornen aufgehoben. Unter diesen war der Herzog von Enghien zu Ettenheim, den

eine Kriegscommission zu Vincennes zum Tod verurtheilte.

Durch diese Verschwörungen zum reifern Nachdenken gebracht, sahen die Franzosen ein, dafs es nöthig sey, ihren Retter, den Schöpfer ihres Glückes, mit dem Glanze der geheiligten Majestät zu umgeben.

Am 4. März 1804. erschienen sechs Redner des Tribunates im Senat, und machten den Antrag: „Dafs der erste Consul Napoleon Bonaparte, zum Kaiser der Franzosen proclamirt werden, dafs die kaiserliche Würde in seiner Familie erblich seyn, und nach der Erstgeburt an den nächsten männlichen Descendenten übergehen, dafs aber bei allen diesen Modificationen der Constitution die Freiheit und Gleichheit des Volkes in ihrer Integrität erhalten werden soll." Der Senat nahm diesen Antrag an, und am 18. Mai wurde durch das organische Senatus-Consult die erbliche Kaiserwürde in Frankreich constituirt.

Dieses Senatus-Consult wurde dem Kaiser nach St. Cloud überbracht. Der Consul Cambacerés sagte dem Kaiser: Sire, der Senat hat geglaubt,

Eure Kaiserliche Majestät bitten zu müssen, daſs das organische Senatus-Consult zugleich seine Ausführung erhalte. Der Senat proklamirt in diesem Augenblick Napoleon zum Kaiser der Franzosen!

Der Kaiser antwortete: „Alles, was zum Wohl „des Vaterlandes beitragen kann, ist wesentlich mit „meinem Glück verbunden. Ich nehme den Titel „an, den Sie für den Ruhm der Nation nützlich „halten. Ich unterwerfe der Sanction des Volkes das Gesetz der Erbfolge. Ich hoffe, daſs „Frankreich nie die Ehrenbezeugungen bereuen „wird, womit es meine Familie umgibt. In jedem „Falle wird mein Geist nicht mehr bei meiner Nachkommenschaft an dem Tage seyn, wo sie aufhören würde, die Liebe und das Zutrauen der grossen Nation zu verdienen."

Hierauf begab sich der Senat zur Kaiserinn Josephine, um ihr seine Ehrfurcht zu bezeigen. *)

*) *Die Gemahlinn* Napoleons, Josephine Tascher de la Pagerie, *wurde im Jahre* 1768. *auf der Insel* Martinique *geboren. Eine sorgfältige Erziehung entwickelte ihre Talente und bildete ihren sanften* Charakter. *Sie lernte den General Grafen von* Beauharnois

Am 2. December 1804. wurde die Krönung zu Paris in der Kathedralkirche mit kaiserlicher Pracht vollzogen. Papst Pius VII. salbte den Kaiser und die Kaiserinn, und segnete die Insignien ein: doch setzte sich der Kaiser selbst die Krone auf das Haupt, und krönte sodann seine Gemahlinn.

Der Kaiser leistete, die Hand über das Evangelienbuch erhoben, folgenden Krönungseid: „Ich „schwöre die Unzertheilbarkeit des Gebiethes der „Republik zu behaupten; die Vorschriften des Con-

kannen, reichte ihm ihre Hand, und reiste mit ihm nach Frankreich, wo sie in einer glücklichen Ehe lebten. In den ersten Jahren der Revolution wurde der General von einem niederträchtigen Verläumder der Verrätherey angeklagt und zum Tod verurtheilt. Aus dieser Ehe stammen Eugen Beauharnois, *adoptirter Sohn des Kaisers* Napoleon, *Vicekönig von Italien, und* Hortensia, *die durch Schönheit, Geist und Herz gleich liebenswürdige Gemahlinn* Ludwigs Napoleon, *Königs von Holland.*

Die verwittwete Gräfinn Beauharnois *suchte, um ferneren Verfolgungen zu entgehen, den Schutz des mächtigen* Barras. *Hier lernte sie den damaligen General* Bonaparte *kennen, und vermählte sich mit ihm.*

„erhalte und der gottesdienstlichen Freiheit,
„ebenowohl die Gleichheit der Rechte, die politi-
„sche und bürgerliche Freiheit, die Unwiderruf-
„lichkeit des Verkaufs der Nationalgüter aufrecht
„zu erhalten; keine Auflage zu erheben, keine
„Steuer auszuschreiben, es sey denn kraft eines
„Gesetzes; die Einrichtung der Ehrenlegion zu be-
„haupten, und mit der einigen Hinsicht auf das
„Glück, das Interesse und den Ruhm des franzö-
„sischen Volkes zu regieren."

Bei dieser feyerlichen Gelegenheit wurden Grofs-würden des Reiches errichtet, und 16 Marschälle ernannt.

Frankreich feyerte mit Jubel den Tag seines Glückes und seines höchsten Ruhmes.

Auch die italienische Republik wurde nun in ein Königreich umgestaltet, und Napoleon setzte am 26. Mai 1805. die eiserne Krone auf sein Haupt, doch mit dem Versprechen, dafs er sie nach hergestellter Ruhe von Europa einem Sprossen seines Hauses übergeben, und nie mehr mit Frankreich vereinigen werde.

Nach diesem, die Ruhe des französischen Reiches

von innen festgründenden Grofsthaten, machte Napoleon ernstliche Anstalten zu einer Landung in England. Eine auserlesene Armee sammelte sich an den Küsten, um die Feinde von Europa und die Freiheit des Meeres in England zu erobern. Allein bald mufsten die französischen Adler in andere Gegenden eilen.

Oestreich war über die Veränderungen in Italien, wo es doch schon durch die Schlacht bei Marengo allen Einfluss verloren hatte, ungehalten; und Rufsland trat zum zweitenmahle in den Bund gegen Frankreich. Eine grofse östreichische Armee zog unter dem Commando des Erzherzog Karl nach Italien, und eine zweite setzte sich, unter General Mack, in Bayern und Schwaben fest, um dort die Ankunft der Russen zu erwarten. Napoleon sah sich gezwungen, seine Plane gegen England aufzugeben. Die Küstenarmee brach in Eilmärschen an den Rhein auf, und am 25. September reiste Napoleon zur Armee in Teutschland ab. Die Oestreicher waren über Ulm vorgedrungen; allein am 14. Oktober wurden sie geschlagen, die Armee zersprengt, und General Mack mit 20000 Mann nach Ulm zurückgedrängt,

wo er sich am 20. Oktober mit den Resten seiner Armee als kriegsgefangen ergab. General Kienmayer zog sich mit seinem Corps und den ersten angelangten Russen nach Oestreich zurück.

Oestreich lag nun dem Sieger offen, und am 13. November 1805. rückten die Franzosen in Wien ein. Schnell drangen sie über die Donaubrücken gegen Mähren vor, wo sich die Oestreicher an die heranziehenden Russen anschlossen. Durch diese Vorfälle in Teutschland war der Erzherzog Karl gezwungen, den Rückzug anzutreten. Von Massena gedrängt, zog er durch Ungarn gegen Wien. Ehe er aber in die Nähe von Wien kam, war das Schicksal des Feldzuges und des ganzen Krieges bei Austerlitz entschieden. Die französische Armee bivouaquirte vor Austerlitz; mit ihr Napoleon. Am Abend des 1. Decembers wollte er unerkannt alle Lager besuchen, ward aber erkannt und von seinen Soldaten mit einem Jubel empfangen, der ein frohes Zeichen des nahen Sieges war. Napoleon traf die Anordnungen zur Schlacht; er hatte den Plan der Russen, seinen rechten Flügel zu umgehen, errathen. In aller Eile mußte also Marschall Davouß nach Kloster Neygern

aufbrechen, um die Russen in die Flanke zu nehmen. Dem Marschall Lannes übergab der Kaiser den linken, dem Marschall Soult den rechten Flügel, dem Marschall Bernadotte das Centrum. Prinz Murat commandirte die ganze, auf einem Punkt vereinigte Kavallerie. Napoleon, mit dem Marschall Berthier, dem General Junot und dem Generalstabe, bildete mit der Garde und 10 Bataillons Grenadier die Reserve.

Um 1. Uhr früh stieg Napoleon zu Pferd, um die Vorposten zu besuchen und die Wachtfeuer der Feinde zu recognosciren. Endlich brach die Dämmerung, der 2. Dezember an, der Jahrestag der Krönung des Kaisers. Von allen seinen Marschällen umgeben, wartete Napoleon mit Ertheilung der letzten Befehle bis zum Aufgang der Sonne. Bei dem Erscheinen der ersten Strahlen wurden die Orders gegeben, und die Marschälle flogen auf ihre Posten.

Die Russen hatten den rechten Flügel der französischen Armee wirklich umgangen, und, freudig über das Gelingen ihres Planes, wollten sie eben angreifen, als sie wider ihre Erwartung das Corps des Marschall Davoust vor sich fanden. Die Schlacht

wurde bald allgemein. Zweimahlhunderttausend Streiter kämpften unter dem Donner von 200 Kanonen. Der linke Flügel der Russen wurde abgeschnitten; die russische Garde versuchte es, die Verbindung mit dem Centrum herzustellen. Vergebliche Anstrengung! Napoleons Genie und die Tapferkeit seiner Soldaten erhielten einen vollständigen Sieg. Der teutsche Kaiser wandte sich an Napoleons Grosmuth. Eine zweistündige Unterredung zu Austerlitz hatte den Waffenstillstand und dem Abzug der Russen zur Folge, und schon am 26. Dezember war der Definitivfriede zu Preßburg geschlossen.

Der teutsche Kaiser tritt Venedig ab; die Kurfürsten von Bayern und Würtemberg erhalten die Königswürde. Der König von Bayern nimmt Tyrol, Vorarlberg, Burgau, Eichstädt, Lindau und einige Grafschaften in Schwaben in Besitz. Der König von Würtemberg bekömmt die fünf Donaustädte Hohenburg, Nollenburg u. s. w. Der Kurfürst von Baaden das Breisgau, die Ortenau, Konstanz und Meinau. Der Kurfürst von Salzburg tritt dieses Land an Oestreich ab, und erhält das Bisthum Würzburg. Die Würde eines Hochmeisters teutschen Ordens soll ei-

dem östreichischen Prinzen erblich zufallen. Binnen 3 Monathen sollen die französischen Truppen die östreichischen Staaten räumen. Dieſs geschah. Napoleon verliefs sogleich nach Abschluſs des Friedens Schönbrunn *), wo sein Hauptquartier war, nahm aber zuvor durch eine Proclamation von den Bewohnern Wiens Abschied, die des Siegers Groſsmuth zeigt und die Besiegten ehrt.

Auf der Rückreise nach Frankreich verweilte Napoleon in München, und vermählte seinen adoptirten Sohn, Eugen Beauharnois, Vicekö-

*) *Als Napoleon in einem von den Zimmern dieſses Pallastes eine marmorne Bildsäule der Kaiserinn Maria Theresia erblickte, blieb er gedankenvoll stehen, wandte sich zu seinen Begleitern, und sagte mit Ernst und Rührung: Wenn diese groſse Kaiserinn noch lebte, sie hätte sich nicht von einem Weibe, wie die Frau von Colloredo hintergehen lassen, sie hätte nicht ihre Provinzen den Cosaken und Roſsbuben preis gegeben, und ehe sie sich zu einem Krieg mit Frankreich entschlossen hätte, würde sie die Stimmung der teutschen Nation, die sie kannte, zu Rathe gezogen haben, anstatt sich einer Schaar Höflinge, wie Cobenzl, Kollenbach und Lamberti, anzuvertrauen.*

nig von Italien, mit der Tochter des Königs von Bayern.

So war dieser Krieg der drey Kaiser von Europa in vier Monathen, zu Napoleons Ruhme, geendigt. Am 26. Jänner kam Napoleon in Paris an. Seine erste Sorge war, seine Tapfern zu belohnen. Joachim Murat, dessen Gemahlinn, Annunciade Caroline, des Kaisers Schwester ist, wurde zum Herzog von Berg und Cleve ernannt.

Berthier, Napoleons treuer, tapferer Waffengefährte, wurde Fürst von Neufchatel; Talleyrand wurde für seine Verdienste im Kabinet zum Fürst von Benevent, Marschall Bernadotte zum Fürst von Ponte Corvo ernannt. Die meisten Marschälle erhielten die Herzogswürde und Titel von den Orten, welche durch ihre Thaten verewigt werden. Die Schwester des Kaisers, Elise, erhielt das Fürstenthum Piombino als Lehen, und die Prinzessin Pauline bekam das Herzogthum Guastalla.*)

*) *Diese Einsetzung eines Adels, diese Krönung von Titeln, diese Errichtung von Majoraten hat viel Aufsehen und Besorgniss bei denen erregt, die darum die Wiederkehr des*

Neapel hatte sich im Herbste 1805. ebenfalls zum Kriege gerüstet, und dadurch sein Schicksal unwiderruflich selbst bestimmt. Napoleons Bruder,

Feudaladels befürchteten. Aber diese Kleinmüthigen haben den Unterschied zwischen dem Lehnadel und dem neuen französischen Adel nicht gefaßt. Der Lehnadel gab Vorrechte, der neue Adel gibt nur einen Vorrang. Kein Bürger ist einem Adelchen als Adelichen unterworfen, vor dem Gesetze sind der Landmann und der Herzog gleich. Die Adelichen in Frankreich sind weder von Steuern noch vom Kriegsdienste befreit; sie haben kein ausschliessendes Recht auf Staatsämter. Napoleon erklärte öffentlich am 15. August 1806: „Die Rückkehr des Lehnadels ist mit „unsern Constitutionen unvereinbar;" und den Mitgliedern der Ehrenlegion legte er die Verbindlichkeit auf: „Jede Unternehmung, die „auf Wiedereinführung der Feudal-Verfassung „und der damit verbundenen Titel und Rechte ziele, zu bestreiten, und aus allen Kräften zur Erhaltung der Freiheit und Gleichheit beizutragen." Der Trieb nach Ehre ist dem Menschen natürlich, und gerade den bessern Seelen eigen; der Regent kann und soll diesen Trieb zum Wohl des Ganzen benützen. Die Ehre krönt das Verdienst, aber jedem Bürger sey ihr Heiligthum offen!

Joseph, zog mit einer Armee von 60000 Mann durch Italien hinab; der Widerstand in Neapel war sehr gering, und am 15. Februar 1806. hielt Prinz

Warum soll aber der Ehrentitel des Vaters auf den Sohn übergehen? warum soll ein unveräusserliches Vermögen den Glanz solcher Ahnen erhalten, die ihn nicht zu erwerben fähig sind? —

Jedermann findet es billig, dass das Vermögen des Vaters auf die Kinder übergehe, ist es unbillig, wenn der Vater den wohlerworbenen berühmten Nahmen auf seine Kinder vererbt? Dem edlen Sohne ist des Vaters Ruhm ein Sporn zu neuen Thaten; der Nichtswürdige sinkt zum Pöbel herab, und wenn zehn Titel vor seinem Nahmen glänzen.

In Ansehung der Majorate erlaube man mir eine einzige Bemerkung. Der Staat braucht Menschen von allen Characteren, von der verschiedenartigsten Bildung; er braucht Menschen, die von aller Sorge für Erwerb befreit, ihren Geist frei, stolz und unentweiht erhalten, die alle Vortheile des Reichthums von Jugend an geniessen, ohne sich durch die Erwerbung desselben zu erniedrigen, die in der reinsten Absicht dem Throne, der Ehre und dem Vaterlande dienen. Grosser Reichthum wird schnell erworben, und verfliegt gewöhnlich, eh er auf die dritte Generation übergeht;

Joseph seinen Einzug in die Hauptstadt. Am 30. März wurde er durch ein kaiserliches Dekret feyerlich zum König beider Sicilien erklärt. Die vormalige königliche Familie entfloh nach der Insel Sicilien.

Eine holländische Staatscommission äusserte den Wunsch der Nation: einen Regenten aus Napoleons Familie, in der Person des Prinzen Ludwig, zu erhalten. Der Kaiser willfahrte ihrer Bitte, und proklamirte seinen Bruder Ludwig am 5. Juni zum König von Holland.

Auch in Teutschland gingen wichtige Veränderungen vor. Das gothische Gebäude der teutschen Reichsverfassung war seinem Ende nah.

Am 27. Mai erklärte der Kurerzkanzler, daſs er den Cardinal Fesch, Mutterbruder des französischen Kaisers, zu seinem Coadjutor und Nachfolger er-

sollen wissen Väter, die Reichthümer zu sammeln verstehen, ihre Söhne zu bilden, diese werden entweder Geizhälse oder Verschwender, die dem Staate schädlich sind. Anders ist es bei Majoraten, die eine sorgenlose Lage gewähren, welche kleine Seelen unerkannt verträumen, groſse Seelen zu groſsen Thaten stärken.

wählt habe; und am 1. August 1806. kündigte der französische Minister Bacher dem Reichstag die Errichtung des rheinischen Bundes an, wodurch die vorige Reichsverfassung aufgelöst war. Zwischen den Bundesgliedern und dem französischen Kaiser, als Beschützer des rheinischen Bundes, wurde eine immerwährende Allianz errichtet, und die Anzahl der Mannschaft bestimmt, welche die Bundesglieder im Fall eines Krieges ins Feld stellen sollten. Der teutsche Kaiser legte nunmehr seine Würde am 6. August 1806. nieder, und nahm den Titel eines östreichischen Kaisers an.

Unvermerkt entspannen sich Uneinigkeiten zwischen Frankreich und Preussen, an denen Rußland in der Folge Theil nahm, und welche bald in offenen Krieg ausbrachen. Preussen hatte mit Frankreichs Bewilligung Hannover in Besitz genommen. Als Pitt's Nachfolger im englischen Ministerium, Fox, an einem Frieden mit Frankreich arbeitete, soll England die teutschen Provinzen zurückverlangt, und Frankreich sich der Zurückgabe nicht widersetzt haben. Hiedurch aufgeschreckt, und wahrscheinlich über den verlornen Einfluß in Teutschland übel-

gelaunt, gab der König von Preussen Befehl, die Armee mobil zu machen. Sachsen schloss sich an Preussen an, und der russische Kaiser Alexander, der den von dem Herrn von Dubril in Paris unterhandelten Frieden nicht ratifizirte, schien nicht ungeneigt, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen. Am 24. September 1806. reiste Napoleon zur Armee nach Teutschland ab; am 9. Oktober erklärte Preussen durch ein langes Manifest (das zugleich eine Generalbeicht seiner politischen Sünden enthielt) den Krieg gegen Frankreich.

Schon am 8. Oktober waren die Heere sich begegnet. Marschall Soult drängte das Corps des Generals Tauenzien zurück, besetzte Hof, und erbeutete in diesem Vorspiel die reichgefüllten preussischen Magazine. Um die Vereinigung des General Tauenzien mit dem Hohenlohischen Corps zu bewirken, wurde Prinz Louis nach Saalfeld beordert. Hier traf er auf Franzosen; in dem hartnäckigen Kampf verlor der Prinz das Leben, und sein Corps wurde geworfen. Das preussische Hauptquartier wurde nach Auerstädt verlegt, damit die Armee nicht tournirt werden könne. Napoleon schrieb

noch einen Brief an den König von Preussen, worin er diesen Krieg für unnöthig, unpolitisch und ihm abgedrungen erklärte. Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort, und Napoleon traf Anstalten zur Schlacht.

Am 13. Oktober kam Napoleon zu Jena an, recognoszirte die Stellung des Feindes; und entwarf den Plan zur Schlacht des folgenden Tages. Am Morgen des 14. Oktobers, den ein dichter Nebel verdunkelte, ritt Napoleon durch die Reihen seiner Soldaten, und ermunterte sie zur Schlacht. Die Plänkler fingen das Treffen an, und drangen in die Ebene vor. Die Preussen wollten nun die Pässe von Naumburg besetzen, Marschall Davoust war ihnen aber zuvorgekommen. Bei dem Dorfe Hellstedt fing die Schlacht an, und wurde bald allgemein. Napoleon erwartete noch die Kavallerie, die erst nach und nach auf dem Schlachtfeld ankam. Sobald ihre Anzahl hinreichend schien, liefs sie Napoleon vorrücken. Muthig stürzten die sieggewohnten Schaaren auf den Feind los, durchbrachen die feindlichen Linien, und entschieden den völligen Sieg. Vergebens bildeten sich die Preussen in Quarré's, fünf derscl-

ben wurden durchbrochen; Artillerie Reuterey, Fußvolk, alles wurde geworfen und gefangen. Die Schlacht bei Jena entschied über Preussens Schicksal, und in 6. Tagen war der Krieg mit Preussen so gut wie geendigt.

In einzelnen Corps zersprengt retirirten die Preussen unordentlich, ohne Plan, und wurden aufgerieben oder sich zu ergeben gezwungen. Ohne Widerstand fielen die Festungen Spandau, Küstrin und Magdeburg. Am 27. Oktober zog Napoleon siegreich in Berlin ein.

Hessen, das feindselige Gesinnungen gezeigt hatte, wurde von den Franzosen besetzt. Der Sieger trug einen Waffenstillstand an. Als der König von Preussen, in Erwartung der heranziehenden Russen, ihn nicht ratifizirte, rückte der Kaiser diesen entgegen, drang über Posen nach Warschau vor, und pflanzte seine siegreichen Adler an den Gestaden der Weichsel auf.

Mit Sachsen schloß Napoleon großmüthig Friede; der Kurfürst erhielt den Königstitel und trat dem rheinischen Bunde bei. Ein Theil der Pohlen ergriff die Waffen, und schloß sich unter General Dombrowsky an seine Befreyer an.

Am 20. December kam es bei Pultusk und Golymin zu dem ersten bedeutenden Treffen zwischen Franzosen und Russen. Das befestigte Lager bei Pultusk wurde vom Marschall Lannes angegriffen, konnte aber nicht genommen werden. Lannes selbst wurde verwundet. Bey Golymin verloren die Russen 80 Kanonen und mehr als 12000 Mann. Die strenge Jahreszeit machte einen unwillkührlichen Waffenstillstand; die Russen zogen in ihr Polen zurück, Napoleon begab sich nach Warschau.

Doch schon im Februar zogen die Heere zum neuen Kampfe. Bei Eylau kam es am 8. Februar 1807. zu einer der blutigsten Schlachten dieses Krieges. Schon am 7. begann das Vorspiel. Die Russen hatten die Anhöhen vor Eylau besetzt, Napoleon fand es nöthig sie zu nehmen, und seine Soldaten nahmen sie, ungeachtet des tapfern Widerstandes der Russen, die besonders eine Kirche und den Kirchhof von Eylau mit Festigkeit vertheidigten.

Es sei mir erlaubt, hier einen Zug zu erwähnen, der das Herz des Menschenfreundes erquickt. Napoleon übernachtete, anderthalb Meilen von Eylau,

bei einem Prediger. Der Wohnort des Predigers hatte eine reizende Lage. Nach der Abreise des Kaisers fand der Prediger in sein auf dem Tische liegendes Stammbuch folgende Worte in französischer Sprache geschrieben: „Schöne Freystadt der Ruhe „und des Friedens! warum mußt du der Schauplatz „der Schrecken des Krieges werden?"

Bedeutend, tröstend sind diese Worte von einem Helden, der nie kämpft ohne zu siegen, der aber zum Wohle der Menschheit seine Lorberkrone mit segenbringenden Oelzweigen durchflicht.

Mit Anbruch des Tages (8. Februar) fingen die Russen ein lebhaftes Feuer auf Eylau an. Napoleon nahm die Stellung der Kirche, welche die Feinde den Tag zuvor so tapfer vertheidigt hatten, ließ 40 Kanonen der Garde aufstellen und beantwortete das Feuer der Russen mit gleicher Lebhaftigkeit. Marschall Davoust umging den rechten Flügel der Russen, und Marschall Augereau bekam den Befehl das Centrum des Feindes anzugreifen. Allein dichter Schnee und stürmische Wirbelwinde verfinsterte das Schlachtfeld auf eine halbe Stunde so, daß man nicht zwei Schritte vor sich hin sehen

konnte. Marschall Augereau nahm seine Richtung zu sehr links, und traf nicht auf dem bestimmten Punkt ein. Als sich der Himmel aufgeheitert hatte, bemerkte Napoleon die falsche Richtung, welche diese Colonnen genommen hatten. Sein unerschöpfliches Genie fand sogleich Mittel diesen Zufall unschädlich zu machen. Er befahl dem Großherzog von Berg, mit der Kavallerie sich auf die Feinde zu werfen. Die erste und zweite Linie der Russen wurde durchbrochen, und als es dem Marschall Davoust gelang den Feind in die Flanke zu nehmen, wurden die Russen geworfen; nur die Nacht machte dem Blutvergiessen ein Ende. Die Russen zogen nach Königsberg zurück. 12000. Gefangene, 18. Fahnen, 45. Kanonen und die Vereitlung des feindlichen Planes nach Thorn vorzudringen, waren die Früchte dieses Sieges. Der kleine Krieg wurde nun zwischen beiden Heeren fortgeführt, und die Festungen Graudenz, Danzig und Kolberg von den Franzosen eingeschlossen.

Um den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, both Napoleon die Conscription des Jahres 1808. auf. In-

zwischen wurde Schwedisch Pommern von den französischen Truppen besetzt, und Stralsund eingeschlossen.

Von größter Wichtigkeit war die Belagerung und Eroberung von Danzig, welches vom General Kalkreuth mit Standhaftigkeit vertheidigt ward, und sich, nach einigen mißlungenen Entsatzversuchen, an den Marschall Lefebre am 24. Mai ergab.

Lefebre, welcher die Belagerung mit Einsicht, Muth und Thätigkeit geleitet hatte, erhielt den Titel Herzog von Danzig, und 100,000. Franken Einkünfte.

Nun erst nach dem Verluste von Danzig setzte sich die russische Armee am 5. Juni in Bewegung. Nach mehreren kleinen Gefechten bei Gutstadt und Heilsberg, kam es am 14. Juni 1807. zur entscheidenden Schlacht bei Friedland. Die russische Armee hatte sich in Schlachtordnung aufgestellt. Ein glücklicher Tag, sagte Napoleon, der Jahrstag von Marengo! und gab Befehl zum Angriff. Lange war die Schlacht unentschieden, endlich befahl Napoleon Friedland wegzunehmen. Marschall Ney drang mit seiner Colonne an den Graben, der Friedland

umgibt; hier lagen die russischen Garden im Hinterhalt; ein heftiges Gefecht begann. Mit ihrem gewohnten Ungestüm warfen die Franzosen die russische Garde nach Friedland zurück, und nahmen die Stadt, deren Strassen mit Blut und Leichen bedeckt wurden. Am linken Flügel geschlagen, versuchten es die Russen das Centrum der französischen Armee zu durchbrechen, die Franzosen standen wie eine Mauer von Erz. Die Russen vermochten es nicht mehr, das Treffen herzustellen, und die Schlacht war verloren. Die Russen zogen sich nun nach Königsberg, verliefsen es aber bei der Annäherung des Marschall Soult, und überliefsen die grofsen Magazine den Siegern. Die französische Armee drang über die Pregel vor, und indem Napoleon in Tilsit einzog, hatte er die ganze preussische Monarchie, mit Ausnahme von Memel, Pillau, Graudenz, Colberg und Silberberg erobert, und stand an der Gränze von Rufsland.

Nun trug der russische Kaiser einen Waffenstillstand an, den Napoleon annahm. Die Monarchen hielten eine glänzende Zusammenkunft auf dem Flusse Niemen, und am 9. Juli war der Friede zwi-

schen den Kriegführenden Mächten zu Tilsit geschlossen.

Preussen trat alle Provinzen ab, die zwischen dem Rhein und der Elbe liegen, wie auch alle pohlnischen Provinzen, die es seit dem 1. Jänner 1771. in Besitz genommen hatte. Aus den pohlnischen Provinzen ward ein Herzogthum Warschau errichtet, und der König von Sachsen zum Herzog ernannt; aus den zwischen dem Rheine und der Elbe gelegenen, und dem ehmaligen Landgrafenthum Hessenkassel wurde das neue Königreich Westphalen gebildet, das Napoleons jüngsten Bruder, Hieronimus, zum König erhielt. Die Stadt Danzig, mit einem Gebieth von 9. Meilen, ward als frey und unabhängig erklärt. Rußland wurde mit natürlichen Gränzen bezeichnet, und trat, für das dadurch erhaltene Gebieth, die Herrschaft Jever in Ostfriesland an Holland ab.

Die Herzoge von Sachsen-Koburg, Oldenburg und Meklenburg wurden in ihre vorigen Besitzungen eingesetzt.

So endigte dieser merkwürdige Krieg, in welchem die Franzosen zeigten, daß sie, von Napo-

leon geführt, mit gleichem Muth an den Ufern der Weichsel wie des Nil's kämpfen und siegen. Napoleon kehrte bald nach Paris zurück, und widmete seine Aufmerksamkeit der innern Verwaltung des grofsen Reiches und dem Kriege gegen England. Er belegte England mit einem Interdicte, und schon war die englische Flagge von Memel bis Bourdeaux aus allen Häfen ausgeschlossen. Wenn aber diese Mafsregel wirksam werden sollte, den Despoten des Meeres die Herrschaft zu entreissen, so mufste sie sich auf alle Küsten Europas erstrecken. Vorzüglich wichtig in dieser Hinsicht war die Halbinsel, welche jenseits der Pyrenäen liegt, und von den Wellen zweyer Meere bespült wird. Diese Länder mufsten also Napoleons Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich ziehn. Portugall war schon lange im Grunde keine selbstständige Macht mehr, sondern eine englische Provinz, unter der Administration des Prinzen von Brasilien. Ihm schien jede Annäherung an das Continentalsystem von Europa unmöglich. Der Prinz von Brasilien verliefs daher bei dem Anzug französischer Truppen im Jänner 1808. Lissabon, und liefs sich von den Engländern, die

ihn um seine Staaten in Europa gebracht hatten, nach Amerika überschiffen. Verschieden war die Lage von Spanien. Der König Karl zeigte stets Anhänglichkeit an Napoleon, und die größte Bereitwilligkeit, zu dem allgemeinen Interesse mitzuwirken; allein die Nation wurde von ihren Mönchen in ihrer Ausbildung gehindert, und der Regierung fehlte es an Energie, das erkannte Gute auszuführen. Napoleon sagte daher in seinem Schreiben an den Prinzen von Asturien: „Ich hoffte bei meiner Ankunft in Madrid, meinen erlauchten Freund zu „einigen, in seinen Staaten nöthigen Reformen zu „bewegen, und der öffentlichen Meinung einige „Genugthuung zu verschaffen." Allein Englands Machinationen gaben den Begebenheiten eine Richtung, die Niemand vorausgesehen hatte, und die den letzten bourbonischen Zweig vom Throne stürzten. Daß sich französische Truppen, nicht in der Absicht Spanien zu besetzen, an der nördlichen Gränze dieses Reichs sammelten, beweiset ihre geringe Anzahl, die erst dann zu einer Armee anwuchs, als die Vorfälle in der königlichen Familie Spanien in den Zustand der Anarchie stürzten, und zur leichten Beute der Engländer machten.

Schon im Oktober 1807. hatte die Verschwörung im Escurial die Aufmerksamkeit von Europa auf sich gezogen. England kannte die Anhänglichkeit des Königs Karl an Frankreich, und suchte daher den Vater mit dem Sohn zu entzweyen, den alten König vom Throne zu stossen, und den Prinzen von Asturien auf denselben zu setzen, der noch ganz von dem Hasse gegen Frankreich brannte, den seine erste Gemahlinn, eine neapolitanische Prinzessinn, in ihm erregt hatte. Der Herzog von Infantado war eine Haupttriebfeder dieser Verschwörung. Sie ward entdeckt; der Prinz arretirt, und seine Papiere enthielten die Beweise des strafbaren Unternehmens; allein der gekränkte Vater, voll Kummer, seinen Sohn als Staatsverbrecher strafen zu müssen, gab den Thränen der Mutter nach, und verzieh. Die Ruhe in der königlichen Familie schien nun hergestellt, allein sie schien es auch nur. Das Volk wurde insgeheim aufgereitzt, und gegen den ersten Minister des Königs erbittert. Frankreich konnte die Zerrüttung dieses Reiches nicht gleichgültig ansehen; die Schwäche der Regierung, die Uneinigkeit der königlichen Familie machten Spa-

nien zum Spielwerk des englischen Goldes. Französische Truppen sammelten sich an der spanischen Gränze, um gemeinschaftlich mit den Spaniern den Engländern entgegenzuwirken, die spanischen Küsten gegen dieselben zu schützen, und das Land ihrem Einfluſs zu entreissen. Allein die Unbesonnenheit des Prinzen von Asturien veranlaſste bald ernsthaftere Auftritte, und die gerechtesten Besorgnisse. Am 15. März 1808. brach die Unzufriedenheit des lange vorbereiteten Volks in einem Aufruhr gegen den Friedensfürsten aus, er wurde mishandelt, in den Kerker geschleppt und entging mit Noth dem Tode unter den Händen des in Wuth gesetzten Pöbels. Die Leibwache des Königs war durch falsche Vorspiegelungen zur Untreue gegen ihren rechtmäſsigen Herrn und König verleitet, und der Sohn lieh seinen Nahmen zur Entehrung seines Vaters; der alte König, zitternd für sein Leben, für das Schicksal seiner Gemahlinn und seines Ministers, unterzeichnete am 19. März eine Abdankungs-Urkunde, die er in der Folge für gezwungen erklärte. Inzwischen hatte sich der Groſsherzog von Berg der Hauptstadt genähert, und zog am 23. März in

Madrid ein. Am folgenden Tag hielt der Prinz von Asturien, anmaßlich König Ferdinand VII., seinen Einzug. So hatte nun der Sohn die Krone von seines Vaters grauem Haupte gestossen, und seinem Volke das Signal zur Empörung gegeben. Der König Karl sah kein Mittel zu seiner und des Reiches Rettung, als sich in die Arme des französischen Kaisers zu werfen, und reiste daher zu demselben nach Bayonne, wo er am 29. April ankam. Napoleon hatte schon unterm 16. April einen wahrhaft väterlichen Brief an den Prinzen von Asturien erlassen, und ihm das Schreckliche seines Unternehmens und die Folgen seines Schrittes vor Augen gelegt. Allein der Prinz war schon zu weit gegangen, die Gemüther des Volkes waren zu erhitzt, er war nicht mehr im Stande die Folgen seiner Handlungen aufzuhalten. Auch er begab sich mit seinem Bruder nach Bayonne, wo auf solche Art die ganze königliche Familie vereinigt war. Schon am 2. Mai zeigten sich die ersten Folgen der unglückseligen Verwirrung; ein Aufstand gegen die französischen Truppen brach aus, Madrid wurde mit dem Blute seiner Bürger und der Alliirten seines Königs

gefärbt. Spaniens Schicksal war nun entschieden. Der König stellte seinem Sohne in einem Brief vom 2. Mai die Reihe seiner Vergehungen vor, die ihn des Thrones unwerth machten, und trug am 5. Mai sein Recht auf Spanien an den Kaiser Napoleon über; doch mit der Bedingung: daſs die katholische Religion und die Integrität Spaniens erhalten werde. Am 6. Mai entsagte der Prinz von Asturien der Krone zu Gunsten seines Vaters, und am 10. Mai übertrugen der Prinz von Asturien, und die Infanten Carlos und Antonio, ihre Rechte auf Spanien an den Kaiser Napoleon; denn nur Napoleon war im Stande Spanien vor den Gräueln der Anarchie zu retten, und dieſs wäre auch ohne Englands Einmischung schon damals geschehen.

Weder Karl noch Ferdinand waren im Stande Spaniens Ruhe und Wohlfahrt herzustellen, und dauerhaft zu gründen. Der alte König hatte durch seines Sohnes Schritte das Ansehen und Vertrauen der Nation verloren; der Prinz hatte dem Volke das Zeichen zum Ungehorsam, zur Empörung gegeben. Wie konnte Frankreich Spanien vor der Einwirkung der Engländer bewahren, wenn die Regierung

in solche Hände zurückkäme, wie konnte Frankreich diesen Zustand der Anarchie an seinen Gränzen dulden?

König Karl mit seiner Gemahlinn reiste von Bayonne nach Fontainebleau, wo er am 24. Juni ankam. Von da begab er sich nach dem Schlosse Compiegne; die Infanten waren schon am 19. in Valencey angekommen.

Am 4. Juni übertrug Napoleon sein Recht auf Hispaniens Krone an seinem Bruder Joseph, König von Neapel, welcher am 7. Juni in Bayonne ankam. Napoleon lag daran, diesem wichtigen Reiche eine feste Constitution, eine kraftvolle Regierung zu verschaffen, deren Vortheile es aus den Händen der Bourbonen nicht mehr erwarten konnte. Am 15. Juni wurde die Junta, aus den Deputirten aller Provinzen zusammengesetzt, in Bayonne eröffnet. Einige Provinzen, vom Geiste des Aufruhrs hingerissen, weigerten sich Deputirte zu schicken, und ergriffen die Waffen.

Die Junta arbeitete mit unermüdetem Eifer an dem Entwurfe der Constitution; am 7. Juli hatte sie ihre Arbeit geendet. Nach dieser Constitution soll

die katholische Religion die einzige und herrschende Religion in Spanien seyn, und neben ihr keine andere geduldet werden; die Integrität des Reiches soll erhalten, und die spanische Krone nie mit einer andern vereinigt werden; ein Senat und ein Staatsrath wird errichtet, und die Nation durch die Cortes oder Junta von 150 Mitgliedern repräsentirt, die aus der Geistlichkeit, dem Adel und dem Volke genommen werden; zum Volk, oder dritten Stand, gehören die Deputirten der Städte, der Kaufleute und der Universitäten. Ein einziges bürgerliches Gesetzbuch soll durch das ganze Reich gelten; die Bailetrafes werden als Nationalschuld constituirt; eine immerwährende Offensiv- und Defensivallianz wird mit Frankreich errichtet, und nach zwei Jahren soll die Preßfreiheit eingeführt werden.

Am 20. Juli kam der neue König in Madrid an, und am 25. wurde seine Thronbesteigung feyerlich kund gemacht. Eine schöne Zukunft öffnete sich den Spaniern. Unter dem Schutze der neuen Constitution, beherrscht von einem König, der in Neapel so sprechende Beweise seiner Regententugenden gegeben hatte, sollten sie wieder den Rang unter

Europäi Völkern einnehmen, der ihnen gebühre. Neapel erhielt durch die Acte vom 15. Juli einen neuen König, in der Person des Grosherzogs von Berg, Joachim (Murat.)

Allein die Spanier, durch die vorhergegangenen Auftritte erhitzt, und von den Engländern mit Gold und Hoffnungen geblendet, zogen die Schrecknisse eines Bürgerkrieges der Ruhe und der Wohlfahrt des Vaterlandes vor. Die Diener der Religion vergassen ihre Bestimmung und predigten Aufruhr und Mord. Der Erzbischof von Toledo, Kardinal von Bourbon, war an ihrer Spitze. Die spanischen Insurgenten schickten einen Gesandten nach London; die gefangenen Spanier, bei 15000 Mann, wurden nach Spanien übergeschifft, und eine englische Armee sollte nachfolgen.

Marschall Bessieres hatte die Insurgenten bei Medina del Rio secco geschlagen, und da sich viele Städte freiwillig unterwarfen, so zeigte sich Hoffnung zur Herstellung der Ruhe. Allein die Niederlage des Generals Dupont, der sich von Madrid und einem Theil seines Corps abschneiden liess, belebte den Muth der Insurgenten von neuem, und die

Engländer fachten das Feuer zu hellen Flammen an. König Joseph sah sich genöthigt Madrid am 1. August zu verlassen und sich nach Burgos zurückzuziehen. Die Insurgenten errichteten eine Regierungs-Junta, an deren Spitze eben der Erzbischof von Toledo stand, der dem König Joseph vor kurzem den Eid der Treue geleistet hatte.

Die Sicherheit Frankreichs, das Wohl des Handels, der Ruhm früherer Thaten, alles foderte Napoleon auf, den Krieg in Spanien mit Nachdruck und in eigner Person zu führen. Schon waren Truppen aus allen Gegenden Frankreichs nach Spanien gezogen, und die Marschälle zu ihren Corps geeilt. Napoleon selbst kam zu Anfang Novembers im Hauptquartier zu Vittoria an. Er übertrug sogleich dem Herzog von Istrien (Bessieres) den Befehl über die gesammte Reiterey, und die Armee fing ihre Operationen an. Am 10. November eroberte der Herzog von Dalmatien (Soult) Burgos, und der rechte Flügel der Armee, unter den Herzogen von Danzig (Lefebre) und Belluno (Victor) schlug die Insurgenten bei Espinosa; 20000 Mann wurden gefangen, verwundet oder getödtet, worunter 12 Anführer der

Spanier waren. Das kaiserliche Hauptquartier wurde am 21. November von Burgos nach Lerma, am 25. nach Aranda am Ebro verlegt.

Während dieser Bewegungen stand die spanische Centralarmee unter Castannos wie an den Boden gebannt. Der Herzog von Conegliano (Moncey) verdrängte sie vom Ebro, und am 23. kam es zu dem entscheidenden Treffen bei Tudela, wo das Centrum der Spanier gesprengt und sie in die Flucht gejagt wurden. Es wäre nach der Disposition des Kaisers kein Mann entkommen, wenn die Müdigkeit der Truppen den Herzog von Elchingen (Ney) nicht gehindert hätte, am 23. in Ayrede zu seyn. Die Eroberung von 7 Fahnen und 37 Kanonen, die Gefangennehmung von 12 Obersten, 300 Officiers und 8000 Gemeine waren die Früchte des Sieges.

Der Weg nach Madrid war nunmehr offen. Das Hauptquartier war am 29. Novemb. in Bozequillas, am 1. Dec. in St. Augustin, und am 2. in St. Martin, eine Stunde von Madrid. Am 4. Dec., dem Jahrstag der Kaiserkrönung und der Schlacht bei Austerlitz, wurde Madrid berennt. Das Volk hatte Miene gemacht, die Stadt vertheidigen zu wollen. Die Thore und Strassen

waren verrammelt, die Dächer abgedeckt und mit Schiefsscharten versehen. Sechzigtausend Mann waren unter den Waffen, und viertausend Mönche, von allen Farben, machten Patronen und Kartätschen.

Der Herzog von Jäterien liefs die Stadt auffodern; es erfolgte eine abschlägige Antwort. Noch am nämlichen Abend rekognoszirte Napoleon die Stadt, und gab Befehl die Vorstädte wegzunehmen; das Schloss el buen retiro wurde beschossen und mit Sturm genommen. Leicht wäre es nun gewesen, Madrid selbst mit Sturm zu nehmen; allein Napoleon schonte die Einwohner. Die Stadt wurde am 3. December nochmahls aufgefodert, und ihr Zeit bis 6. Uhr des andern Morgens gegeben, mit dem Beisatz: wenn sie sich bis dahin nicht ergäbe, so habe sie aufgehört zu seyn. Um 6 Uhr früh erschien General Maria und Fernando de la Mera, Gouverneur von Madrid, im kaiserlichen Lager, um die Stadt zu übergeben. Den Bewohnern wurde Vergessenheit des Vergangenen zugesichert; und die Ruhe kehrte so schnell in die stürmische Stadt zurück, dafs am ersten Tage nach dem Einmarsch der Franzosen schon alle Buden wieder offen waren.

Die Centraljunta der Insurgenten flüchtete sich von Aranjuez nach Toledo.

Durch die Decrete vom 4. December hob Napoleon den Rath von Castilien und das Inquisitions-Gericht auf, führte die Zahl der Klöster auf ein Drittel zurück, und vernichtete alle Feudal-Rechte.

Am 16. December bath eine Deputation um die Rückkehr des Königs Joseph nach Madrid. Doch wollte Napoleon der Treue der Bürger vorher gewiss seyn; und am 25. versammelten sich alle Militärs und Bürger in den Kirchen und legten vor dem heiligen Sacrament den Eid der Treue ab. Am 22. Jänner 1809. zog der König unter grossem Gepränge in Madrid ein, und widmete sich von diesem Augenblick an mit rastlosem Eifer der Regierung seines Reiches. Napoleon hatte schon am 22. December Madrid verlassen, um die Engländer aufzusuchen. Aber sie entflohen dem Schwerte des Rächers. In den südlichen Provinzen verbreiten die Insurgenten noch Unordnung und Aufruhr, denn die Engländer finden es unerläglich, spanisches Blut für ihr Interesse fließen zu lassen. Gewiss wäre unser Spanien schon unter Joseph's sanftem Scepter

vereint, wenn nicht neue, unerwartete Begebenheiten Napoleon in andere Gegenden gerufen hätten. Oestreich zog zum viertenmahl das Schwert gegen Frankreich, an Napoleons Thaten neue Siege zu reihen.

Am 9. April rückte Erzherzog Karl, ohne vorausgegangene Kriegserklärung, in Baiern ein. Erst in der zweiten Hälfte des Monats stiefsen die beiden Armeen auf einander, und am 13. Mai war Napoleon schon Meister von Wien. Nach den zwei Riesenschlachten von Aspern (21. und 22. Mai) und von Wagram (5. und 6. Juli) deren Zwischenzeit der Kaiser benutzt hatte, um mit einem, in den Annalen des Kriegs beispiellosen Kunst- und Kraftaufwand im Angesicht des Feindes Brücken über die Donau zu schlagen, kam es am 12. Juli zum Waffenstillstand, und am 14. Oktober zum Friedensabschlufs; so dafs die Friedensunterhandlungen länger gewährt hatten, als der ganze thatenvolle Krieg.

Durch diesen Frieden trat Oestreich ab: ganz West- oder Neugallizien, dann von Ostgallizien den Zamoszker Kreis und einen andern Distrikt mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen; ferner Görz,

Montfalcone und Triest, ganz Krain, den Villacher Kreis von Kärnthen, und alle Länder auf dem rechten Ufer der Sau, von Krain aus bis an Bosnien, nämlich einen Theil von Kroatien, Fiume und das ungarische Litorale, Oestreichisch-Istrien u. s. w., endlich Salzburg, Berchtolsgaden, und von Ober-Östreich das Innviertel und einen Theil des Hausruckviertels. Auch entsagte Oestreich aller Verbindung mit England, und anerkannte alle Veränderungen die in Spanien, in Portugall und Italien Statt gehabt haben, oder Statt haben könnten.

Was für weitere unmittelbare Folgen der Friede von Schönbrunn haben wird, das können wir nur ahnen aber nicht vorher sagen. Ungeduldig halten wir an den Pforten der Zukunft stille, und legen den Griffel der Geschichte nieder

Nur einen kleinen Theil der großen Thaten Napoleons haben wir in schnell vorübereilenden Gemälden dem Leser dargestellt. Aber selbst diese Skizze zählt so viele und so ausgezeichnete Handlungen auf, daß sie einzeln hinreichen würden, fünfzig Helden und Fürsten jedem den Beinamen des Grossen bei der staunenden Nachwelt zu verleihen!

Napoleons

Verdienste um die Menschheit.

Als das Vertrauen des französischen Volkes dem siegreichen Napoleon die Zügel der Regierung in die Hände gab, war seine gröfste Sorgfalt auf die Beruhigung, und auf die Sicherheit von Frankreich gerichtet; auf die Erhaltung der kostbaren Rechte, für welche die Nation so theure Opfer gebracht hatte, und welche sie wieder zu verlieren im Begriffe stand. Beinahe alle Fürsten Europa's zwangen Napoleon das Schwert gegen sie zu ziehen, seinen Ruhm zu vergrössern, und ganze Reiche zu erobern. Denn neben einer Nation, welche die Feudal-Verfassung aufgehoben, eine constitutionelle Monarchie eingeführt, ihren Bürgern durch das Repräsentativ-System politische Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze verschafft hat, können die Regierungen nicht bestehen, welche, auf keine Constitution gegründet, den gröfsten Theil ihrer Bürger in der Abhängig-

keit von einigen wenigen Bevorrechteten schmachten lassen. Dieses Mifsverhältnifs mufs sich entweder in Kriege gegen das grofsjährig gewordene Volk, oder in eine Annäherung an seine Verfassung, in eine Emancipation der Völker endigen. Glücklich jene Völker, deren Beherrscher einsichtsvoll genug waren sich in den Zeitgeist zu fügen, und nicht seinem unaufhaltsamen Eindringen, Heere von Polizeispionen und Aufgebote in Masse entgegenstellten!

Napoleons Siege vereitelten die Plane derjenigen, welche die Nationen in ewiger Finsternifs des Geistes und in den Banden der Lehensverfassung erhalten wollten. Die Länder, welche er zu erobern gezwungen wurde, erhielten für die vorübergehenden Drangsale des Krieges eine festgegründete Constitution, Antheil an der Regierung durch die Repräsentation, Religions- und Denkfreiheit, die heiligsten Rechte des Menschen. Durch das Föderativ-System bilden diese Staaten ein festes Ganzes, wodurch die Erhaltung dieser Güter auf immer gesichert wird. Europa soll, nach Napoleons Plan, eine Confoderation ähnlich organisirter Staaten seyn, deren Verfassung auf vernunftmäfsiger Freiheit und gesetzmä-

tiger Gleichheit beruht, deren Regenten überzeugt sind, daſs nicht die Völker ihretwegen, sondern sie der Völker wegen da sind, und in denen nicht Geburt, sondern Verdienst den Werth des Bürgers bestimmt.

Um Napoleons groſse Verdienste um die Menschheit besser einzusehen, muſs man seine Aufmerksamkeit auf die Einrichtungen wenden, die er bisher in Frankreich angeordnet hat, und die sich schon über den gröſsten Theil des civilisirten Europa verbreiten.

Diese Einrichtungen lassen sich unter drei Gesichtspunkte bringen. Sie betreffen entweder die Regierungsform, oder die innere Verwaltung, oder das äussere Verhältniſs der Staaten.

I. Regierungsform.

Die in Frankreich eingeführte Monarchie ist konstitutionell; der Regent hat die Macht, alles das auszuführen, was der Nation zuträglich ist. Der Staatsrath, der Senat, die gesetzgebende Versammlung sind eben so viele Gegengewichte, die durch ihre Einsicht, durch ihre Berathschlagung schädlichen Verfügungen entgegen wirken.

Die Grundzüge der Constitution sind in dem Krönungseid enthalten:

Erhaltung der Religionsfreiheit.

Erhaltung der politischen Freiheit.

Erhaltung der persönlichen Freiheit.

Erhaltung der Gleichheit der Rechte.

Hierauf bezieht sich das Concordat, die Commissionen der persönlichen und Preßfreiheit im Senate, die Repräsentation und der Code Napoleon. Auch das Princip der neuen Regierungen, daß die Regenten der Völker wegen da sind, ist in dem Eide enthalten, da Napoleon schwur: „Er werde mit allei„niger Hinsicht auf das Glück, das Interesse, und „den Ruhm des Volkes regieren." Von welchem Geiste Napoleon bei Beobachtung der übernommenen Pflichten beseelt werde, das drückte er in seiner Antwort an die Deputation der gesetzgebenden Versammlung aus: „Ich werde nach meinen Kräf„ten die Herrschaft der philantropischen und liberalen Ideen so weit zu verbreiten suchen, daß sie „den Character des Jahrhunderts ausmachen muß."

Daher gehört es unter Napoleons erste Regierungsgrundsätze, die Wissenschaften zu befördern.

Schon in seinem Schreiben an das Directorium am 18. Oktober 1797. sagte er: „Wir müssen die Gelehrten lieben und die Wissenschaften beschützen."

Und in der Antwort an die Deputation des Nationalinstitutes am 15. Jänner 1805:

„Wichtig ist es für die Regenten, die Männer „zu begünstigen, welche den Ruhm vertheilen und „welche die Thaten derjenigen auf die Nachwelt „bringen, die ihr ganzes Leben dazu anwenden, „um ihre Achtung zu verdienen."

Den entscheidendsten Beweis seiner Achtung für die Gelehrten gab Napoleon unstreitig dadurch, dafs er sie für einen wichtigen Theil der Nationalrepräsentation erklärte. In seiner Antwort an die Deputation der Dotti von Mailand, am 19. Mai 1805, sind folgende, ewig denkwürdige, Worte enthalten; Die Talente, das Licht der Wissenschaften, von guten Grundsätzen und von der Erfahrung aller Zeiten geleitet, haben den meisten Einfluss auf das Wohl und das Benehmen der Nationen. — Die Wissenschaften dienen den Gang der Regierungen aufzuhellen, und die Völker den geradesten und besten Weg zu leiten.

Der Grundstein der durch Napoleon gegründeten Constitution ist die Repräsentation, durch welche allen Klassen der Staatsbürger ein Antheil an der Gesetzgebung gesichert ist. Nur dadurch kann das Selbstgefühl der Nation gehoben, nur dadurch kann Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an den Regenten erregt, nur dadurch kann die Regierung in die Kenntnifs der Nationalbedürfnisse gesetzt werden. In einem Staate ohne Repräsentation bleiben sich Regent und Bürger ewig fremd, und Miethlinge besorgen das Interesse der Nation. Dieser unmittelbare Antheil, den die Napoleonischen Constitutionen dem Bürgerstande an der Gesetzgebung verschaffen, ist eine der ausgezeichnetsten Wohlthaten, nicht blos für die Völker, sondern auch für die Fürsten. Laut wird dieses Repräsentations-Recht von dem gegenwärtigen Zustande unserer Bildung in Anspruch genommen, und die neuere Geschichte zeigt klar, dafs die Ausschliefsung des Gelehrten, des Künstlers, des gebildeten Kaufmanns und Grundbesitzers von der Gesetzgebung die Staaten selber den gröfsten Gefahren aussetze. Bald aber wird allenthalben das, auf die Rechte aller Bürger gegründete Repräsenta-

tionssystem an die Stelle des auf die Vorrechte Einiger gepflanzten Feudalismus, und die Conföderation der Staaten an die Stelle des ewig wankenden eingebildeten Gleichgewichtes treten.

II. Innere Verwaltung.

Gerechtigkeit ist die erste Regententugend; Gerechtigkeitspflege die erste Regentenpflicht. Welcher Fürst erfüllt diese Pflicht gewissenhafter als Napoleon? „Die gute Verwaltung der Gerechtigkeit," schrieb er am 10. Juli 1804. an den Grosrichter, „und die „gute Besetzung der Gerichte, haben im Staate den „meisten Einfluss auf den Werth und die Erhaltung „des Eigenthums, und auf die theuersten Interesse aller Bürger." Und zu dem Präsidenten der Appellationsgerichte, die ihm nach der Krönung, am 6. December 1804, Glück wünschten, sagte er: „Ich „hoffe, dass Sie fortfahren, streng und unparteyisch „Recht zu sprechen, denn dieß ist eine der vor„züglichsten Verbindlichkeiten, die ich dem fran„zösischen Volke schuldig bin."

Kaum war Frankreich von den Schrecknissen des Bürgerkrieges befreit, kaum waren die feindli-

chen Heere von Frankreichs Gränzen entfernt, so stiftete sich Napoleon schon ein Denkmahl, das allein dauerhaft genug wäre, seinen Nahmen auf die späteste Nachwelt zu bringen. Er gab den Franzosen ein Gesetzbuch. Es gibt Staaten die eben so viele Jahrhunderte bestehen, als Napoleon damahls Jahre regierte, und die noch kein vollständiges Gesetzbuch haben.

Mein eng gesteckter Ziel erlaubt mir nur daran zu erinnern, wie sehr der einfache, kräftige Gang in Napoleons innerer Staatsverwaltung gegen den Schlendrian der meisten vorigen Regierungen absticht; wie sehr ihm der Unterricht der Jugend am Herzen liegt; wie unter seiner Regierung die Zweige der Industrie vermehrt, Flüsse und Meere durch Kanäle vereint, unersteigliche Berge fahrbar gemacht, Häfen gebaut, die alten Städte verschönert und neue angelegt werden. So wirkt Napoleons Geist im Innern seiner Staaten, während sein Heldenarm seine Feinde züchtigt; welche Aussicht öffnet sich für jene schönen Zeiten, da Er die Ruhe eines allgemeinen Friedens ganz dem Wohl der Menschheit widmen kann!

III. Aeusseres Verhältnifs der Staaten.

Die Staaten in Europa sind bisher beinahe noch in einem rechtlosen Zustande unter sich, in welchem die Gewalt allein entscheidet. Dieser Zustand ist die Quelle von beständigen Kriegen und permanenter Ungewifsheit. Nach Napoleons Plan sollen alle Nationen in eine rechtliche und moralische Verbindung gebracht werden. Er will den Krieg mit allen seinen Veranlassungen verbannen, und der Menschheit den Weg zu ihrer vollständigsten Entwicklung bahnen. Hierauf ist sein Föderativsystem der Staaten und sein erhabenes System der Fürsten-Erziehung gerichtet. Dafs allgemeines Völkerwohl, und nicht Eroberung, der Zweck seiner Unternehmungen sey, erhellet daraus unwidersprechlich, dafs er jene Regenten, die in seinem Geiste herrschen wollen und können, selbst wenn sie feindlich gegen ihn verfahren, auf ihren Thronen erhält, sogar vergröfsert, und die eroberten Länder als Bundesstaaten behandelt.

Schön drückt Napoleon seine erhabene Idee nach dem Frieden von Amiens aus: „Die Pflicht der „Regierung war, der Menschheit die Ruhe zu ge„ben, und durch feste und dauerhafte Bande die

„grosse Staaten-Familie von Europa sich näher zu „bringen, durch welche das Schicksal des ganzen „Erdkreises bestimmt wird.“

So wie einzelne Menschen sich in eine bürgerliche Gesellschaft zur Sicherstellung ihrer Rechte vereinigten, so sollen nun die Staaten von Europa in einen Staatenbund treten, in welchem die Rechte eines Jeden sichergestellt werden, damit die Regenten alle ihre Kräfte, ihre ganze Sorgfalt der innern Verwaltung ihrer Reiche und dem Glücke ihrer Völker weihen können. Hat Europa nur eine Zeitlang die Ruhe dieses rechtlichen Zustandes genossen, so wird jeder rechtliche Fürst und Bürger eben so zur Erhaltung dieses Staatenbundes beitragen, als er jetzt die bürgerliche Ordnung in seinem Staate zu erhalten sucht. Dann wird, wie Fontanes sagt, Napoleons schönster Triumph bei der Nachwelt seyn, dafs er die der Auflösung nahe gesellschaftliche Verbindung gegen alle Angriffe der irregeleiteten Vernunft vertheidiget hat.

Mit dankbarer Rührung sieht der beobachtende Denker, dafs jede grofse weltwirkende Begebenheit der Weltregierung auch auf die Entwicklung der

Menschheit einen grofsen, segenreichen Einfluſs hat, daſs Recht und Wahrheit endlich den Sieg über Despotismus und Irrthum erhalten werden. Wann einmahl dieser Krieg des Adels gegen den Bürgerstand, des alten Regierungssystems gegen den konstitutionellen Monarchismus, des Kontinents gegen die Inseln, die Idee des Gleichgewichts gegen die Idee des Föderalismus geendigt, und die neue Ordnung der Dinge fixirt ist; dann wird dauerhafte Ruhe in Europa wohnen, ein grosser Theil der Streiter wird zu den Geschäften des Friedens zurückkehren; Ackerbau, Industrie und Handlung werden neu aufleben, die Wunden der Kriege werden heilen, und die Menschheit wird mit frohem Danke ihre Verjüngung feyern. Dieses Ideal schwebte Napoleon dem Grossen vor, als er in seiner Rede an den Senat sagte: „Zufrieden, durch die Ur„quelle alles Guten berufen zu seyn, um Gerech„tigkeit, Ordnung und Gleichheit auf die Erde zu„rückzuführen, werde ich einst ohne Sorgen und „ohne Unruhe über das Urtheil der Nachwelt mei„ne letzte Stunde schlagen hören.“

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Sachſen

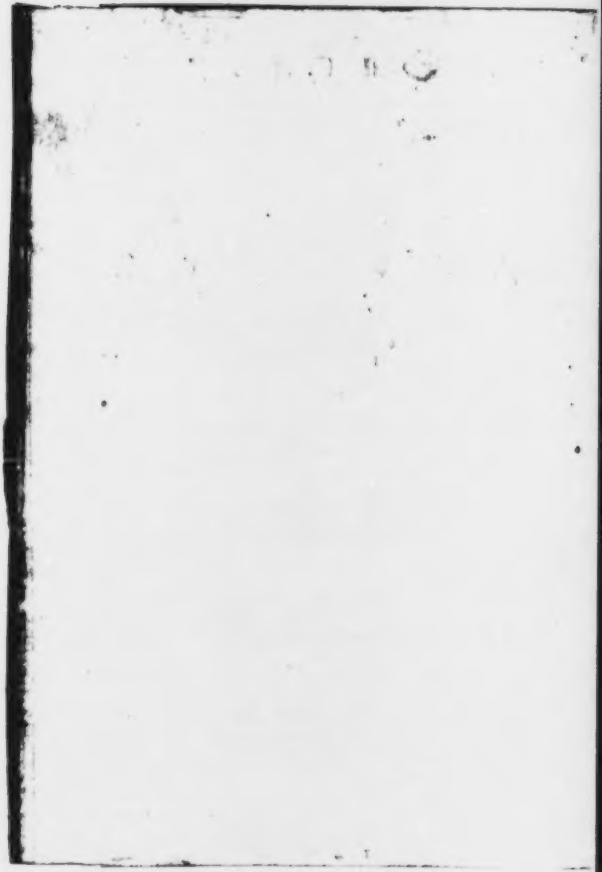
und

Preußen.

Suum cuique.

Bave

1814.



Man liest in verschiedenen Zeitungen Aufsätze, deren Absicht ist, die Nüzlichkeit, ja sogar die Nothwendigkeit der Einverleibung Sachsens in die preußische Monarchie darzuthun.

Der Verfasser der gegenwärtigen Blätter, der hierbey nicht weiter befangen ist, als jeder biedere Teutsche, dem das Wohl des gesammten Vaterlandes am Herzen liegt, gesteht offenherzig; daß er die erwähnten Aufsätze nicht ohne den tiefsten Unwillen durchlesen konnte; ein Gefühl, das gewiß Tausende mit ihm getheilt haben, und mit dessen Verläugnern Er wenigstens nichts zu theilen haben möchte.

Diese gerechte Mißbilligung muß noch vermehrt werden, wenn man des edlen Charakters eingedenk ist, welchen das Oberhaupt der preußischen Monarchie vor den Augen von ganz Europa an den Tag gelegt, und in den Stürmen einer verhängnißvollen Zeit treu bewährt hat.

Wie traurig für unser Bestreben nach Bildung und Vollkommenheit, daß einem menschenfreundlichen Fürsten immer ein herzloses Kabinet zur Seite steht, welches die Regungen seiner schönen Seele, so wie für sich erheben wollen, niederdrückt, sich feindlich zwischen ihn und die Völker stellt, die Hand, die sich ausstrecken möchte, um zu helfen, zu Eis erstarren macht, und den Segen, der sich über die gedrückten Länder ergießen soll, in Fluch verwandelt.

War es nur ein schöner Traum, wenn die Völker, die durch unsägliche Aufopferungen ihren Herrschern alles gerettet, sich endlich der süßen Hoffnung überließen, daß nun auch für ihr Wohl gesorgt werden würde? daß sie sich ganz hingeben dürften, dem edlen Vertrauen in ihre dankbaren, gerechten Fürsten? daß, nachdem die Welt-Tyranney unterlegen, auf gleiche Art in den einzelnen Staaten der Despotismus Platz machen würde der ewigen, unwandelbaren Gerechtigkeit?

Nein, der Charakter, in welchem der große Völkerkrieg gegen Frankreich geführt wurde, die erhabenen Gesinnungen der verbündeten Monarchen, die edeln Grundsätze ihrer erleuchterten Minister, die großmüthigen Absichten, welche sie dem wiederbefreyten Europa mit unwiderruflicher Bestimmtheit angekündigt haben, alles das bürgt uns dafür, daß unsere Hoffnung nicht getäuscht, daß unser Vertrauen gerechtfertiget seyn wird.

Wir können also mit voller Ueberzeugung anneh-

men, daß keine Regierungen den Eingebungen der Habsucht, der Ländergierde Gehör geben wird.

Die Gbyen, die sich als feindlich bekämpft haben, die dem Schwerte der Gerechtigkeit unterliegen mußten, die werden sie doch nicht selbst wieder aufstellen wollen, — das nicht anbeten, was sie umgestürzt.

Eine solche Vermuthung wäre Schmach; wer sie wagte, ein Verläumder, wer sie veranlaßte, ein Majestäts-Verbrecher.

In die Kategorie der lezten fallen offenbar die Staatsmänner, die ihren Fürsten Plane vorlegen, welche auf Unterdrückung der Selbstständigkeit der Völker, auf Verstoßung rechtmäßiger Herrscher, auf willkührliche Vergrößerung und Zurundung der Staaten abzielen.

Mögen diese von jedem großen Gedanken, wie von jedem großen Gefühle verlassenen Kabinets-Machiavellisten sich vor Augen stellen, daß, wer immer es wagt, die unwandelbaren Gesetze der uns von Gott gegebenen Gerechtigkeit anzugreifen, unfehlbar zulezt durch das Werk seiner eigenen Hände den Untergang findet.

Soviel im Allgemeinen über den Plan, Sachsen zu einem Bestandtheil der preußischen Monarchie zu machen.

Wir wollen nun die Gründe näher betrachten, welche Sophistik und Heucheley zusammengerafft,

um die scheußliche Gestalt der Habsucht zu verhüllen.

I. Zeitungs-Aufsatz.

(Aus der allgemeinen Zeitung.)

„Sachsen liegt zwischen Böhmen und Preußen im „Winkel eingezwängt, gegen Polen und Rußland of„fen, und ihm ist in dieser Zeit sogar von der vier„ten Seite, vom entlegenen Frankreich Verderben her„gekommen. In dieser Lage sich selber überlassen, „müßte es immer der Tummelplatz fremder Heere seyn. „Wollte Sachsen in seinem gegenwärtigen Verhältniß „sich behaupten, dann würde es durch die Noth selbst „zu einem unverdaulichen Nationalhaß gegen seine „Nachbarn gezwungen seyn. Wird es aber in eine „größere Masse aufgenommen, dann befördert es mit „dem Wohl des Ganzen nicht minder auch das Ei„gene. Tritt Sachsen unter der Gewähr aller seiner „Rechte und Freyheiten durch die sämmtlichen Mäch„te, mit Preußen in ein ähnliches Verhältniß, wie „es zwischen den Oesterreichischen Landen und Reichen „bestehet, dann ist es zuvörderst in ein völlig ge„schlossenes und gegründetes Vertheidigungssystem „aufgenommen; Preußen kann die Unterelbe und selbst „die Oder nicht vertheidigen, wenn Sachsen seinem „Systeme entfremdet ist. Was der Handel betrifft, „so gewinnt Sachsen alle seine Flüsse ganz bis zum „Ausfluß gegen das Meer, und dadurch findet der „Abzug seiner natürlichen Erzeugnisse, so wie seiner „Kostbarkeiten sich gesichert. Ueberdem werden „größere Mittel für die Unterhaltung seiner Betrieb-

„samkeit ihm zu Theil. Seine Hauptstadt kann eben „so wie Prag fortblühen, und die geistige Betrieb„samkeit kann ebenfalls durch die nähere Verbindung „mit Preußen nur gewinnen.

„Alles, was man der preußischen Verfassung „sonst wohl mit Grunde vorgeworfen, lag in dem „Mißverhältniß, das zwischen der richtig erkannten „Bestimmung und den äußern Mitteln zur Erfüllung „derselben statt gefunden, und in der krampfhaften „Spannung, die sich nothwendig aus einer solchen „unausgleichlichen Wechselwirkung zwischen Nerv und „Muskel ergeben mußte. In dem Verhältniß, wie „dem Staate, die ihm zukommende äußere Begrün„dung wird, muß das nachlassen. Weit gefehlt also, „daß durch die nähere Vereinigung Sachsens mit „Preußen der alte Sachsenstamm beeinträchtiget wür„de, so wird er im Gegentheile, je weiter das Reich „gegen die Weser hin sich ausbreitet, durch die „Wiederverbindung mit den von ihm getrennten Ne„benzweigen um so mehr in seinem vorigen Bestand „wieder hergestellt.

„Nicht diese Wiedervereinigung ist es, was Sach„sen zu beklagen hat, vielmehr die frühere Trennung, „die so weit auseinander gerissen, was ursprünglich „zueinander gehörte.

„Die Sachsen sollen nicht vergessen, daß sie mit „den Westphalen, ihren Brüdern, nur ein Volk aus„gemacht, und daß sie nur durch die Vermittelung von „Preußen zu dieser Einheit wieder gelangen können.

„Als ein günstiges Geschick sollen sie dieß erkennen,
„was so viel andern Stämmen nicht geworden, die
„schwerlich gegegenwärtig dahin gelangen, aus gleicher
„Zerstreuung sich zu sammeln.“

Es wird nicht schwer seyn, diese Scheingründe zu widerlegen, ihre gänzliche Unhaltbarkeit darzuthun.

Was zuvörderst die geographische Lage von Sachsen betrifft, so ist sie zum Theil ganz falsch, zum Theil einseitig dargestellt.

Im Winkel zwischen Böhmen und Preußen liegt nur die Lausitz, aber auch nicht mehr eingezwängt, als der westliche Theil von Sachsen, zwischen Hannover und Franken. Soll das Einzwängung heißen, daß ein Theil Sachsens zwischen den zwey großen Monarchien Oesterreich und Preußen liegt, so ist jeder kleinere Staat, welcher an zwey größere gränzt, eingezwängt zu nennen, und auf solche Art ist es ja Preußen selbst zwischen Rußland und Oesterreich. Uebrigens ist die Zeit noch nicht lange verüber, da Sachsen mit dem Großherzogthume Warschau, dem im Tilsiter Frieden nach Verdienst zugeschnittenen Preußen so ziemlich das Gleichgewicht zu halten im Stande war.

Es ist kaum zu zweifeln, daß, wenn damals der König von Sachsen von eben der Ländergierigkeit beseelt gewesen wäre, der sich jezt das kaum wieder hergestellte Preußen hinzugeben scheint, Napoleon das zwischen Sachsen und dem Großherzogthum Warschau eingezwängte Schlesien mit beiden vereiniget

hätte. So viel iſt aber in jedem Fall gewiß, daß wenn er die ganze Mark Brandenburg ſeinem Königreich hätte einverleiben wollen, er viel triftigere Gründe anführen hätte können, als jezt Preußen im umgekehrten Fall aufzubringen vermag.

Soll die Großmuth des durch ſeine unerſchütterliche Gerechtigkeits-Liebe für ganz Europa ehrwürdig gewordenen Königs von Sachſen, welchem namentlich auch Preußen in vielen Rückſichten Dank ſchuldig iſt, (was leicht nachgewieſen werden könnte,) durch die politiſche Vernichtung dieſes unglücklichen Souveräns belohnt werden?

Iſt denn das preußiſche Kabinet ſo gewiß, daß Preußen ſeine neue Macht lange behaupten wird? daß Sachſen ſeinen alten Glanz auf immer verlohren hat?

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß Sachſen gegen Polen und Rußland nicht offen iſt, indem noch die ſchleſiſchen Feſtungen dazwiſchen liegen. Ruſſiſche und polniſche Kriege waren für Sachſen nicht gefährlich, nur die Kriege zwiſchen Oeſterreich und Preußen waren es. In ſolchen Fällen hätte Sachſen allerdings eine ſchwierige Lage, aber daß ſich mindermächtige Staaten ſelbſt dann, wenn die ſie umgebenden Koloſſen an einander gerathen, durch Weisheit in den Maaßregeln erhalten, ja ſogar vergrößern können, das hat im verfloſſenen Jahrhundert Savoyen, und im gegenwärtigen Baiern bewieſen.

Der ungenannte Wortführer des preußischen Kabinets giebt zu, daß Sachsen sich erhalten könnte, wenn es sich einem unvernünftigen Nationalhaß gegen seine Nachbarn hingäbe.

Wenn hier unvernünftig so viel heißen soll, als unpolitisch — und einen andern Sinn kann der Ausdruck in dieser Verbindung nicht haben — so ist die Behauptung ganz falsch, denn ein Nationalhaß, der die Wirkung hat, die Nation in ihrer Selbstständigkeit zu erhalten, ist eben in politischer Hinsicht sehr vernünftig zu nennen.

Wohl den Sachsen, wenn sie den edlen Stolz in sich nähren, der sie vor fremden Joche bewahrt, einen Stolz, den die Souverains am meisten ehren sollen, da er es ist, der in den neuesten Zeiten so viele Wunder gewirkt hat.

Zwar will man den Sachsen die fremde Herrschaft angenehm machen, man verspricht ihnen die Gewähr aller ihrer Rechte und Freyheiten.

Die Absicht, hierdurch besonders die privilegirten Stände zu gewinnen, ist unverkennbar, und man muß erstaunen, daß es irgend jemand wagen kann, in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo das alte Truggewebe einer finstern Politik gänzlich durchbrochen worden, zu einem so abgenützten Kunstgriff seine Zuflucht zu nehmen.

Was die Völker jetzt von den Machthabern erwarten, ist nicht die Bestätigung der Privilegien und Vorrechte gewisser Klassen.

Die Freyheit ist, wie schon Montesquieu sagt, göttlichen Ursprungs, aber die Freyheiten sind eine Erfindung des Despotismus. Es ist bekannt, daß der eben so weise als gerechte König von Sachsen darauf bedacht war, einige Vorrechte privilegirter Stände, welche mit dem Zweck der Regierung und dem Wohle des Volkes fürderhin nicht mehr zu vereinigen waren, allmählig — denn seine Weisheit verschmähte schnelle Umwälzungen — zu mildern, und abzuändern. Und jene Gewähr soll nun den edlen Sachsen Ersatz geben für den Verlust ihrer Nationalität, ihres angebetheten Königs? Nein, ärger ist noch keine Nation beleidiget worden, als die Sachsen aller Stände und Klassen, durch diese ächt preußische Zumuthung.

Uebrigens kennt man die Folgen solcher Gewährleistungen, wie die vorgeschlagene ist, aus der Geschichte aller Zeiten. Hat man nur erst die Länder einverleibt, dann mögen sie selbst zusehen, wie sie sich im Besitz der ihnen zugesicherten Rechte erhalten können, und eben die preußische Regierung ist nicht diejenige, die hierin das größte Zutrauen einflößen kann.

Vergebens beruft sich das preußische Kabinet auf das Beyspiel der österreichischen Regierung, deren Geist der Milde und Billigkeit ihm fremd ist und bleiben wird. Gewiß zwischen Preußen und Sachsen könnte eben so wenig gegenseitige Freundschaft und Zutrauen entstehen, wie zwischen dem Schlächter und dem Schlachtopfer.

Der preußische Diplomate zählt uns alle Vortheile auf, die für Sachsen, für Preußen, und für das Allgemeine aus der projektirten Vereinigung entstehen würden. Wir wollen sie in der Nähe betrachten.

Vortheile für Sachsen.

1) Durch die Vereinigung mit Preußen soll Sachsen in ein völlig geschlossenes und gegründetes Vertheidigungs-System aufgenommen werden.

Wenn dieses auch so wäre, so würde Sachsen dagegen in allen Kriegen, in welche Preußen verwickelt wird — und deren werden bey der neuen ausgedehnten Gränzlinie nicht wenige seyn — eine thätige Rolle übernehmen müssen. Aber die Behauptung ist irrig. Sachsen ist gegen Böhmen ganz offen, und die Vereinigung mit Preußen kann ihm hierinn nichts helfen.

Da aber der Beherrscher Böhmens immer Meister von beyden Elbufern ist, so kann Preußen eben, wenn es auch über Sachsen zu gebieten hat, gegen Oesterreich hin kein völlig geschlossenes und gegründetes Vertheidigungs-System bilden. Der lezte Krieg hat dieses bis zur Evidenz bewiesen. Preußen wäre also genöthigt, zur gänzlichen Erreichung jenes Zweckes noch einen bedeutenden Theil von Böhmen mit Sachsen zu vereinigen. Der Verfasser des Aufsatzes hätte daher seinen Satz so stellen sollen: „Wenn Preußen sich Sachsen einverleibt, so „muß es nothwendig den ganzen Elbstrom, und da-

„her den gröſsten Theil von Böhmen haben." Daſs es dadurch mit Oeſterreich, welches kaum geneigt ſeyn wird, ſich zu dieſer Abtretung zu bequemen, in eine Colliſion kömmt, deren Folgen ſich gegenwärtig noch nicht beſtimmen laſſen, braucht kaum erinnert zu werden.

2) Sachſen ſoll alle ſeine Flüſſe ganz bis zum Ausfluß gegen das Meer gewinnen.

Sachſen hat bekanntlich einen einzigen Fluß, der ſich in das Meer ergießt, nämlich die Elbe.

Will Preußen eine ſolche Zuſicherung, wie die obige, machen, ſo muß es erſt im Beſitz von Hamburg ſeyn.

Man ſieht hieraus neuerdings wieder die weltumfaſſenden, höchſt beunruhigenden Plane des preußiſchen Kabinets.

3) Dadurch ſoll der Abzug der natürlichen Erzeugniſſe Sachſens, ſo wie ſeine Koſtbarkeiten geſichert ſeyn.

Man hat ſich in Sachſen nie über den Abſatz der natürlichen Erzeugniſſe beſchwert, oder zu beſchweren Urſache gehabt. Auch in der Folge wird man hierzu keine Veranlaſſung finden, wenn die unter Preußens Mitwirkung geſchloſſene Pariſer Friede vollzogen, und demnach der Verkehr aller Länder und Nationen auf jede Art erleichtert wird. Daſs aber die preußiſchen Staatsmänner ſchon jetzt von einem Ab-

zug der sächsischen Kostbarkeiten sprechen, ist eben nicht geeignet Zutrauen einzuflößen.

4) Den sächsischen Ländern sollen durch die Vereinigung mit Preußen größere Mittel für die Unterhaltung ihrer Betriebsamkeit zu Theil werden.

Das wird schwerlich Jemand den Preußen aufs Wort glauben; wohl werden die Lasten und Gefahren vermehrt, wenn ein kleines Land einem größern einverleibt wird, aber wo hat man je gehört, daß die Central-Kasse des Hauptstaats etwas in die Kasse des Nebenlandes abliefert? und gesetzt auch, man hätte hiezu den besten Willen, aus welchen Fonds könnte denn das selbst über alle Beschreibung verarmte Preußen eine Unterstützung für die sächsischen Länder ausmitteln?

Der Krieg ist mit dem Enthusiasmus der Kreuzzüge geführt worden; dieser allein hat alles ersetzt, die sonst nöthige Zeit abgekürzt, die Entbehrungen aller Art erleichtert. Die verarmte Regierung von Preußen sah sich auf einmal reich durch das Zutrauen ihrer großmüthigen Unterthanen.

Aber jetzt, da die Fieberhitze verflogen ist, fühlt erst jeder seine Wunden, wie einst die Kreuzfahrer bey der Zurückkunft aus Palästina. Die Kräfte, die im Kampfe niemand schonte, müssen nun zu Rathe gehalten werden, da es sich nicht mehr um Rettung, sondern nur um Bewahrung des Errungenen handelt. Wie lange wird Preußen zu thun haben, um sich von

dem Ungemach des lezten Krieges zu erhalen! Wie vieles werden die preußischen Unterthanen noch dulden und entbehren müssen?

5) Sachsens Hauptstadt könnte eben so fortblühen, wie Prag.

Abermal eine grundlose Behauptung. Man darf als zuverläßig annehmen, daß Dresden von dem Augenblick an, da es aufhört Residenzstadt zu seyn, ohne Rettung zu Grunde gerichtet ist. Wer die Lokal-Verhältnisse kennt, wird dieses unbedingt bestätigen.

6) Die geistige Betriebsamkeit soll ebenfalls durch die nähere Verbindung mit Preußen nur gewinnen können.

Nur ein Fremdling in der teutschen Literatur kann eine solche Behauptung aufstellen. Die litterärischen Verdienste Sachsens sind zu bekannt, als daß man etwas zu ihrem Lobe anzuführen nöthig hätte.

Wie die übrigen teutschen Staaten, so hat auch Brandenburg — denn das eigentliche Preußen gehört in dieser Hinsicht noch unter die barbarischen Länder — seine Bildung erst aus Sachsen erhalten, und wenn gleich die Berliner zu Ende des vorigen Jahrhunderts viel Geschrey und Aufsehens von Wissenschaft und Kunst machten, so war doch unstreitig in Sachsen eine solidere Gelehrsamkeit, und zugleich ein feinerer Geschmack im Fache der schönen Künste einheimisch.

Was kann denn Berlin aufweisen, was auch nur von Ferne in den Fächern der Malerey, Kupferste-

cherey und Musik, den Produkten der Dresdner Künstler gleich käme? oder welche klassische Schriftsteller kann Preußen denjenigen gegenüber stellen, die in Sachsen schon in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts glänzten, und als Vorbilder für ganz Teutschland angesehen wurden? Wahrlich es gehört eine große Ueberschätzung und Einbildung dazu, wenn die Märker sich den Sachsen als Muster in Kunst und Wissenschaft aufdringen wollen.

7) Nur durch die Einverleibung in die preußische Monarchie soll es endlich erzweckt werden können, daß die ehemals mit den Sachsen verbündeten Westphalen wieder mit ihnen vereinigt würden, ein Glück, welches andere getrennte Stämme schwerlich schon gegenwärtig zu hoffen hätten.

Die Vereinigung getrennter Völkerstämme ist nur dann ein Glück zu nennen, wenn sie mit der Selbstständigkeit der Nationen verbunden ist. Napoleons Politik hat auch eine Vereinigung bisher getrennter Stämme hervorgebracht, aber eben die preußischen Staatsmänner am wenigsten haben dieses für ein glückliches Ereigniß angesehen. Ein solcher Grund kann daher gar nichts beweisen, und stellt sich beym ersten Anblick als ein bloßes Sophism dar.

Was bey dieser Gelegenheit von der Ausdehnung der preußischen Monarchie gegen die Weser hin gesagt wird, beweist neuerdings die kolossalen Plane der preußischen Regierung, indem es hier nicht bloß

auf Hamburg und Bremen, ſondern auch noch auf Hannover und Braunſchweig, kurz auf das ganze nördliche Teutſchland abgeſehen iſt; Plane, wodurch die Ruhe des Ganzen offenbar im höchſten Grade beeinträchtiget wird.

Vortheile für Preußen.

Als einziger Vortheil für Preußen wird angegeben, daß es nur dann die Unter-Elbe und die Oder vertheidigen kann, wenn Sachſen dem preußiſchen Syſtem ergeben iſt.

Allein abgeſehen davon, daß man Sachſen für das preußiſche Syſtem auch auf andere Art gewinnen kann, als durch Einverleibung — wie dieſes derſelbe Fall mit Baiern im Verhältniß zu Oeſterreich iſt — ſo wurde ja oben ſchon gezeigt, daß ſelbſt der Beſitz von Sachſen die Vertheidigung der Elbe nicht ſichern kann, ſondern daß hierzu die Losreißung eines beträchtlichen Theils von Böhmen unumgänglich nothwendig iſt.

Der Verfaſſer des Zeitungs-Aufſatzes kann durchaus keinen andern Grund, als obigen militäriſchen, der aber eben in militäriſcher Hinſicht ganz gehaltlos iſt, zum Beweis der für Preußen aus dem Beſitz von Sachſen entſtehenden Vortheile anführen. Hieraus zeigt ſich wohl am offenbarſten, daß es ihm ſchwer wurde, außer dem Rechte des Stärkern und den Vortheilen der Raubſucht überhaupt, noch ein anderes haltbares Motiv für die Einverleibung Sachſens aufzufinden.

Wir wollen aber nun die Münze auch von der Rückseite betrachten, und die Nachtheile ins Auge fassen, die für Preußen aus einem solchen Staats-Streich entstehen würden.

Begeht ein Privatmann einen Raub, so übt die Kriminal-Justiz ihr Recht. Tritt aber eine Regierung in der Eigenschaft eines Räubers auf, so erscheint die Nemesis selbst als Richter, und straft die Verbrecher bis ins neunte Glied.

In der Politik der Großen, wie der Privaten, rächt sich jede Abweichung von der Moral immer selbst. Darum haben sich jederzeit diejenigen Staaten am besten befunden, die sich den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit gefügt.

Die übeln Folgen, welche die Einverleibung von Sachsen in die preußische Monarchie haben würde, bestehen hauptsächlich darinn, daß Preußen an den Sachsen keine anhänglichen Unterthanen besitzen, und durch das gegebene Beyspiel seine eigene Existenz am stärksten gefährden würde.

Die Sachsen sind von den ältesten Zeiten her an Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gewöhnt. Selbst Karl der Große konnte sie zwar schwächen, aber nie ganz unterjochen. Wollte man sie mit Gewalt unter fremdes Joch beugen, so würde gewiß ein neuer Witekind in ihrer Mitte erstehen. Das Beyspiel der Tyroler, deren Aufstand durch die Folge als gleichsam gerechtfertigt erschien, ist noch zu frisch im Andenken der Völker, als daß nicht von solchen, die man, wie

sie, an neue Herrschaft gewöhnen wollte, eine gleiche Empörung zu befürchten wäre. Eben so ist es durch die Norweger wenigstens zweifelhaft geworden, ob nicht ein Volk, das von seinem rechtmäßigen Herrscher aufgegeben wird, oder werden muß, das Recht habe, sich selbst einen Fürsten und eine Verfassung zu geben.

Die preußische Regierung möge die von der französischen zu ihrem größten Nachtheil so wenig beachtete Maxime nicht aus dem Auge verlieren.

„Le puissance d'un état n'est pas dans le nombre „de ses sujets, elle est dans le nombre des enfans „de la patrie."

Welche Stärke konnte also Preußen durch die Einverleibung Sachsens erhalten, dessen Bewohner gewiß nie preußische enfans de la patrie seyn würden? Nie hätte die preußische Regierung vergessen sollen, was ihr im Jahre 1806 die Anspacher sagten:

„Die Gesinnungen der Treue, Anhänglichkeit, Liebe der Unterthanen, sind die stärksten Grundpfeiler aller Regierungs-Verfassungen, sie lassen sich nicht wie ein Kleid wechseln. Für rechtschaffene Diener, die keine Miethlinge sind, giebt es kein niederschlagenderes Gefühl, als sich wie Sklaven oder Viehheerden behandelt zu sehen u. s. w." (Sieh: Bittschrift der Anspacher an den König von Preußen 1806.)

Ueber das wäre es für Preußen gewiß eine höchst verderbliche, sich selbst früh oder spät rächende Politik, bloß der Zurundung wegen ein benachbartes Land verschlingen zu wollen. Niemand weniger als Preußen hat zu wünschen, daß das System Polyphems zur Staats-Maxime erhoben werde, denn wenn die größeren Mächte eine gleiche Arrondirungs-Lust zeigen sollten, so würde bald nur Preußen als die letzte Beute übrig bleiben, und wie Berillus unter dem Beifalljauchzen aller Zuschauer ein Opfer seiner eigenen Erfindung werden.

Vortheile für das Wohl des Ganzen.

Der Verfasser des Aufsatzes spricht zwar im Vorbeygehen von solchen Vortheilen, vergißt aber sie näher zu bezeichnen.

Wir wollen versuchen, diese Lücken auszufüllen.

Preußen bedarf, wie wir gehört haben, zur Sicherung seiner Militär-Gränzen, eines Theils von Böhmen, es will sich des Ausflusses der Elbe bemeistern, sein Reich gegen die Weser hin erweitern u. s. w.

Dadurch hat es schon seine künftigen Gränzlinien vorgezeichnet, welche — wie man einst von Napoleon behauptete — mit einer Querlinie durch die Karte von Teutschland gezogen zu seyn scheinen. Sie fangen nämlich von Sedan und Luxemburg an, und geben von da über Mainz, Anspach, Pilsen und Ol-

mätz bis Krakau! Alles was nördlich hinter dieſer Linie liegt, ſoll das künftige Königreich Preußen bilden, in welches alſo Weſtphalen, Heſſen, Hannover, Braunſchweig, Hollſtein, Meklenburg, Pommern u. ſ. w., ſo wie auch ein großer Theil von Baiern, Böhmen, Mähren und Pohlen der nöthigen Arrondirung wegen einverleibt werden müßten.

In der That, troſtreiche Ausſichten für die Ruhe Europa's, für das Wohl des Ganzen! — und woher dieſe Bedrohung? von einem Kabinet, das noch kürzlich das Mitleid der Alliirten anflehte, — das vor wenigen Monaten — doch hier iſt es edler zu ſchweigen.

Nur dieſe Wahrheit noch wollen wir der preußiſchen Regierung vor Augen ſtellen: wenn ſie durch ihre eben ſo unpolitiſchen als unmoraliſchen Zurundungs-Projekte ſich in einen neuen Krieg verwickelt, ſo begeht ſie einen Hochverrath an der ganzen preußiſchen Nation, die mit dem edelſten Vertrauen ihre lezten Kräfte erſchöpft hat, um die Regierung zu retten, — nicht aber um ungerechte und landverderbliche Plane eines unerſättlichen Ehr- und Geldgeizes zu befriedigen. Möge das preußiſche Kabinet ſich von der Stimmung des gemeinen Mannes in allen Ländern der preußiſchen Monarchie genau unterrichten. Gewiß wird das Reſultat ſo ausfallen, daß man ſich von der Unausführbarkeit eines bloßen Eroberungs-Krieges vollkommen überzeugen, und ſich

gerne bequemen wird, das dem Kaiſer Napoleon zur Beherzigung vorgelegte Axiom;

Non minor est virtus; quam quaerere parta tueri

mit weiſer Genügſamkeit auf ſich ſelbſt anzuwenden.

Der oft erwähnte Aufſatz enthält unter andern auch eine Apologie der preußiſchen Regierung, die wir ebenfalls noch kurz berühren müſſen.

Es ſcheint nämlich den Verfaſſer das Gefühl gedrückt zu haben, daß eben dieſe Regierung als eine der ſchwächſten und inkonſequenteſten, ja man darf ſagen, in einer durchaus erbärmlichen Blöße erſchienen iſt, nachdem der Schlag von Jena ſie zerſchmettert hat.

Wer erinnert ſich nicht der vertrauten Briefe, der Feuerbrände, der ſchwarzen Bücher u. ſ. w., in welchen der ganze ſcheußliche Cadaver von hundert chirurgiſchen Meſſern mit einer ekelhaften Geſchäftigkeit vor unſern Augen zerlegt worden iſt?

Seit 1806 ſind nur acht Jahre verfloſſen. Wie groß und glücklich auch die Bemühungen der preußiſchen Regierung geweſen ſeyn mögen, Volk und Militär zu regenerieren, ſo ſind doch noch leider unzählige Grundgebrechen ohne Heilung geblieben, wie jeder biedere preußiſche Staatsmann ohne Bedenken eingeſtehen wird. Freilich ließen die unruhigen Zeiten nicht zu, dieſen Gebrechen ſchon früher Abhülfe zu

leiſten. Aber durch die an Verzweiflung gränzenden Anſtrengungen, durch die von der Regierung wegen höheren Staatszwecken zugelaſſene Anarchie ſind wieder neue Uebel entſtanden, deren Heilung allerdings den größten Schwierigkeiten unterliegen wird. Wie kann eine Staatshaushaltung, in welcher es noch ſo verwirrt zugeht, durch bloß extenſive Verſtärkung an wahren Kräften gewinnen? Wie kann man ehrlicher Weiſe einem ausländiſchen biedern Volke zumuthen, an einer ſo jämmerlichen Zerſtörung Theil zu nehmen? Sollte nicht dieſe Betrachtung allein ſchon hinreichend ſeyn, das preußiſche Kabinet zur Selbſterkenntniß und zur Mäßigung zurück zu führen?

Das Mißverhältniß zwiſchen den Abſichten und den Mitteln der preußiſchen Regierung, welches der Verfaſſer des Aufſatzes ſelbſt anerkennt, und wobey er nicht undeutlich auf die Fabel von dem ſich aufblähenden Froſch anſpielt, hat auch jetzt noch nicht aufgehört, und das wohlverſtandene Intereſſe Preußens fodert gewiß nichts weniger, als äußern Zuwachs.

Sollen denn die Lehren der Geſchichte und ſelbſt der neueſten Vorfälle, von welchem Preußen mit allem Rechte ſagen kann:

— — — Quaeque ipsa miserima vidi,
et quorum pars magna fui —

immer wieder für uns verloren ſeyn? Und hat Preußen nicht ſchon genug gelitten durch Staatsmänner, die von der Gegenwart betäubt nie rückwärts blicken wollten?

Wer konnte also den Verfasser des Aufsatzes für einen Beauftragten der preußischen Regierung halten, ohne sie der unverzeihlichsten Kurzsichtigkeit und Unmäßigkeit zu beschuldigen? Ohne anzunehmen, daß sie befangen genug sey, zu wähnen, durch die neuesten Anstrengungen der Völker seyen alle alten Formen der absoluten Diplomatik und Regierungs-Unkunde wieder hergestellt worden? Nein, wenn die französische Revolution die Glücks-Epoche für die Böswichter war, so soll die Palingenesie von Europa nicht die Erndtezeit der Thoren werden! —

II. Zeitungs-Aufsatz.

(Aus der Baireuther Zeitung.)

„Preußen, hieß es unlängst, will den gegenwärtigen Augenblick benützen, will nicht nur Sachsen seiner Monarchie einverleiben, sondern fodert auch Mainz, und will am Niederrhein sich festsetzen und bis an die Maas hin sich ausbreiten, aber durch diese Forderung würde das gute Einverständniß mit den andern Monarchen gestört, Oesterreich werde es durchaus nicht zugeben. u. s. w." —

„Französische Blätter, denen man so gern alles erlaubt, und alles verzeiht, gaben den Ton zu diesem Raisonnement; geschriebener und ungeschriebener Unverstand wiederholten das Gesagte, und der frommen Einfalt fiel es schwer auf das Herz; denn in zagender Erwartung sah sie schon dem Ausbruch eines neuen Kriegs zwischen Oesterreich und Preußen

mit gezwungener Reßignation entgegen. Um diese nun zuerst zu beruhigen, geben wir ihr den zuversichtlichen Trost, daß, wenn Preußen wirklich dieses alles begehrt, wie es solches durchaus begehren muß, gerade hierinn die Bürgschaft eines dauernden Friedens, einer nicht leicht zu unterbrechenden Ruhe liegt; daß ferner, wenn Preußen dieses begehrt, es nichts verlangt, was nicht dem Besten Teutschlands, dem wohlverstandenen Interesse Oesterreichs, und den nothwendigen Foderungen seiner eigenen Erbstaaten vollkommen entspräche, und endlich, daß, wenn Preußen es nicht begehrte, Oesterreich und ganz Teutschland es ihm bittlich aufdringen müßten."

Fangen wir bey Sachsen an.

„Die verbündeten Monarchen haben den Nutzen des europäischen Gleichgewichts-Systems erkannt, und es mit einer zur klaren Anschauung gereiften Ueberzeugung seiner Nothwendigkeit einstimmig und öffentlich proklamirt; ein System, das nicht auf irgend einen Kongreß, nicht durch Vernunft abstrakte, sondern im Laufe der Jahrhunderte durch das nothwendige und natürliche Streben aller kultivirten Staaten nur langsam, aber eben daher auch nur unvollkommen gebildet ward. Soll indessen dieses treffliche Staatsgebäude nicht ein wesenloses Luftgebilde, eine bloße Täuschung, ein Wort ohne Begriff seyn, so muß es auch vor allem auf einer vollkommenen Gränzen-Sicherheits-Stellung der großen Primär-Mächte, welche gerade die Grundfesten und Strebepfeiler eben

dieſes Gebäudes ſind, nothwendig und unerläßlich gegründet ſeyn."

„Aber ohne den Beſitz Sachſens ſteht ſelbſt das Herz der preußiſchen Monarchie dem Feinde offen; Magdeburg iſt nur ein einziger Punkt, kann alſo wenig oder unter gewiſſen Vorausſetzungen gar nichts decken; was hilft dieſe Veſte, wenn Preußen nicht Herr aller Elbefeſtungen und des ganzen Stroms bis dahin iſt, wo die Gebürge Sachſen von Böhmen ſcheiden. Rückſichtlich Böhmens werden die militäriſchen Verhältniſſe Preußens und Oeſterreichs wieder auf eine andere Art beſtimmt, die Vortheile ſind hier beynahe gleich und der überwiegende Wirkungskreis Preußens nach Böhmen erſtreckt ſich alsdann doch nicht ſehr weit über die Gränzen des Leztern. Auch die Stellung Preußens gegen Frankreich erfodert die Vereinigung Sachſens, beſonders da die Zeitumſtände und die Heiligkeit mancher Rechte bey weitem nicht erlaubten, alles, was Noth wäre, zur Sicherheit Teutſchlands zu verfügen, und die Klugheit doch gebietet, jeden in der Zukunft möglichen Fall ſehr weiſe ſchon zum voraus zu berechnen. Man wird vielleicht einwenden, daß Preußen ſeit Friedrich II. große Fortſchritte zu ſeiner künftigen Größe machte, obſchon Sachſen als ein eigner ſelbſtſtändiger Staat die ganze Zeit über neben ihm ſtand; aber dieſes wäre ein ſchlechtes Argument."

„Seit dem Hubertsburger Frieden hatte Sachſen mit Preußen ein gleiches Syſtem des Kriegs und der

Politik, ja ersteres war gleichsam als Militär-Provinz von lezterem zu betrachten; so gieng es gut, hauptsächlich, weil die Stunde der Versuchung noch nicht geschlagen hatte, aber jezt hat die Erfahrung gezeigt, wie groß ein Wagestück wäre, wenn die preußische Nation und ihr Monarch ihr höchstes Interesse von der Laune, der Furchtsamkeit ꝛc. wollten abhängen lassen."

„Der Himmel sey dafür, daß wir hier ein sogenanntes Konvenienzsystem und also Grundsätze aufstellen wollten, vermöge welcher eine Macht alles, was sie thun könnte, auch thun dürfe. Nichts weniger als dieses; auch hat man ein solches Bonapartisches Staatsrecht hier gar nicht nöthig. Sachsen ward erobert, durch vorzügliche Mitwirkung Preußens erobert; nun aber giebt jede Eroberung dem Eroberer auch Rechte, und legt ihm keine andere Verbindlichkeit auf, als eben diese Rechte mit Mäßigung zu gebrauchen, das heißt, nur den Gebrauch davon zu machen, den seine Sicherheit und das Interesse seiner Alliirten gebieterische erfodert; was aber diese begehren; ist so eben gezeigt worden. Selbst mildere Rücksichten, welche sonst bey ähnlichen Fällen eintreten, dürfen durchaus hier nicht statt haben.

„Hätte Friedrich August auf die ersten Anträge Friedrich Wilhelms, lange vor der Schlacht bey Lützen, gleich seinen bey 15,000 Mann starken Heerhaufen zur preußischen Armee stoßen lassen, Sachsens kampflustige junge Mannschaft bewaffnet, seine so wichtigen Festungen dem Feinde nicht überliefert, welch eine ganz

andere Wendung würde der Feldzug genommen haben? aber da er von allem diesem das Gegentheil that, so mußten jezt Hunderttausende mehr als blutige Opfer fallen, zahllose Familien und ganze Länder in Trauer versezt, alles in Folge des Krieges sich häufende gränzenlose Elend über Sachsen gewälzt, der Feldzug um mehrere Monate verlängert, und das Heil von Europa neuerdings auf die gewagteste Spitze gestellt werden."

„Aus allen den Augen der Welt nun vorgelegten Akten ergiebt es sich, daß Friedrich August, durch Bonaparte's Lockungen verführt, unmittelbar auf einen Theil von Brandenburg und Böhmen spekulirte. Was die Politik hier gebeut, fordert auch die Gerechtigkeit, und sie fordert es um so herrischer, als der lose, unhaltbare, schlaffe Verband der Reichsglieder nichts nothwendiger macht, als daß jezt ein abschreckendes auch für die kommenden Jahrhunderte noch mahnendes und belehrendes Beyspiel gegeben werde."

„Daß die Sachsen, als Nation betrachtet, nicht für die Fehler ihrer ehemaligen Regierung büßen können und sollen, versteht sich von selbst; aber es ist auch nicht einzusehen, was sie an Ehren und Würden durch die Einverleibung ihres Landes mit Preußen verlieren könnten. Heutzutage macht nicht gerade eine einzige Nation den Staat aus, sondern offenbar das ganze Land, in welchem, unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt vereint, mehrere Nationen sehr füglich neben einander wohnen können, und wovon jede doch ihre Autonomie, Selbstständigkeit, und Nationa-

lität vollkommen behalten kann. Aechte Vaterlands-Liebe iſt rein von Vorurtheilen; ihr heher Charakter iſt Wärme, lebendige Anhänglichkeit an alles, was einer kultivirten Nation das Theuerſte und Heiligſte iſt; alſo, an Sprache, Religion, Sitten, Geſeze, bürgerliche Rechte und die Maſſe von Licht, die ſie ſich ſelbſt geſchaffen; aber alle dieſe Güter werden der Sächſiſchen Nation treulich bewahrt werden, und dann iſt auch Dankbarkeit gegen jene Macht, welche eben alle dieſe Güter ihr erkämpft hat, und ſolche unangetaſtet ihr zu erhalten allein im Stande iſt, eine nicht minder heilige Pflicht. Das wackere, biedere Sachſenvolk hört demnach nicht auf zu ſeyn, daß es bewohnt mit Preußen zum allgemeinen Beſten Teutſchlands vereint iſt; wir ſagen zum Beſten Teutſchlands, weil man ſich erinnern wird, daß, als 1806 Preußen fiel, auch Teutſchlands Erniedrigung und Knechtſchaft vollendet waren, und zwar ſo vollſtändig vollendet, daß, wenn Frankreich im tollen Unverſtand nicht ſein eigenes Werk zum Theil zerſtört hätte, und ein Zuſammenfluß, bald möchte man ſagen, übernatürlicher Ereigniſſe eingetreten wäre, man auf Jahrhunderte hin nirgends ein Heilmittel würde haben finden können ꝛc.“

(Der Verfaſſer bemüht ſich nun zu zeigen, daß die Feſtung Mainz nebſt dem ganzen Strich Landes zwiſchen dem Rhein und der Maaß an Preußen, d. h. Norddeutſchland kommen muß, und daß es thöricht ſey, jezt noch vom status quo zu ſprechen, in-

dem ja die Einheit Teutschlands doch unmöglich erhalten werden könne. u. ſ. w.)

Wenn der Verfaſſer des zuerſt erwähnten Zeitungs-Artikels behutſam und mit einiger Schonung auftritt, ſo zeigt dagegen der Verfaſſer des zweiten das volle Uebergewicht der bloßen Willkühr und Gewalt.

Stat pro ratione voluntas.

Hier wird uns ſchon ohne alle Umſchweife geſagt, daß Preußen die Einverleibung Sachſens durchaus begehren muß, und daß, wenn es dieß nicht begehrte, Oeſterreich und ganz Teutſchland es ihm bittlich aufdringen müßten.

In der That ein Ton, den ſich ſelbſt Napoleon im vollen Bewußtſeyn ſeiner Imperators-Würde nie erlaubt hat!

Die in dieſem Aufſatz angeführten Gründe ſind, ſoviel ſie von den im vorigen Aufſatz enthaltenen abweichen, hauptſächlich folgende:

1) das von den verbündeten Mächten anerkannte europäiſche Gleichgewichts-Syſtem fodert eine vollkommene Sicherheit der Militär-Gränzen der großen Primär-Mächte. In dieſer Hinſicht iſt für Preußen der Beſitz von Sachſen nothwendig;

2) auch die Stellung Preußens gegen Frankreich erfordert die Vereinigung Sachsens mit Preußen;

3) Preußens Sicherheit kann nicht von der Willkühr Sachsens abhängig gemacht werden;

4) Preußen hat das Recht der Eroberung für sich;

5) das Betragen des Königs von Sachsen schließt hier alle mildere Rücksichten aus;

6) es muß ein abschreckendes Beyspiel für die unpatriotischen Reichsglieder gegeben werden;

7) die Sachsen verlieren nichts an Ehren und Würden durch ihre Einverleibung in die preußische Monarchie;

8) sie sind derselben Dankbarkeit schuldig;

9) Preußen allein kann den Sachsen ihre theuersten Güter erhalten;

10) das Wohl Teutschlands fordert die Vergrößerung Preußens.

Wir wollen nun diese Behauptungen einzeln durchgehen.

1.

Die verbündeten Mächte haben allerdings die Nothwendigkeit des europäischen Gleichgewichts-Systems anerkannt, aber sie haben auch zugleich deutlich ausgesprochen, daß sie nicht auf neue oder alte Ar-

rundirungs-Projekte ihr Augenmerk richten, sondern nur der Uebermacht Frankreichs Gränzen setzen, und den vorigen politischen Zustand wieder herstellen wollen. In diesem Sinne sind alle Manifeste, alle Proklamationen der verbündeten Mächte entworfen, und nur durch diese Zusicherung gewannen sie die Stimmung der übrigen Kabinete und aller Völker von Europa für sich.

Das Oesterreichische Manifest sagt gleich im Eingang, daß dem Kaiser von Oesterreich alle Eroberungs- und Vergrößerungs-Gedanken fremd seyen. Die Erklärung des Königs von Preußen an sein Volk spricht nur von Rettung der Existenz; die Russischen Proklamationen versichern, daß die Russen nur deßwegen Teutschlands Boden betreten haben, um der unterjochten teutschen Nation ihre Freyheit wieder zu erobern. Und noch in der Erklärung, welche sämmtliche alliirte Mächte nach der Auflösung des Kongresses von Chatillon bekannt gemacht haben, wird nur von Wiederherstellung des durch die Uebermacht Frankreichs zerrütteten politischen Zustandes von Europa gesprochen.

„Es wird darin gesagt, daß das Wohl der Welt, die Erwartung der Völker und das Zutrauen der an die großen Mächte sich anschließenden Alliirten die Fortsetzung des Krieges fodre; und daß es endlich Zeit sey."

daß die Fürsten ohne fremden Einfluß über das Wohl ihrer Volker wachen; daß die Nationen

ihre

ihre gegenseitige Unabhängigkeit achten, daß die gesellschaftlichen Einrichtungen gegen tägliche Revolutionen gesichert, daß das Eigenthum heilig, und der Handel frey sey.

Ganz Europa, heißt es zulezt, hat nur einen Wunsch, und dieser ist der Ausdruck des höchsten Bedürfnisses aller Völker. Alle sind für die Behauptung einer und der nämlichen Sache vereinigt; diese Sache wird über das einzige Hinderniß, das sie noch zu besiegen hat, triumphiren."

Hätte damals das nur für die Rettung seiner Existenz begeisterte preußische Volk vorausgesehen, daß das preußische Kabinet nach dem glücklichen Ausgange dieses Krieges nicht einmal mit dem status quo zufrieden seyn, und daß es dadurch einen neuen Krieg herausfodern würde, gewiß hätte es nicht so enthusiastisch zu den Waffen gegriffen! denn Gut und Blut opfert ein Volk nur für seine Erhaltung, nicht aber für die Vergrößerungs-Absichten eines gierigen Ministeriums und nicht um die unglücklichen Vorzüge einer Primär-Macht zu erringen.

Soll Preußen eine Macht vom ersten Rang werden, so muß auch Oesterreich sich verhältnißmäßig vergrößern, es muß für den an Preußen abzugebenden Theil von Böhmen und Mähren mehr als doppelte Entschädigung erhalten.

Gesezt aber, es wäre zu diesen Abtretungen, welche Preußen sehr deutlich fodert, nicht geneigt, würde

dann nicht ein neuer Krieg entstehen? Könnte Preußen je denselben rechtfertigen, eben das Preußen, dessen Seyn oder Nicht Seyn — wie das Oesterreichische Manifest hinlänglich bewährt, gänzlich von der Willkühr Oesterreichs abhieng? zwar Dankbarkeit ist in der Politik nicht immer ein entscheidendes Motiv, aber ein so empörender Undank müßte ganz Europa gegen Preußen aufbringen. Oder will Preußens Regierung die Oesterreichische verführen, auch von ihrer Seite Vergrößerungs-Plane ins Werk zu setzen?

Dieses würde für den Augenblick wohl durch die Gewalt der Waffen durchgeführt werden, aber wie fürchterlich könnte die Nemesis ihr Strafamt einst dagegen ausüben?

Polens Vernichtung hat das Gleichgewicht Europas auf langehin zerstört, und viele einsichtsvolle Staatsmänner schreiben ihr einen großen Theil des Unglückes zu, das von dort angefangen über Europa hereinbrach.

Kann man voraussehen, welche Folgen Sachsens auch nur partielle Vernichtung für Europa hervorbringen würde? Man affektirt zwar jezt den status quo zu verachten, aber ein neuer Versuch bringt vielleicht neue Gefahren, und Europa verlangt von den Machthabern nicht ein neues System, sondern die alte Ruhe.

Es war ein rührendes Schauspiel, als die Völker auszogen, für ihre Regierungen zu kämpfen. Man hatte alles versucht, ihren Enthusiasmus rege zu ma-

chen. Zum erstenmal wurde in den diplomatischen Aktenstücken von dem Wohl, von den Rechten der Völker, von ihren gerechten Erwartungen und Foderungen gesprochen. Zusicherungen wurden ertheilt, die man von der Elbe bis zum Po, vom Rhein bis zur Wolga mit dankbaren Jubel aufnahm. Noch jezt sieht alles voll kindlichen Zutrauens auf die verbündeten Fürsten, und erwartet aus ihrer Hand den ersehnten Frieden, die Erleichterung alles Drucks, und endlich einmal Sicherheit des Besizthums.

Dieses edle Vertrauen zu täuschen, den Völkern ihre treue Hingebung durch Unterdrückung ihrer Rechte zu lohnen, den Kriegsstand und die Unsicherheit des Besitzes zu verewigen, die finstern Wege der veralteten Diplomatik von neuem zu durchwandern, und die schöne Bahn der höheren Politik zu verlassen — das wäre eben so unmenschlich als unklug, wäre ein Schimpf für unser Zeitalter!

Die Völker sind es, die gesiegt haben, sie haben nun ihre Kräfte kennen gelernt, sie wissen, daß man Armeen schlagen, Kabinete erkaufen, Fürsten hintergehen, kurz, daß man wohl die Instrumente der Nationen, aber nie sie selbst besiegen kann. Sie jezt, da sie erkämpft haben, was man gewünscht, in Fesseln schlagen zu wollen, wäre ein grosses Wagstück der Regierungen.

Es ist unmöglich, so etwas zu vermuthen. Sollte wirklich der Plan des preußischen Kabinets von den übrigen Verbündeten gebilligt werden, so wäre Ge-

rechtigkeit ein leerer Name, Völkerrecht eine höhnische Erfindung, und Rousseaus Paradox eine schreckliche Wahrheit.

2.

Die jetzige Stellung Preußens gegen Frankreich macht Sachsens Einverleibung durchaus unnöthig, die Gränzen aber, die sich Preußen geben möchte, fodern nicht nur die Aufopferung Sachsens, sondern auch vieler anderer Länder, in so ferne „die Zeitumstände und die Heiligkeit mancher Rechte" ihre Vereinigung mit Preußen erlauben. Weise ist es allerdings, jeden in die Zukunft möglichen Fall zum Voraus zu berechnen, wie aber Sachsens Einverleibung in die preußische Monarchie zur Sicherheit Teutschlands beytragen könne, ist um so schwerer zu begreifen, als es nach dem eigenen Bekenntnisse des Verfassers nicht mehr nöthig ist, Teutschlands Einheit zu behaupten.

Bleibt Preußen dagegen mit dem status quo zufrieden, den es noch vor wenigen Monaten als ein wunderähnliches Glück betrachtet haben würde, so kann es mit Frankreich nie in gefährliche Berührung kommen.

3.

Daß Preußens Sicherheit nicht von der Willkühr des sächsischen Kabinets abhänge, hat eine vieljährige Erfahrung gezeigt. Was Preußen zu thun habe, um sich Sachsens im Falle der Noth zu versichern, das ist hier der Ort nicht auszuführen. Wenn das ange-

führte Argument richtig wäre, so mußte jeder mindermächtige Staat von dem mächtigern Nachbar in Besitz genommen werden; folglich wäre Preußen, so lange es nicht die allererste Macht in Europa bildet — und das wäre doch sogar, wenn sein größter Appetit befriediget würde, nicht der Fall — gerade selbst mit der Kategorie derjenigen Staaten, die nach seinem eigenen System eine Speise fremder Mächte werden müssen.

So weit führen Grundsätze, die einmal von der Gerechtigkeit abgewichen sind.

4.

Der Verfasser des Aufsatzes muß selbst gefühlt haben, daß er bisher keine anderen Gründe angegeben, als den einzigen altfranzösischen: tel est notre plaisir. Er verwahrt sich gegen den Vorwurf, das Kanonen-Recht, wie Napoleon gebrauchen zu wollen, und beruft sich — aber mit gleich unglücklichen Erfolg — auf ein Eroberungs-Recht. Aber ist denn Sachsen erobert worden? Sind die Sachsen nicht selbst der Sache der Alliirten beygetreten? — Haben nicht die verbündeten Mächte, als sie den sächsischen Boden betraten, ausdrücklich versichert, daß sie nicht als Eroberer erscheinen?

Im russischen Aufruf des Grafen von Mitgenstein vom 23ten März 1813 heißt es:

Vereint euch mit mir, um euren König und seine Selbstständigkeit zu erobern, und dann möge er euch, so Gott will, noch 45 Jahre in Frieden und

Ueberfluß regieren; denn glaubt nicht, ich wolle euch von ihm abwendig machen, ich will vielmehr die Bande zwischen ihm und euch wieder enger knüpfen, die von fremder-Tiranney zerrissen worden. u. s. w.

Noch entscheidender spricht der Abgott der Preußen, Marschall Blücher in seiner Proklamation an die Sachsen ebenfalls von 23ten März 1813.

Wir Preußen betreten euer Gebiet, euch die brüderliche Hand bietend — um zu kämpfen für die Sicherheit der alten Throne.

Sachsen, ihr seyd ein edles aufgeklärtes Volk, ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edelgesinnte Gemüther keinen Werth haben; — daß Unterjochung die höchste Schmach sey! Ihr könnt und werdet nicht länger dulden, daß eine arglistige, gleißnerische Politik für ihre ehrsüchtigen raubgierigen Entwürfe das Blut eurer Söhne fodre, die Quellen eures Handels austrockne, euren Kunstfleiß lähme, eure Preßfreyheit vernichte, und euer sonst so glückliches Land zum Schauplatz des Krieges mache. — Auf erhebt die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrücker, und seyd frey! Euer Landsherr ist in fremder Gewalt, die Freyheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir sie eben so wenig ihm zurechnen, als sie euch entgelten lassen. Nur für euren Herrn

wollen wir die Provinzen eures Landes in Verwaltung nehmen. u. ſ. w.

Der König von Preußen ſelbſt drückte ſich in dem Schreiben, welches er am 9ten April 1813 aus Breslau an den damals zu Regensburg ſich aufhaltenden König von Sachſen abſendete, auf folgende Art aus:

Vereint mit dem ſiegreichen Heere Rußlands haben meine Truppen Euerer Majeſtät Gebiet betreten.

Dieſer Schritt hat keinen andern Zweck, als, die Unabhängigkeit Teutſchlands, ohne welche auch die meiner Staaten nicht beſtehen kann, wieder zu erobern. —

Eure Majeſtät wird es übrigens nicht befremden, daß ich die Länder-Antheile in Beſitz nehme, die ein ungerechter Friedens-Traktat mir abzwang, und Ihnen zuwendete. (Hier wird ausdrücklich nur der ſogenannte Kottbuſſer Kreis als Eroberung angegeben,); man ſehe die offizielle Schrift:

„Ein Wort über das Verhältniß des ſächſiſchen Kabinets zu den hohen verbündeten Mächten im Frühling und Sommer 1813."

Es braucht ſonſt nichts, als dieſe Aktenſtücke zu leſen, um das vorgebliche Eroberungsrecht zu widerlegen, welches eben ſo chimäriſch iſt, als die angekündigte Mäßigung.

5.

Daß alſo Sachſen gleich anfangs nicht erobert worden, iſt aus den angeführten Aktenſtücken klar. Man

will aber jezt behaupten, das politische Benehmen des Königs von Sachsen habe dem König von Preußen das Recht eines Eroberers gegeben. Hierüber sind uns keine Aktenstücke bekannt, wenn gleich im Aufsatz sich darauf berufen wird.

Sollte es wirklich wahr seyn, daß Frankreich dem König von Sachsen einen Theil von Böhmen zugesichert, so würde dieses neuerdings die schon oben aufgestellte wichtige Behauptung beweisen, daß ein großer Theil von Böhmen durchaus nöthig ist, um die Militär-Gränze von Sachsen zu decken. Uebrigens hat der in Preußen so sehr verehrte Marschall Blücher in seinem oben angezogenen Aufruf an die Sachsen eine so gründliche Vertheidigung für den König geführt, daß es eben der preußischen Regierung am wenigsten ziemt, diese von einer ihrer Hauptstützen gegebenen Versicherungen zu widerrufen.

Endlich ist es ganz falsch, daß der frühere Beytritt der Sachsen einen so entscheidenden Einfluß auf die schnellere Beendigung des Feldzugs gehabt haben würde. Wir wollen hierüber das Urtheil eines unparteyischen Schriftstellers hören, nämlich des Verfassers folgenden Werks:

Der Krieg der Franzosen, und ihrer Alliirten gegen Rußland, Preußen, und seine Verbündeten. Leipzig bey Englmann 1814. 8. II. Bd. S. 91.

Dort heißt es:

„Man klagte damals auch im großen Publikum, so wie zum Theil auch nachher, gar oft den König von Sachsen als Verräther der guten Sache an, und meinte, durch seinen Beitritt würde alles einen an-

dern Gang genommen haben, es würde keine Lützner Schlacht erfolgt, oder dieſelbe gewonnen worden ſeyn. Bedenkt man aber, daß die ſächſiſchen Truppen bis auf 10,000 Mann zuſammengeſchmolzen waren, in vier Wochen unmöglich ſo viel hätten ergänzt werden können, und dieſe Zeit überhaupt nicht hinreichend geweſen wäre, Sachſens Militär-Kräfte zu entwickeln, — konnten doch kaum die preußiſchen Freiwilligen am Ende Aprils thätigen Antheil nehmen, — ſo ergiebt ſich daraus, daß ſein Entſchluß auf das Ganze keinen Einfluß hatte."

Während das preußiſche Kabinet den König von Sachſen als Verräther der guten Sache erklärte, bewunderten andere ſeine Standhaftigkeit, ſeine unerſchütterliche Gewiſſenhaftigkeit, die von jeher ſeinen Charakter ehrwürdig machte, und ihm die Verehrung von ganz Europa erwarb.

Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtete der franzöſiſche Oppoſitions-Redner Raynouard die Sache, und ließ in ſeiner bekannten Rede dem König die vollſte Gerechtigkeit wiederfahren; obwohl er, wie Jedermann weiß, in eben dieſer Rede Napoleon und ſeine Anhänger nichts weniger als ſchonend behandelte.

Der König, der in ſeiner 45jährigen Regierung nicht eine einzige zweydeutige Handlung unternommen, der ſich durch ſeinen unwandelbaren Gerechtigkeitsſinn vor vielen Fürſten ausgezeichnet, muß gewiß gute Gründe gehabt haben, warum er ſo, und nicht anders handelte. So lange uns dieſe nicht bekannt ſind, ſo lange wir nicht auch ihn gehört haben, wäre es

Vermessenheit, ihn eines unredlichen Verfahrens beschuldigen zu wollen.

6.

Wenn die Bestrafung des Königs von Sachsen ein abschreckendes Beyspiel für alle Reichsglieder werden soll, welche sich in Zukunft nicht fest an das Reichsoberhaupt anschließen, so muß die Wiederherstellung des teutschen Reichs beschlossen seyn.

Wie paßt aber hierzu die Behauptung in eben diesem Aufsatz, daß die Bewirkung der Einheit in Teutschland unmöglich sey? Aus obigen Worten läßt sich also vernünftiger Weise kein anderer Schluß ziehen, als der, daß Preußen mit dem Plane beschäftigt ist, ein nordteutsches Kaiserthum zu gründen.

Es bedarf keiner weitläuftigen Ausführung, um zu beweisen, daß die Theilung Teutschlands in zwey Kaiserthümer, wovon das eine südlich, das andere nördlich, das eine katholisch, das andere protestantisch wäre, den Zwiespalt der teutschen Nation verewigen, und Teutschland ganz zu Grunde richten würde, wie einst das Römerreich durch eine ähnliche Theilung zu Grunde gegangen. Und so wäre es abermal das die Teutschheit so hoch anrühmende Preußen, auf dem die schwere Schuld läge, Teutschland zerrissen, die Teutschheit zerstört zu haben!

Man führt zur Rechtfertigung des Benehmens gegen den König von Sachsen die Gewalthandlung Karls V. an, der den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen der Regierung entsezte, und sie der Albertinischen Linie übertrug, welche bis jetzt, mit Aus-

schluß der Ernestinischen (nun in Weimar, Gotha, Coburg, Meinungen und Hildburghausen herrschenden) in Churſachſen regierte.

Allein welcher Unterſchied zwiſchen einem im Reichsverband ſtehenden Churfürſten und einem unabhängigen König, — und endlich, wo iſt hier ein kompetenter und gerechter Richter, der gegen den König von Sachſen das Urtheil ausgeſprochen hätte? Die verbündeten Mächte werden von ihrer zugeſicherten und bisher ſo edel bewieſenen Mäßigung auch in dieſem Fall nicht abweichen, ſie werden kein Beyſpiel geben, das ſo leicht von den gefährlichſten Folgen für ſie ſelbſt ſeyn könnte.

7.

Die Bemerkung iſt ſehr richtig, daß, wenn man um den König zu beſtrafen, das Land einverleiben wollte, lezteres eigentlich als der unſchuldige Theil gezüchtigt ſeyn würde.

Man ſage nichts von der Ehre, einem größern Staate anzugehören, nichts von der Gewährleiſtung für Sprache, Religion, Sitten, Geſetze, bürgerliche Rechte, ſelbſtgeſchaffene Bildung u. ſ. w. Für die Ehre, Preußen einverleibt zu werden, wird wahrlich kein biederer Sachſe Sinn haben, und wozu die Gewähr für Güter, die Niemand rauben kann, als ein Tyrann!

Warum aber enthält ſich Preußen ſo ſorgfältig unter den Gütern, die einer kultivirten Nation heilig und theuer ſind, die Selbſtſtändigkeit zu nennen? Warum, was noch auffallender iſt, nennt es jene Vaterlandsliebe von Vorurtheilen befangen, welche ſich auf die Anhänglichkeit an ein Fürſtenhaus grün-

das?, Fühlt die preußische Regierung nicht, welche gefährliche Grundsätze sie gegen sich selbst aufgestellt, wenn sie die angestammten Dynastien für ein Nichts erklärt, mit welchem die Vaterlandsliebe keinen Zusammenhang hat? Fühlt sie endlich nicht, daß die Lehre, die sie ihm predigt, von Wort zu Wort dieselbe ist, die noch kürzlich der allverhaßte Napoleon aufgestellt hat, und die seinen so schnellen Sturz zur Folge hatte?

Gewiß, der Sophist fängt sich immer zulezt in seinen eigenen Schlingen! —

8.

Preußen verlangt sogar, Sachsen soll sich ihm aus Dankbarkeit unterwerfen.

Hier ist es wirklich schwer, Ernst und Mäßigung beyzubehalten. Ist es Dankbarkeit von Preußen, daß es Oesterreich, dem Oesterreich, ohne dessen Großmuth es längst vernichtet wäre, jede Handbreit Erde streitig macht? Ist es Dankbarkeit, daß es Rußland, das eben so großmüthig betrug, den preußischen Staat vom Untergange zu retten, in Plane verwickeln will, die neuerdings die Ruhe von Europa stören, und gerade für Rußland am gefährlichsten sind? Und was hätte denn Sachsen den Preußen zu danken? Kann endlich je der Wohlthäter mit Billigkeit fodern, daß der durch ihn, wenn auch überschwenglich beglückte Staat, wofür jetzt Sachsen ausgegeben wird, seine Selbstständigkeit dafür zum Opfer bringen soll.

In der That, es scheint, man kennt in Preußen mehrere viel gelesene Bücher, z. B. die Aesopischen Fabeln, nicht, oder sie sind dort verbothen, sonst wür-

de man schwerlich wagen, sie dem unbefangenen Publikum so lebhaft ins Andenken zurück zu rufen.

9.

Preußen allein soll im Stande seyn, jene heiligen Güter den Sachsen zu erhalten! Wenn aber auch erwiesen wäre, die Sachsen könnten sich nicht selbst hinlänglich beschützen, würde in unserem Zeitalter Jemand es wagen, die Behauptung aufzustellen, daß irgend ein teutsches Volk von einer teutschen Regierung Eingriffe in seine Sprache, Religion, Bildung u. s. w. zu befürchten hätte?

Gewiß wäre eine solche Behauptung die empörendste Beleidigung für die verbündeten Mächte.

10.

Sachsen soll geopfert werden, um Teutschland für immer von der Unterjochungs-Gefahr zu befreyen? Die Gerechtigkeit einer solchen Forderung läßt sich durch nichts darthun. Zudem ist ja schon gezeigt, daß Sachsen nicht hinreicht, um Preußen vollständig zu sichern. Auch ist durch nichts erwiesen, daß, um Teutschlands Existenz zu retten, Preußen zu einer Primär-Macht erhoben werden muß. Vielmehr bedarf es gar keines Beweises, daß eben hierdurch Teutschland am meisten gefährdet würde. Preußen hat allerdings die Scharte vom Jahre 1806 ausgewezt, aber es hat nur wieder gut gemacht, was es damals der gemeinen teutschen Sache geschadet; die übermäßigen Ansprüche, die es jetzt macht, konnte es keineswegs dadurch begründen. Noch weniger aber ist es berechtigt, die Unterjochungs-Plane gegen Teutschland, an welchen Frankreich gescheitert, nun-

macht selbst ins Werk zu setzen, und in die Fußstapfen desjenigen zu treten, den es mit den gräßlichsten Flüchen beladen hat.

Und somit fällt das ganze Gebäude von Scheingründen zusammen, welches mit so vielem Aufwande der Sophistik aufgeführt worden.

Wir wollen es versuchen, die Haupt-Resultate unserer Erörtungen zusammenzustellen:

1) Die Absezung des Königs von Sachsen würde der Moral, der gesunden Politik, den edlen Gesinnungen der erhabenen Verbündeten, und ihren öffentlichen Zusicherungen geradezu widersprechen.

2) Der Besitz von Sachsen allein würde die Militär-Gränzen von Preußen nicht sicher stellen, sondern es wäre noch die Losreißung eines beträchtlichen Theils von Böhmen unumgänglich nothwendig, wodurch entweder Collisionen mit Oesterreich entstehen, oder alle größern Mächte genöthigt seyn würden, gegen ihre Absichten und gegen die Vorschriften der Gerechtigkeit und Politik auch ihrerseits Arrondirungs-Plane auszuführen.

3) Die Erhebung Preußens zu einer Primär-Macht würde das Gleichgewicht und die Ruhe von Europa gänzlich vernichten.

4) Die erhabenen Verbündeten würden durch die Abweichung von den öffentlich proklamirten Gesinnungen der Gerechtigkeit sich und die Völker Europa's in die größten Gefahren stürzen. Bey dem nächsten Kriege, oder vielleicht schon bey dem nächsten

Frieden, konnten die Völker bey dem Bewußtseyn ihrer Kraft, unwillig über den Gebrauch, den man von ihren Aufopferungen gemacht, den Versuch wagen, sich selbst zu helfen, und die Gerechtigkeit, die man ihnen verweigert, sich eigenmächtig zu verschaffen.

Und das sollte der Ausgang eines Fürsten-Vereins seyn, der in der Geschichte ohne Beyspiel ist, ohne Beyspiel seyn wird. — Ein Bund, der in seinen Grundsätzen so weise, in seinen Gesinnungen so erhaben, in seinen Handlungen so einstimmig war, soll enden wie die gemeinste durch Ränke und Geld erbettelte Coalition? Der wunderähnliche Zufall, der auf einem und demselben Boden die entferntesten Monarchen zusammenführte, der sie alle von persönlicher Ehrsucht frey hielt, sollte durch die Winkelzüge einiger Staatskünstler alles Wohlthätige, was er uns verhieß, verlieren? und Europa, das für den Preis eines zwanzigjährigen Krieges nichts verlangt, als Ruhe und Sicherheit des Besitzes, soll ungehört und trostlos bleiben? —

Nicht Länder sind es was jetzt den verbündeten Monarchen am wichtigsten seyn muß. Die Dankbarkeit der Völker, die Bewunderung der Mitwelt, und der Segen der Nachwelt, das muß ihr süßester Lohn seyn, es ist auch ihr Nützlichster.

Von allen ihren Eroberungen ist die über den Ehrgeiz, über die Ländersucht, über die veraltete Diplomatik die edelste, die größte. Diese kann ihnen keine Gewalt der Erde rauben, und nur dann bleiben sie groß, wenn sie den Grundsätzen der Gerechtigkeit und

Großmuth getreu bleiben, die allein sie unüberwindlich gemacht hat.

Zwanzig Jahre lang haben sie gegen den Strom der Zeiten gekämpft, und sind unterlegen, nur jetzt, da sie mit den Völkern Strom abwärts giengen, wurden sie populär und mächtig. Wenn sie es bleiben wollen, so hüten sie sich, von neuem den Wellen entgegen zu streben!

Welcher teutsche Biedermann wird nicht die Wahrheit dessen, was hier gesagt worden, erkennen, nicht mit uns wünschen, daß der große Prozeß der Menschheit gewonnen, daß nicht wieder das Schwert der Gewalt in die Wage der Gerechtigkeit geworfen werde? Jenen in der Finsterniß schleichenden Ränkemachern aber, welche sich bemühen, ihre Fürsten durch Plane der Habsucht zu entnationalisiren, ja man kann sagen, zu entmenschen, soll die Freude nicht werden, den Sieg der Ungerechtigkeit über die heilige Sache der Menschheit bewirkt zu haben.

Mit Zuversicht können wir daher erwarten, daß die preußische Regierung die Verfasser obiger Aufsätze für das öffentlich erklären wird, was sie sind:

für Verläumder der erhabenen Gesinnungen und der politischen Weisheit der für das Wohl Europa's verbündeten Monarchen!

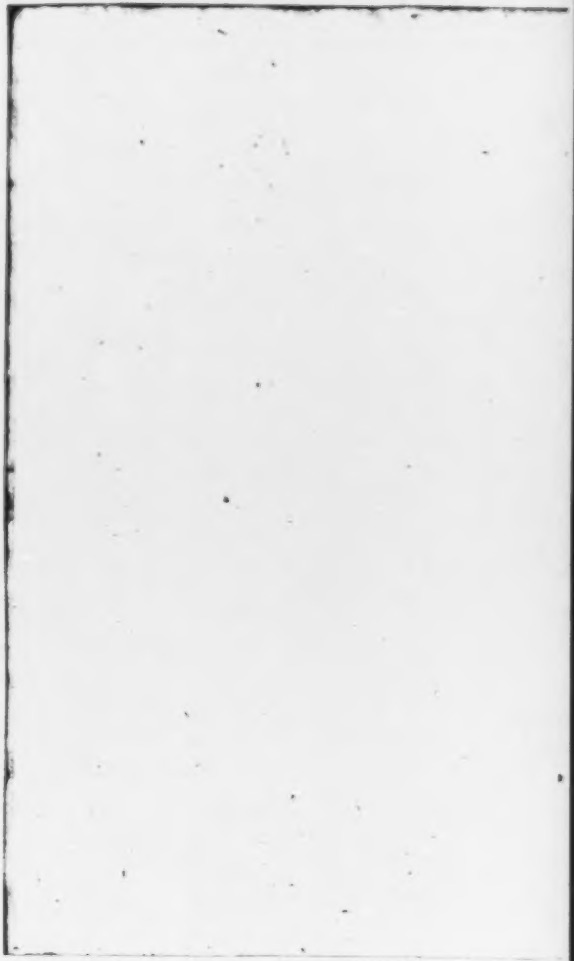
Noten zum Text:

Sachsen und Preußen.

Mit einigen bisher noch ungedrukten Urkunden, den Baseler Frieden betreffend.

Honesti viri est, veritatis studio, non ira nec invidia causam disquirere.

Germanien, 1815.



Vorrede.

Die Geschichte der lezten Decennien, in Hinsicht der europäischen Staats-Umwälzungen kann nur nach und nach aus einzelnen Bruchstücken zusammengefaßt, zu einem Ganzen gebracht, klar und wahrhaft dargestellt werden; wer daher immer einige brauchbare Materialien besizt, sollte sie dem Publikum mittheilen, damit endlich etwas Ganzes daraus hervorgehe, belehrend und warnend für die Nachwelt.

Auch hier folgen einige solche Aktenstücke, die der Zufall dem Verfasser in die Hände geliefert hat, die Beziehung auf die neuere Zeitgeschichte haben, und über das preußische Kabinet in den neunziger Jahren einiges Licht, obgleich kein vortheilhaftes, verbreiten.

Die überspannten Forderungen Preußens, welche besonders in der bekannten Abhandlung: Sachsen und Preußen, dem Publikum vorgelegt und nach Verdienst gewürdiget wurden, bestimmten noch mehr die Bekanntmachung der gegenwärtigen Aktenstücke und einiger bisher wenig bekannten Thatsachen, die wir ganz füglich darum Reminiscenzen nennen, weil sie, vereinigt mit der Nachlese des Baseler Friedens, uns an manches erinnern, was uns dient, um dermalige Ereignisse mit mehr Gerechtigkeit zu beurtheilen.

Wenn Preußen sich in dem lezten Feldzuge gegen Frankreich einen wesentlichen Theil des Sieges mit Recht zueignet, wenn es auf eine verhältnißmäßige Dankbarkeit des deutschen Volkes gerechten Anspruch hat, so darf diese Anforderung nicht allzugroß seyn, weil Preußen durch seine großen Kraft-Aeußerungen in den lezten Zeiten nur frühere Sünden abgebüßt, das große Unrecht nach Möglichkeit, obwohl nicht ganz, gut gemacht hat, welches durch sein früheres einseitiges Benehmen dem deutschen Vaterlande zugefügt wurde.

Wer die in der erwähnten Abhandlung: Sachsen und Preußen, aufgeführten Forderungen des preußischen Kabinets unbefangen liest, dem muß kein deutsches Blut mehr in den Adern fließen, wenn er nicht empört wird über widerrechtliche Anmaßungen und Übermuth, über neues Unrecht, was zum alten hinzugefügt werden soll, über die im Herzen von Deutschland neuerdings zubereiteten Völkerzwiste.

Zwar hat der Verfasser dieser wahrheitsvollen Schrift den Anmaßungen des preußischen Kabinets gründlich geantwortet, und wir halten diese zu wenig in Umlauf gekommene Abhandlung für so wichtig, daß wir sie hier fast wörtlich beifügen, weil es unserm Zweck angemessen ist, unmittelbar unsere Reminiscenzen anzureihen, als erläuternde und beweisende Noten.

»Die preußischen Ansprüche auf Sachsen, sagt der wahrheitliebende Verfasser, sind um so auffallender, wenn man des edlen Karakters eingedenk ist, welchen das Oberhaupt der preußischen Monarchie vor den Augen von ganz Europa an den Tag gelegt und in den Stürmen einer verhängnißvollen Zeit treu bewährt hat.

Wie traurig für unser Bestreben nach Bildung und Vollkommenheit, daß einem menschenfreundlichen Fürsten immer ein herzloses Kabinet zur Seite steht, welches die Regungen seiner schönen Seele, so wie sie sich erheben wollen, niederdrükt, sich feindlich zwischen ihn und die Völker stellt, die Hand, die sich ausstrecken möchte, um zu helfen, zu Eis erstarren macht, und den Segen, der sich über die gedrükten Länder ergießen soll, in Fluch verwandelt.

War es nur ein schöner Traum, wenn die Völker, die durch unsägliche Aufopferungen ihren Herrschern alles gerettet, sich endlich der süßen Hoffnung überließen, daß nun auch für ihr Wohl gesorgt werden würde? daß sie sich ganz hingeben dürften dem edlen Vertrauen in ihre dankbaren, gerechten Fürsten? daß, nachdem die Welttyrannei unterlegen, auf gleiche Art in den einzelnen Staaten der Despotismus Plaz machen würde der ewigen unwandelbaren Gerechtigkeit? —

Nein, der Karakter, in welchem der große Völkerkrieg gegen Frankreich geführt wurde, die erhabenen Gesinnungen der verbündeten Mächte, die edlen Grundsätze ihrer erleuchteten Minister, die großmüthigen Absichten, welche sie dem wiederbefreiten Europa mit unwiderruflicher Bestimmtheit angekündigt haben, alles das bürgt uns dafür, daß unsre Hoffnung nicht getäuscht, daß unser Vertrauen gerechtfertigt seyn wird.

Wir können also mit voller Uiberzeugung annehmen, daß keine Regierung den Eingebungen der Habsucht, der Ländergierde Gehör geben wird. Die Götzen, die sie als feindlich bekämpft haben, die dem Schwerdte der Gerechtigkeit unterliegen mußten, die werden sie

doch nicht selbst wieder aufstellen wollen, das nicht anbeten, was sie umgestürzt! Eine solche Vermuthung wäre Schmach; wer sie veranlaßte, ein Majestäts-Verbrecher.

In die Kategorie der lezten fallen offenbar die Staatsmänner, die ihren Fürsten Plane vorlegen, welche auf Unterdrückung der Selbstständigkeit der Völker, auf Verstoßung rechtmäßiger Herrscher, auf willkührliche Vergrößerung und Zurundung der Staaten abzielen.

Mögen diese von jedem großen Gedanken, wie von jedem großen Gefühle verlassenen Kabinets-Machiavellisten sich vor Augen stellen, daß, wer immer es wagt, die unwandelbaren Gesetze der uns von Gott gegebenen Gerechtigkeit anzugreifen, unfehlbar zulezt durch das Werk seiner eigenen Hände den Untergang findet.

So viel im Allgemeinen über den Plan, Sachsen zu einem Bestandtheile der preußischen Monarchie zu machen.«

Der Verfasser betrachtet nun näher die Gründe, welche Sophistik und Heuchelei zusammengerafft, um die scheußliche Gestalt der Habsucht zu verhüllen.

Seine Thema sind zwei Zeitungs-Aufsätze, die von preußischen Diplomaten herzurühren scheinen.

Der erste Aufsaz aus der allgemeinen Zeitung sagt:

Sachsen liegt zwischen Böhmen und Preußen im Winkel eingezwängt, gegen Polen und Rußland offen, und ihm ist sogar von der vierten Seite, vom entlegenen Frankreich Verderben hergekommen, darum muß es Preußen einverleibt werden, dadurch wird es zuvör-

derst in ein völlig geschlossenes und gegründetes Vertheidigungs-System aufgenommen ꝛc.

Der Verfasser konnte ohne Mühe diese Scheingründe widerlegen. Die geographische Lage Sachsens ist zum Theil ganz falsch, zum Theil einseitig dargestellt. — Im Winkel zwischen Böhmen und Preußen liegt nur die Lausiz, aber auch nicht mehr als der westliche Theil von Sachsen zwischen Hannover und Franken. Soll das Einzwängung heissen, daß ein Theil Sachsens zwischen den zwei großen Monarchieen Oestreich und Preußen liegt, so ist jeder kleinere Staat, welcher an zwei größere gränzt, eingezwängt zu nennen, und auf solche Art ist es ja Preußen selbst zwischen Rußland und Oestreich. *) Uibrigens ist die Zeit noch nicht lange vorüber, da Sachsen mit dem Großherzogthum Warschau dem im Tilsiter Frieden nach Verdienst zugeschnittenen Preußen so ziemlich das Gleichgewicht zu halten im Stande war. — Es ist kaum zu zweifeln, daß wenn damals der König von Sachsen von eben der Ländergierigkeit beseelt gewesen wäre, der sich jezt das kaum wieder hergestellte Preußen hinzugeben scheint, Napoleon das zwischen Sachsen und dem Großherzogthum Warschau eingezwängte Schlesien mit beiden vereinigt hätte. Soviel ist aber gewiß, daß wenn er die ganze Mark Brandenburg seinem Königreich hätte einverleiben wollen, er viel triftigere Gründe hätte anführen können, als jezt Preußen im umgekehrten Fall aufzubringen vermag.

*) Preußen scheint diesen Zwang abschütteln zu wollen, darum will es sich allenthalben ausdehnen, und alle Nachbarn verdrängen. Würdige Nacheiferung des kaum gestürzten Napoleon! oder ist es blos deutscher Patriotismus zum Einheits-System?

Soll die Großmuth des durch seine unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe für ganz Europa ehrwürdig gewordenen Königs von Sachsen, welchem namentlich auch Preußen in vielen Rüksichten Dank schuldig ist, (was leicht nachgewiesen werden könnte) durch die politische Vernichtung dieses unglüklichen Souveräns belohnt werden? Ist denn das preußische Kabinet so gewiß, daß Preußen seine neue Macht lange behaupten wird? daß Sachsen seinen alten Glanz auf immer verloren hat? *)

Ein Blik auf die Karte zeigt, daß Sachsen gegen Polen und Rußland nicht offen ist, indem noch die schlesischen Festungen dazwischen liegen. Russische und polnische Kriege waren für Sachsen nicht gefährlich, nur die Kriege zwischen Oestreich und Preußen waren es. In solchen Fällen hätte Sachsen allerdings eine schwierige Lage; aber daß sich minder mächtige Staaten selbst dann, wenn die sie umgebenden Kolossen aneinander gerathen, durch Weisheit in den Maaßregeln erhalten, ja sogar vergrößern können, das hat im verflossenen Jahrhundert Savoyen und im gegenwärtigen Baiern bewiesen. **)

*) Ein Völkerstamm wie Sachsen läßt sich nicht ganz zernichten; mit verjüngten Kräften fällt ein mißhandeltes Volk früh oder spät über die Zerstörer seiner Selbstständigkeit her, und übt Rache aus an allen, die Theil haben an der Ungerechtigkeit.

**) Und besonders Baiern; darum ist es auch angefeindet von den preußischen Diplomaten und bezahlten Schriftstellern und Zeitungsschreibern! Darum erheben sich schmuzige, verächtliche Brodschriftler gegen Baierns Ministerium, weil es mit ausnehmender Weisheit Baiern zu verschiedenenmalen gegen größere Macht geschüzt und erhalten hat.

Der ungenannte Wortführer des preußischen Kabinets gibt zu, daß Sachsen sich erhalten könnte, wenn es sich einem unvernünftigen Nationalhaß gegen seine Nachbarn hingäbe. Wenn hier unvernünftig so viel heissen soll, als unpolitisch (und einen andern Sinn kann der Ausdruk in dieser Verbindung nicht haben), so ist die Behauptung ganz falsch, denn ein Nationalhaß, der die Wirkung hat, die Nation in ihrer Selbstständigkeit zu erhalten, ist eben in politischer Hinsicht sehr vernünftig zu nennen. Wohl den Sachsen, wenn sie den edlen Stolz in sich nähren, der sie vor fremdem Joche bewahrt, einen Stolz, den die Souveräns am meisten ehren sollen, da er es ist, der in den neuesten Zeiten so viele Wunder gewirkt hat. *)

Zwar will man den Sachsen die fremde Herrschaft angenehm machen; man verspricht ihnen die Gewähr aller ihrer Rechte und Freiheiten.

Die Absicht, hierdurch besonders die privilegirten Stände zu gewinnen, ist unverkennbar, und man muß erstaunen, daß es irgend jemand wagen kann, in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo das alte Truggewebe einer finstern Politik gänzlich durchbrochen worden, zu einem so abgenuzten Kunstgriff seine Zuflucht zu nehmen.

Was die Völker jezt von den Machthabern erwarten, ist nicht die Bestätigung der Privilegien und Vorrechte gewisser Klassen.

Die Freiheit ist, wie schon Montesquieu sagt, göttlichen Ursprungs, aber die Freiheiten sind eine

*) Und welchem namentlich Preußen wieder sein Ansleben verdankt.

Erfindung des Despotismus. Es ist bekannt, daß der eben so weise als gerechte König von Sachsen darauf bedacht war, einige Vorrechte privilegirter Stände, welche mit dem Zweck der Regierung und dem Wohl des Volks fürderhin nicht mehr zu vereinigen waren, allmählig — denn seine Weisheit verschmähte schnelle Umwälzungen — zu mildern und abzuändern. Und jene Gewähr soll nun den edlen Sachsen Ersaz geben für den Verlust ihrer Nationalität, ihres angebeteten Königs? — Nein, ärger ist noch keine Nation beleidigt worden, als die Sachsen aller Stände und Klassen durch diese ächt preußische Zumuthung.

Uibrigens kennt man die Folgen solcher Gewährleistungen aus der Geschichte aller Zeiten. Hat man nur erst die Länder einverleibt, dann mögen sie selbst zusehen, wie sie sich im Besiz der ihnen zugesicherten Rechte erhalten können; und eben die preußische Regierung ist nicht diejenige, die hierin das größte Zutrauen einflößen kann. Vergebens beruft sich das preußische Kabinet auf das Beispiel der östreichischen Regierung, deren Geist der Billigkeit und Milde ihm fremd ist und bleiben wird. Gewiß zwischen Preußen und Sachsen könnte eben so wenig gegenseitige Freundschaft und Zutrauen entstehen, wie zwischen dem Schlächter und dem Schlachtopfer.

Der preußische Diplomate zählt nun alle Vortheile auf, die für Sachsen, für Preußen und für das Allgemeine aus der projektirten Vereinigung entstehen würden.

Vortheile für Sachsen.

1) Durch die Vereinigung mit Preußen soll Sachsen in ein völlig geschlossenes und gegründetes Vertheidigungs-System aufgenommen werden.

Wenn dieses auch wäre, so würde Sachsen dagegen in allen Kriegen, in welche Preußen verwickelt wird — und deren werden bei der neuen ausgedehnten Gränzlinie nicht wenige seyn — eine thätige Rolle übernehmen müßen. Aber die Behauptung ist irrig; Sachsen ist gegen Böhmen ganz offen, und die Vereinigung mit Preußen kann ihm hierin nichts helfen. Da aber der Beherrscher Böhmens immer Meister von beiden Elbufern ist, so kann Preußen eben, wenn es auch über Sachsen zu gebieten hat, gegen Oestreich hin kein völlig geschlossenes und gegründetes Vertheidigungs-System bilden. „Der lezte Krieg hat dieses bis zur Evidenz bewiesen. Preußen wäre also genöthigt, zur gänzlichen Erreichung jenes Zweckes noch einen bedeutenden Theil von Böhmen mit Sachsen zu vereinigen. Der Verfasser des Aufsatzes hätte daher seinen Saz so stellen sollen: „Wenn Preußen sich Sachsen einverleibt, so muß es nothwendig den ganzen Elbstrom und daher den größten Theil von Böhmen haben.“ Daß es dadurch mit Oestreich, welches kaum geneigt seyn wird, sich zu dieser Abtretung zu bequemen, in eine Kollision kömmt, deren Folgen sich gegenwärtig noch nicht bestimmen lassen, braucht kaum erinnert zu werden. *)

*) Man könnte auch hierauf mit einem ganz einfachen argumentum ad hominem antworten: Wenn ich meines Nachbars Geldbeutel hinwegmause, und vor Gericht

2) Sachsen soll alle seine Flüsse ganz bis zum Ausfluß gegen das Meer gewinnen.

Sachsen hat bekanntlich einen einzigen Fluß, der sich in das Meer ergießt, nämlich die Elbe. Will Preußen eine solche Zusicherung, wie die obige, machen, so muß es erst im Besiz von Hamburg seyn.

Man sieht hieraus neuerdings wieder die weit umfassenden, höchst beunruhigenden Plane des preußischen Kabinets.

3) Dadurch soll der Abzug der natürlichen Erzeugnisse Sachsens, so wie seiner Kostbarkeiten gesichert seyn.

Man hat sich in Sachsen nie über den Absaz der natürlichen Erzeugnisse beschwert, oder zu beschweren Ursache gehabt. Auch in der Folge wird man hiezu keine Veranlassung finden, wenn der unter Preußens Mitwürkung geschlossene Pariser Frieden vollzogen, und demnach der Verkehr aller Länder und Nationen auf jede Art erleichtert wird; daß aber die preußischen Staatsmänner schon jezt von einem Abzug der sächsischen Kostbarkeiten sprechen, ist eben nicht geeignet, Zutrauen einzuflößen. *)

---

mich damit rechtfertige, daß ich dieses fremde Eigenthum in ein völlig geschlossenes Vertheidigungs-System, in meine verschlossene Kiste, in Verwahr habe nehmen wollen, so werde ich doch der Strafe des Raubes nicht entgehen.

*) Zumal, da diese Staatsmänner seit dem Baseler Frieden den größten Verkehr mit Frankreich und Napoleon hatten, sich mit ihren Gewohnheiten und Sitten am meisten familiarisirten!

4) Den sächsischen Ländern sollen durch die Vereinigung mit Preußen größere Mittel für die Unterhaltung ihrer Betriebsamkeit zu Theil werden.

Das wird schwerlich jemand den Preußen auf's Wort glauben; wohl werden die Lasten und Gefahren vermehrt, wenn ein kleines Land einem größeren einverleibt wird; aber wo hat man je gehört, daß die Central-Kasse des Hauptstaates etwas in die Kasse des Neben-Landes abliefert? und gesezt auch, man hätte hiezu den besten Willen, aus welchen Fonds könnte denn das selbst über alle Beschreibung verarmte Preußen eine Unterstützung für die sächsischen Länder ausmitteln?

Der Krieg ist mit dem Enthusiasmus der Kreuzzüge geführt worden; dieser allein hat alles ersezt, die sonst nöthige Zeit abgekürzt, die Entbehrungen aller Art erleichtert. Die verarmte Regierung von Preußen sah sich auf einmal reich durch das Zutrauen ihrer großmüthigen Unterthanen. Aber jezt, da die Fieberhitze verflogen ist, fühlt erst jeder seine Wunden, wie einst die Kreuzfahrer bei der Zurükkunft aus Palästina. Die Kräfte, die im Kampfe niemand schonte, müßen nun zu Rathe gehalten werden, da es sich nicht mehr um Rettung, sondern nur um Bewahrung des Errungenen handelt. — Wie lange wird Preußen zu thun haben, um sich von dem Ungemach des lezten Krieges zu erholen! Wie vieles werden die preußischen Unterthanen noch dulden und entbehren müssen!

5) Sachsens Hauptstadt könnte eben so fortblühen, wie Prag.

Abermals eine grundlose Behauptung. Man darf als zuverläßig annehmen, daß Dresden von dem

Augenblicke an, da es aufhört, Residenzstadt zu seyn, ohne Rettung zu Grunde gerichtet ist. Wer die Lokal-Verhältnisse kennt, wird dieses unbedingt bestätigen.

6) Die geistige Betriebsamkeit soll ebenfalls durch die nähere Verbindung mit Preußen nur gewinnen können.

Nur ein Fremdling in der deutschen Litteratur kann eine solche Behauptung aufstellen. Die litterarischen Verdienste Sachsens sind zu bekannt, als daß man etwas zu ihrem Lobe anzuführen nöthig hätte.

Wie die übrigen deutschen Staaten, so hat auch Brandenburg — denn das eigentliche Preußen gehört in dieser Hinsicht noch unter die barbarischen Länder — seine Bildung erst aus Sachsen erhalten, und wenn gleich die Berliner zu Ende des vorigen Jahrhunderts viel Geschrei und Aufsehens von Wissenschaften und Kunst machten, so war doch unstreitig in Sachsen eine solidere Gelehrsamkeit und zugleich ein feinerer Geschmak im Fache der höheren Künste einheimisch. Es gehört eine große Uiberschätzung und Einbildung dazu, wenn die Märker sich den Sachsen als Muster in Kunst und Wissenschaft aufdringen wollen.

7) Nur durch die Einverleibung in die preußische Monarchie soll es endlich bezwekt werden können, daß die ehemals mit den Sachsen verbündeten Westphalen wieder mit ihnen vereinigt würden; ein Glük, welches andere getrennte Stämme schwerlich schon gegenwärtig zu hoffen hätten.

Die Vereinigung getrennter Völkerstämme ist nur dann ein Glük zu nennen, wenn sie mit der Selbstständigkeit der Nationen verbunden ist. Napoleons Politik hat auch eine Vereinigung bisher getrennter

Stämme hervorgebracht, aber eben die preußischen Staatsmänner am wenigsten haben dieses für ein glükliches Ereigniß angesehen. *)

Was bei dieser Gelegenheit von der Ausdehnung der preußischen Monarchie gegen die Weser hin gesagt wird, beweist neuerdings die kolossalen Plane der preußischen Regierung, indem es hier nicht blos auf Hamburg und Bremen, sondern auch noch auf Hannover und Braunschweig, kurz auf das ganze nördliche Deutschland abgesehen ist; Plane, wodurch die Ruhe des Ganzen offenbar im höchsten Grade beeinträchtiget wird. **)

Vortheile für Preußen.

Man führt nur als einen einzigen Vortheil für Preußen an, daß es nur dann die Unter-Elbe und die Oder vertheidigen kann, wenn Sachsen dem preußischen System ergeben ist. Die Ergebenheit kann aber wohl auch auf andere Art gewonnen werden, als durch Einverleibung.

---

*) Abermals würdige Zöglinge aus Napoleons Schule, die nur darum den Meister bekämpften, um sich an den Plaz zu stellen. Und darum sollten die Hunderttausende geblutet haben? Ob die Tirannei und Alleinherrschaft aus Süden oder Norden herkömmt, ist den Unterdrükten wohl einerlei.

**) Umsomehr, weil Preußen mit aller Anstrengung sie nie realisiren würde. Was Napoleon mit all den Mitteln, die ihm zu Gebot standen, mit den persönlichen Talenten, die in den preußischen Diplomaten und Feldherrn wohl schwerlich gefunden werden, nicht erreichen konnte, wollte Preußen im Übermuth seiner momentanen Vortheile unternehmen!

Aus diesem gehaltlosen militärischen Grunde, und daß man keinen andern anzuführen hat, geht offenbar hervor, daß man nur das Recht des Stärkeren und die Vortheile der Raubsucht für sich habe.

Begeht ein Privatmann einen Raub, *) so übt die Kriminal-Justiz ihr Recht; tritt aber eine Regierung in der Eigenschaft eines Räubers auf, so erscheint die Nemesis als Richter, und straft die Verbrecher bis ins neunte Glied.

In der Politik der Großen, wie der Privaten, rächt sich jede Abweichung von der Moral immer selbst; darum haben sich jederzeit diejenigen Staaten am Besten befunden, die sich den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit gefügt. **)

Die übeln Folgen, welche die Einverleibung von Sachsen in die preußische Monarchie haben würde, bestehen hauptsächlich darin, daß Preußen an den Sachsen keine anhängliche Unterthanen besitzen und durch das gegebene Beispiel seine eigene Existenz am stärksten gefährden würde.

---

*) So nennt dieses auch der Herr Whitbread, Mitglied des Unterhauses, als am 28. November im englischen Parlamente die Rede von diesem Einverleibungs-Projekte war.

**) Diese Nemesis rächte sich für den Abfall Preußens vom deutschen Reiche durch den Baseler Frieden zu Jena; sie hat augenblicklich verzieben; eine zweite Rache, wenn sie nothwendig würde, müßte zerstörend werden, weil die Völker, durch den ewigen Krieg aus Vergrößerungssucht ermüdet, sich selbst zu Werkzeugen darstellen würden.

Die preußische Regierung möge die von der französischen zu ihrem größten Nachtheil so wenig beachtete Maxime nicht aus den Augen verlieren:

La puissance d'un état n'est pas dans le nombre de ses sujets, elle est dans le nombre des enfans de la patrie.

Die Sachsen würden nie Enfans vom preußischen Vaterlande seyn ꝛc. ꝛc. Uiberdies wäre es für Preußen gewiß eine höchst verderbliche, sich selbst früh oder spät rächende Politik, blos der Zurundung wegen ein benachbartes Land verschlingen zu wollen. Niemand weniger als Preußen hat zu wünschen, daß das System Polyphems zur Staats-Maxime erhoben werde, denn wenn die größeren Mächte eine gleiche Arrondirungs-Lust zeigen sollten, so würde bald nur Preußen als die lezte Beute übrig bleiben und wie Berillus unter dem Beifalljauchzen aller Zuschauer ein Opfer seiner eigenen Erfindung werden.

Vortheile für das Wohl des Ganzen.

Preußen bedarf, wie wir gehört haben, zur Sicherung seiner Militär-Gränzen eines Theils von Böhmen, es will sich des Ausflusses der Elbe bemeistern, sein Reich gegen die Weser hin erweitern ꝛc. ꝛc.

Dadurch hat es schon seine künftigen Gränz-Linien vorgezeichnet, welche — wie man einst von Napoleon behauptete — mit einer Quer-Linie durch die Karte von Deutschland gezogen zu seyn scheinen. Sie fangen nämlich von Sedan und Luxemburg an, und gehen von da über Mainz, Anspach, Pilsen und Ollmüz bis Krakau! Alles, was nördlich hinter dieser Linie liegt, soll künftig das Königreich Preußen bilden, in welches

also Westphalen, Hessen, Hannover, Braunschweig, Holstein, Meklenburg, Pommern ꝛc. ꝛc. so wie auch ein großer Theil von Baiern, Böhmen, Mähren und Polen der nöthigen Arrondirung wegen einverleibt werden müßten. *)

In der That trostreiche Aussichten für die Ruhe Europa's, für das Wohl des Ganzen! Und woher diese Bedrohung? Von einem Kabinet, das noch kürzlich das Mitleid der Alliirten anflehte, das vor wenigen Monaten — doch hier ist es edler, zu schweigen.

Das zweite Thema, über das der Verfasser: Sachsen und Preußen, sich erklärt, ist ein Aufsaz in der Baireuther Zeitung, nämlichen Juhalts, nur in noch ausgedehnteren und freieren Anmassungen.

Soll Preußen den gegenwärtigen Augenblik benützen, und nebst Sachsen auch Mainz fordern, und sich am Nieder-Rhein bis an die Maas hin festsetzen? ꝛc.

Das von den verbündeten Mächten anerkannte Gleichgewichts-System, die Gränze-Sicherheit gegen Frankreich erforderten diese Vergrößerung Preußens, wenn es zum allgemeinen Besten zur Primär-Macht erhoben werden soll, ꝛc.

Das Resultat dieser preußischen Diplomatik sind die empörenden Worte, daß Preußen die Einverleibung

*) Man bemerkt doch gleich in diesem Arrondirungs-System, daß die nämlichen Köpfe sich im preußischen Kabinet wieder finden, die den Baseler Frieden, und insbesondere die Neutralitäts-Verträge vom 17. Mai 1795 und 5. August 1796 abgeschlossen haben. Dieser Arrondirungs-Plan scheint, nur in mehr ausgedehntem Maaßstab, genau die ehemalige Demarkationslinie in Vollzug setzen zu wollen! Wir werden weiter unten diese Zeit ins Gedächtniß zurükrufen.

Sachſens durchaus begehren muß, und daß, wenn es dies nicht begehrte, Oeſtreich und ganz Deutſchland es ihm bittlich aufdringen müßten.

In der That ein Ton, ſagt der Verfaſſer, den ſich ſelbſt Napoleon im vollen Bewußtſeyn ſeiner Imperator-Würde nie erlaubt hat.

Dieſe empörenden Forderungen werden noch beſonders

1) durch die Stellung Preußens gegen Frankreich gerechtfertiget,
2) daß Preußens Sicherheit nicht von Sachſens Willkühr abhängen könne,
3) daß Preußen das Recht der Eroberung für ſich habe,
4) daß Sachſen nichts an Ehre und Würde verliere durch die Einverleibung mit Preußen,
5) daß Sachſen der preußiſchen Regierung Dankbarkeit ſchuldig ſei,
6) daß Preußen allein den Sachſen ihre theuerſten Güter erhalten könne,
7) daß das Wohl Deutſchlands Preußens Vergrößerung erheiſche,
8) daß das Betragen des Königs von Sachſen alle milden Rükſichten ausſchließe, und
9) daß ein abſchreckendes Beiſpiel für die unpatriotiſchen Reichsglieder gegeben werden müße.

Der Verfaſſer: Sachſen und Preußen, antwortet hierauf:

Die verbündeten Mächte haben allerdings die Nothwendigkeit des europäiſchen Gleichgewichts-Syſtems anerkannt, aber ſie haben auch zugleich deutlich aus-

gesprochen, daß sie nicht auf neue oder alte Arrondirungs-Projekte ihr Augenmerk richten, sondern nur der Uibermacht Frankreichs Gränzen setzen, und den vorigen politischen Zustand wieder herstellen wollen. In diesem Sinne sind alle Manifeste, alle Proklamationen der verbündeten Mächte entworfen, und nur durch diese Zusicherung gewannen sie die Stimmung der übrigen Kabinete und aller Völker von Europa für sich. *)

Das östreichische Manifest sagt gleich im Eingang, daß dem Kaiser von Oestreich alle Eroberungs- und Vergrößerungs-Gedanken fremd seien. Die Erklärung des Königs von Preußen an sein Volk spricht nur von Rettung der Existenz. **) Die russischen Proklamationen versichern, daß die Russen nur deswegen Deutschlands Boden betreten haben, um der unterjochten deutschen Nation ihre Freiheit wieder zu erobern. Und noch in der Erklärung, welche sämmtliche alliirte Mächte nach der Auflösung des Kongresses von Chatillon bekannt gemacht haben, wird nur von Wiederherstellung des durch die Uibermacht Frankreichs zerrütteten politischen Zustandes gesprochen. Es wird darin gesagt, daß das Wohl der Welt, die Erwartung der Völker und das Zutrauen der an die großen Mächte sich anschließenden Alliirten die Fortsetzung des Krieges fordere, und daß es endlich Zeit seie:

*) Allerdings! Um sich ganz aus der Reihe der Souveräns auszustreichen zu machen, haben wohl die Fürsten des rheinischen Bundes nicht Antheil am allgemeinen Kampfe genommen?

**) Im innigsten Gefühl seiner Ohnmacht, die durch die einzige Schlacht von Jena entstand.

»Daß die Fürsten ohne fremden Einfluß über das »Wohl ihrer Völker wachen, daß die Nationen ihre »gegenseitige Unabhängigkeit ächten, daß die gesell»schaftlichen Einrichtungen gegen tägliche Revolutionen »gesichert, daß das Eigenthum heilig, und der »Handel frei seie.«

Ganz Europa, heißt es zulezt, hat nur einen Wunsch, und dieser ist der Ausdruk des höchsten Bedürfnisses aller Völker. Alle sind für die Behauptung einer und der nämlichen Sache vereinigt; diese Sache wird über das einzige Hinderniß, das sie noch zu besiegen hat, triumphiren.

Hätte damals das nur für die Rettung seiner Existenz begeisterte preußische Volk vorausgesehen, daß das preußische Kabinet nach dem glüklichen Ausgang dieses Krieges nicht einmal mit dem status quo zufrieden seyn, und daß es dadurch einen neuen Krieg herausfordern würde, gewiß hätte es nicht so enthusiastisch zu den Waffen gegriffen. Denn Gut und Blut opfert ein Volk nur für seine Erhaltung (freiwillig,) nicht aber für die Vergrößerungs-Absichten eines gierigen Ministeriums, und nicht um die unglüklichen Vorzüge einer Primär-Macht zu erringen.

Soll Preußen eine Macht vom ersten Range werden, so muß auch Oestreich sich verhältnißmäßig vergrößern, es muß für den an Preußen abzugebenden Theil von Böhmen und Mähren mehr als doppelte Entschädigung erhalten. Gesezt aber, es wäre zu diesen Abtretungen, welche Preußen sehr deutlich fordert, nicht geneigt, würde dann nicht ein neuer Krieg entstehen? Könnte Preußen je denselben rechtfertigen, eben das Preußen, dessen Seyn oder

Nichtſeyn — wie das öſtreichiſche Manifeſt hinlänglich bewährt — gänzlich von der Willkühr Oeſtreichs abhing? Zwar Dankbarkeit iſt in der Politik nicht immer ein entſcheidendes Motif, aber ein ſo empörender Undank müßte ganz Europa gegen Preußen aufbringen. Oder will Preußens Regierung die öſtreichiſche verführen, auch von ihrer Seite Vergrößerungs-Plane ins Werk zu ſetzen? Dieſes würde für den Augenblik wohl durch die Gewalt der Waffen durchgeführt werden, aber wie fürchterlich könnte die Nemeſis ihr Strafamt einſt dagegen üben?*)

Polens Vernichtung hat das Gleichgewicht Europa's auf langehin zerſtört, und viele einſichtsvolle Staats-Männer ſchreiben ihr einen großen Theil des Unglüks zu, das, von dort angefangen, über Europa herein brach.

Kann man vorausſehen, welche Folgen Sachſens auch nur partielle Vernichtung für Europa hervorbringen würde? Man affektirt zwar jezt, den status quo zu verachten, aber ein neuer Verſuch bringt vielleicht neue Gefahren, und Europa verlangt von den Machthabern nicht ein neues Syſtem, ſondern die alte Ruhe.

Es war ein rührendes Schauſpiel, als die Völker auszogen, für ihre Regierungen zu kämpfen; man hatte alles verſucht, ihren Enthuſiasmus rege zu machen. Zum erſtenmal wurde in den diplomatiſchen Aktenſtüken

*) Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Völker zu irgend einem Plan dieſer Art neuerdings ihr Blut verſpritzen; nur höchſtens werden ſie alle zu Gericht gehen über die, welche aus Eroberungs-Sucht neue Kriege hervorrufen.

von dem Wohl, von den Rechten der Völker, von ihren gerechten Erwartungen und Forderungen gesprochen.

Zusicherungen wurden ertheilt, die man von der Elbe bis zum Po, vom Rhein bis zur Wolga mit dankbarem Jubel aufnahm; noch jezt sieht alles voll kindlichen Zutrauens auf die verbündeten Fürsten, und erwartet aus ihrer Hand den ersehnten Frieden, die Erleichterung alles Druks und endlich einmal Sicherheit des Besizthums.

Dieses edle Vertrauen zu täuschen, den Völkern ihre treue Hingebung durch Unterdrükung ihrer Rechte zu lohnen, den Kriegsstand und die Unsicherheit des Besitzes zu verewigen, die finstern Wege der veralteten Diplomatik von neuem zu durchwandern, und die schöne Bahn der höheren Politik zu verlassen, das wäre eben so unmenschlich als unklug, wäre ein Schimpf für unser Zeitalter!

Die Völker sind es, die gesiegt haben; sie haben nun ihre Kräfte kennen gelernt; sie wissen, daß man Armeen schlagen, Kabinete erkaufen, Fürsten hintergehen, kurz, daß man wohl die Instrumente der Nationen, aber nie sie selbst besiegen kann. Sie jezt, da sie erkämpft haben, was man gewünscht, in Fesseln schlagen zu wollen, wäre ein groſses Wagestük der Regierungen.

Es ist unmöglich so etwas zu vermuthen. Sollte wirklich der Plan des preußischen Kabinets von den übrigen Verbündeten gebilligt werden, so wäre Gerechtigkeit ein leerer Name, Völkerrecht eine höhnische Erfindung, und Rousseau's Paradox eine schreckliche Wahrheit.

Die jetzige Stellung Preußens gegen Frankreich macht Sachsens Einverleibung durchaus unnöthig; die Gränzen aber, die sich Preußen geben möchte, fordern nicht nur die Aufopferung Sachsens, sondern auch vieler andern Länder, inseferne die Zeitumstände und die Heiligkeit mancher Rechte ihre Vereinigung mit Preußen erlauben.

Weise ist es allerdings, jeden in die Zukunft möglichen Fall zum Voraus zu berechnen; wie aber Sachsens Einverleibung in die preußische Monarchie zur Sicherheit Deutschlands beitragen könne, ist um so schwerer zu begreifen, als es nach dem eigenen Bekenntnisse des Verfassers nicht mehr nöthig ist, Deutschlands Einheit zu behaupten.

Bleibt Preußen dagegen mit dem status quo zufrieden, den es noch vor wenigen Monaten als ein wunderähnliches Glük betrachtet haben würde, so kann es mit Frankreich nie in gefährliche Berührung kommen.

Daß Preußens Sicherheit nicht von der Willkühr des sächsischen Kabinets abhänge, hat eine vieljährige Erfahrung gezeigt. Was Preußen zu thun habe, um sich Sachsens im Falle der Noth zu versichern, das ist hier der Ort nicht auszuführen. Wenn das angeführte Argument richtig wäre, so müßte jeder minder mächtige Staat von dem mächtigern Nachbar in Besiz genommen werden; folglich wäre Preußen, so lange es nicht die allererste Macht in Europa bildet, — und das wäre doch sogar, wenn sein größter Appetit befriedigt würde, nicht der Fall, — gerade selbst in der Kategorie derjenigen Staaten, die nach seinem eigenen System eine Speise (Beute) fremder Mächte werden müssen. —

Soweit führen Grundsätze, die einmal von der Gerechtigkeit abgewichen sind. *)

Wenn Preußen sich auf ein Eroberungsrecht bei Sachsen bezieht, so beweist dieses, wie wenig Rechtliches es sonst anzuführen hat. Aber ist denn Sachsen erobert worden? Sind die Sachsen nicht selbst der Sache der Alliirten beigetreten? Haben nicht die verbündeten Mächte, als sie den sächsischen Boden betraten, ausdrüklich versichert, daß sie nicht als Eroberer erscheinen?

Im russischen Aufruf des Grafen von Wittgenstein vom 23. März 1813, heißt es: »Vereint euch mit mir, um euren König und seine Selbstständigkeit zu erobern, und dann möge er auch, so Gott will, noch 45 Jahre in Frieden und Uiberfluß regieren; denn glaubt nicht, ich wolle euch von ihm abwendig machen, ich will vielmehr die Bande zwischen ihm und euch wieder enger knüpfen, die von fremder Tirannei zerrissen worden u. s. w.«

Noch entscheidender spricht der Abgott der Preußen, Marschall Blücher in seiner Proklamation vom 23. März 1813 an die Sachsen:

»Wir Preußen betreten euer Gebiet, euch die brüderliche Hand bietend, um zu kämpfen für die Sicherheit der alten Throne. Nur für euren Herrn wollen wir die Provinzen eures Landes in Besiz nehmen ꝛc.«

*) Und die Napoleons angebliches System auch rechtfertigen könnten, der, indem er nach der Weltherrschaft strebte, nur die preußischen Kabinets-Grundsätze, wie sie hier aufgestellt werden, in Ausübung brachte.

Der König von Preußen selbst drükte sich in dem Schreiben, welches er am 9. April 1813 aus Breslau an den damals zu Regensburg sich aufhaltenden König von Sachsen absendete, auf folgende Art aus:

» Vereint mit dem siegreichen Heere Rußlands haben meine Truppen Euer Majestät Gebiet betreten. Dieser Schritt hat keinen andern Zwek, als die Unabhängigkeit Deutschlands, ohne welche auch die meiner Staaten nicht bestehen kann, wieder zu erobern. Eure Majestät wird es übrigens nicht befremden, daß ich die Länder-Antheile in Besiz nehme, die ein ungerechter Friedens-Traktat mir abzwang und Ihnen zuwendete. (Hier wird ausdrüklich nur der sogenannte Kottbuser Kreis als Eroberung angegeben.)

Es braucht sonst nichts als diese Aktenstüke, um das vorgebliche Eroberungsrecht zu widerlegen, welches ebenso chimärisch ist, als die angekündigte Mäßigung. *)

Man sage nichts von der Ehre einem größeren Staate anzugehören, nichts von der Gewährleistung für Sprache, Religion, Gesetze, bürgerliche Rechte, selbstgeschaffene Bildung u. s. w. Für die Ehre Preußen einverleibt zu werden wird wahrlich kein biederer Sachse Sinn haben, und wozu die Gewähr für Güter, die niemand rauben kann, als ein Tirann?

*) Hier wurde wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten das französische l'appetit vient en mangeant, wieder geltend gemacht. Als Preußen sich wie durch ein Wunder nach Paris gezaudert sah, fieng dieses Kabinet an, seine immer im Hinterhalt verborgenen Vergrößerungs-Plane geltend machen zu wollen.

Warum enthält sich aber Preußen so sorgfältig, unter den Gütern, die einer kultivirten Nation heilig und theuer sind, die Selbstständigkeit zu nennen? warum, was noch auffallender ist, nennt es jene Vaterlandsliebe von Vorurtheilen befangen, welche sich auf die Anhänglichkeit an ein Fürstenhaus gründet? *) Fühlt die preußische Regierung nicht, welche gefährliche Grundsätze sie gegen sich selbst aufstellt, wenn sie die angestammten Dynastieen für ein Nichts erklärt, mit welchem die Vaterlandsliebe keinen Zusammenhang hat! Fühlt sie endlich nicht, daß die Lehre, die sie hier predigt, von Wort zu Wort dieselbe ist, die noch kürzlich der allverhaßte Napoleon aufgestellt hat, und die seinen so schnellen Sturz zur Folge hatte!

Gewiß der Sophist fängt sich immer zuletzt in seinen eigenen Schlingen!

Wenn endlich Preußen verlangt, Sachsen soll sich ihm aus Dankbarkeit unterwerfen, so wird es schwer, Ernst und Mäßigung beizubehalten. Ist es Dankbarkeit von Preußen, das es Oestreich, dem Oestreich, ohne dessen Großmuth es längst vernichtet wäre, jede Handbreit Erde streitig macht? Ist es Dankbarkeit, daß es Rußland, daß eben so großmüthig beitrug, den preußischen Staat vom Untergang zu retten, in Plane verwickeln will, die neuerdings die Ruhe von Europa stören, und gerade für Rußland am gefährlichsten sind? Und was hätte denn Sachsen den Preußen zu danken? Kann endlich je der Wohl-

*) Ist es nicht eben diese edle Vaterlandsliebe der preußischen Nation, welcher die preußische Monarchie ihre Erhaltung zu verdanken hat?

thäter mit Billigkeit fordern, daß der durch ihn, wenn auch überschwenglich beglükte Staat, wofür jezt Sachsen ausgegeben wird, seine Selbstständigkeit dafür zum Opfer bringen soll?

In der That, es scheint man kennt in Preußen mehrere viel gelesene Bücher z. B. die äsopischen Fabeln nicht, oder sie sind dort verboten, sonst würde man schwerlich wagen, sie dem unbefangenen Publikum so lebhaft ins Andenken zurükzurufen.

Preußen allein soll im Stande seyn, jene heiligen Güter der Sachsen zu erhalten? Wenn aber auch erwiesen wäre, die Sachsen könnten sie nicht selbst hinlänglich beschützen: würde in unserm Zeitalter jemand es wagen die Behauptung aufzustellen, daß irgend ein deutsches Volk von einer deutschen Regierung Eingriffe in seine Sprache, Religion, Bildung u. s. w. zu befürchten hätte? — Gewiß wäre eine solche Behauptung die, empörendste Beleidigung für die verbündeten Mächte.

Das Wohl Deutschlands erfordert Preußens Vergrößerung!

Sachsen soll also geopfert werden, um Deutschland für immer von der Unterjochungs-Gefahr zu befreien? Die Gerechtigkeit einer solchen Forderung läßt sich durch nichts darthun. Zudem ist ja schon gezeigt, daß, um Deutschlands Existenz zu retten, Preußen zu einer Primärmacht erhoben werden muß. Vielmehr bedarf es gar keines Beweises, daß eben hierdurch Deutschland am meisten gefährdet würde. Preußen hat allerdings die Scharte von 1806 ausgewezt, aber es hat nur wieder gut gemacht, was es damals der gemeinen deutschen Sache geschadet; die übermächtigen Ansprüche,

die es jezt macht, konnte es keineswegs dadurch begründen; noch weniger ist es aber berechtigt, die Unterjochungs-Plane gegen Deutschland, an welchen Frankreich gescheitert, nunmehr selbst ins Werk zu setzen, und in die Fußstapfen desjenigen zu treten, den es mit den gräßlichsten Flüchen beladen hat.

Endlich will man behaupten, daß das politische Benehmen des Königs von Sachsen dem König von Preußen das Recht des Eroberers gegeben habe. Hierüber sind uns aber keine Aktenstücke bekannt. *)

Sollte es wirklich wahr seyn, daß Frankreich dem König von Sachsen einen Theil von Böhmen zugesichert, so würde dieses neuerdings die schon eben aufgestellte wichtige Behauptung beweisen, daß ein großer Theil von Böhmen durchaus nöthig ist, um die Militär-Gränze von Sachsen zu decken. Uibrigens hat der in Preußen so sehr verehrte Marschall Blücher in seinem oben angezogenen Aufruf an die Sachsen eine so gründliche Vertheidigung für den König geführt, daß es eben der preußischen Regierung am wenigsten ziemt diesen von einer ihrer Hauptstützen gegebenen Versicherungen

*) Wir fügen unter den Beilagen die neuere Proklamation des Königs von Sachsen hier darum bei, weil in derselben eine ganz offene, dieses beleidigten Souveräns würdige Sprache herrscht, und darin von früheren Aktenstücken keine Erwähnung geschieht! — Der wahrheitsliebende gewissenhafte Monarch würde in dieser seiner unbefangenen Erklärung wohl davon gesprochen, und sich zuvorkommend vertheidigt haben, wenn wirklich etwas der Art vorhanden wäre, was von dem preußischen Kabinet sicher doch bekannt gemacht würde. — Beilage A.

zu widersprechen. — Endlich ist es ganz falsch, daß der frühere Beitrit der Sachsen einen so entscheidenden Einfluß auf die schnellere Beendigung des Feldzugs gehabt haben würde. Wir wollen hierüber das Urtheil eines unpartheiischen Schriftstellers hören, nämlich des Verfassers folgenden Werks: » Der Krieg der Franzosen und ihrer Alliirten gegen Rußland, Preußen und seine Verbündeten. « — Dort heißt es:

» Man klagte damals auch im großen Publikum, so wie zum Theil auch nachher gar oft den König von Sachsen als Verräther der guten Sache an, und meinte, durch seinen Beitritt würde alles einen andern Gang genommen haben, es würde keine Lützner Schlacht erfolgt, oder dieselbe gewonnen worden seyn. Bedenkt man aber, daß die sächsischen Truppen bis auf 10,000 Mann zusammengeschmolzen waren, in vier Wochen unmöglich soviel hätten ergänzt werden können, und diese Zeit überhaupt nicht hinreichend gewesen wäre, Sachsens Militärkräfte zu entwickeln, (konnten doch die preußischen Freiwilligen kaum am Ende Aprils thätigen Antheil nehmen) so ergibt sich daraus, daß sein Entschluß auf das Ganze keinen Einfluß hatte. «

Während das preußische Kabinet den König von Sachsen als Verräther der guten Sache erklärte, bewunderten andere seine Standhaftigkeit, seine unerschütterliche Gewissenhaftigkeit, die von jeher seinen Karakter ehrwürdig machte, und ihm die Verehrung von ganz Europa erwarb.

Der König, der in seiner 25jährigen Regierung nicht eine einzige zweideutige Handlung unternommen, der sich durch seinen unwandelbaren Gerechtigkeitssinn vor vielen Fürsten auszeichnet, muß gewiß gute Gründe

gehabt haben, warum er so, und nicht anders handelte. So lange uns diese nicht bekannt sind, so lange wir nicht auch ihn gehört haben, wäre es Vermessenheit, ihn eines unredlichen Verfahrens beschuldigen zu wollen.

Wenn die Bestrafung des Königs von Sachsen ein abschreckendes Beispiel für alle Reichsglieder werden soll, welche sich in Zukunft nicht fest an das Reichs-Oberhaupt anschließen, so muß die Wiederherstellung des deutschen Reichs beschlossen seyn.

Wie paßt aber hiezu die Behauptung in eben diesem Aufsaz, daß die Bewirkung der Einheit in Deutschland unmöglich seie?

Aus obigen Worten läßt sich also vernünftiger Weise kein anderer Schluß ziehen, als den, daß Preußen mit dem Plane beschäftiget ist, ein nordeutsches Kaiserthum zu begründen.

Es bedarf keiner weitläufigen Ausführung, um zu beweisen, daß die Theilung Deutschlands in zwei Kaiserthümer, wovon das eine südlich, das andere nördlich, das eine katholisch, das andere protestantisch wäre, den Zwiespalt der deutschen Nation verewigen, und Deutschland ganz zu Grunde richten würde, wie einst das Römer-Reich durch eine ähnliche Theilung zu Grunde gegangen; und so wäre es abermals das die Deutschheit so hoch anrühmende Preußen, auf dem die schwere Schuld läge, Deutschland zerrissen, die Deutschheit zerstört zu haben!

Man führt zur Rechtfertigung des Benehmens gegen den König von Sachsen die Gewalt-Handlung Karls V an, der den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen der Regierung entsezte, und sie der Albertinischen Linie übertrug, welche bis jezt, mit Ausschluß

der Ernstinischen (nun in Weimar, Gotha, Koburg, Meinungen und Hildburghausen herrschenden) in Kursachen regierte.

Allein welcher Unterschied zwischen einem im Reichsverband stehenden Kurfürsten und einem unabhängigen König. Und endlich, wo ist hier ein kompetenter und gerechter Richter, der gegen den König von Sachsen das Urtheil ausgesprochen hätte. *)

Die verbündeten Mächte werden von ihrer zugesicherten und bisher so edel bewiesenen Mäßigung auch in diesem Fall nicht abweichen; sie werden kein Beispiel geben, das so leicht von den gefährlichen Folgen für sie selbst seyn könnte, u. s. w.

Soweit der Verfasser: Sachsen und Preußen. Wir haben ihn wörtlich beibehalten, um seine Wahrheiten allgemeiner bekannt werden zu lassen; wir finden seine Gründe durchaus hinreichend, die grundlosen Anmaßungen, die gefährlichen Plane des preußischen Kabinets in ihrer ganzen Blöße hinzustellen vor die Augen des deutschen Volks, das für seine endliche Ruhe und Sicherheit seine theuersten Blutstropfen vergossen hat.

Nur die lezteren Motive, wodurch die Einverleibung Sachsens mit Preußen gerechtfertiget werden sollen, sind nicht gewürdiget, wie Zumuthungen der Art es verdienen. Daher wollen wir die früheren Handlungen der preußischen Regierung, die sich am besten aus öffentlichen Aktenstücken ins Gedächtniß zurükrufen, und mit Hülfe der Geschichte der Thatsachen, und des allgemeinen Staats- und Völkerrechts

*) Das preußische Kabinet?

nachholen, was nicht gesagt wurde, und doch einmal gesagt werden muß, damit Recht wiederfahre, wem Recht gebührt. Man hält dieses um so zweckmäßiger, als die früheren Ereignisse und die zu Anfang des französischen Revolutionskriegs abgeschlossene öffentliche Verträge für den grösten Theil derjenigen Menschen eine terra incognita sind, die jezt blinde Werkzeuge des preußischen Kabinets und seiner Minister abgeben, die die überkleisterten preußischen Grundsätze nur aus neuern Zeiten, von besoldeten nördlichen Apostelu verbreitet, kennen, nur dadurch sich täuschen lassen, wie ehehin ihre älteren Brüder oder Väter sich von den französischen Freiheitspredigern gängeln, täuschen und zu ihren geheimen Absichten gebrauchen ließen.

Das Betragen des Königs von Sachsen schließt alle mildere Rükfichten aus; es muß ein abschreckendes Beispiel für die unpatriotischen Reichsglieder gegeben werden. Das sind die Aeußerungen der preußischen Diplomaten, die, wenn Verbrechen und Strafe erwiesen und anwendbar wären, doch aus dem Munde der preußischen Regierung gesprochen, für den redlichen Deutschen, der die Politik dieses Kabinets seit 25 Jahren beobachtet hat, empörend seyn müßten.

Der rheinische Bund ist an die Stelle der ehemaligen deutschen Reichsverfassung getreten. Dieser Bund bestand staatsrechtlich, und wurde selbst von den übrigen nicht beigetretenen Mächten anerkannt, die in der Bundesstadt sowohl, als auch an den Höfen der Bundesfürsten eigene Gesandte unterhielten.

Es thut zur Sache nichts, ob diese rheinische Bundesverfassung für Deutschland gut oder schädlich war,

ob der Vertrag von allen, freiwillig oder in der Noth (wie die meisten Friedens-Verträge) eingegangen wurde: er bestand einmal staats- und völkerrechtlich, und die dem Bund Angehörigen übernahmen Pflichten und Verbindlichkeiten, von denen sie sich einseitig nicht leicht loszählen konnten. Der frühere deutsche Reichsverband hörte auf, und es bleibt unbegreiflich, wie irgend ein rechtlicher Mann, oder das preußische Kabinet jezt von einem unpatriotischen Reichsglied sprechen kann! Es gehörte, nachdem dieser Bund einmal bestand, sehr viel dazu, sich von ihm rechtlich losesagen zu dürfen, und der gewissenhafteste Publizist wird noch immer eher und leichter die Bundesglieder vertheidigen, welche spät als welche zu früh davon abgegangen sind. Der bisher eben so staatsrechtlich bestandene Protektor dieses Bundes konnte ihn zu seinen eigenen Zwecken willkührlich und widerrechtlich misbrauchen, (wie dieses ohne Widerrede der Fall ist) so war es an den sämtlichen Gliedern des Bundes, Maßregeln zu nehmen, diesem Mißbrauche durch jene Mittel zu begegnen, die in der Bundesakte ausdrüklich oder analogisch zu finden seyn mußten. Gab es nun Bundes-Fürsten, die sich berechtigt glaubten, über diese Mittel hinwegzugehen, und ihr besseres Heil in neuen Verbindungen zu suchen, so folgt daraus noch gar nicht, daß die mehr gewissenhaften, strenger rechtlichen Fürsten ein Gleiches thun mußten, oder daß sie es nicht später und erst dann thun konnten, als die Bundesakte ausdrüklich oder stillschweigend hiezu berechtigte. Es blieb übrigens sehr schwer, die Grenzlinie zu bestimmen, wo der Beitritt zur großen Koalition für die einzelnen Bundesfürsten Pflicht wurde; und wenn die mitten im

Gedränge des Kriegs gelegenen Bundes-Staaten, überschwemmt von der französischen Armee, oder gar rükwärts gelegen, mit Recht von dem rheinischen Bunde getrennt, sich auch dann noch nach den örtlichen Verhältnissen ihrer Länder benahmen, so rechtfertigt sie schon die Pflicht der Selbsterhaltung, und das Wohl ihrer Unterthanen!

Von einem Verbrechen gegen den deutschen Kaiser und Reich kann durchaus keine Rede seyn, da dieser ehemalige Staats-Verband seit dem 5. April 1795 in der That, und seit der Errichtung des rheinischen Bundes staatsrechtlich nicht mehr existirt.

Und wie entstand dieser Bund? Durch das preußische Benehmen in dem ersten und zweiten Feldzug gegen Frankreich, durch seine einseitigen, vertragswidrigen geheimen Unterhandlungen mit der Republik und ihren Agenten bei der Armee und zu Basel, und endlich durch seinen im Jahr 1795 einseitig abgeschlossenen Baseler Frieden.

Hier wurde Reichskonstitutionswidrig gehandelt, hier wäre das abschreckende Beispiel nüzlich, nöthig und rechtlich gewesen, von dem man in Bezug auf Sachsen so ganz ungeeigneten Gebrauch machen will.

Von hier an datirt sich die eigentliche Sünden-Epoche Preußens gegen das deutsche Reich, hier müßen wir Deutschlands Unglük, die Quelle all der traurigen Ereigniße suchen, die seit zwanzig Jahren über die Menschheit kamen. Die allgemeine Verwirrung im deutschen Reich, die verderbliche Moral der die preußische Kabinets-Politik nachahmenden Fürsten, die daraus entstandene Uibermacht der Franzosen, die

endlich Bonaparte zu seinen übermüthigen Planen nur benuzt hat.

Schon Friederichs des Zweiten Maxime war der später ausgebrochenen franzöſiſchen Revolution darin günſtig, daß er zügelloſe franzöſiſche Schriftſteller in Schuz nahm, die zwar Mißbräuche der franzöſiſchen Regierung unter Ludwig XVI rügten, aber in ausgelaſſener Leidenſchaft, und in Ausdrücken auf Selbſthülfe und Volksherrſchaft deuteten; er misbilligte in Frankreich, was in ſeinem eigenen Staat nun vollendet zu finden war: absoluter Deſpotismus.

Bei der wirklichen Theilnahme gegen Frankreich meynte es Preußen ſchon nicht mehr aufrichtig, und weder der geheime Pillnizer Vertrag, weder der Teſchener Frieden, weder die beſonders in Berlin zwiſchen Oeſtreich und Preußen in den Jahren 1791 — 92 abgeſchloſſenen Allianz-Verträge konnten das Gewiſſen des lezteren rühren; ſobald es darauf ankam, ſeine eigene Vortheile zu befördern, da wurde man gar bald bundbrüchig.

Schon die erſte militäriſche Maßregeln von Preußen herrührend, nach welchen im Jahre 1792 die deutſche Reichs-Gränze bei Landau ganz entblößt, und nur einige Tauſend wenig geübte Mainzer Soldaten dem einbrechenden General Cüſtine entgegengeſtellt wurden, die dieſer bei Speier wie in einem Netze zuſammengefangen hat, waren entweder äußerſt ſchlecht, oder in der Abſicht angeordnet, das deutſche Reich zu zwingen, an dem Kriege Theil zu nehmen. — Die bald darauf an Cüſtine erfolgte Uibergabe der Feſtung Mainz beſtätiget dieſes noch mehr: ſie geſchah auf ausdrükliches und zudringliches Verlangen des damals in Mainz noch anweſenden preußiſchen Geſandten Herrn von

Stein, der in dem eben versammelten Kriegsrath, als die Mehrzahl sich gegen die Übergabe erklärte, erschien, und endlich diesen von der Nothwendigkeit überzeugte, die Festung den Franzosen zu öffnen.

– Im nämlichen Augenblike hatte die Fahrt nach der Champagne statt. Wie wenig es dort den Preußen ernstlich darum zu thun war, weitere Fortschritte zu machen, können uns die unbefangenen Augenzeugen, besonders aber die Emigranten und die republikanische Armee selbst belehren. Dieser Feldzug, geschichtstreu geliefert, wird wenigstens noch ein schöner Beitrag zur Aufrichtigkeit der preußischen Kabinets-Politik abgeben. Der Feldzug und die Ereignisse vom Jahre 1793 sind schon bekannter geworden.

Man erinnert sich noch sehr genau der Vorwürfe, die den Preußen über die verzögerte Blokade von Landau, über die unterbliebene Unterstützung des rechten Flügels der östreichischen Armee bei Weissenburg, und die daraus entstandene Niederlage und Rükzug über den Rhein u. s. w. gemacht wurden. Die an der Saar und Blies vorgefallenen Vorpostengefechte waren nur Scheinbewegungen, und selbst das ernsthaftere Gefecht bei Kaiserslautern nichts als ein Mißverständniß des kommandirenden preußischen Generals, Prinzen von Hohenlohe, der die diplomatischen Winke nicht verstand, oder nicht verstehen wollte. Während er sich im Publikum den Ruf eines braven Generals begründete, erhielt er von seiner Regierung Vorwürfe!

Die in diesem Zeitpunkt erschienenen mancherlei Schriften, welche dahin Bezug haben, und insbesondere die Streitschriften zwischen dem östreichischen General von Hotze und dem preußischen Hauptmann Kämpfe

öffneten zwar schon damals manchem Deutschen über die preußische Taktik die Augen, aber trez des in den preußischen Erklärungen herrschenden arroganten Tons, sind sie nun für den Geschichtschreiber weit wichtiger geworden, nachdem eine Reihe neuer Ereigniſſe ihm erlaubt, seine damaligen Vermuthungen jezt für höchſt wahrscheinliche Thatsachen zu halten. Erſt die Nachwelt — heißt es in der kurzen Uibersicht des Feldzugs zwischen der Saar und dem Rhein im Jahre 1790 — wird den Schleier von den Geheimniſſen wegnehmen, warum die Armee der Verbündeten von der Uibergabe von Mainz an bis zu Ende des Septembers stille stand.

Alles dieſes soll jedoch nur im Vorbeigehen gesagt seyn. Wir wollen unsere auf wirkliche Ereigniſſe, Friedensschlüſſe und Urkunden beruhenden Reminiſcenzen von der Hälfte des Jahres 1794 anheben, und dem mit der Geſchichte der damaligen Zeit weniger vertrauten Publikum die preußischen Kabinets-Politik etwas anschaulicher darstellen.

Die preußische Armee operirte im Feldzug von 1794 eben so unentſchloſſen und schwankend, wie im verflossenen Jahre. Mehrmals hatten zwischen den preußischen und französischen Generälen Unterredungen statt; beſonders schien man französischer Seits viel Gewicht auf die Freundschaft des Generals Grafen von Kalkreuth zu legen, ob er gleich nicht für einen Separat-Frieden mit Frankreich gestimmt zu seyn schien.

Der General-Feldmarschall von Möllendorf war anderer Geſinnung, und wenn er stets auf gütliche Ausgleichung mit den Franzoſen früher schon dachte, so drang er jezt, und beſonders nach dem unglüklichen

Gefechte bei Johannis-Kreuz ernstlich auf friedliche Versuche und Beendigung des Krieges. Er forderte zu verschiedenenmalen den General Kalkreuth auf, durch vertraute Wege die Friedensunterhandlungen in Basel zu betreiben, und irgend jemand aufzufinden, der, von den übrigen kriegführenden Mächten unbemerkt, dort dieses Geschäft übernähme. Diese wiederholte Aufforderung geschah im Monat Juli recht ernstlich durch den damaligen Adjudanten des Feldmarschalls von Möllendorf, dermaligen General von Krusemark, welcher zum General von Kalkreuth abgesandt wurde, der inzwischen zu Fürfeld, auf der Straße von Alzei nach Kreuznach, angekommen war. Kalkreuth verfiel auf einen sichern Herrn Schmerz in Kreuznach, den er früher schon kennen gelernt hatte. Durch den General Hiller wurde dieser erforscht, ob er die Reise nach Basel machen, und am folgenden Tage zum Herrn General Kalkreuth nach Fürfeld kommen wolle? Er kam, und übernahm die Sendung, nachdem er blos mündliche Instruktionen dahin erhielt: „das abgebrochene Austausch-Geschäft der Gefangenen wieder anzuknüpfen, und dann die dermaligen Gesinnungen der französischen Gesandschaft, in Hinsicht eines Separat-Friedens zu erforschen, auch allenfalls die preußische Geneigtheit hiezu merken zu lassen.“

Herr Schmerz entledigte sich seines Auftrages nach dem Wunsche seiner Komittenten, und seine erstatteten Berichte während dem Monat August 1794 überzeugten das preußische Kabinet, daß nun der Augenblik seie, einen vortheilhaften Separat-Frieden abzuschließen. Herr Schmerz betrieb sein Geschäft insgeheim, und

dekte die wahre Absicht seines Aufenthalts in Basel durch einige dort gehabte Kommerz-Verhältnisse, während der dortige Herr Stadtschreiber Ochs ihn in seiner Sendung unterstüzte. Der preußische Major Meierings hielt sich anfänglich in Kreuznach auf, um die vom Herrn Schmerz eingehenden Berichte zu empfangen und weiter zu senden, inzwischen auch die militärischen Anordnungen den Corps-Chefs beizubringen, die sichtbar seit den Unterhandlungen in Basel von der Art waren, daß es augenscheinlich wurde, wie man schon mit den Franzosen auf freundschaftlichem Fuß stehe. Hier darf man sich nur die preußischen Bewegungen auf dem Hundsrük und gegen Trier hin ins Gedächtniß rufen, und sich erinnern, wie der östreichische General Blankenstein ohne preußische Unterstüzung gelassen, zum Rükzug gezwungen wurde. *)

Die preußische Armee verließ in diesem Zeitpunkte das linke Rheinufer, und General Kalkreuth nahm sein Hauptquartier zu Wiesbaden.

Der Volks-Repräsentant Merlin von Thionville, dem die Unterhandlungen zu Basel zu langsam zu gehen schienen, und der für seine militärischen Unternehmungen zwekmäßig fand, die Sache zu beschleunigen, und durch neue Versprechungen die preußische Armee ferner auch jenseits in Unthätigkeit hinzuhalten, sandte im Monat November einen seiner Vertrauten über den Rhein, um mit General Kalkreuth abermals

*) Der Herr Schmerz erhielt in der Folge für diesen geleisteten Dienst eine preußische jährliche Pension von 1200 Reichsthalern, die ihm bis zu Ende des Jahres 1806 von der königlichen Domänen-Kasse in Baireuth jedesmal ausbezahlt wurden.

zu sprechen. Diese geheime Sendung hatte zur Folge, daß Kalkreuth bei seiner Regierung nunmehr auf die Absendung eines ordentlichen Gesandten nach Basel drang; und am 8. December wurden dem Grafen von Golz die nöthigen Vollmachten schon ausgefertigt, der aber, als er nicht lange nach seiner Ankunft in Basel starb, durch den Baron von Hardenberg ersezt wurde, durch welchen denn auch schon am 5. April 1795 der fambse Baseler Frieden mit dem französischen Gesandten, Herrn Barthelemy, abgeschlossen wurde. *)

War die Sendung nach Basel, in der Absicht, einseitig Frieden zu schließen, schon Reichs-Konstitutionswidrig, so war der wirkliche Abschluß Verrath an Kaiser und Reich.

*) Im nämlichen Zeitpunkte geschahen auch ähnliche Friedens-Anträge durch Merlin von Thionville an den Kurfürsten von Pfalz-Baiern. Der davon in Kenntniß gesezte Beamte theilte den Antrag dem damaligen Minister, Grafen von Oberdorf, als Tages-Ereigniß mit, und so wurde auch die Sache am Pfalz-Baierischen Hofe aufgenommen, wo man von einem Separat-Frieden ohne Kaiser und Reich keinen Begriff hatte.

Auch an die Sachsen ergiengen gleiche Anträge, die aber mährend diesem Krieg von Preußen ganz abhängig, auch hier dem preußischen Hofe und dessen Entschließungen sich untergeordnet betrachteten. Sachsen wollte an dem Krieg gegen Frankreich anfangs nie Theil nehmen, bis endlich durch preußische Pässe dieser Hof den Vertrag vom 7. Jänner 1793 mit Preußen abgeschlossen hat, der auf das gewissenhafteste erfüllt wurde. Und jezt will man Sachsen so undankbar behandeln?

Zergliedert man vollends den Frieden in seinen einzelnen Theilen, dann stellt er sich als ein Denkmal der größten Untreue gegen das deutsche Vaterland dar.

Gleich im ersten Artikel heißt es, daß Preußen Frieden schließe als König von Preußen, als Kurfürst von Brandenburg, und als Mitglied des deutschen Reichs!

Im eilften Artikel verspricht die Republik dem König von Preußen, seine Fürsprache für andere Fürsten und Stände des Reichs gut aufzunehmen, die etwa auch in Friedens-Unterhandlungen treten wollten. Sie bewilligt schon einen dreimonatlichen Waffenstillstand jenen Fürsten und Ständen, für welche Preußen seine Fürsprache geltend machen würde.

Preußen hat zwar dem Reichstage von seinem abgeschlossenen Frieden Anzeige gemacht, aber diese Anzeige, die eine Rechtfertigung seyn sollte, war nichts als eine diplomatische Form, Phrasen ohne Gehalt, ohne redliche Gefühle.

Nachdem nun der erste Schritt gethan war, entwickelte sich das preußische System bald klar und deutlicher; schon am 17. Mai 1795 wurde der berüchtigte Neutralitäts-Vertrag zu Berlin abgeschlossen, der, vereinigt mit den am nämlichen Tage festgesetzten geheimen Artikeln, Deutschland auf einmal in seiner Jahrhunderte hindurch bestandenen Grundverfassung angegriffen und zerstört hat.

Das politische Schisma in Haupt und Glieder war nun eingetreten; die Demarkations-Linie bezeichnete schon das nördliche Deutschland als geschieden von dem südlichen, und wenn man im Pilnitzer Vertrage

ganz andere Dinge gemeinschaftlich mit Oestreich stipulirte, so gebrauchte Preußen nunmehr die Republik Frankreich, um Oestreich zu schwächen, sich an die Spitze des nördlichen Deutschlands zu stellen, und seinen in den neuesten Zeiten wieder vorgebrachten Vergrößerungs-Plan schon damals auszuführen.

Lesen wir den Neutralitäts-Vertrag vom 17. Mai 1795, nebst seinen geheimen Artikeln, lesen wir den noch mehr erweiterten neuen Vertrag vom 5. August 1796, und insbesondere den ersten Artikel des lezteren Vertrages, und man wird erstaunen, wie es noch Menschen geben kann, die auf Preußens Verheißungen bauen mögen. In diesem Artikel wird preußischer Seits in die Abtretung des linken Rheinufers eingewilligt, und nur darauf gedacht, sich für diese einseitige Reichs-Konstitutionswidrige Einwilligung, deutsche Reichs-Länder, andern Ständen zugehörend als Entschädigung zu bedingen, für die mit Preußen verwandt gewesenen nördlichen Reichsstände und Fürsten: Hessen-Kassel und Oranien, vortheilhafte Bedingnisse zu stipuliren, die Säkularisation der geistlichen Staaten festzusetzen, Würzburg und Bamberg namentlich dem Prinzen von Oranien zuzusichern, und durch Erbfolge-Recht, in Ermangelung männlicher Nachkommenschaft, diese Reichsländer an Preußen übergehen zu machen, ꝛc.

Man verspricht allen kleineren Reichs-Mitständen die preußische Vermittelung, die jedesmal, in jedem Vertrage wiederholt empfohlen und versprochen wird. — Diese angebotene Vermittelung Preußens, was ist sie anders gewesen in jenem Zeitpunkte und unter damals

noch bestandener Reichs-Verfassung, als eine Auffor-derung Preußens zum Verrath an Kaiser und Reich, ergangen an die Stände und Glieder des Reichs?

Frankreich drang nun mit starken Schritten ins Herz von Deutschland vor, während die preußische Armee, in Kraft des Neutralitäts-Vertrags und der dort aufgestellten Demarkations-Linie, gleichsam in großer Parade aufmarschirt war, um der vorbei defilirenden franzöſiſchen Armee die militäriſchen Ehrenbezeugungen zu erweiſen, und zu wachen, daß ihr auf ihrem Vordringen ja kein Leid zugefügt, und kein Hinderniß in den Weg geſtellt werde. — Unter dieſen Umſtänden mußten nun freilich die deutſchen Reichsfürſten auf ihre Selbſterhaltung denken, und ſich nach einer preußiſchen Empfehlung umſehen.

Die hinter der Demarkations-Linie gelegenen Länder mußten ihre Kontingente von der Reichs-Armee abrufen, und waren geſichert; dafür mußten ſie freilich der preußiſchen Regierung ſehr erkenntlich ſeyn. Die außer dieſer Linie befindlichen Reichslande aber waren in dem Fall, entweder dem durch Preußens Betragen locker gewordenen und kraftloſen Reichs-Verbande ferner zuzuhalten, und ſich durch die Franzoſen wahrſcheinlich vollends verſchlingen zu laſſen, oder ſie mußten dem Beiſpiel Preußens folgen, und, ſich von Kaiſer und Reich trennend, Separat-Frieden ſchließen.

Der Landgraf von Heſſen-Kaſſel, der auch mit Preußen zuerſt gegen Frankreich auszog, war nun (nächſt Preußen) auch der erſte wieder, der die Fürſprache Preußens bei Frankreich in Anſpruch nahm, und ſchon am 28. Auguſt 1795 mit dieſer Republik ſeinen

Separat-Frieden machte. — Eine Haupt-Bedingniß (Art. 4.) war, ſich dem preußiſchen Neutralitäts-Vertrage vom 17. Mai 1795 pünktlich zu fügen. — Dieſer Fürſt hatte ſeinem Geſandten ſchon am 12. Mai die nöthigen Vollmachten gegeben, und hätte ganz füglich keinen beſondern Frieden mehr abzuſchließen nöthig gehabt, ſo gut war bereits in den preußiſchen Verträgen für ihn namentlich geſorgt; auch wurde im Art. 3. des Vertrags vom 5. Auguſt 1796 *) ſeiner abermals ſehr wohlmeinend gedacht, und ihm der Kurhuth zugeſichert.

Der Baron von Hardenberg erfüllte nun mit großem Eifer und im Namen der preußiſchen Regierung das unter andern Umſtänden ehrenvolle Amt eines Vermittlers zwiſchen den einzelnen Reichsſtänden und der franzöſiſchen Republik, und wir fügen hier einige Vorſchreiben dieſes deutſchen Miniſters eines deutſchen mächtigen Reichsſtandes ihrem ganzen Inhalte nach bei, um daraus recht deutlich ſich zu überzeugen, wie damals die preußiſche Regierung mit der deutſchen Reichs-Konſtitution, mit den Verpflichtungen eines deutſchen Reichsſtandes ſein ſträfliches Spiel getrieben hat! Und dieſe Regierung erhebt ſich nun mit ſo lauter Stimme gegen Fürſten des rheiniſchen Bundes, und will ihnen als Verbrechen anrechnen, was bis zu einem gewiſſen Zeitpunkt nur Pflicht war!

Das erſte Schreiben betrift das Geſuch des Herzogs von Würtemberg um einen Separat-Frieden mit Frankreich. Man wird die Freude darin wahrnehmen, mit welcher die preußiſche Regierung damals auf den

*) Beilage B.

baldigen Abfall der einzelnen Reichsſtände vom deutſchen Reichsverbande gehofft hat.

Würtemberg lag gerade dem Elſaß gegenüber, ſein Land mußte unfehlbar von der franzöſiſchen Armee überſtrömt werden, ſobald dieſe eine Bewegung vorwärts machte, weil es eben durch die Demarkationslinie ausgeſchloſſen und beinahe die einzige Straße war, auf welcher die Franzoſen gegen Oeſtreich vordringen konnten. Darum erhielt auch dieſer, unter dieſen durch Preußen herbeigeführten Umſtänden, auf Selbſterhaltung allerdings mit Recht denkende Herzog nicht ſo geſchwind Gehör, und in einem von dem damaligen Volksrepräſentanten an den Heils-Ausſchuß gemachten Bericht ſieht man klar, daß ſie dieſen Ländern keine Neutralität zugeſtehen wollten, weil ſonſt die durchziehenden Armeen keine Unterhaltsmittel finden würden. *)

Aus ähnlichen Gründen hat man dem damaligen Anſinnen von Heſſen-Darmſtadt, welches durch Herrn Keppler den Volksrepreſentanten in Mannheim gemacht wurde, nicht entſprochen.

---

*) Mais avant que de vous décider songez qu'avec une neutralité telle qu'on la réclame à chaque instant, vos armées ne pourront se soutenir qu'avec la plus grande difficulté sur la rive droite du Rhin: vous êtes absolument dennés de moyens de transports. Il vous manque au moins trente mille chevaux de seule armée de Sambre et Meuse etc.

Extrait du rapport du 22 vendémiaire fait par les représentans du peuple près les armées de Sambre et Meuse et du Rhin et Moselle. Joubert, Merlin de Thionville, Rivaud et Reubell à leurs collégues du comité de salut public.

Man hat den würtembergischen Abgeordneten, Herrn Abel und Kämpf sowohl in Mannheim bei den dort anwesenden Volksrepräsentanten, als zu Basel bei der französischen Gesandschaft in Hinsicht auf Mömpelgard absichtlich Schwierigkeiten gemacht, die den wirklichen Abschluß eines Friedens verzögerten und das würtemberger Land im Kriegszustande bleibend der französischen Armee zur freien Disposition überließen.

In eben diesem Schreiben des Herrn von Hardenberg geschieht auch Meldung von den nachdrüklichen Schritten der preußischen Regierung bei der Regierung von Hannover, damit auch diese ihrerseits sich genau dem Neutralitäts-Traktat fügen möge! Eben so wird der Stadt Frankfurt erwähnt, und sie wegen des Verwurfes des noch nicht zurükberufenen Kontingents entschuldigt.

Ein eigenes Schreiben *) des Herrn von Hardenberg vom 29. Sept. 1795 an den französischen Gesandten, Herrn Barthelemy, wie es in den Anlagen folgt, beweist die lebhafte Theilnahme der preußischen Regierung, auch Frankfurt unter ihre Obhut zu bringen, und diese ehemalige Krönungsstadt dem Kaiser und Reich zu entwenden.

Der damals nach Basel abgesandte Herr Schweitzer übergab am 28. Sept. eine eigene Rechtfertigung an Herrn Barthelemy, um die ergebenen Gesinnungen dieser Stadt gegen die Republik und ihren bestimmten Willen, sich ganz wie Preußen zu benehmen,

*) Beilage C.

darzuthun. » Die Stadt ist nicht dabei stehen geblieben, heißt es unter andern in dem angeführten Schreiben, sie hat mehr gethan, sie hat sich förmlich gegen den Kaiser und für die Neutralität erklärt, auf der Zurükerhaltung ihres Kontingents bestanden ꝛc. «

Dieses weitläuftige Schreiben des Herrn Schweizer wurde von dem oben erwähnten Empfehlungsschreiben des Herrn von Hardenberg unterstüzt, und nebst einem Schreiben der Stadt Frankfurth vom 18. September 1795, unterzeichnet: » Böhmer, worin die Stadt den Herrn Schweizer als ihren Abgeordneten legitimirt, dem franzöſischen Gesandten, Heren Barthelemy, übergeben.

Das mit Preußen verwandte Fürstenhaus Hohenzollern lag im schwäbischen Kreise, und folglich auſſer der Neutralitäts-Linie. Herr von Hardenberg erließ unterm 28. September das in der Anlage ersichtliche Schreiben an Herrn Barthelemy, *) damit die Besitzungen dieses Hauses bei dem Vorrücken der franzöſischen Armee geschont und so behandelt werden möchten, als lägen sie in der Linie. Ein ähnliches Schreiben erfolgte am nämlichen Tage zum Vortheil des fürstlichen Hauses Ysenburg. **) Dieser Fürst, dessen Besitzungen auch nicht in der Neutralitäts-Linie lagen, auf Selbsterhaltung denkend, begab sich unter preußischen Schuz. Preußen nahm sich seiner an, wie die Anlage beweist, und hat damals gut geheißen, daß dieser Reichsstand, der bestandenen Reichsständischen Verhältnisse ungeachtet, sich vom Reichs-Verband loszählte!

---

*) Beilage D.
**) Beilage E.

Wie auffallend ist die Inkonsequenz des preußischen Kabinets, indem es in neueren Zeiten diesem Fürsten zum großen Verbrechen gemacht hat, ein Anhänger Napoleons geworden, in dessen Diensten gewesen zu seyn, und zum rheinischen Bunde gehört zu haben, den Preußen durch die frühere Zerstörung der deutschen Reichskonstitution gleichsam hervorgerufen, und endlich selbst förmlich anerkannt hat?

Wie sehr im Widerspruche ist das, was Herr von Hardenberg im Jahre 1795 für Ysenburg that, mit dem, was der Verfasser »die Centralverwaltung der »Verbündeten unter dem Freiherrn von »Stein« von diesem Fürsten sagt, und wie ganz verschieden waren doch der Standpunkt und die Verpflichtungen dieses Fürsten in diesen zwei verschiedenen Epochen!

Wir wollen jezt nur noch ein Schreiben des Herrn Barthelemy zu den Beilagen fügen, welches dieser französische Gesandte an den Volks-Repräsentanten Merlin von Thionville erließ, und woraus hervorgeht, wie Preußen damals gegen Oestreich handelte. *)

Sei es, daß Oestreich wirkliche Absichten auf Baiern gehabt habe oder nicht, so war es eines mächtigen Reichsstandes, wie Preußen, durchaus unwürdig davon einen ungeeigneten Reichskonstitutionswidrigen Gebrauch zu machen! Offen hätte es sich hierüber mit Oestreich und Baiern erklären, und nicht an Frankreich, den gemeinschaftlichen Feind, Mittheilung machen müßen, die nur zur größeren Verwirrung im deutschen Reiche, zur

*) Beilage F.

Vermehrung des Haders und des Zwiespalts zwischen Haupt und Gliedern dienen konnte.

Französischer Seits verfehlte man nicht, von dieser Insinuation Gebrauch zu machen. Man sezte besonders die Pfalzzweibrückische Linie davon in Kenntniß, weil man glaubte, diese in Baiern und der Pfalz succedirende Linie würde Bewegungen machen. Aber auch dieses Haus verhielt sich ruhig und ließ sich zu keinen öffentlichen Schritten verleiten, die der Reichskonstitution zuwider gewesen wären; es vertraute auf den noch lebenden Regenten.

Preußens freundschaftliche Verwendungen für die einzelnen Reichsstände dauerten indessen immer fort, und lezteren blieb ja wohl nichts anders übrig, als diese Verwendung nachzusuchen, und dankbar zu erkennen!

Würtemberg erlangte wirklich am 7. August 1796 die Bestätigung seines am 25. Sept. 1795 von der Republik verworfenen Friedens. Der schwäbische Kreis machte am 27. Juli 1796, Baden am 22. August und Baiern am 9. Sept. nämlichen Jahrs einen nothgedrungenen Waffenstillstand, um ihre auf der französischen Operationslinie gelegene Staaten wenigstens nicht nach Kriegs-Gebrauch gänzlich zu Grunde richten zu lassen. Diese sämtliche Waffenstillstände und Friedensverträge waren nothwendige Folgen des preußischen Friedens und seiner stipulirten Neutralitäts- oder Demarkations-Verträge. Die französische Armee, um nach Oestreich zu gehen, hatte nur die Straße durch das südliche Deutschland. Sie war die von Preußen vorgezeichnete Marschroute! Um nicht alles zu verlieren, mußten die auf dieser Straße gelegenen minder mächtigen Reichs-

stände jene großen Opfer bringen, jene erniedrigende Verträge eingehen, die sie im eigentlichen Sinn zu französischen Armee-Intendanten, und ihre Unterthanen zu Armee-Lieferanten herabwürdigten! Und so wurden diese Glieder des Reichs nothgedrungen durch ihre Lage, in die sie der Baseler Friede und die Demarkations-Linie versezten, noch die Werkzeuge, um die deutsche Verfassung auch an ihrem Haupte anzugreifen.

In diesen früheren Separat-Friedens-Verträgen, denen der Baseler Friede als Formular diente, ist jedesmal erste Bedingniß, daß der Friedenschließende Reichsstand seine Truppen von der Reichs-Armee zurükberufen müße, und ferner gegen Frankreich keine Hülfs-Truppen, weder Geld noch sonstige Kriegsbedürfnisse bewilligen dürfe, wenn dieses auch von dem Reichsstande verlangt werden sollte.

Eine andere eben so allgemeine Bedingniß war, daß, wenn der zwischen der französischen Republik und Kaiser und Reich abzuschließende Friedens-Vertrag vor den Reichstag gebracht werde, so verpflichte sich der kontrahirende Reichsstand, als Reichsstand durch seine Stimme auszuwirken:

1. Daß alle am linken Rheinufer gelegenen Reichsländer, die Inseln und der Lauf dieses Stromes selbst an die französische Republik abgetreten werden.
2. Daß der Lehensverband, in welchem verschiedene Staaten Italiens mit dem Reiche stehen, aufgehoben werde.
3. Daß zur Entschädigung der weltlichen Fürsten, welche ihre Besitzungen am linken Rhein-Ufer verlieren dürften, eine hinreichende Anzahl von

geistlichen am rechten Rhein-Ufer liegenden Fürstenthümer säkularisirt werden sollen ꝛc.

Jeder einzelne bestimmte sich nun in dem geheimen Artikel die Länder, Abteien und Güter, welche ihm am besten gelegen und als Entschädigung am annehmlichsten schienen, alles genau nach dem preußischen und hessenkasselischen Friedens-Formular. Am Ende eines jeden solchen Friedens-Vertrages erfolgte noch ein eigener Artikel, der die mancherlei Gegenstände an Geld, Getraide, Feurage, Kleidungsstücken u. s. w. enthielt, welche sich Frankreich pro redimenda vexa ausbedungen hat.

Es blieb demnach dem Reichs-Oberhaupte nichts weiter zu thun übrig, als den Lüneviller Frieden zu unterzeichnen, der zwar ohne Zuziehung der Stände und nicht nach Reichskonstitutionsmäßigen Formen abgeschlossen wurde; aber wozu auch dieses? Hatten nicht beinahe sämtliche Stände nach dem Beispiel Preußens, und unter dessen förmlichen Vermittelung in ihrem Separatfrieden schon ihr votum feierlich abgegeben? Konnte das Reichsoberhaupt bessere Bedingnisse erwarten, nachdem die einzelnen Stände, nothgedrungen durch Preußens Abfall, schon in alles eingewilligt hatten, was Frankreich wünschte, und durch den Lüneviller Frieden nur der Form wegen noch einmal erhielt? Und wer hätte es wohl dem isolirten von beinahe sämtlichen Ständen unter preußischer Anführung verlassenen Reichs-Oberhaupte unter diesen Umständen verargen können, wenn es blos für Oestreich unterhandelt, und auf Kosten der abgefallenen Stände nur seinem Hause Vortheile stipulirt hätte, ohne auf das Reich Rüksicht zu nehmen? Seine

Rechtfertigung lag ja in dem unerhörten Betragen der preußischen Regierung.

Dieses wäre nun die Geschichte des Baseler Friedens, und der daraus entstandenen Folgen. Wer mag es übernehmen, das damalige Betragen Preußens und seine damalige Handlungsweise als folgerecht zu vertheidigen? Wer mag auf eine Regierung vertrauen, die nur auf Unwahrheit und Unredlichkeit ihr Heil gründet? die mit den Zeitumständen ihre Grundsätze ändert, und nur darin sich immer gleich bleibt, ihre Nachbarn zu verschlingen, um ihre Macht zu vergrößern. Daher sagt der Verfasser von »Sachsen und Preußen« nur Wahrheit ohne Leidenschaft, ohne Groll, und wirft keineswegs Feuerbrände in die öffentliche Meinung, die ohne alles äussere Zuthun sich längst gegen Preußen und dessen gierige Ländersucht ausgesprochen hat.

Der im rheinischen Merkur No. 172 aufgestandene Vertheidiger des preußischen Systems hat sich, wie es scheint, des Baseler Friedens nicht mehr erinnert, wenn er glaubt, daß Preußen unbedingt in den Zustand von 1805 zurükgebracht werden müsse. Wir wollen aber auch diese unverdiente Bedingniß zugeben, soll aber darum Preußen auch Sachsen mit sich vereinigen, soll es sich bis an den Rhein hin ausdehnen dürfen? Vergeblich wird man den zwischen Rußland und Preußen bestehenden geheimen Vertrag anführen, der Preußen eine Seelenzahl von mehreren Millionen zusichern soll. — Verträge dieser Art, ohne die allgemeine Einwilligung der übrigen europäischen Mächte sind an sich schon kraftlos, und tragen den gewissen Keim eines neuen Krieges in sich.

Sie sind aber meistens unausführbar in unsern Tagen, wo Zeitgeist und Volksstimmung mächtig streben gegen das unglükliche Länder-Tausch-System.

Der Vertheidiger im Merkur meint, man könne mit demselben Rechte sagen, daß Oestreich eine Universal-Monarchie beschlossen habe, als man behauptete, daß Preußen zu seinem geschlossenen Arrondirungs-System noch eines Theils von Böhmen bedürfe ꝛc.

Eine so seichte, gehaltlose Art zu vergleichen und zu schließen ist wohl keiner weitern Antwort werth.

Wo hat Oestreich erklärt, daß, weil es zum Glük für Europa die Waffen ergriffen, es auch Europa nun unter seine Herrschaft bringen wolle? ꝛc. Dagegen hat Preußen es nicht bei Erklärungen gelassen; es sezt sich geradezu in Besiz von Sachsen und sucht hintennach erst seine eigenmächtigen Schritte zu rechtfertigen. — Sehr pathetisch und altgescheit spricht der Vertheidiger Preußens zu dem Verfasser: Sachsen und Preußen, und will ihn in wohlgemeinter Herzensgüte zurecht weisen. Er nennt die Sprache des unterdrükten National-Gefühls die Sprache der Leidenschaft; versichert vor den Augen der ganzen Welt, daß Preußen keine Vergrößerung auf unrechtmäßigem Wege, nur seinen alten Zustand an Flächen- und Menschen-Gehalt verlange, während man von allen Seiten vor den Augen der ganzen Welt, nach allem gierig die Hände ausstrekt, und nur immer die Sicherheit Deutschlands gegen Frankreich zur Rechtfertigung anführt.

Preußen, oder seine Wortführer, sprechen stets von der Pflicht der einzelnen Staaten, nachzugeben und sich aufzuopfern, wenn es für das Glük von

Europa für nöthig erachtet werde, und will diesen Grundsaz im Bewußtseyn, das Rechte gethan zu haben, mit dem Schwerdte vertheidigen!

Aber jeder andere Staat oder Volk stellt den nämlichen Grundsaz auf; und wer soll denn nun nachgeben? Wer soll die Opfer bringen? Alle haben in den lezteren Zeiten das ihrige für die heilige Sache gethan, die seit dem Baseler Frieden, und folglich durch Preußen profanirt war.

Wir fügen noch eine hieher sehr geeignete Stelle aus der Zeitschrift: Allemannia bei, die wohl den obigen Aeußerungen am gründlichsten begegnet. *)

Wenn man nun noch die mancherlei Bewegungen einiger preußischen Agenten und Minister in Betracht zieht, die besonders in den Ländern statt hatten und noch haben, welche man dem nordischen Kaiserthum einzuverleiben wünscht und hofft, und namentlich in den Ländern am Rhein, so bleibt wohl kein vernünftiger Zweifel mehr übrig, daß dieser Regierung selbst die Mittel des Sanskulottism, wie er in den schlimmsten Zeiten des französischen Jakobinism kaum bestand, nicht fremd sind. Wir erwähnen nur jenes, dessen man sich bedient, durch besoldete Zeitungs- und Pamphleten-Schreiber zwischen jenen deutschen Fürsten und ihren Unterthanen Zwietracht zu predigen, die sich nicht gerade dem norddeutschen System fügen wollen. Wer mag es billigen, was unter preußischer stillschweigender Genehmigung z. B. zu Koblenz gegen deutsche Könige und andere Fürsten des Reichs in muthwilliger Ausgelassenheit gedrukt wird? Ist es nicht

*) Beilage G.

ekelhaft für den wahren Deutschen und höchst verdächtig, ehemalige Freiheitsschwärmer, cisrhenanische Phantasten auf einmal an der Spitze der Brüder für deutsche Freiheit wieder erscheinen zu sehen? und auf wessen Geheiß? Der Messias ist ja allgemein bekannt, und in ihm erkennen wir auch seine betrogene, oder mitbetrügende Jünger.

Man versteht vorläufig unter deutscher Freiheit das norddeutsche Vergrößerungs-System, und im geheimen Ausschuß eine neue Revolution für eine europäische Republik.

Darum möge Preußens gutmüthiger König wachen, damit er nicht von seinen eigenen Umgebungen gröblich hintergangen werde!

Preußen hat das große Unrecht, was es durch den Baseler Frieden und später noch durch seine staatsschwankende Politik dem deutschen Vaterlande zugefügt, nach Kräften nur wieder gut gemacht. Belohnung darf und kann es dafür nicht verlangen, am allerwenigsten seines Nächsten Eigenthum. Wird es darum der Welt den Frieden vorenthalten, dann mögen auch die Völker zu Gericht gehen über Preußen und seine Mitschuldigen.

A.

Wir Friedrich August von Gottes Gnaden König von Sachsen, Herzog von Warschau. Wir vernehmen zu Unserer tiefsten Bekümmerniß, daß von Seiten Sr. Maj. des Königs von Preußen zu einer provisorischen Besiznahme Unserer sächsischen Lande soll geschritten werden. Unser fester Vorsaz, alle und jede Schiksale Unsers Landes zu theilen, Unser Vertrauen auf die Gerechtigkeit und auf den Edelmuth der verbündeten Monarchen, und Unsere Absicht, ihrer Verbindung beizutreten, sobald es in Unserer Willkühr stehen würde, bestimmten Uns nach der Schlacht von Leipzig die Sieger dort abzuwarten. Aber das verlangte Gehör wurde Uns versagt und man nöthigte Uns, das Land zu verlassen und Uns nach Berlin zu begeben. Se. Maj. der Kaiser von Rußland ließen Uns jedoch zu erkennen geben, daß Unsere Entfernung aus Sachsen nur in militärischer Hinsicht nöthig sey, und sie forderten Uns zugleich auf, Ihnen ein unbeschränktes Vertrauen zu widmen. Auch erhielten Wir von JJ. MM. dem Kaiser von Oestreich und dem Könige von Preußen unverkennbare Beweise Ihrer Freundschaft und Theilnahme. Wir durften Uns daher der Hoffnung überlassen, daß Wir, sobald die militärischen Rüksichten aufgehört haben würden, in Unsere Gerechtsame wiederum eingesezt, und Unserm geliebten Volke zurükgegeben werden würden. Wir konnten eine baldige glüklich Veränderung Unsrer Lage mit desto größerer Zuversicht erwarten, da Wir Unsern aufrichtigen Wunsch,

zu Herstellung der Ruhe und der Freiheit mitzuwirken, den verbündeten Monarchen auf das angelegentlichste zu erkennen gegeben hatten, und in jedem Uns möglichen Maaße bemüht gewesen waren Unsere wahre Ergebenheit gegen Ihre Personen und Unsere unverstellte Anhänglichkeit an die Sache, welche der Zwek Ihrer Anstrengungen war, an den Tag zu legen. Es gereichte Uns daher zum empfindlichsten Schmerz, als nach dem Abschluß des Pariser Friedens Unsere wiederholten Bitten um die unverlängerte Zurükgabe Unserer Staaten keinen Eingang fanden, und Uns in Unsern gerechten Erwartungen getäuscht, und die Entscheidung über Unser und Unserer Lande theuerstes Interesse bis auf den zu Wien zu haltenden Kongreß ausgesezt sahen. Doch weit entfernt, den Gerüchten Glauben beizumessen, die seit dem Pariser Frieden über das Unser Land bedrohende Schiksal sich zu verbreiten anfingen, setzen Wir ein volles Vertrauen in die Gerechtigkeit der verbündeten Monarchen, ob Wir gleich die Ursachen der Uns widerfahrnen Behandlung nicht zu erforschen vermögen. Der große Zwek des so glüklich beendigten Krieges ist die Erhaltung und Befestigung der rechtmäßigen Throne gewesen; die dazu verbündeten Mächte haben es in feierlichen Proklamationen mehrmals ausgesprochen, daß Ihre Absicht nur auf Wiederherstellung des Rechts und der politischen Freiheit in Europa, nicht auf Eroberungen und Vergrößerungen gehe; es ist Sachsen insbesondere die Erhaltung seiner Integrität auf das Bestimmteste zugesichert worden; und von dieser macht die Erhaltung seines Regentenstammes, gegen den die Nation ihre fortwährende Anhänglichkeit, und ihren einmüthigen Wunsch der Wiedervereinigung mit ihm

öffentlich kund gethan hat, einen wesentlichen Bestandtheil aus. Wir haben den Gang und die Gründe Unseres politischen Benehmens in der leztverwichenen Zeit den größern Mächten von Europa offen und vollständig mitgetheilt. Wir dürfen auch zu dem einsichtsvollen und gerechten Urtheil derselben das zuversichtliche Vertrauen hegen, daß sie die Reinheit unserer Absichten anerkannt und davon, daß Unsere Theilnahme an dem für Deutschland unternommenen Kampfe nur durch die Lage Unsrer Lande und durch die Macht der Umstände verhindert worden sey, sich überzeugt haben werden. Die Unverlezlichkeit der auf Unsere angestammten und nur durch rechtmäßige Erwerbungen vereinigten Lande Uns und Unserem Hause zuständigen Gerechtsame liegt am Tage; die ungesäumte Wiedereinsetzung in diese Gerechtsame ist eine nothwendige Folge davon. Wir würden den Pflichten gegen Unser Haus und gegen Unser Volk ungetreu werden, wenn Wir der gegen Unsere Lande im Momente der zu erwartenden gänzlichen Zurükgabe derselben beabsichtigten neuen Maaßnehmung stillschweigend zusehen wollten. Wir finden Uns daher durch die königl. preußischer Seits intendirte provisorische Besiznahme Unserer sächsischen Staaten gedrungen, Unsere heiligen Rechte gegen diese Besiznahme und gegen alle daraus zu ziehenden Folgen auf das feierlichste zu verwahren. Wir thun dieses andurch unter Unserer eigenhändigen Unterschrift vor dem Kongreß zu Wien und im Angesicht von ganz Europa, und wiederholen dabei öffentlich die gegen die verbündeten Monarchen schon früher geschehene Erklärung, daß Wir in die Abtretung der von Unsern Ahnherren ererbten Staaten niemals willigen und zur Annahme

eines Acquivalents dafür Uns unter keiner Bedingung verſtehen werden.

Gegeben zu Friedrichsfelde, den 4. November 1814.

(Unterzeichnet) Friedrich Auguſt.

B.

Lettre adressée au citoyen Merlin réprésentant par Mr. le Baron de Hardenberg à Bâle le 29. Sept. 1795.

Citoyen Réprésentant.

Si Vos succés pouvent accélérer le retour de la paix, je Vous en félicite de bien bon coeur. Vous connoissez déja ma façon de penser à cet égard, et je me flatte, que la Votre n'en est pas éloignée.

Le Duc de Wurtemberg vient de réclamer les bons offices du Roi et d'entrer en négociation avec Votre ambassadeur. Il est à présumer, que d'autres ne tarderont pas, de suivre cet exemple. Veuillez écouter ce, que le porteur de cette lettre, Mr. Kaempf, Vous exposera.

Vous m'avez demandé, pourquoi la ville de Francfort n'avoit pas retiré son contingent? J'ai pris des informations; elle a fait ce, qui étoit en son pouvoir, et va envoyer un Député à Bâle, pour s'expliquer et négocier.

Les derniéres réprésentations du Roi près de la régence d'Hannovre vont avoir leur plein effet, pour faire observer strictement la convention du 17. Mai. J'espère, que de Votre coté on respectera la ligne de neutralité, et je vais conseiller au prince de Hohenlohe de se mettre en correspondance directe avec Vous. Vous me per-

mettrez également de Vous écrire, quand les circonstances l'exigeront. etc. etc.

Signé Hardenberg.

C.

Note adressée au Citoyen Barthelemy par Mr. le Baron de Hardenberg, à Bâle, le 29 Sept. 1795.

Attendu le vif et content interêt, que Sa Majesté prussienne ne discontinue de prendre à tout ce, qui regarde la ville libre impériale de Francfort, le soussigné, son Ministre d'état et plénipotentiaire à Bâle, en déférant à la réquisition du sieur Schweizer, a l'honneur de transmettre à Son Excellence Mr. Barthelemy la note, que ce député lui a remise, pour la faire passer à sa dèstination, et celui d'inviter Mr. l'Ambassadeur de vouloir bien la recevoir avec bonté et complaisance.

Les pièces justificatives, qui l'accompagnent, prouveront à Mr. l'Ambassadeur toute l'étendue des bonnes dispositions de la ville de Francfort, et fournissent au soussigné une raison de plus, pour éspérer, que son intervention motivée ne laissera pas d'être couronnée par le succès le plus complet.

Je saisis cette occasion, pour renouveller à Mr. l'Ambassadeur l'assurance des sentimens de la considération très distinguée et du dévouement entier, qu'il lui a voués.

Signé Hardenberg.

D.

Note adressée au Citoyen Barthelemy, par Mr. le Baron de Hardenberg, à Bâle le 28. Sept. 1795.

La maison de Hohenzollern étant liée intimement par des pactes de famille et d'hérédité à celle de Brandenbourg, le soussigné Ministre d'état et plénipotentiaire de Sa Majesté le Roi de Prusse a l'honneur de s'adresser à Son Excellence Mr. Barthelemy, pour réclamer en faveur de ces maisons l'effet et les bonnes dispositions, qui ne manqueront pas d'en résulter pour elles, comme il s'en flatte de la part de la république française.

Le soussigné, en priant Mr. l'Ambassadeur de vouloir bien s'employer à ce que les possessions du prince et de la maison de Hohenzollern soient ménagées, en cas que les armées françaises pénétrassent dans le cercle de Souabe, reconnoitra dans l'intervention toujours efficace de Son Excellence une nouvelle preuve de cette déférence, dont il n'a pu jusqu'ici que se louer infiniment, et à laquelle il s'empressera de répondre dans toutes les occasions, qui pourroient se présenter.

Signé Hardenberg.

E.

Note adressée au Citoyen Barthelemy par Mr. le Baron de Hardenberg, à Bâle, le 28. Sept. 1795.

Le prince d'Ysenbourg vient, en qualité de Vasal de Sa Majesté prussienne, de réclamer mon intervention pour lui et sa famille à l'effet de récommander l'un

et l'autre à la bienveillance et aux principes de l'équité et de l'humanité reconnues de Son Excellence Mr l'Ambassadeur de France. Je n'ignore pas à la vérité, que quelques unes des terres du prince et de sa famille sont situés aux extrémités de la ligne de démarcation, mais en égard des bonnes dispositions, qu'ils ont toujours professées, Mr. l'Ambassadeur voudroit-il bien s'intéresser à ce que leurs possessions soient au moins ménagées autant que les circonstances le permettront? Ce sera un titre de plus qu'il ajoutera à l'estime générale et aux sentimens inaltérables de la considération distinguée et du parfait dévouement, que je lui ai voués.

Signé Hardenberg.

F.

Lettre écrite au Citoyen Merlin de Thionville, Réprésentant du peuple par Mr. Barthelemy, Ambassadeur français à Bâle.

à Bâle, le 5. jour complémentaire, de l'an 3.

Citoyen Réprésentant.

Je n'ai pas manqué aussitôt, que j'ai pu joindre Mr. de Hardenberg, de lui communiquer de Votre part la lettre ci-jointe. Il Vous en fait tous ses remercimens.

Il croit toujours la cour de Vienne fort occupée des moyens de se préparer l'acquisition de la Bavière etc. etc.

Signé Barthelemy.

G.

Aus der Zeitschrift Allemannia über Sachsens und seines Königs künftiges Loos.

Die Frage über Sachsens und seines Regenten künftiges Loos kann aus dem doppelten Standpunkte des Rechts und der Politik angesehen werden. Man spricht von diesem Reiche als einem herrenlosen Lande, von dem König als von einem Verbrecher, welchem, außer der Gnade, keine Hoffnung mehr bleibe. Der König hat seiner Krone nicht entsagt. Hat er sein Recht darauf verloren, so kann dieses nur entweder durch Eroberung oder durch einen gültigen Rechtsspruch geschehen seyn. Als Europens Unterdrücker über das von ihm eroberte Hannover verfügte, erklärte England, weit entfernt sein Recht zu solcher Verfügung zu erkennen, selbst der Macht den Krieg, welche jenes Land sich hatte zutheilen lassen. Als England hinwieder die Insel Guadeloupe an Schweden überließ, bestritt derselbe Unterdrücker Europens einerseits die Lehre, daß bloße Eroberung die Souveränität rauben könne. So vereinigen sich dann England und sein Feind in Verwerfung dieses Satzes. Durch Eroberung wäre sonach Sachsen nicht herrenlos geworden. Uiber den König von Sachsen ist sicher noch kein Urtheil gefällt; denn er ist nie vorgeladen, nie gehört worden. Er befindet sich daher höchstens im Zustande der Anschuldigung, worin er so lange für schuldlos gehalten werden muß, als er nicht verurtheilt ist. Sollte aber der König gerichtet werden, wo wären denn seine Richter? — Sollten seine Ankläger es seyn, oder die, welche von seiner Beraubung Vortheil ziehen wollen? die, deren Politik ihn in jene bedrängte

Lage versezt hat, welche allein schon die dadurch etwa veranlaßten Fehler entschuldigt. — Soll Sachsen ihn richten? Aber Sachsens einmüthige Wünsche rufen ihn zurük. — Oder Deutschland? Aber Deutschland fordert vor Allem seine Wiedereinsetzung. — Oder der Kongreß? Aber welcher der dort versammelten Minister hat hiezu eine Sendung? Doch wozu diese Erörterungen? Sollte man Europens Herrschern erst sagen müßen, daß die Könige keinen andern Richter erkennen, als den, der die Gewissen richtet? Sollte man besorgen müßen, die entgegengesezte Maxime aus dem Munde ihrer Minister zu vernehmen? Der König von Sachsen ist nicht gerichtet, konnte nicht gerichtet werden; wie wäre er denn verurtheilt? Aber angenommen einen Augenblik, er wäre es; nach welchem Rechtsprinzip könnte dann die über ihn verhängte Strafe auch auf die Prinzen seines Hauses, auf die Prinzen der herzoglichen Linie erstrekt werden, welche in den Reihen der Verbündeten gefochten, welche für die gemeine Sache ihr Blut vergossen und alles aufgeopfert haben? Soll die Konfiskation, nachdem aufgeklärte Nationen sie aus ihren Gesezbüchern gestrichen, im neunzehnten Jahrhundert aufgenommen werden in das europäische Völkerrecht? Oder wäre die Einziehung eines Königreiches weniger gehäßig, als die einer armseligen Hütte? Als Johann Friedrich, des Reiches Vasall, und dessen Gerichten unterworfen, durch Karl V, als Oberhaupt dieses Reiches, der Kurwürde entsezt ward, übertrug der Kaiser solche nicht einem andern Hause. Sollte das versammelte Europa, hätte es den König von Sachsen zu richten, minder gerecht seyn, als Karl V es war? Wollen überhaupt die zur Herstellung Europa's verbündeten Mächte eines

Karls V Regierung sich zum Vorbilde wählen? Bei allen Unternehmungen sind die Folgen zu bedenken. Handeln, als begründe Eroberung allein das Recht zu herrschen, hieße das öffentliche Recht von Europa vernichten, und diesen Welttheil der ausschließlichen Herrschaft der Willkühr und Gewalt preisgeben. Sich aufwerfen zum Richter eines Souveräns, hieße alle Revolutionen als rechtsgültig erklären. Ihn einem Verurtheilten gleich stellen, während er noch nicht gerichtet ist, nicht gerichtet werden kann, hieße die ersten Grundsätze des natürlichen Rechtes, der Vernunft selbst, mit Füßen treten. — Und nun auf dem Standpunkte der Politik! Wem soll die vorgeschlagene Verfügung über Sachsen Vortheil bringen? Etwa Preußen? Aber zwei Millionen Unterthanen, welche vielleicht noch nach einem Jahrhunderte dem neuen Herrscherstamme nicht mit Liebe anhängen, welche sich unterdrükt fühlen, und jedes Mittel, sich dem Drucke zu entziehen, für rechtmäßig halten würden, wären für Preußen ein Gegenstand unaufhörlicher Sorge, Unruhe und Gefahr. Man will dieses Königreich verstärken, und würde es in der That geschwächt haben. Und hat denn Preußen überall das Recht, seiner Nachbarn Eigenthum für sich zu nehmen? Vergißt man des Schutzes, welchen es Deutschland durch seine Unterhandlungen zu Basel, zu Rastatt, zu Regensburg, und zuletzt im Jahre 1815 zu Wien gewährte? Oder Deutschland? Um seinen wahren Vortheil zu erkennen, höre man nur auf dessen laute Wünsche. Deutschlands Fürsten mißkennen sicher nicht, was sie zu begehren, was sie zu befürchten haben. Aber alle — mit Ausnahme eines einzigen — sagen, um Deutschland sei es geschehen, wenn Sachsen untergehe.

Nichts misräthe mehr die Vereinigung Sachsens mit Preußen als Deutschlands politischer Zustand. Da glimmen tausend Feuer unter der Asche; leicht könnte jene Vereinigung der alles zündende Funken werden. Würde in diesem Falle Frankreich einen ruhigen Zuschauer solcher innern Spaltungen abgeben, würde es nicht dieselben zu seinem Vortheile benutzen? — und welcher deutsche Mann könnte dieses wünschen? Oder England? Aber dieses Land, das vor allem eines ausgebreiteten Marktes bedarf, was gewönne es, wenn eine der ersten deutschen Handelsstädte, der Siz einer der vorzüglichsten Messen in Deutschland und in Europa, bisher einem Fürsten unterthan, mit welchem England nie in Mißhelligkeiten gerathen konnte, nun einer Macht zu Theil würde, mit welcher es nicht sicher ist, in ewigem Frieden zu leben? Man hat als einen weitern Vorwand für die Vereinigung Sachsens mit Preußen angeführt, dieses müße eine Vormauer gegen Rußland werden. — Die Herrscher beider Reiche sind so eng verbunden, daß, so lange beide leben, keiner vom andern etwas zu besorgen haben wird. Jene Behauptung bezieht sich daher nur auf eine ferne Zukunft. Was würden aber die, welche jezt mit so vieler Wärme jener Vereinigung das Wort sprechen, was würden sie sagen, wenn sie dereinst als Genossen der kommenden Zeit sehen sollten, Preußen mit Rußland vereint, um in Deutschland eine Ausdehnung zu erhalten, welche sie erleichtert hätten, und Rußland durch Preußen unterstüzt, in seinen Absichten auf das osmannische Reich? Und doch ist dies möglich, ja es ist wahrscheinlich; denn es liegt im natürlichen Lauf der Dinge. Deutschlands Ruhe und Sicherheit ist bedingt durch Preußens und

Oestreichs Freundschaft. Allein das Loos, welches man über Sachsen verhängen wollte, wäre das unträglichste Mittel, zwischen beiden Mächten eine Eifersucht zu erwecken, die bis zu den Unfällen der preußischen Monarchie gedauert, die diese Unfälle zwar unterbrochen, vielleicht aber nicht ausgelöscht haben. So würde denn die vorgeschlagene Verfügung über Sachsen dem Ziele, welches man sich vorgesezt, gerade entgegen seyn, und aus einem Uibel eine Reihe von Uibeln hervorgehen. Wahrlich, die Ungerechtigkeit ist ein trüglicher Grund, auf welchen die politische Welt nur zu ihrem Verderben bauen kann.

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.		Statt	Lese:
6	9	von unten	Thema	Themata
7	1	von oben	gegründetes	gründetes
11	2	— —	— —	— —
—	15	— —	— —	— —
27	9	von unten	daß eben	das eben
28	1	von unten	übermächtigen	übermäßigen
32	7	— —	sollen	soll
34	9	von unten	hinweggugeben	hinwegzugeben
36	10	von oben	nun	nur
—	15	— —	weder	noch
38	14	von unten	preußischen	preußische

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayr.
130.

Ludwig der Baier.

Ein vaterländisches Schauspiel

von

Christoph Freyherrn von Aretin.

Celebrare domestica facta.

München.
1824.

Nur diejenigen Exemplare sind als ächt anzusehen, die hier mit der eigenhändigen Unterschrift des Verfassers versehen sind.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

In der ganzen Geſchichte des Vaterlandes, und aller Länder des neuen Europa kommt kein ſo erhabener Zug vor, als das Vertrauen Ludwigs und die Treue Friedrichs.

Daher dürfte der Verfaſſer dieſes Schauſpiels in Hinſicht auf ſeine Wahl kaum einen andern Vorwurf zu erwarten haben, als den, daß eben jene Erhabenheit dem Dichter es unmöglich mache, ſich mit ihr in gleicher Linie zu halten.

Dieſes hat der Verfaſſer bei der Ausarbeitung allerdings lebhaft empfunden, ſo wie er auch wohl weiß, daß die Bewunderung kein ſo mächtiger Hebel in der Tragödie iſt, als die Furcht und das Mitleiden. Deſſen ungeachtet wollte er weder den Verſuch aufgeben, mit dem großen Stoff zu ringen, noch der Hoffnung entſagen, ſeine patriotiſche Begeiſterung auch andern deutſchen Herzen mitzutheilen.

Der treffliche Uhland (Ludwig der Baier. Berlin, Reimer. 1819. 12.) hat mehrere hiſtoriſche Züge in gleicher Art aufgefaßt, wie man ſie hier dargeſtellt findet. Daß ſolche Uebereinſtimmung nur durch Benützung gleicher hiſtoriſcher Quellen entſtanden iſt, kann die Kommiſſion der Preisrichter in München bezeugen, an welche gegenwärtiges Stück in Proſa bearbeitet im Mai vorigen Jahres mit dem angegebenen Motto eingeſendet worden. Die Uebertragung in Jamben war eine Erholungsarbeit nach langen und ſchwierigen Staatsgeſchäften.

Möge auch dieſe vaterländiſche Bemühung des Verfaſſers eine freundliche Aufnahme finden!

Schloß Blutenburg im September 1819.

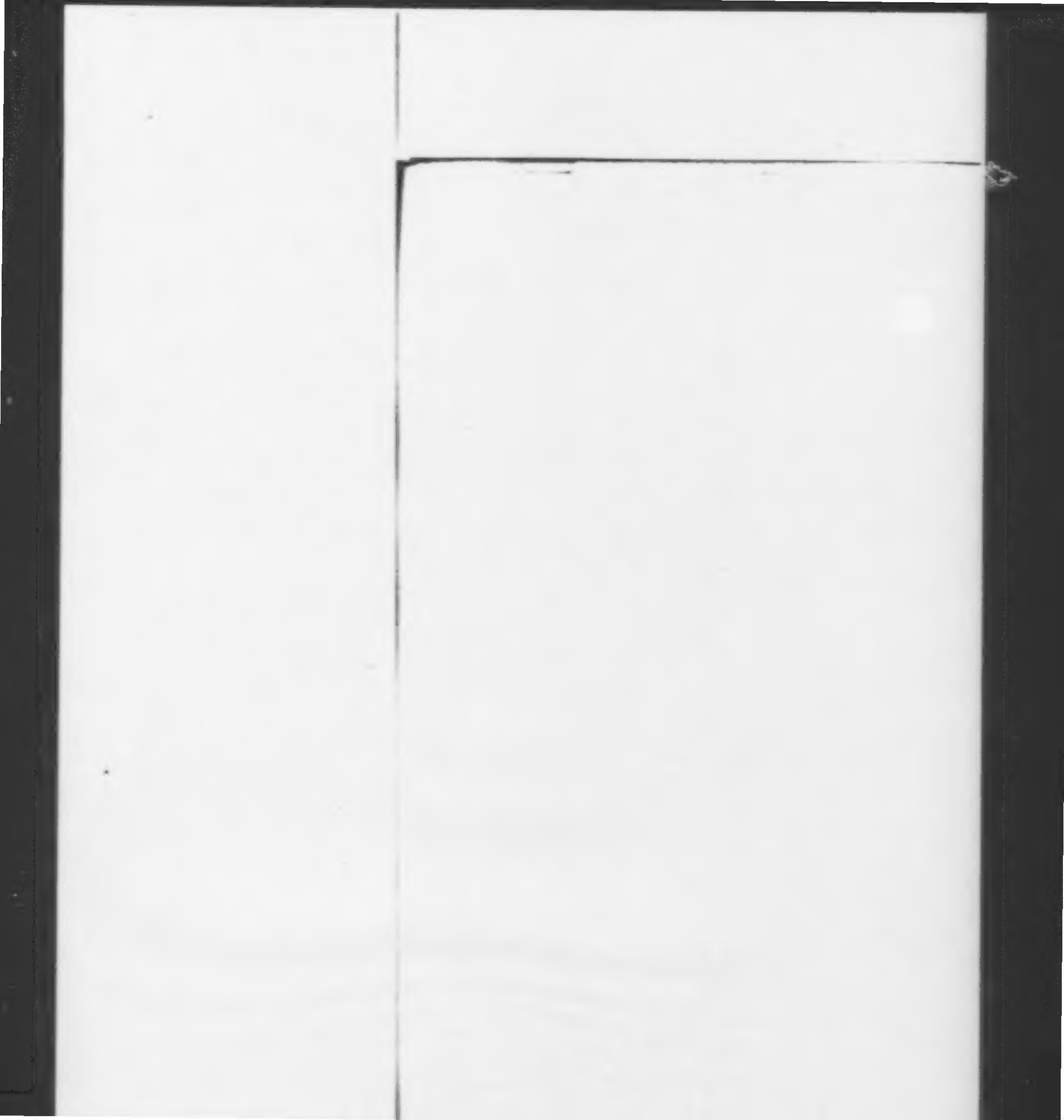
Personen:

Kaiser Ludwig der Baier.
Beatrix, seine Gemahlin.
Ludwig, 16
Stephan, 14 } Jahre alt, seine Söhne.
Otto, 4
Friederich, Erzherzog von Oesterreich.
Elisabeth, seine Tochter.
Leopold, sein Bruder.
Pfalzgraf Adolph, Neffe des Kaisers.
Bruno, ein morgenländischer Mönch.
Gepfried Schweppermann, } Ludwigs Feldherren.
Albrecht Rindsmaul,
Ulrich Hangenohr, sein Kanzler.
Helika, Hangenohrs Tochter.
Stephan Gumpenbergs, } baierische Ritter.
Adam Traunhofer,
Heinrich Schwenkenrist, ein österreichischer Ritter.
Der Graf von Hohenems.

Ritter. Bürger. Kriegsknechte u. s.

Erste Abtheilung.

Die Feldschlacht.



Erſte Scene.

Lager bei Ampfing.

(Albrecht Rindsmaul, vor ihm Prinz Ludwig und mehrere Jünglinge, ohne Schwert und Rüſtung, ihnen zur Seite Ritter und Kriegsleute, den Jünglingen Schwerter und Rüſtungen darreichend.)

Chor.

Auf, empfangt des Kriegers hohe Weihen,
Eure Hüften wollen wir bewehren
Mit dem Zeichen unbefleckter Ehren,
Mit der Männer ſtolzen Waffenzier.
Nehmt ſie freudig hin, die edle Klinge,
Leuchten ſoll ſie gleich des Blitzes Schwinge,
Fliegen durch des Feindes dichte Reihen,
Daß er grauſend dreh erbebe,
Daß die Ehre oben ſchwebe,
Und das bairiſche Panier!

(Die Jünglinge nehmen Schwerter und Rüſtungen.)

Gott im höchſten Himmel gebe Segen,
Dieſen Jünglingen und ihren Degen!

Rindsmaul.

(Zu den Jünglingen.)

Es iſt ein alter heiliger Gebrauch,
Den deutſchen Sohn zu zieren mit der Wehr,
Die Feind im Aug, auf daß er bald erkämpfe
Das Ziel der Edelſten: den Ritterſtand. —
Von jetzt an Jünglinge ſeyd ihr entwachſen
Der Kinderzucht, ihr ſeht euch eingeführt
Ins innre Heiligthum des Vaterlands,
Das euch fort an zu ſeinen Stützen zählt.
Beweiſt euch nun der alten Ahnen würdig,
Wollt ihr? So hebt die Händ' empor, und ſchwört,

Prinz Ludwig, und die andern Jünglinge.

Wir ſchwören. — —

(Aus dem Hintergrunde des Lagers kommt Schweppermann mit Rittern und Kriegsknechten, zwei der leztern führen einen Kundſchafter mit gebundenen Händen.)

Schweppermann.

(Zu den Knechten.)

Man bind' ihn los!

(Zum Kundſchafter.)

Was glaubſt du nun von mir?

Kundſchafter.

Daß ihr mich ungeſtraft nach Hauſe ſchickt.

Schweppermann.

Fürwahr du kennſt den alten Schweppermann.
Geh und erzähle, daß er ſelbſt es war,
Der dich das ganze Lager durchgeführt.
Die Zahl haſt du geſehn, doch nicht die Kraft,
Die in uns wohnt, Ihr ſollt ſie bald empfinden;
So wie den Inn ihr überſchritten habt,
War euer Untergang gewiß; fahr wohl.

(Der Kundſchafter ab.)

Schweppermann.

(Vortretend zu Rindsmaul.)

Dir Albrecht, iſt das Beſte zugedacht,
Du mußt dem Handel heut den Ausſchlag geben.
Zieh ſchnell in jenes Holz mit deinen Reitern,
Und weile, bis dir Gumpenberg erſcheint,
Dann laſſe friſch die falſchen Banner weh'n,
Und brich hervor, gleich einem Donnerkeil
Auf Friedrich los, das weitre find'ſt du ſelbſt.

Rindsmaul.

Sey unbekümmert, frommer Schweppermann
So mir der Gumpenberger nur nicht fehlt,
Iſt Friedrich mir gewiß, wie dir der Sieg.

(Ab mit ſeinen Rittern und Knappen.)

Schweppermann.

(Zu Gumpenberg, der eben herbei kömmt.)

Was habt ihr Gumpenberg? ihr scheint erzürnt?

Gumpenberg.

Soll mich des Feindes Frevel nicht verdrießen?
Er wirft uns vor, es fehl' uns Geld und Volk!

Schweppermann.

Der Feind hat Geld, wir brauchens nur zu holen,
Und was das Volk betrifft, das fehlt uns nicht,
Es lauft ja schaarenweis uns zu aus Städten
Und Weilern; Jeder will sein Theil erlangen
So an Gefahr als Ruhm des heutigen Tags.

Gumpenberg.

Die aus den Schlössern lassen auf sich warten.

Schweppermann.

Sie bleiben besser weg, als daß sie kommen
Mit halben Herzen. Statt der edlen Ritter
Versammeln sich die edlen Bürger treu
Um Ludwig, wie der frommen Kinder Schaar
Um einen zärtlichen geliebten Vater. —
Vor seiner Zeit ist dieses nie geschehn.

Gumpenberg.

Das macht, weil er's verstand, aus Bürgern Helden
Zu schaffen; saht ihrs nicht am schönen Tag
Bei Gamelsdorf?

Schweppermann.

Sagt lieber, er verſtand's,
Die Knechte, die gedrückt zu Boden lagen,
In Menſchen und in Bürger umzuwandeln;
Denn, ſo der Baier einmal aufrecht ſteht,
Zum Helden wird er durch ſich ſelbſt erhöht.

Ritter Fraunhofer.

(Eilt herbei.)

Der Feind beginnt, in Reih und Glied zu rücken,
Schon ſind die Bogenſchützen vorgeeilt.

Schweppermann.

So wollen um den Kaiſer wir uns ſammeln,
Und ſeines Schlachtbefehls gewärtig ſeyn.
(Zu den Kriegsleuten.)
Hört Reiſige und merkt auf meine Wort'.
In Reih und Glieder ſchließt euch immerfort,
Und daß mir keiner weich von ſeiner Fahn,
Und keiner geh, ich gehe denn voran,
Doch keiner ſteh auch ſtill, als wenn ich ſteh,
Und nur was man von mir erſieht, geſcheh.
Ein feiger Knecht iſt der, der's anders hält,
Und damit g'nug! jetzt fort in Ludwigs Zelt!

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Gegend nicht weit vom Lager.

(Graf von Hohenems, ein Trupp Söldner.)

Hohenems.

Was schwankt ihr noch so ungewiß? ihr hört,
Daß euren Ludwig Noth und Mangel quälen,
Er muß euch ziehen lassen unverwehrt,
Weil ihm zu eurem Sold die Thaler fehlen.
— Was will der kleine ungeübte Haufen
Der Bauern, die dem Ludwig zugelaufen?
Der Ritter sind schon viel von ihm gewichen,
Und haben sich mit Friederich verglichen.
Bei dem ist Geld und Glück im Ueberfluß,
Sein Heer zählt vierzigtausend Mann zu Fuß,
Und über zwanzigtausend wackre Reiter.
Hat Ludwig auch nur halb so viele Streiter?
Kommt her, seht ihr, wie dort die Panzer schimmern?
Der ganze Hügel scheint, in Gold zu flimmern.
Was zaudert ihr? laßt uns zu Friedrich eilen!

Ein Rottenführer.

Es wär' doch redlicher, bei Ludwig weilen,
Er hat uns ehrlich jederzeit gehalten,
Und christlich ausbezahlt, ist doch der Kaiser.

Hohenems.

Er wird nicht lang mehr über Deutſchland walten,
Der heutige Tag noch ſieht ihn untergehn.
Und Friedrich iſt ja auch gekrönt als Kaiſer,
Ich ſelber war dabei, und hab's geſehn
Mit eignen Augen.

Rottenführer.

Ich war auch zugegen.
's war auf der Flucht bei Bonn im Sturm und Regen,
Und weil man in der Eil' den Thron vergaß,
Hob man die Majeſtät friſch auf ein Faß
Mit Purpur überdeckt, gab ihr die Krone,
Und fertig war der Kaiſer ſammt dem Throne;
Ein Anblick, deß ich denken werd vor allen,
Und ſind beſondre Reden drob gefallen.

Hohenems.

„Ja wohl, ſchon damals Viele prophezeiten,
Daß Er in Sonnenſchein aus Regen komm',
Und ſo wards auch erfüllt, denn mit ihm ſtreiten
Der griechiſche Kaiſer, und ſelbſt der Papſt zu Rom.
In ſeinem Heer ſind auch die Sarazenen,
Und das Kumanervolk. Ha! dieſes ficht
So fürchterlich, daß ſchon ob ſeinem Nennen
Dem Chriſtenmenſch das Herz zuſammenbricht.

Sie freſſen Schaf wie Kalb, und Katz wie Hund
Mit Haut und Haar. Man glaubt nicht ohne Grund
Sie ſeyen ein Art von Höllengeiſtern,
Im Stand, den Teufel ſelber zu bemeiſtern.
Und dieſen Heiden wollt ihr widerſtehn?
Euch ſpieſſen an den klafterlangen Lanzen?
Für jene Baiern ins Verderben gehn,
Die heute noch nach unſrer Pfeife tanzen,
Die nicht einmal den kleinen Sold euch ſteuern?
Indeſſen Friedrich, der die Welt erſchreckt,
Bis an den Hals in Gold und Silber ſteckt!

Rottenführer.

(Zu den Söldnern.)

Er hat nicht unrecht.

(Zu Hohenems.)

Graf wir ſind die euern.

Hohenems.

Nun ſprecht ihr doch vernünftig, aber halt,
Da kommt gerad der Baierfürſt gegangen,
Jetzt Kameraden gilts, ihr könnt ihn fangen,
Wem's glückt, dem wird ein Zentner Gold's bezahlt.
Daß er euch nicht entrinne, ſchließt den Kreis,
Stellt euch in Ordnung, und paßt auf mit Fleiß!

(Kaiſer Ludwig, Schweppermann und Fraunhofer. Die Söldner ungewiß, und uneinig weichen aus, Ludwig geht auf ſie zu, ſie klirren mit den Schildern zuſammen, und rufen: der Kaiſer ſoll leben, dann ſtellen ſie ſich zu beiden Seiten auf.)

Ludwig.

(Zu Hohenems, der vergeblich die Söldner aufgemuntert.)
Graf Hohenems den beſten Morgengruß
Habt ihr mir da bereitet. Seyd bedankt,
Ihr ſollt dafür an meiner Seite fechten.
Und ihr, ihr liebe alte Kriegsgenoſſen
Seyd mir auch ohne Sold noch treu? Geduld,
Ihr ſollt erfahren nach der Schlacht, wie ehrlich
Der deutſche Kaiſer ſeine Schulden zahlt.
Borgt mir nur ein paar Stunden lang, wollt ihr?

Der Rottenführer.

Zwar ſind wir arm, und gehn dem Gelde nach,
Doch ihr gabt immer redlich uns den Sold,
Wir wagen drum noch einen Zug mit euch.
(Zu Hohenems.)
Nun Gott befohlen, Graf, ihr werdet wohl
Auch ohne uns den Weg nach Mühldorf finden.

Ludwig.

Was ſagt ihr da?

Hohenems.

Verzeiht, ein plötzlich Fieber, —
Ich muß das Weite ſuchen.

(Ab.)

Rottenführer.

Glück zur Reiſe!
Er wollt' uns grademwegs nach Mühldorf leiten,
Um Friederich zu helfen gegen euch.

Ludwig.

Dann iſt dem Feind der Sieg nicht ſo gewiß,
Sonſt hätt' er nicht ſo viele Müh verwandt,
Euch zu verführen.

Rottenführer.

War vergebne Müh'!
Wie wir Euch ſahn, und euer frommes Antlitz,
Erwachte wiederum die alte Luſt.
Mit Euch nur wollen wir zu Felde ziehn.

Ludwig.

Könnt ich euch doch nach Wunſch dafür belohnen!
Doch wartet, das ſoll euer Handgeld ſeyn.
(Er legt ſeinen goldenen Helm und ſeinen goldenen Panzer ab, und giebt beides dem Rottenführer.)
Geht nun zu meinem Fußvolk, kämpft wie ſonſt.

(Söldner ab.)

Fraunhofer bring mir einen Waffenrock,
Als Rittersmann will in die Schlacht ich gehn,
Heraus als Kaiser.

(Zieht einen Waffenrock an.)

(Mehrere Bürger kommen herbei, mit Waffen verschiedener Art und mit Fahnen.)

Ein Bürger.

Wir grüssen Euch hochedler Herr, Gottlob,
Daß wir Euch noch zur rechten Zeit erreicht,
Führt uns dahin, wo die Gefahr am größten.

Ludwig.

Seyd mir willkommen wackere Landsleute!
Woher des Wegs? Seh ich da nicht die Fähnlein
Von Neuburg, und von Aichach? auch die Rainer
Und die von Friedberg sind dabei. Sagt mir
Wie wars euch möglich, durch den Feind zu dringen?
Schon gestern stand ja Leopold am Lech.

Der Bürger.

Herr, wir sind eben bei der Nacht gereist,
So schnell wir konnten, stets auf Seitenwegen,
Bei Tag versteckten wir uns in die Hölzer.
Wohl lang ward uns die Zeit, zu Euch zu kommen,
Doch Gott sey Dank, wir haben nichts versäumt.

Ludwig.

(Ihm die Hand reichend.)

Daran erkenn ich meine guten Baiern,
Wie mag ich so viel Lieb' euch je vergelten?

Mehrere Bürger.

Das habt ihr längst gethan.

Ein Bürger.

Wir stehen ewig
In eurer Schuld, ihr seyd ja unser Vater,
Und was wir sind und haben, kommt von Euch.

Ein anderer Bürger.

Drum auch mit Gut und Blut sind wir die Euren.

Ludwig.

(Gerührt.)

Durch euch bin ich der reichste Fürst der Welt,
Durch solche Bürger, traun ein großer Herr,
Und so von Gottes Gnaden deutscher Kaiser.
Wo sind die Ritter von der schwäbischen Geämz?

Ein Bürger.

Sie werden kommen, wenn sie immer können.

Ludwig.

Ihr aber konntet. — Ja, ich setzt' mit Recht
Mein Zutraun in der Bürger treu Geschlecht.

Ein jeder, ſelbſt auch vom gemeinſten Stand
Soll etwas gelten in dem Staatsverband,
So ſteht hochgültig auch das Vaterland,
Und nur indem zum Menſchen wird der Knecht,
Wird auch die Herrſchermacht zum Königsrecht.
— Sagt, was für Kund' ihr habt von Leopold?

Bürger.

Er kömmt noch heut nach Freiſing, wär ſchon dort,
Hätt' er mit Plündern nicht ſo lang verweilt;
Er brach die Burgen des Montforters alle,
Weil dieſer ſeine Fähnlein euch geſchickt.
Bei uns auch hat er fürchterlich gehauſt;
Den tugendreichen Abt von Fürſtenfeld
Ließ er in eine finſtre Keuche werfen,
Weil der den Brief verſpätet haben ſoll,
Den Leopold an Friederich geſandt;
Mit einem Wort, er wüthet als ein Heid.

Ludwig.

Ihr lieben Kinder, Euer Ungemach
Wird bald, vielleicht noch heut ein Ende nehmen,
Hauſt Pfalzgraf Adolph auch wie Leopold?

Bürger.

Aus unſrer Gegend hat er ſich entfernt,
Er ſoll bei Friederich im Lager ſeyn.

Ludwig.

Er theilet seines Vaters Haß! — Warum,
Da ich soviel erobert, konnt ich nicht
Auch Rudolph mir gewinnen? Wenn's gelang,
Wie vieles jetzt wär anders! — doch genug,
An euch ja hab ich viele tausend Brüder.
Zieht hin mit mir dem stolzen Feind entgegen,
Doch erst empfangt noch meinen frommen Segen!
(Er zieht sein Schwert.)
Ihr zeigt euch adelich durch euer Thun,
Euch fehlt zum Ritterstand der Schwertstreich nur.
Zwar habt ihr weder Edelstein noch Perlen,
Doch funkeln euch als Edelstein die Augen,
Und Heldenschweiß erglänzt auf eurer Stirn,
So kostbar als die Perlen Morgenlands.
Nicht brüste sich der Feind mit seinem Adel,
Auch mir gebrichts an edlen Rittern nicht;
Kniet nieder wackre Bürger auf die Erde,
Und steht als Ritter auf!
(Indem er ihnen den Schwertstreich giebt.)
Vergeßt es nie,
Ihr tapfre Männer, daß ihr Baiern seyd,
Dann ist das neue Ritterthum so heilig,
Wie euer alter Biedersinn. — —

(Ritter Fraunhofer eilt herbei.)

Fraunhofer.

(Zu Schweppermann.)

Der Feind greift unsern linken Flügel an,
Von allen Seiten dröhnt's zur Schlacht, jetzt gilt's.

Ludwig

(Zu Schweppermann der sich zum Abzug bereitet.)

Gott sey dein Führer alter Schweppermann!

Schweppermann.

Zum Sieg fürs Vaterland, und für den Kaiser!

(Ab.)

Ludwig

(Zu den übrigen.)

Ihm nach, er ist für heute unser Feldherr,
Ich fechte mit als Rittersmann, wie ihr.
Zwar unsre Zahl ist klein doch bei dem Muth,
Der uns beseelt, sey unser Losungswort,
Wie unsers großen Ahnherrn Otto einst:
»Je mehr der Feind', je mehr des Glücks.« Wohlan,
Laßt Kinder uns dem Feind entgegen eilen
Es gilt das Baierland!

Alle.

Zum Kampf, zum Sieg!

(Ab.)

Dritte Scene.

Eine Gegend nahe am Schlachtfeld.

(Man hört von allen Seiten zum Angriffe blasen, wildes Kampfgeschrei, kriegerische Musik.

Stephan von Gumpenberg.

(Mit einigen Knappen aus dem Wald von der Höhe herabkommend.)

Das Holz wird schon lebendig, wie wird Rindsmaul
Dem Feind so lustig auf dem Rücken tanzen.

Heinrich von Schwenkenrist.

(Von der andern Seite mit einem Knappen.)

Ist das die Bothschaft schon von Leopold?
Dann ist mein Gang gemacht.

(Näher kommend.)

Ha, Baiern sind's!

Gumpenberg.

Ha da, wohin Herr Ritter? Laßt euch Zeit
Das ist der Weg zum Schlachtfeld nicht.

Schwenkenrist.

Wohl weiß ich's,
Drum bin ich hier, um euch den Weg zu sperren,
Und eurer Kundschaft.

Gumpenberg.

Solche wahrlich nicht.
Nur meinen Leib ins Treffen will ich bringen,

Räumt mir den Platz, sonst mach ich selbst mir Luft.

(Beide ziehen die Schwerter)

(Nach kurzem Kampf wird Gumpenberg verwundet, und fällt, seine Leute wollen ihm aufhelfen, er weist sie zurück und springt auf. Das Schwert in die linke Hand nehmend kämpft er fort, und entwaffnet Schwenkenrist.)

Schwenkenrist.

Ihr habt gesiegt, und Heinrich Schwenkenrist
Folgt als Gefangner euch.

Gumpenberg.

Könnt mir nicht folgen,
Denn ich muß in die Schlacht.

Gumpenbergs Knappe.

Ein andermal
Herr Ritter, denkt daß ihr verwundet seyd.

Gumpenberg.

(Der sich indessen verbunden.)

Und sollt ich mich nur halb mehr rühren können,
So müßt ich heut dazu.

(Zum Schwenkenrist.)

Geht mir das Wort,
Daß ihr die Pflichten des Gefangnen löst.

Ein Knecht Gumpenbergs.

Was brauchts viel Federlesens da mit ihm,

Wir hau'n ihn gleich zusammen.

(Die andern Knechte dringen gleichfalls auf Schwenkenrist ein.)

Gumpenberg.

(Ihn bedeck'nd.)

Weicht zurück,
Und wagt es nicht, ein Haar ihm zu verletzen,
Ergeben hat er sich auf Ritter Treu.

Schwenkenrist.

Ihr seyd ein wackrer Mann an Leib und Seel.
So wie der Krieg zu End, komm ich zu euch,
Und lös mich aus nach Kriegsgebrauch, lebt wohl!

(ab)

Ein Knecht.

Den habt ihr auch zum letztenmal gesehen,
Er müßt' ein Thor seyn, wenn er wieder käm,
Da ihr ohn alles Pfand ihn ledig ließt.

Gumpenberg.

Ein Mann, ein Wort und so er's auch nicht hält,
Hab ich gethan, was Ritterpflicht erheischt.

(ab)

(Großes Schlachtgetümmel, Bruno mit Ludwigs goldenem Panzer und Helm angethan. Mehrere österreichische Ritter ihn festhaltend.)

Erster Ritter.

Viktoria, der Kaiser ist gefangen.

Zweiter Ritter.

Der Herzog willst du sagen.

Erster Ritter.

(Das Schwert einsteckend.)

Gilt gleichviel,
Genug, das große Tagwerk ist vollbracht.

(Zu Bruno.)

Nun weigert euch nicht mehr, den Helm zu lüften,
Denn auf Befreiung wartet ihr umsonst.

(Man hört Getümmel in der Nähe.)

Zweiter Ritter.

Hörst du den Lärm, 's ist nicht mehr sicher hier,
Laßt sorgsam uns den reichen Fang bewahren.

(Will Bruno wegführen.)

Bruno.

(Den Helm abnehmend, und einen weissen Bart erblicken lassend.)

Halt! — —

(Er wirft die Rüstung von sich und erscheint als Mönch.)

Zweiter Ritter.

Hilf heil'ger Florian!

Erster Ritter.

O schnöder Trug!
Ein Pfaff in goldner Kaisers Rüstung! Wart,

Du alter Knab, die Schaar der jungen Knechte
Soll dir den grauen Bart ein wenig zausen.

Zweiter Ritter.

Laßt ab, es ist ein Priester, ein Geweihter
Des Herrn, ich will an ihm mich nicht vergreifen.

Mehrere Knechte.

Ich auch nicht.

Erster Ritter.

Wohl, so mach er sich davon,
Doch Helm und Panzer nehmen wir für uns.

Bruno.

Um euch zu locken hab ich sie gekauft,
Behaltet sie, so lang ihr es vermögt.

(Bruno ab.)

Zweiter Ritter.

(Ihm nachsehend.)

Er stürzt sich mitten in das Treffen; seht,
Da hat er schon ein Schwert in seiner Hand,
Fürwahr mit dem gehts nicht natürlich zu.

(Pfalzgraf Adolph, Elisabeth in ritterlicher Rüstung mehrere österreichische Ritter, Prinz Ludwig, und viele Böhmen als Gefangene.)

Adolph.

Hier Freunde, lasset uns ein wenig rasten,
Wir haben ausgekämpft, der Sieg ist unser,

Des Feindes linker Flügel iſt vernichtet,
Was noch dem Tod entrinnen konnt' iſt hier.
(Auf die Gefangenen zeigend.)
Den Kern des Heers treibt Friederich zurück
Und ob die Baiern gleich ſich mannhaft wehren,
Sie können ihm nicht länger widerſtehn,
Und nichts mehr ſperrt nach München uns den Weg.
(Zu Eliſabeth.)
Dann ſind die Tage der Gefahr vorüber.

Erſter Ritter.

Erzherzog Leopold iſt auch im Anzug,
Der ſtoßt auf ſie, wohl eh' ſie ſich's verſeh'n.

Eliſabeth.

(Zum Prinzen.)
Wie weit iſt München noch?

Prinz Ludwig.

Nur einen Tag,
So Niemand auf dem Weg euch ſehen mag,
Doch kriegen euch die Baiern zu Geſicht,
Erreitet ihrs in hundert Tagen nicht.

Adolph.

Es iſt ja keine Burg, kein feſter Platz
Von hier bis München.

Prinz.

Keine Festung brauchts
Als unsre Leiber, diese müßt ihr übersteigen,
Wollt ihr der Hauptstadt euch als Sieger zeigen.

Adolph.

Auch solcher Weg ist uns nicht zu beschwerlich;
Denn dieses München hat wie ein Magnet
Des Eisens viel bei uns zusammgezogen.

Prinz.

Gebt acht, Herr Ritter, Viel schon mühten sich
Den Stein zu rücken, doch 's war eitle Müh,
Sie haben sich die Finger d'ran zerquetscht.

Ein Ritter.

Ihr seyd wohl keck, dem Pfalzgraf das zu sagen.

Prinz.

Der Pfalzgraf ist's? das thut mir wahrlich leid,
Ich bin des Kaisers Sohn, hab nicht gelernt,
Auf andre Art zu reden, als ich denk.

Ein anderer Ritter.

Seht ihr nicht dort die Banner Leopolds?
Sie sinds. — Nun Baiern, gute Nacht!

(Albrecht Rindsmaul mit seiner Schaar, welche das österreichische Panier führt, zieht heran und umzingelt schnell den Pfalzgraf und die Ritter, die ihm entgegen gegangen.)

Rindsmaul.
(Zum Pfalzgraf.)
Ergebt euch.

Pfalzgraf.
Verrätherei!
(Will sein Schwert ziehen.)

Rindsmaul.
Umsonst ihr seyd umzingelt.
(Die gefangenen Böhmen machen sich los, und treten hervor mit dem Geschrei.)
Hülf heiliger Wenzesla!

Rindsmaul.
Ihr wackre Böhmen
Könnt nun die Plätze tauschen mit den andern,
Ein Trupp von euch führt Diese fort nach Ampfing.
(Einige Böhmen führen den Pfalzgrafen und Elisabeth nebst den österreichischen Rittern und Knechten ab.)

Prinz Ludwig.
(Vortretend.)
Gebt mir ein Schwert, und laßt mich mit euch ziehen.

Rindsmaul.
(Ihm ein Schwert gebend.)
Recht junger Löw, so zeigt ihr euch als Fürst!
Doch hört ihr, wie die Schlacht sich näher wälzt?
Voran jetzt Freunde, mir, dem Prinzen nach
Aufs Feld der Ehren! (Alle ab.)

Vierte Scene.

Großes Schlachtfeld.

(Friederich ist im Vordringen begriffen, Schweppermann zieht sich langsam zurück, Ludwig kämpft gegen österreichische Ritter, Bruno immer neben ihm wehrt die gegen ihn gerichteten Hiebe ab. Hinter ihm die Bäckerknechte von München.)

Schweppermann.

Jetzt mir nach links gewandt! so recht, der Feind
Bekommt nun Wind und Sonne gegen sich.

Gumpenberg.

(Schnell herbeikommend zu Schweppermann.)
Seht dort den Staub, 's ist Rindsmaul mit den Seinen.

Schweppermann.

Gut, vorwärts nun, erfochten ist der Sieg.

(Lärmen im Rücken der Oesterreicher: Rindsmaul mit seiner Schaar greift an, Friederich der sich gegen Rindsmaul gewendet, wird von ihm überwunden, und gefangen. Seine Truppen gerathen in Verwirrung und fliehen, Ludwig verfolgt sie mit seinem Sohne und Bruno.)

Rindsmaul.

(Zu Friederich.)
Herr ihr seyd mein Gefangner.

Einige böhmische Ritter.

(Sich vordrängend.)
Wir, Wir warens,
Wir fingen ihn.

Baierische Ritter.

Wir haben ihn umrungen.

Schweppermann.

(Herbeitretend.)

Seyd ruhig alle! Ihr mein edler Herzog,
Sprecht selber aus, an wen ihr euch ergeben.

Friederich.

(Unwillig auf Rindsmaul's Wappenschild deutend.)

Hier diesem Rindsmaul muß ich endlich weichen.

(Ludwig mit einem feindlichen Panier in der Hand und von den Münchner Bäckerknechten begleitet kömmt vorwärts.)

Allgemeiner Ruf.

Dem Kaiser Heil.

Ludwig.

(Auf Friederich zugehend, und ihm die Hand darbietend.)

Seyd mir willkommen Vetter!

(Friederich wendet sich weg.)

(Ludwig fortfahrend.)

Euch widerfahr nicht das geringste Leid,
Ich will nach Kriegsgebrauch euch halten lassen.
Da ihr als Vetter nicht gesehn seyn wollt.

(Friederich bleibt stumm.)

Euch Rindsmaul übergeb' ich den Gefangnen,
Für ritterlich Verfahren bürgt ihr mir.

(Rindsmaul mit dem Erzherzog ab.)

(Ludwig nach einer Pause zu Schweppermann.)

Ein großer Auftritt, dennoch mag ich nicht
Mich sein erfreun. Wie liebten wir uns einst,
Und jetzt, wie schwer wird unser Haß gebüßt!

Schweppermann.

Gebt, edler Herr, im Augenblick des Siegs
Euch nicht den Sorgen hin, erfreut euch daß,
Mit Friedrich ist auch Leopold geschlagen.

Ludwig.

Ihr mahnt zur rechten Zeit, sitzt auf Fraunhofen,
Mit einem Haufen auserlesner Ritter,
Und reinigt mir das Land von Feindes Truppen.

(Fraunhofer ab.)

(Zum Prinzen.)

Du Ludwig reit' zur Kaiserinn nach Landshut
Bring ihr die erste Kund von unserm Sieg.

Gumpenberg.

Erlaubt doch mir, den schnellen Ritt zu machen,
Der Prinz ist's nicht gewohnt, hat von der Schlacht
Wo er so mannhaft focht, nicht ausgeruht.

Ludwig.

Mit nichten, zeitlich muß ein Fürstensohn
An Mühesal und Arbeit sich gewöhnen,
Denn sie sind Oehl für adeliche Leiber.

(Zum Prinzen.)

Gedenk der Freud, die du der Mutter bringst
So wird der Weg dir sicher nicht zu lang.

Prinz Ludwig.

In weniger als vier Stunden, bin ich dort.

Kaiser Ludwig.

(Zu den Umstehenden.)

Ihr wackern Baiern, Alles, Ehr' und Leben,
Und Kron' und Länder habt ihr mir gerettet.
Hoch ist's euch angeschrieben hier im Herzen,
Doch fehlt's an Worten jetzt für meinen Dank.
Sagt mir, wo ist der wundersame Mönch,
Der mir nach in den Feind hineingestürmt?

Ein Ritter.

Er stieg auf's Pferd, und jagte schnell davon.

Ludwig.

Man setz' ihm nach, und wer ihn finden kann,
Dem wird ein kaiserlicher Lohn zu Theil.

(Mehrere eilen fort.)

Hat von euch keiner früher ihn geseh'n?

Mehrere.

Von uns noch keiner.

Einer der Bäckerknechte.

'S ist ein frommer Mann,
Die Speer' und Schwerter brachen auf ihn los
Wie Hagel, doch ward ihm kein Haar gekrümmt.

Ein Anderer.

Uns hat er zugewinkt, ihm nachzufolgen;
Wir hielten uns zu ihm, und so gelangs,

Den Weg zu säubern, und den großen Banner
Des Feindes zu erobern.

Ludwig.

Diesen Schutz
Hat mir die Vorsicht selber zugesandt,
Ich fühlte meine Kraft durch ihn verdoppelt. —
Doch ich bin matt und hungrig, und ihr Alle
Ihr seyd es wohl nicht minder; Gumpenberg,
Habt ihr zu unserer Labung nichts bereit?

Gumpenberg.

Für jetzt ist nichts zu haben, edler Kaiser,
Als dieser Korb mit Eiern.

Ludwig.

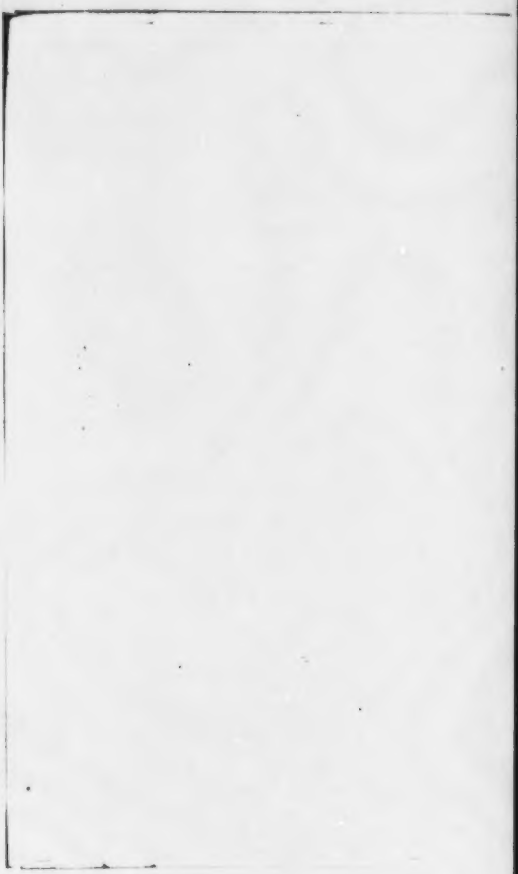
Kleine Zahl
Für so viel Gäste
(Zu Schweppermann.)
Komm Held Schweppermann,
Du hast das Doppelte gethan von uns,
Drum billig sollst du dich auch doppelt laben.
»Jedem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei.«

(Der Korb wird im Kreis herumgegeben, die Ritter bilden eine Gruppe um den Kaiser; der Vorhang fällt.)

Ende der ersten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Der Sieg des Glaubens und der Treue.



Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Zimmer in der Trausnitz bei Landshut.

(Die Kaiſerinn. Prinz Stephan.)

Prinz Stephan.

(Am Fenſter.)

Ach Mutter, immer noch iſt nichts zu ſeh'n,
Der Vater laßt uns lang auf Nachricht warten.

Kaiſerinn.

Ich zittre hinzuſchaun, und doch die Hoffnung
Führt ſtets mich wieder zu den Fenſtern hin,
Des Schloßes Mauern werden mir zu eng;
Wär ich doch ſelber dort, wo ſeit zwei Tagen
Mein ganzes Herz, und all mein Trachten iſt!

Prinz Stephan.

Hätt' mich nur auch der Vater mitgenommen,
Der Bruder iſt erſt ſechzehn Jahre alt
Und hat doch in das Feld ſchon dürfen ziehn.
Ich bin ſchon vierzehn Jahr, kann tüchtig reiten,
Ein Schwert handthieren, wenns nicht gar zu ſchwer,

Und vor dem Sterben fürcht ich mich so wenig,
Als Ludwig, soll ich auch noch jung daran.

(Mit Feuer.)

Der Vater sagt ja: wer für Baiern stirbt,
Hat lang genug gelebt.

Kaiserinn.

(Ihn küssend.)

Du wackrer Junge,
Du bist ein ächter Sprosse Wittelsbach's,
Wie werden dich die guten Baiern lieben!

Prinz Stephan

Hör' auf zu küssen, kann ja nichts mehr sehn.

(Wieder zum Fenster.)

Jetzt sprengt ein Reiter rasch herbei. —
's ist Bruder Ludwig!

(Er springt umher und klatscht in die Hände.)

Kaiserinn.

(Freudig.)

Ja er ist's, er selbst,
Er schwingt ein weisses Tuch, jetzt kömmt er näher,
Sein Angesicht erglänzt vor Freud', er winkt,
Und lächelt, — Gott sey Dank, wir sind gerettet!

(Sie sinkt auf die Knie und betet.)

Prinz Stephan.

Ich muß der erste sein, mit dem er spricht.

(Geht ab.)

(Man hört Trompeten blasen, und Viktoria rufen.)

Ein Edelknabe.

(Hereintretend.)

Prinz Ludwig kommt, er bringt Euch frohe Bothschaft,
Das ganze Schloß ist in Bewegung. Hört
Vom Martinsthurm antworten schon Trompeten,
Und überall ertönet Jubelschrei.

(Prinz Ludwig mit Prinz Stephan.)

Kaiserinn.

(Ihm entgegen und ihn umarmend.)

Mein lieber, lieber Ludwig sey willkommen
Zum erstenmal als Sieger. — —
Was bringst du mir für Kund' von deinem Vater?

Prinz Ludwig.

(Halb ausser Athem.)

Bald kömmt er selber, Friedrich ist gefangen,
Sein Heer geschlagen, und in wilder Flucht.

Prinz Stephan.

O weh, der Krieg ist also aus, und ich
Ich Aermster komm nicht mehr dazu, wer weiß,
Wann jetzt der Handel wieder angehn wird.

Kaiserinn.

Sey ohne Sorgen, leider lassen sie
Den frommen Kaiser nicht zu lang in Ruh.
Erzähl nun Ludwig, wie sichs zugetragen?

Prinz Ludwig.

Nur was ich selbst geseh'n, kann ich berichten,
Denn wie die Schlacht entschieden, ritt ich weg.
Gleich Anfangs war ich auf dem linken Flügel
Beim böhmischen König, da ergings uns schlecht.
Die wilden Reiter aus Kumanien,
Die brachten unser Fußvolk in Verwirrung,
Ich wollt es wieder sammeln, doch ich fiel
Den Feinden in die Händ, und ward gefangen.

Prinz Stephan.

Gefangen! Ich hätt' besser mich gewehrt.

Prinz Ludwig.

Es gieng zu schnell, als daß ich's wenden konnt,
Doch war ich bald befreit, der wackre Rindsmaul
Erledigt mich; nun wandte sich das Blatt.
Wir kamen dem Erzherzog in den Rücken,
Sogleich drang Schweppermann von neuem vor,
Und Friedrich trotz der kühnsten Gegenwehr
Mußt endlich sich der Uebermacht ergeben.
Ich bahnte mir zum Vater nun den Weg,
Und traf ihn endlich, da mit eigner Hand
Er g'rad des Feindes Hauptpanier erobert.

Kaiserinn.

Traun, er bewähret sich als Deutschlands Kaiser!
Doch sag, blieb uns der Theure unverletzt?

Prinz Ludwig.

Ein frommer Mönch wich nicht von seiner Seite,
Und wehrte jeden Hieb von seinem Haupt,
Die Bäckerknechte gaben ihm Geleite,
Auf daß kein Feind, der Freiheit ihn beraubt.
Ein jeder drängt sich, ihm als Schild zu dienen,
Und so ist uns der schönste Sieg erschienen.
O Mutter, sollt ich alles euch noch sagen,
Wie kühn die guten Baiern heut gestritten,
Mit welcher Treue sie für uns gelitten,
Ich würde fertig nicht in vielen Tagen;
Und nie, könnt ich auch hundert Jahre leben
Mag ich sie sattsam loben und erheben.

Kaiserinn.

Du sollst uns alle Tag davon erzählen,
Ich schreibs dann auf mit mütterlicher Hand,
Um noch die späten Enkel zu beseelen
Mit heißer Liebe für das Vaterland.
Doch jetzt mußt du mit Speis und Trank dich laben
Und ausruhn von der Mühsal, junger Held.

(Bruno tritt langsam herein.)

Prinz Ludwig.

Seht Mutter, dieser ist der gute Mönch,
Der in der Schlacht dem Vater beigestanden.

Bruno.

Hochedle Frau, ich wünsch ein Wort allein
Mit euch zu sprechen.

Kaiserinn.

Stephan führ den Bruder
In sein Quartier, und wart aufs Best' ihm auf
Mit Essen und mit Trinken.

Stephan.

Ja, doch so,
Daß er mir mehr erzählt, als ißt und trinkt.

(Beide ab.)

Bruno.

(Näher zur Kaiserin tretend.)
Beatrix, kennt ihr mich?

Kaiserinn.

Ha, welche Stimme?
Ein dunkles, aber böses Angedenken
Weckt sie in mir.

Bruno.

Erschreckt nicht, edle Frau,
Der böse Schwager Rudolph steht vor euch.

Kaiserinn.

(Aengstlich.)
Ihr, Rudolph? weicht von hier, ums Himmelswillen!

Bruno.

Seyd ruhig, in zwölf langen Leidensjahren
Hat mich ein andrer, beſſrer, Sinn ergriffen,
Nicht mehr im Sturm der Lüſte muß ich ſchiffen,
In ſichern Hafen bin ich eingefahren;
Die ſündlichen Begierden ſind verſchwunden
Nur Himmliſches hält fürder mich gebunden. —
Nicht fodern mag ich, daß ihr gleich mir glaubt,
Der Argwohn iſt gerecht, doch wird er ſchwinden,
So ihr vergütet ſeht die alten Sünden,
Und Segen ſchweben über eurem Haupt.

Kaiſerin.

Die Worte ſind wohl gut, doch eurer Rede
Wart ihr ja immer mächtig.

Bruno.

Hört mich an!
Nicht ſo wie einſt erſcheint mir jetzt das Leben.
Für grauſam hielt ich euch und grillenhaft,
Weil ihr ſo ſtreng gerügt mein ſtrafbar Streben,
Und nicht erwiedert meine Leidenſchaft.
Der grimmſte Feind hat Ludwig mir geſchienen,
Und gierig, meines Lebens Glück zu morden,
Weil ihm, was ich vermeinte zu verdienen,
Ihr, und das Reich, vor mir zu Theil geworden.

Und dieſes Ziel hat meinen Sinn verblendet,
Die Kräfte, die ich ſchuldig war dem Reich,
Hab ich zu ſeinem Untergang verſchwendet
Und Weh gebracht auf Baiern und auf Euch.
— Bei leerer Reue laß ichs wahrlich nicht,
Was noch zu retten iſt, rett' ich mit Bruders Händen.
Ihr habt das Unglück ſchuldlos angericht,
Ihr müßt mir helfen, es in Glück zu wenden.

Kaiſerinn.

O Rudolph, wie hat furchtbar ſeine Spuren
Das Unrecht eurem Aeuſſern aufgedrückt!
Ihr gleichet einem alten ſchwachen Greiſe;
Nein, nimmer hätt ich euch erkennen mögen,
Nie ſelbſt im Fürſtenſchmuck. Was ſagte Ludwig,
Als ihr euch ihm gezeigt?

Bruno.

Er kennt mich nicht,
Und auſſer euch weiß Niemand, wer ich bin.
Auf euer Schweigen bau ich feſt, den wer
Hat edleren Beweis davon gegeben
Als ihr? die ihr als deutſches Biederweib
Mich nie verrathen, wenn gleich mein Beginnen
Auf Schonung keinen Anſpruch machen konnt?

Kaiserinn.

Wär' ich denn größer, hätt ich euch verkleinert?
War Ludwig meiner Treue nicht gewiß,
Auch wenn ihr sie zu brechen nicht versucht?
Ihr sagt, daß ihr getreulich bessern wollt,
Was ihr verdarbt, o Rudolph, ich muß fürchten,
Daß eure Hülfe viel zu spät erscheint.

Bruno.

Wie ich erfuhr, daß sich der Krieg erhoben,
So trieb's mich ohne Rast zurück nach Baiern.
Ich kam zu spät, der Wurf war schon geworfen!
Doch führ ich noch ein glücklich Ende herbei,
Wenn ihr mir euren Beistand nicht versagt.

Kaiserinn.

O sprecht, was soll ich thun?

Bruno.

Mich unterstützen
Im segenvollen Werk der frömmsten Reue.
Ihr wißt es, Frauenlieb' und Ritterehr',
Sie sind noch überall im Christenthume
Der Andacht wie der Lebensfreuden Summe,
Und ihnen wird das Größte nicht zu schwer.
— Ich hab' das ganze Reich in Brand gesteckt,
Der grausen Zwietracht Höllenfackel schwingend,

Nicht hat das Loos der Völker mich erſchreckt
Mit tauſendfachem Weh und Jammer ringend.
Zwei edle Herzen hab ich losgeriſſen,
Die keine andere Schuld je in ſich trugen
Als daß zu warm und liebevoll ſie ſchlugen!
— Doch alles das werd ich zu wenden wiſſen.
Ich bring die goldne Eintracht euch zurück,
Und ſtell die Ruhe wieder her auf Erden;
Durch mich ſoll zu der Fürſten und der Völker Glück
Gerechtigkeit zum oberſten Geſetze werden.
Die beiden Helden Deutſchlands, meine Hand
Wird ſie noch inniger als je vereinen,
Und ſchlingt um ihre Völker gleiches Band;
So will ich Euch als Friedensboth erſcheinen.

Kaiſerinn.

Gott ſegne euer Werk, denn wahrlich wer
Die Großen für Gerechtigkeit beſeelt,
Der iſt ein Mann, vom Himmel ſelbſt gewählt.

Ein Edelknabe.

(Tritt herein.)

Ein Bothe kam vom Kaiſer aus Neumarkt,
Dort will Er ſeine Fähnlein all' entlaſſen
Und kömmt dann heut am Abend noch zurück.

Kaiserinn.

Ich eil' entgegen ihm mit meinen Kindern.
Gehabt euch wohl, erfreut euch endlich wieder
Des Zutrau'ns einer biedern deutschen Frau.

(Ab.)

Bruno.

Des Himmels bester Friede sey mit dir!

(Ebenfalls ab.)

Zweite Scene.

Großer Platz bei Neumarkt.

(Ludwig auf einem Thron. Unten steht ohne Helm und Degen Adolph. Um Ludwig seine Feldherrn und Ritter. Weiter zurück gefangene Ritter, worunter auch Elisabeth. Die verschiedenen Fähnlein ziehen vorüber mit kriegerischer Musik, und stellen sich dann auf dem Platze auf.)

Chor und Marsch.

Der Sieg ist errungen,
Der Feind ist bezwungen.
Lasset die festlichsten Lieder erklingen!
Singt mit uns Alle,
Jubel erschalle,
Hoch bis zum Himmel hin soll er sich schwingen.

Trotzig wie Meeresfluth,
Wenn Stürme ſauſen,
Tobte der Feinde Wuth
Mit wildem Brauſen:
Da ließ des Höchſten Macht
Endlich mit Wunderpracht
Donnerkeil ſchallen,
Der Feind iſt gefallen.
Feſtlich ertöne der fröhlichſte Klang,
Und dankbar erſchalle der Jubelgeſang:
Hoch lebe Ludwig der Kaiſer!

Ludwig.

(Sich erhebend.)

Ihr wackern Kampfgenoſſen, Landsleut', Baiern!
Nur Euch zunächſt nach Gott dank ich den Sieg,
Getreulich habt ihr euer Wort gelöst,
So will ich auch mein Wort an euch erfüllen.
Lest Gumpenberg, was hier geſchrieben ſteht,
Und heftet dann den Brief an meinen Banner.

(Giebt ihm eine Urkunde.)

Gumpenberg.

(Lieſt)

»Kund und zu wiſſen Jedermänniglich:
»Die Städte all', die ihre Fähnlein ſandten,

»Sind frei und ledig auf zehn ganze Jahre
»Von allem Ungeld und von allem Zoll.
»Nie stelle man sie vor ein fremd Gericht,
»Sie haben eigne Richter für sich selbst.
»Und ihre Steuern, ihr Gemeinde-Wesen
»Das alles ordnen sie ohn unser Mitthun.
»Und wer der Schlacht von Mühldorf beigewohnt,
»Der ist für sich wie für sein ganz Geschlecht
»Von aller sonderlichen Auflag frei.
»Für die, so krüppelhaft daselbst geworden,
»Wird ein ganz neues Spittel aufgericht,
»Da man sie ritterlich verpflegen wird;
»Den Wittwen wird ein Gnadensold gereicht,
»Und ihre Waisen zieht der Kaiser groß,
»Und für die Seelen der Erschlagenen
»Hält man im ganzen Lande Todtenämter.
»Auch sey alljährlich der Sankt Wenzelstag,
»Weil er so vielen Ruhm auf uns gebracht,
»Ein hoher Festtag überall im Land.

(Er heftet die Urkunde an den Banner.)

(Trompetenschall.)

Ludwig.

(Vortretend.)

Ihr braven Bürger Landshuts mit den drei
Zu Gamelsdorf erkämpften Ritterhelmen,

Und ihr getreue liebe Ingolstädter
Mit dem daselbst erstrittnen Panterthier,
Von heut an seyd ihr meine Ehrenwache.
Und euch ihr tapfern Bäckerknecht' von München,
Die ihr so treu mir beigestanden seyd,
Da ich mich, um das Hauptpanier zu holen
Zu frevlich in den Feind hineingewagt,
Euch stift ich eine schöne große Fahne,
Von meiner lieben Hausfrau selbst gestickt;
Und einen Thurm laß ich für euch erbauen
Im Thal zu München, mit dem Schlachtgemäld,
Zum ewigen Gedächtniß eurer That. —
Und nun für dasmal Gott befohlen, Landsleut',
Geht jezt nach Haus mit Gott, erzählt den Euern,
Wie wacker ihr gekämpft fürs Vaterland! —
Doch wartet noch, eins müßt ihr erst noch sehn:
Komm näher du biederber Schweppermann,
Ich weiß, für dein Verdienst giebts keinen Lohn,
Dein Herz macht dich so reich, daß selbst der Kaiser
Zu arm, dir deine Thaten zu vergelten;
Drum nicht als einen Preis des Heldenthums
Nimm, was ich dir bestimmt, nur als ein Zeichen,
An das mein ewig dankbar Angedenken
Ich knüpfen möchte, nimm — die Grafenwürde.

Die Nachwelt ſoll durch dieſes Beiſpiel wiſſen,
Daß oft ein einziger Unterthan das Schickſal
Der Fürſten und der Völker wenden mag.
Der Name Schweppermann, ſonſt unberühmt,
Von nun an wird er nicht mehr untergehn.
Je minder du des Ruhms für dich begehrt,
Um deſto mehr iſt dir davon geworden.
Und das iſt meinen Baiern ſonders eigen,
Daß ſie, der innern Würdigkeit bewußt,
Nicht ausposaunen gleich in alle Welt,
Wodurch ſie über Andre ſich geſtellt,
Vielmehr in Demuth ſtill darüber ſchweigen,
Den Werth verſchlieſſend in der eignen Bruſt.
Doch das Verdienſt zu ſuchen und zu lohnen,
Iſt Pflicht der Fürſten, und bringt Ruhm den Thronen.

(Er winkt, man bringt einen Schild und einen Mantel.)

(Trompeten und Pauken.)

Schweppermann.

Herr Kaiſer, daß Ihr ſo die Baiern lobt,
Und lieb habt, ſolches iſt mein gröſter Lohn.
Sonſt aber zeiget Ihr mir altem Mann
Der Ehren mehr, als billig ich ertrag'.
Nicht ſolcher Würden hab' ich je begehrt,
Und mich auch wahrlich nie darein geſchickt;

Drum laßt mich Eurer Huld befohlen ſeyn,
Und wie ehvor, verſtattet mir zuweilen
Ein ehrlich bairiſch Wort zur rechten Zeit,
Mehr will ich nicht.

Ludwig.

Ich lobe deinen Sinn,
Doch geb ich deiner Weigerung nicht Statt;
Ich ſprach ja das nur aus vor aller Welt,
Was dir die Tugend ſelber zuerkannt.
(Er hängt dem knienden Schweppermann den Mantel um.)
(Trompetenaufzug.)
Empfangt noch einmal meinen Dank, ihr Herrn
Und Ritter, einem Jeglichen von euch
Wird noch geſcheh'n nach Recht und nach Verdienſt.
Gleichwie ihr euern Kaiſer groß gemacht,
So wird auch er hinwieder Euch erheben.
(Er geht, indem er die Ritter beurlaubt, auf Adolph zu.)
(Ernſt zu Adolph.)
Es mögen wohl Gefühle ſeltner Art,
In eurer Bruſt ſich kreuzen, wenn ihr denkt,
Was in ſo kurzer Zeit ſich anbegeben.
Der Augenblick entſcheidet euer Schickſal,
Und euer beſſer oder ſchlechter Werden.
(Sanfter.)
Du ſahſt mich nun im Kreiſe meines Volks,

Gleich einem Vater unter ſeinen Kindern,
Du ſelber biſt dem biedern Volk entſproſſen,
Und ſtellteſt dich entgegen ihm als Feind!

Adolph.

Und Eurer, gnädiger Ohm, erwähnt Ihr nicht?
O könnt ich doch mich bergen vor mir ſelbſt!

Ludwig.

Ermanne dich, ich will dich nicht erniedern,
Auch ſey von mir für jetzo keine Red',
Doch präge tief dir ein das ſchwere Wort:
Kampf gegen Vaterland, iſt Brudermord!

Adolph.

O ſchonet mein, hier ſteht es eingeſchrieben
Mit einer Schrift, die keine Zeit vertilgt.

Ludwig.

Du biſt erſchüttert, wahrlich, wärſt du's nicht
Ich möchte dich als meinen Blutsverwandten
Nicht anerkennen, nicht als Baierns Sohn.

Adolph.

Ihr habt verziehn, — verzeiht auch meinem Weib!
(Er führt Eliſabeth aus der Reihe der gefangenen Ritter zum Kaiſer vor.)
Für Friedrichs Tochter bitt' ich Euch um Gnade.

Ludwig.

Sie war das Band, das dich an ihn geknüpft?

Ich kenne dieſe Staatskunſt nur zu wohl.

(Sich zu Eliſabeth wendend.)

Ha, ſo war Friederich vor dreiſſig Jahren,
Da wir als Kinder zärtlich uns geliebt;
Und dieſe Engelsmiene konnte täuſchen! —
Eliſabeth, um jener Stunden willen,
Wo ich in Friedrichs Liebe meine Welt
Gefunden, ſprech ich euch und Adolph frei.
Man gebe beiden ihre Degen wieder!

(Es geſchieht.)

(Beide an der Hand nehmend.)

Sagt euren Kindern einſt, was ihr jetzt fühlt,
Ermahnet ſie daß nichts in kürzrer Friſt
Die Fürſtenhäuſer ſchwächt, als innrer Zwiſt.
Du kennſt die Opfer, Adolph, die vergebens
Ich bot, mir deinen Vater zu gewinnen.
Er mied das Reich, um mich den jüngern Bruder
Nicht auf dem Kaiſerthron zu ſehn, o ſag,
Was iſt für Kunde dir von ihm geworden?
Schon viele Jahre weiß ich nichts von ihm,
Weiß nicht ob er noch lebt. — — —

Adolph.

Er lebt, erſt kürzlich noch erhielt ich Kunde,
Daß er ins Vaterland bald wiederkehrt.

Ludwig.

Ha, Rudolph lebt, er kömmt zu uns zurück!
Vergessen ist, was uns getrennt; den Bruder,
Und nur den Bruder seh ich jetzt in ihm.

Elisabeth.

Da euer Herz so warm für Rudolph schlägt,
So werdet Ihr auch Friedrichs, eures Vetters
Und Jugendfreunds mit Gütigkeit gedenken.

Ludwig.

(Ernster.)

Wär' ich in seiner Macht, wie er in meiner,
Er hielte wohl mich anders, als ich ihn.
Er hat mir bös gelohnt für so viel Freundschaft,
Und läg's an ihm, ich wäre längst vertilgt.
Nicht Gleiches will mit Gleichem ich vergelten,
Das sagt in meinem Namen ihm! Es sey
Euch nicht verwehrt, zu ihm zu gehn.

Elisabeth.

Ich eile
Dem guten Vater diesen Trost zu bringen
(Ab mit Adolph.)

(Ritter Schwenkenrist, der unterdessen bei den im Hintergrunde stehenden Rittern angekommen, lebhaft mit Gumpenberg gesprochen hat, tritt vor.)

Schwenkenriſt.

Ich muß mich an den Kaiſer ſelber wenden,
Sonſt werd ich nimmer ledig meines Worts.

Gumpenberg.

Hab' ich nicht ſelbſt es euch zurückgegeben?
Ihr thatet eure Pflicht, und damit g'nug.

Schwenkenriſt.

(Zum Kaiſer.)

Ich bitt Euch edler Kaiſer, zu entſcheiden
Nach Ritterbrauch und Ehrenrecht den Streit,
Der zwiſchen ihm und mir ſich anbegab.
Er hat im Kampf mich redlich überwunden,
Und edel vor der Knechte Wuth bewahrt;
Dann ließ er mich mit dem Bedinge ziehen,
Daß ich nach Kriegsgebrauch mich löſen ſoll.
Nun bring ich ihm das Geld, er aber weigerts.

Ludwig.

Sagt an, warum ihr's weigert, Gumpenberg!

Gumpenberg.

Ich hatt' kein Pfand von Heinrich Schwenkenriſt,
Er könnt' in Ewigkeit zu Hauſe bleiben.
Jetzt iſt er ſchon am erſten Tage da,
Und dringt das Löſegeld mit Gewalt mir auf.
Glaubt er, den Baiern thu das Geld ſo noth?

Sie gäben Raum dem Argwohn und der Habſucht?
Mit nichten; trag' er nur ſein Geld zurück,
Damit er ſeh', die Ritter Baierlands
Stehn Keinem nach im adelichen Sinn.

Ludwig.

(Zu Schwenkenriſt.)

Ihr habt die Pflicht gelöſt als wackrer Ritter,
Allein ihr könnt den Gumpenberg nicht zwingen.

(Zu Gumpenberg.)

Du, Stephan, haſt dich abermals gezeigt,
Als würdig Glied des baieriſchen Adels,
Der ſtets vor andern ſich hervorgethan.
Gebt euch die Händ', geſchlichtet iſt der Streit,
Ich dank euch, daß ihr Zeuge mich ſeyn ließt
Von dieſer ſchönen ritterlichen That.

Schwenkenriſt.

(Nachdem er Gumpenberg die Hand gereicht, zu den Rittern zurücktretend.)

Traun, wo man ſieht den Edelſinn auf Thronen,
Da muß er auch im Volke ſelber wohnen.

Ludwig.

Er ſagt ein größer Wort, als er vermeint.
— Kein Löſegeld verlangte Gumpenberg,
Er hat das Leben ſeinem Feind gerettet;

Wenn das ein baierischer Ritter thut
Was ziemt dem Fürsten? was dem Haupt des Reichs?
(Bleibt nachdenkend stehen.)
(Kanzler Hangenohr tritt auf.)

Hangenohr.

Verzeiht mir, edler Herr, so ich euch störe,
Es geh'n jedoch so sonderliche Reden
Daß ich euch fragen muß, ob's also sey?

Ludwig.

Wie meint ihr das?

Hangenohr.

Man sagt, ihr habt den Herzog
Nicht in ein recht Gefängniß eingesperrt,
Habt in der Burg ihm Zimmer angewiesen.

Ludwig.

Gut, und was weiter noch?

Hangenohr.

Er ist nicht streng
Bewacht, zu ihm hat Jeder freien Zutritt.

Ludwig.

Ist's sonst noch was?

Hangenohr.

Ich dächt' es wär' genug,
Und meine Pflicht erheischt es, jetzt zu reden.

Ludwig.

Wohlan, so redet!

Hangenohr.

Eure Tapferkeit,
Der biedern Baiern lobenswerthe Treu,
Und Gottes Gnade gaben euch den Sieg;
Jetzt aber ist es eure erste Pflicht,
Ihn anzuwenden zu des Landes Besten,
Und schnell dem Krieg, der euren Schatz erschöpft,
In bittre Armuth euer Land gestürzt,
Euch selbst an des Verderbens Rand gebracht,
Ein End zu machen.

Ludwig.

Das ist auch mein Wille,
Mein redlicher Entschluß.

Hangenohr.

Nehmt nicht zur Ungnad,
Hochedler Herr, ihr handelt leider so,
Daß grad das Gegentheil erfolgen muß.
Den Feind, der euer Freund nie werden kann,
Ermuntert Ihr, sich wieder frei zu machen.
Habt ihr erwogen, was daraus entsteht?
Er wird die Bundsgenossen euch verführen,
Und furchtbar droht ein neuer schwerer Krieg.

Ludwig.

Soll Friedrich solcher Unthat fähig seyn?

Hangenohr.

Gedenket doch der kaum verflossnen Zeit,
Und daß man Euch durch Meuchelmord verfolgt!
Zwar dreimal seyd Ihr der Gefahr entronnen,
Doch, wollt Ihr darum nur den Feind befrei'n
Daß er das viertemal Euch sichrer treffe?
Aufs neu ist gegen Euch der Dolch geschliffen,
Das Schwert des Feinds auf Euch gezückt, aufs neu
Das Gift der Meuchler gegen Euch gemischt.
Was Friedrich Nachts, thut Leopold am Tag,
Nie wart Ihr selbst, nie Baiern so bedrängt,
Als jetzo nach dem ungeheuern Sieg.
Den Ihr doch leider nicht zum letzten macht.

Ludwig.

Ihr ruft ein bös Gedächtniß mir zurück;
Was soll ich thun?

Hangenohr.

Es will mir dünken, Herr,
Euch bleibe keine Wahl; Ihr müßt den Friedrich
In einen tiefen Kerker werfen lassen,
Daß mit dem Licht ihm auch die Hoffnung schwinde.
Dann heischt ein Lösgeld höheren Betrags
Als in zehn Jahren seine Länder liefern.

Bezahlt er's nicht, ſo haben ſeine Völker
Kein Oberhaupt, um das ſie ſich verſammeln.
Entrichtet er's, iſt ihm und ſeinem Volk
Die Kraft genommen, gegen Euch zu kriegen.
So ſeyd Ihr ſicher, ſo erobert Ihr
Euch Geld und Gut, das Ihr ſo nöthig braucht.

Ludwig.

Ich will kein Gold, ſo wie bisher ſo wird
Auch ferner Gottes Vorſicht mich bewahren,
Ich hab den Krieg mit Eiſen nur geführt
Nach alter deutſcher Art ſeit langen Jahren.
Nicht ſoll Verluſt an Geld und Gut mich ſchmerzen,
Hab ich die Ehr' erhalten und vermehrt;
Die iſt der größte Schatz für deutſche Herzen,
Das andre iſt nicht eines Seufzers werth,
Und lieber als an Ehr und Treu und Glauben,
Soll man an ſchnödem Golde mich berauben.

Hangenohr.

Hochedler Herr, Ihr ſeyd für ſolche Zeiten
Viel zu gewiſſenhaft, der Brauch im Krieg
Iſt, daß gefangen bleibt, wer ſich nicht löst.
Wo ſeht Ihr's anders? Wollt Ihr denn allein
Nach ſchwärmeriſcher Ritterweiſe handeln,
Wo rund umher, in Deutſchland, Frankreich, Welſchland

Ein jeder nur auf eigne Wohlfahrt ſieht?
Könnt ihr den alten Rittergeiſt beſchwören,
Den man ſo weislich überall vertilgt?
Wollt ihr dem Zeitenlauf entgegen ſtreben,
Und neuerdings gefährden Baierns Wohl?

Ludwig.

Nur darum iſt mein Arm von Gott geſtärkt,
Und mir von ihm die Kron auf's Haupt geſetzt,
Gerechtigkeit zu üben und zu wahren.

Hangenohr.

Verſehet euer Haus und euer Volk,
Mit Ehren erſt und mit Gerechtigkeit,
Fürs übrige laßt dann die Vorſicht walten.
Der feſtre Wille zeiget ſich bei dem,
Der ſich in ſeinem Kreis zu wirken müht.

Ludwig.

Wenn aber Friedrich, ungewohnt der Haft
In heiſſer Sehnſucht nach der Freiheit Glück,
Nach Land und Weib und Kind, zu Tod ſich grämt,
Bin ich nicht dann ſein Mörder?

Hangenohr.

Nun fürwahr,
Ich für mein Theil heiß Jedermann willkommen,
Der mir von Friedrichs Tod die Nachricht bringt,

In so geschwinden Zeiten soll man nicht
Gelegenheit erwarten, soll sie schaffen.
Denkt nur, wie glücklich Baiern und das Reich,
Wenn dieses Augenpaar geschlossen wär.
Des Friedens Segen würd' uns neu beleben,
Die großen Plane, die ihr ausgedacht
Für die Befreiung Welschlands, für des Reichs
Verherrlichung, für eures Hauses Grösse,
Sie würden schnell in Wirklichkeit gewandelt.

Ludwig.

Wohl meinen Kopf hast du besiegt! — Gottlob
Mein Herz doch nicht. — Ich will es überlegen,
Wie Friederich hinfür zu halten sey.
Geh nun, du hast mein Wort, daß ich das Wohl
Des Volkes mehr dabei erwäg, als mein's.

Hangenohr.

So bitt ich euch, nur eins mir zu verstatten:
Daß ich, bis ein Entschluß von euch gefaßt,
Zu eurem Wohl die Vorsicht brauchen darf,
Die Rindsmaul leider bis zur Stund versäumt.
Gebt mir die Obhut des Gefangenen.

Ludwig.

Es sey, doch unter dem Beding, daß ihr
Ihn haltet, wie der Kriegsgebrauch es will.

Hangenohr.

Ich thu' nicht mehr, als eben nöthig iſt
Zu Eurer und des Landes Sicherheit.

(Ab.)

Ludwig.

(Allein.)

Viel Helfer hat ein Fürſt, der Böſes will,
Aus böſen Wünſchen brüten ſie Verbrechen,
Doch, will er einmal Gutes thun, die Frechen,
Sie wälzen einen Felſen ihm vor's Ziel.
O traurig Loos des Mächtigen der Erde,
Wie! ſoll man darum nur ihn König nennen,
Damit er nicht mehr Menſch geheiſſen werde?
Soll Staatskunſt vom Gewiſſen ſtets ſich trennen?
Dann möcht' ich lieber in die Wildniß geh'n,
Als auf den Thron mich angebetet ſeh'n. —
Könnt ich denn mitleidslos im Glück vergeſſen
Daß ich des Unglücks Gipfel ſelbſt ermeſſen?
— Allein, man ſagt, die Klugheit fodre laut
Ein Opfer zur Erhaltung meiner Kronen. —
Kann, was auf Ungerechtigkeit gebaut,
Dem Frevler mit dem Preis der Tugend lohnen?
Ha, wenn dieß ſchnöde Trugbild Wahrheit wäre,
So ſtritte Fürſtenpflicht mit Ritterehre,
Die ich noch nie verletzt, ein Widerſtreit,

Der mich mit meinem Innersten entzweit.
So ich nicht länger König bleiben kann,
Als mit Verachtung meiner Ritterpflichten,
So will ich lieber auf den Thron verzichten,
Und leben als gemeiner Rittersmann.
Das Beste bin zu retten ich bemüht,
Was Gott mir gab: ein schuldlos rein Gemüth.

(Geht ab, die Ritter folgen.)

Ende des ersten Aufzugs der zweiten Abtheilung.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer des Kaisers.

(Ludwig, die Kaiserinn, die Prinzen Stephan und Otto.)

Ludwig.

(Den Otto auf dem Schooß.)

In meinem Innern herrschte wilder Sturm.
Dein liebevoller reiner Blick, Beatrix,
Der holden Kinder süsse Herzenssprache,
Wie lindern sie die Schmerzen des Gemüths!
Hier der Natur im Schooß vergeß' ich leicht
Der Herrschaft und des Argwohns schwere Last.

Kaiserinn.

Gottlob, du hast dein Herz noch rein bewahret
Vor jener Pest der welschen Herrscherkunst;
So offen für die sanften Vaterfreuden
Ist's auch gewiß dem Mitleid nicht verschlossen.

(Ihm näher tretend.)

Gedenk des Weibs, der Kinder des Gefangnen,

Was mögen die wohl leiden, fern von ihm,
Gequält von seines Schicksals Ungewißheit!
Du fühlst so selig dich im Kreis der Deinen,
Und Friedrich raubst du diese Seligkeit.

Ludwig.

Ich will ihm nicht verwehren, Frau und Kinder
Bei sich zu sehen, nichts ermangle ihm, —
Als Freiheit.

Kaiserinn.

Ach, in diesem Nichts liegt Alles.

Ludwig.

Ich will für Friedrich thun was ich vermag,
Ihn halten wie man nie Gefangne hielt;
Schon darin thu ich mehr, als Klugheit räth.
Du weißt nicht, welch Gebot der höhern Staatskunst
Ich mit entschloßnem Sinn zurückgewiesen. —

Kaiserinn.

Ich sehe wohl, der Haß nur ist unsterblich,
Und nur die Liebe sollt es seyn. — —
Zwei edle Fürsten, die so brüderlich
Sich einst geliebt, zu trennen, in ihr Herz
Des schwarzen Argwohns gift'ge Saat zu streuen
O das war eine sündenvolle That!
Du wirst die Täuschung bald erkennen, Ludwig,

Vertrau dem halben Wort, das mir vergönnt!
Ja, Friedrich iſt noch deiner Liebe werth,
Gieb mit der Freiheit ihm dein Herz zurück.

Ludwig.

Zu leicht berücket dich dein edler Sinn,
Wir leben nicht im goldnen Alter mehr.
Die guten Menſchen dürfen ſich nicht trauen
Der böſen wegen! O geliebtes Weib,
Nur einen Tag lang wenn du Kaiſer wärſt,
Du wüßteſt ſattſam, was der Argwohn iſt.

Kaiſerinn.

Verbann' ihn doch für ſtets aus deiner Bruſt,
Sie iſt zu groß für niedriges Gefühl.
(Zu ihren Kindern.)
Kommt, Stephan, Otto, kommt und helft mir bitten
Daß eure lieben Vettern ihren Vater
Zurückbekommen.

Stephan.

Lieber Vater, denke,
Wie's die zu Muth wär, ſäſſeſt du in Haft,
Und möchteſt 'raus zur Mutter, und zu uns,
Man ließ dich aber nicht. Wärs dir nicht lieb,
Wenn wir alsdann bei dem, der dich verwahrte,
Um deine Freiheit bäten? Ach! ich könnte

Traun keinen Menſchen auch nur eine Stunde
Gefangen ſitzen ſehn. Drum bitt ich dich
Laß Friedrich los, der Mutter — mir zu lieb.

Otto.

(Niederkniend.)

Ich bitte, Vater, laß den Friedrich los!

Steyhan.

Es thut mir weh, daß Mancher glauben könnte,
Du ſperrſt ihn ein, um reicher uns zu machen,
Ich fodre nichts von dem, was du ihm nimmſt.

Otto.

Ich auch nicht.

Ludwig.

Kinder brecht mir nicht das Herz.

(Den Otto aufhebend.)

Wenn ihr einſt größer ſeyd, lernt ihr begreifen,
Das Rechte ſey nicht ſtets — (Sich plötzlich unterbrechend.)
Geht liebe Kinder,
Laßt mich auf kurze Zeit allein.

(Die Kinder gehn.)

Ich durfte
Fürwahr nicht enden, ſollt' ich vor den Kindern
Nicht ſelbſt erröthen. Einfach wie die Wahrheit,
Iſt auch die Liebe und das Recht. Ich fühls,
Und darf der ſchönen Regung doch nicht folgen!

(Bruno tritt ein.)

(Ludwig ihm entgegen.)

Kommt heil'ger Mann, ihr sollet Frieden gießen
In mein bewegtes Herz! der fromme Beistand,
Den ihr mir in der Schlacht gewährt, der Eifer
Den ihr für meines Hauses Wohl gezeigt,
Zieht mich unwiderstehlich zu euch hin;
Vollbringt das Werk, macht mit mir selbst mich einig,
Sagt, was soll ich mit Friederich beginnen?
Was heischt die Klugheit, die dem Herrscher ziemt?

Bruno.

Nur eine Herrscher-Klugheit giebts, nur eine
Regierungskunst, sie heißt: Gerechtigkeit.
Sey reines Herzens, sey gerecht, und deine
Bemühen sind dann hoch gebenedeit.
Zwar groß und glänzend war dein Sieg, allein
Du hast mit jedem Söldner ihn gemein.
Soll man dich wahrhaft Kaiserlich erfinden,
Mußt du vor allem selbst dich überwinden.

Ludwig.

Ihr meint, ich soll dem Feind die Freiheit schenken;
Wie könnt ichs ohne eigene Gefahr?
Nein, ich und Friedrich miteinander haben
Auf diesem Erdball keinen Platz.

Bruno.

Gedenkt,
Daß einſtens ein paar Schuh breit Erde
Euch beide deckt!

Ludwig.

Er ſtrebt, allein zu herrſchen,
Hat dreimal Mörder gegen mich geſandt!
Bei Gott, ich darf ihn nicht der Haft entlaſſen.

Bruno.

Du ſchwingſt das Rachſchwert über deinen Feind,
Halt ein, vernimm ein fürchterlich Geheimniß!
Bald wird es klar vor deiner Seele ſtehn:
Nicht Er, dein Bruder Rudolph trägt die Schuld.
Nie ſtrebte Friederich dir nach dem Leben,
Er aber glaubt, daß du ihm nachgeſtellt; —
Und das iſt Rudolphs Werk, der ſich von Friedrich
Das Land dafür verſprechen ließ.

Ludwig.

Mein Baiern?
Das könnte viel erklären, doch gedenkt,
Wie harter Ding, ihr meinen Bruder zeiht.

Bruno.

(Ludwigs Blicken ausweichend.)
Beatrix kannte Rudolphs ſchwarzes Herz,

Mit Baiern wollt' er sie zugleich dir rauben,
Sie schwieg aus Edelmuth, und schweigt noch jetzt,
Sie aber kann dir jeden Zweifel lösen.

Kaiserinn.

Was dieser Mönch von Rudolph sagt, ist wahr.

Ludwig.

Und was Beatrix wahr nennt, das ist heilig.
Ich glaub', daß Rudolph treulos an mir war,
Ist darum Friedrich frei von aller Schuld?

Bruno.

Er war durch gleiche List, wie du, verstrickt.
Stand je ein andrer Kläger gegen Friedrich,
Als Rudolph? Soll, der Weib und Land dem Bruder
Zu rauben strebte, nicht der Freundschaft Glück
Ihm auch beneidet haben? doch wozu bedarfs
Noch der Vermuthung, wo die Wahrheit
Am Tage liegt? Ich bürge dir für Friedrich.
Unwidersprechlich werd ich dir beweisen,
Daß er die Treue niemals dir verletzt.
Bleibt dann auch nur ein leiser Zweifel übrig,
So frag dein eigen Herz, es löst ihn dir.

Kaiserinn.

Und giebt dir Zeugniß für die Unschuld Friedrichs.

Ludwig.

Die Unschuld Friedrichs! Ja, dieß Zauberwort,
Ich sprech es euch mit lautem Jubel nach.
Daß ich als treulos ihn betrachten mußte,
Das hat den Glauben an die Tugend selbst
In mir erschüttert, und ich hatte Stunden,
Wo ich begriff, wie sich das Menschenherz
Dem Mitleid schließen kann; doch jetzt wo Friedrich
Kein Mörder ist, und treu an mir geblieben,
Erscheint die ganze Welt in schönerm Licht.
Ich fühl' mich glücklich, daß ich nicht mehr zweifle,
Daß ich gehorchen darf des Herzens Ruf.

Kaiserinn.

Folg' stets der Stimme dieses reinen Herzens!
Den Völkern glänzt nur dann der Hoffnung Licht,
Wenn die Empfindung zu den Fürsten spricht.

Ludwig.

Verbannt sey aller Argwohn aus der Brust!
O Menschen, wüßtet ihr, welch Heiligthum
Der Glaube eines guten Fürsten ist,
Wie würdet ihr euch hüten, ihn zu täuschen!
Ein einziger Betrug erzeuget tausend,
Und wer des Königs Herz mit Argwohn füllt,

Hat Gift geworfen in den Gnadenquell,
Aus dem die Völker ihre Freuden schöpfen.

Bruno.

Glaubst du nunmehr gefaßt zu seyn, mein Sohn,
Mit Friederich zu sprechen, so geh hin,
Und ende seine Leiden, doch vertrau
Es keinem andern an, verricht es selbst!
Nur was die Sonn' erwärmt, gedeihet gut,
So das auch, was der König selber thut.
Ich eile, Friedrich den Besuch zu künden.

Ludwig.

Ja, ihr sollt ihm des Friedens Palme bringen,
Mich fesselt eine unsichtbare Macht
An euer Wort, als wär' es das Gesetz
Des Himmels selbst, Ich folg euch nach zu Friedrich.
(Ludwig, nachdem er die Kaiserinn umarmt, mit Bruno ab.)

Kaiserinn.

O Gott, laß nach so blutigem Entzweien
Nun glücklich der Versöhnung Werk gedeihen!

(Ab.

Zweite Scene.

Saal in der Trausnitz.

Friederich.

(An einem Tische sitzend, liest in einem Buch.)

»Die Sonne scheinet, und der Himmel regnet,
»Das Körnlein wächst, und Nachts wann sanft wir ruh'n,
»Behütet Gott, der uns im Stillen segnet,
»Das Alles uns zum Nutz, ohn' unser Thun.
»Ein jed Geschöpf uns auf den Schöpfer weiset,
»Die Frucht am Baum, das Kräutlein auf dem Feld,
»Und jeglich Wesen, todt und lebend preiset,
»Den guten Vater dieser schönen Welt.

(Das Buch weglegend.)

Warum bin ich allein von ihm verlassen?
Das Heer, das Reich, die Freiheit, Alles ist
Verloren, ja die Hoffnung selbst.

Elisabeth.

(Nicht mehr in der Kriegsrüstung, sondern in weiblicher Kleidung, tritt zur Thüre herein, und stürzt auf Friederich zu.

Mein Vater!

Friederich.

(Ihr entgegen.)

Elisabeth, wohl mir, daß ich dich sehe,
Wo ist dein Adolph?

Elisabeth.

Von der Kaiserinn kömmt er
Zu Euch. Uns beiden ist verstattet,
Euch zu verpflegen in der Haft. Gottlob!
Ihr seyd doch nicht verwundet. —

Friederich.

O, ich wollte,
Mein Körper wär so siech wie mein Gemüth!

Elisabeth.

Seyd nicht so traurig, lieber guter Vater,
Leicht wendet sich das Glück. Euch frei zu machen,
Fällt nicht so schwer. Ihr seyd nicht streng bewacht,
Man ließ mich ohne Widerred' herein.

Friederich.

Und eben, weil so fürstlich man mich hält,
Will ich auch fürstlich handeln. Heimlich flieh'n,
Das wäre gegen Ritterehr' und Pflicht.

Elisabeth.

O ich weiß auch, was Ritterehre ist,
Und werd Euch sicher nichts dagegen rathen,
Habt Ihr denn Euer Wort gegeben?

Friederich.

Nein,
Sogar noch kein's gesprochen, seit ich hier bin.

Elisabeth.

Ihr seyd an nichts gebunden, denkt des Königs
Von England, laßt mich Euern Blondel seyn.
O welche Freud' der Mutter und der Kleinen,
Wenn plötzlich wir erschienen in der Burg,
Und ich schon aus der Ferne jubeln könnte:
Ich führ den lieben Vater Euch zurück!

Friederich.

Du gutes Kind, das ist uns nicht vergönnt.
Zwar Ludwig wär an meiner Stell entfloh'n,
Doch, ist er gleich mein Feind, und eidesbrüchig,
Von mir erleb er nie, was sich nicht ziemt.

Elisabeth.

Wär er so bös gesinnt, so müßt's ihn freu'n,
Daß ihr gefangen bleibt; Beatrix aber
Sagt, er sey gut, und Adolph sagt es auch.
Ihr selbst habt ihn geliebt, als euren Bruder.

Friederich.

Er aber ist an mir zum Kaïn worden,
Wie schlug mein Herz dem seinigen entgegen,
Wie schwer mir's ward meineidig ihn zu glauben!
Noch jetzt, will einen seligen Augenblick
Ich fühlen, wieg ich mein Gemüth in Träume,
Und schwelge in der Lust verschwundnen Glücks.
(Er schweigt in Gedanken versunken.)

(Ulrich Hangenohr tritt mit vier Kriegsknechten herein.)

Hangenohr.

Hier stellt euch auf, laßt Niemand ein noch aus
Bei Todesstraf.

Friederich.

Wer seyd ihr, daß ihr's wagt, —

Hangenohr.

Ich bin des Kaisers Kanzler, gnädiger Herzog,
Der Kaiser will, daß Ihr in feste Haft
Genommen werden sollt.

Friederich.

Elisabeth,
Was sagst du nun?

Elisabeth.

Es ist gewiß ein Irrthum,
Ich will zur Kaiserinn.

Friederich.

Das sollst du nicht,
Almosen wird dem Bettler nur zu Theil.

Hangenohr.

Seyd ohne Sorgen Herr, auch Eure Tochter
Ist meiner Aufsicht unterworfen.

(Ruft hinaus.)

Hauptmann!

Euch übergeb ich Frau Elisabeth,
Gestattet keine Zusprach zu dem Kerker,
Worin der Pfalzgraf.

Elisabeth.

Adolph auch in Haft!
Lebt wohl mein Vater!

(Umarmt ihn, und wird fortgeführt.)

Friederich.

(Zum Kanzler.)

Sagt, was ist die Ursach
Von so unritterlicher Handlungsart?

Hangenohr.

So Ihr es wissen wollt, gestrenger Herzog,
Die Brief', die Ihr mit Eurem Bruder wechselt.

Friederich.

Das ist nicht wahr, ich schrieb kein Wort an ihn.

Hangenohr.

Er aber Euch, sein Brief ist solchen Inhalts,
Daß ein geheim Verständniß draus erhellt.

Friederich.

Euch bin ich keine Antwort schuldig, geht,
Ich will allein jetzt bleiben.

Hangenohr.

Gnädiger Herzog.
Es thut mir weh, wenn ich Euch kränken muß,

Die Pflichten meines Amts sind unerläßlich;
Doch steht es nur bei Euch, die Haft zu lösen.

Friederich.

Wie das?

Hangenohr.

Ihr gebt dem Kaiser Brief und Siegel,
Daß auf Zeitlebens Ihr dem Reich entsagt,
Und zweimal Hundert Tausend goldne Gulden
Bezahlt als Lösegeld, so läßt der Kaiser
Mein Herr Euch frank und frei nach Hause zieh'n.

Friederich.

Verdankt es meiner Fassung, daß ich nicht
Euch züchtige für diesen frechen Antrag.
Wißt, daß ich selbst im Kerker frei noch bin;
Denn so den Leib ihr auch gefangen habt,
Ist mein Gemüth doch ewig ungebunden,
Und bleibt im Tode selbst noch Königlich.

Rindsmaul.

(Hereintretend.)

Was hör' ich hier für eine harte Zweisprach?
Verzeiht mir edler Herr, daß ungemeldet
Ich komm zu Euch, Ihr könnt mich nicht mit Freuden
Vor Eurem Antlitz seh'n, drum mied ich Euch,
Doch jetzo trieb die Amtspflicht mich herein.

Hangenohr.

Herr Ritter, in des Kaiſers Namen ſprech ich,
Ihr ſeyd enthoben von des Herzogs Obhut;
Ihr alſo habt hier nichts mehr zu gebieten.

Rindsmaul.

Der Kaiſer wars, der mir die Hut befahl,
Er hat ſie mir ſeitdem nicht abgenommen;
Doch da er euch geſchickt und fremde Söldner,
So gab er ſattſam ſeinen Willen kennbar.
Wo Federfuchſer hauſen und ihr Troß,
Da hat kein braver Ritter was zu thun.

(Bruno tritt auf.)

Bruno.

Fried' mit euch allen, Ludwig iſt gleich hier,
Geht ihm entgegen, Kanzler, Ritter Rindsmaul,
Ihr Kriegsknecht' tretet ab in's äuſſre Zimmer.

Rindsmaul.

Das wußt ich ja, es würde anders kommen,
Euch Kanzler ſag ich's frei und g'rad heraus,
Ihr ſollt mit eurer welſchen Züngelei
Den braven Kaiſer uns nicht ſo verderben.

Hangenohr.

(Ihm auf die Schulter klopfend.)

Ihr meint es gut, Herr Ritter! ich nicht minder,
Ein jeder nur nach ſeiner eignen Art. —

(Beide ab.)

Friederich.

Seyd ihr derselbe Mönch, dem ich im Treffen
Begegnet? Wahrlich, euer Anblick ist
Mir nicht erwünscht.

Bruno.

Gedenkt nicht mehr der Schlacht,
Auch Ludwig hat vergessen, und ich künde
In seinem Namen Euch die Freiheit an.

Friederich.

Die Freiheit, und mit welchem Vorbehalt?

Bruno.

Mit dem nur, daß Ihr Frieden machen sollt,
Und wieder Freund mit Ludwig seyn, wie eh'.

Friederich.

Dann bleib ich ewig in der Haft; Ich kann
Der Freund nicht dessen seyn, der wider Recht
Und Ritterehr gethan.

Bruno.

So that er nie,
Um Euch den Wahn zu nehmen, bin ich hier.

Friederich.

Den Wahn? Beweist nicht mein Gefangenseyn,
Daß hier von keinem Wahn die Rede ist?

Bruno.

Er war getäuscht wie Ihr durch böse List
Von dem, der Euch und ihn verderben wollte.
Glaubt mir's, Er hielt sich rein von jeder Schuld.

Friederich.

Leicht mögt ihr nun die That auf Andre wälzen,
Doch den Beweis, den bleibt ihr mir wohl schuldig?

Bruno.

Lest diese Schrift, sie ist das Selbstbekenntniß
Des Schuldigen.

(Giebt ihm eine Schrift.)

Friederich.

(Nachdem er gelesen, auf einen Stuhl sinkend.)

O beispielloser Trug!

(Plötzlich Bruno scharf ins Auge fassend.)

Wer gab die Schrift in eure Hände?

Bruno.

Rudolph.

Friederich.

(Ihn erkennend und auf ihn zugehend.)

Ha, du bist Rudolph selbst, der Schreckliche
Der meines ganzen Lebens Glück zertreten!

Bruno.

Verzeih! — ich habe schwer dafür gebüßt.

Friederich.

Ich bin entwaffnet, wenn ich dich betrachte.
Ich seh, dein Glück ist auch zerstört!

Bruno.

Es giebt
Ein Mittel mein Gewissen zu erleichtern,
Dich glücklicher zu machen, als du warst.
Vor allem laß mich unerkannt von Ludwig,
Versöhne dich mit ihm, mit seinem Volk,
Schenk dem zerrissnen Reich den Frieden wieder!

Friederich.

Ja, ich verzeih' dir, deine Reu bewährt
Sich durch die That. Was du mir angerathen,
Das bin ich schuldig der Gerechtigkeit,
Und meiner Ritterehr. Nicht blos versöhnen
Will ich mich, will verkünden aller Welt,
Daß ich aus Irrthum nur mit Ludwig stritt,
Daß ihm allein das Kaiserthum gebührt. —
Getäuscht zu seyn, kann keine Schande bringen,
Doch Ehre bringts, den Irrthum zu gestehn.

(Ludwig ist bei den letzten Worten eingetreten und am Eingange stehen geblieben.)

Ludwig.

Vorab wenn Völkerwohl dabei gewinnt.

(Vortretend.)

Wir haben alſo wieder uns gefunden?

Friederich.

(Ihm entgegen gehend.)

Vergißt du, was ich gegen dich gethan?

Ludwig.

Gieng ich nicht mit dem Beiſpiel dir voran?

Friederich.

Wir haben gleiches Ungemach empfunden,
Nur Mißverſtand hat uns ſo lang entzweit.

Ludwig.

(Ihm die Hand reichend.)

Drum abgethan für immer ſey der Streit,
Der unſerm Volk den Untergang gedroht.

Friederich.

Und nichts mehr ſoll uns trennen bis zum Tod.
(Er umarmt Ludwig; Bruno drückt ſeine Rührung aus.)
Wir leben wieder neu die goldnen Stunden
Der holden ſchwärmeriſchen Jugendzeit.

Ludwig.

Wo Tiſch und Lager uns gemeinſam war,
Wie Tugendeifer, und Verachtung der Gefahr.

Friederich.

Und wo wir uns ſo brüderlich vertrauten.

Ludwig.

Und große Plane für die Zukunft bauten.

Friederich.

Sie sind zerrüttet, aber nicht zerstört,
Denn mit der Liebe ist zugleich die Kraft
Zum Guten, die allein nur Großes schafft,
In unsre Herzen treu zurückgekehrt.

Ludwig.

Noch mögen Wir, ich fühl es mit Entzücken,
Ganz Deutschland, ja die ganze Welt beglücken.

Bruno.

Sieh heil'ger Rudolph Habsburgs froh hernieder,
Denn deine Enkel lieben sich nun wieder!

Gumpenberg.

(Kömmt mit einem Bothen.)

Hochedler Herr, ein Both aus Brandenburg
Bracht eilends dieses Schreiben, und begehrt,
Daß ihr's sogleich eröffnen sollt, und lesen.

Ludwig.

(Nachdem er gelesen.)

Ein Aufruhr ist entstanden in der Mark,
Geh' ich nicht hin, ist mir das Land verloren.
So schreibt aus Brandenburg mein Rath Hans Taufkirch.
Was soll ich thun? hier mag kein andrer einsteh'n

Für mich, ich selbst muß fort. Mein Baiern aber,
Von Leopold bedroht, wer wird es schützen?
(Plötzlich von einem Gedanken ergriffen.)
Ein Gott hat den Gedanken mir gesandt,
Man rufe schleunig meine Frau und Kinder,
Und meinen ganzen Hof zusammen.
(Gumpenberg ins Vorzimmer ab, und wieder zurück.)
Friedrich!
Ja dir vertrau ich's an, mein Volk, mein Baiern.
Du noch vor kurzer Stund mein ärgster Feind,
Du sollst der Schützer meines Landes seyn.

Friederich.
(Sehr bewegt.)
O Ludwig, wohl verstehn sich unsre Herzen!
Das deine hat dir Großes eingegeben,
Und in dem meinen findet's gleichen Klang.
Als Vater will ich sorgen für dein Baiern,
Und meine Ritterehre sey dein Pfand!

Ludwig.
Getrost verlaß ich so das Vaterland,
Denn sicher ruht es jetzt in Friedrichs Hand.
Die Römer werden's zwar unglaublich finden,
Mein Kanzler es als Aberwitz verdammen,
Doch edle Seelen werden uns verstehn!

Bruno.

Und eure Namen gleich des Alterthums
Gepriesensten verehren, über sie
Euch noch erheben, denn nichts größres hat
Die Welt gesehn, als diesen höchsten Sieg
Der ächten deutschen Treu und Biederkeit.

Ludwig.

Nun Gumpenberg, laß satteln, denn wir zieh'n
Nach Brandenburg, das Feldhorn soll ein Häuflein
Versammeln, klein zwar aber auserlesen,
Hinreichend mich zu schirmen unter Wegs;
In Brandenburg, da brauch ich nur mich selbst.

(Die Kaiserinn, die Prinzen Ludwig, Stephan, Otto, Kammerfrauen, Edelknaben. Ritter.)

Kaiser Ludwig.

(Ihnen entgegen.)

Ich stell' den freien Friederich euch vor,
Und ihm, dem Pfleger Baierns, eurem Vormund
Befehl ich euer Wohl bis ich zurück bin.

Kaiserinn.

Mehr, lieber Vetter, könnt ich mich erfreuen
Ob eures Wiedersehens, träf' es nicht
Zusammen mit der Reise meines Herrn.
Ach Ludwig, kaum vom Treffen ausgeruht
Eilst du schon wieder neuem Kampf entgegen?

Ludwig.

Mich ruft die Pflicht, ich trau Euch sichrer Hut.
Dir Friedrich übergeb' ich, was noch nie
Ein Fürst dem andern anvertraut, mein Land,
Mein Weib und meine Kinder; sorg' als Vater
Für die, so ich als Waisen dir verlasse.

Friederich.

O dieser Augenblick wär Lohns genug
Für hundertjährig Leiden. — Edle Frau,
Zu was in schönster Zeit der Frauendienst
Mit andachtsvollem Schwung die Ritter Herzen
Begeistert, das erwartet euch von mir!
Ihr wißt es, meine Seele, immerdar
War sie gemeinen Sinn entfremdet, doch
Die höchste Weihe hat sie jetzt erhalten.

Kaiserinn.

Vertrauend geb ich mich und meine Kinder
In euren Schutz, bis Ludwig wiederkehrt.
(Führt ihre Kinder zu Friederich.)

Friederich.

Kommt an mein Herz, ihr jungen Wittelspacher!
Getreu und bieder schützet Habsburg euch.

Ludwig.

Leb wohl nun theures Weib, auf wenig Tage,
Lebt wohl ihr lieben Kinder, lebet wohl.

Otto.

Gehst du schon wieder fort geliebter Vater?
Du willst ja gar nicht mehr bei uns verweilen,
Wir haben dir doch nichts zu Leid gethan.

Ludwig.

(Ihn küssend.)

Sey ruhig Otto, bald bin ich zurück,
Und dann verbleib ich immerdar bei euch.
Du Ludwig ziehst mit mir nach Brandenburg,
Das zu beherrschen du erkohren bist.
An euch ihr Edle Baierns, noch ein Wort.
Laßt alle Feindschaft schwinden, und vertraut
Gleich mir der deutschen Treu! du aber Friedrich,
Lieb meine Baiern, wie du mich geliebt,
Dann segnen Alle, Alle dich. Lebt wohl. (Umarmend.)

(Ludwig ab, alle begleiten ihn mit Ausnahme des Bothen.)

Der Bothe.

(Friederich nachsehend.)

Er geht! wem meld ich den geheimen Auftrag?

(Man hört zum Abzug blasen.)

(Adolph kömmt von der entgegengesetzten Seite.)

Adolph.

Hier Niemand mehr? von allen Seiten tönt
Trompetenruf. Die Kaiser sind versöhnt,
Wie Rindsmaul sagt. Wo weilt Elisabeth?

(Will fort.)

Der Bothe.

Herr Pfalzgraf, gut, daß ihr euch finden laßt.
Ich hab ein Schreiben hier an unſern Kaiſer
Von ſeinem Bruder.

Adolph.

(Das Schreiben nehmend.)

Wo iſt Leopold?

Der Bothe.

Zu Braunau; was er mir geſchafft, hat Eil.
So ich's dem Kaiſer ſelbſt nicht bringen könnt,
Befahl er mir, es euch zu überliefern,
Ihr ſollt es leſen, und dem Kaiſer geben.

Adolph.

(Lieſt.)

»Der Feind führt Böſes gegen euch im Schild,
»Drum hab ich klug durch falſche Bothſchaft ihn
»Nach Brandenburg gelockt. Iſt er aus Baiern,
»So komm ich ſchnell mit meinem Heer zurück,
»Und ſetz euch in des ſchönen Lands Beſitz.
»Nur wenig Stunden, und das Reich iſt unſer.«
Wer zeigt aus dieſem Irrſal mir den Weg?
Verrath ſoll Ludwig gegen uns bereiten?
Faſt glaub ich's, da ſein Kanzler uns nicht hold!
Doch wir ſind frei, und Friederich iſt verſöhnt. —

Dem Ludwig nicht zu trau'n, gebietet Klugheit,
Doch ihn zu warnen, heischt die Ritterpflicht.
Ich eil' zu ihm.

(Ein Marsch ertönt. Adolph geht an's Fenster.)

Zu spät, da sprengt er hin.
O Gott, nur dießmal gieb mir Rath und Hilfe!

(Eilt ab.)

Der Bothe.

Der Baier fort? nun wird's bald anders geh'n!

(Ab.)

(Man hört noch die letzten Töne des Marsches in der Entfernung.)

Ende des zweiten Aufzugs der zweiten Abtheilung.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Burg verließ.

(Eliſabeth, Hangenohr und ſeine Tochter; Hangenohr trägt eine Leuchte.)

Eliſabeth.

Wohin wollt ihr mich führen, alter Mann?
Wir müſſen ja ſchon mehr als hundert Stufen
Hinab geſtiegen ſeyn. Des Stromes Brauſen
Tönt immer näher uns.

Hangenohr.

Ihr ſeyd am Ziel,
Denn nun ſind wir dem Lauf der Iſar gleich.
(Macht eine Thüre auf.)
Hier iſt einſtweilen euer Aufenthalt.
Wagt euch nur nicht zu tief in dieſe Gruft,
Ihr ſtürzet ſonſt unrettbar in den Strom.

Eliſabeth.

(Indem ſie ſchaudernd hinabſieht.)
Ach ſagt mir doch, was hab ich denn verbrochen,

Daß ihr mich trennt von Vater und Gemahl,
Und in die fürchterliche Gruft verstoßt?

Hangenohr.

Seyd ohne Sorgen, edle Herzoginn!
Es wird euch hier gewiß an nichts ermangeln;
Ich selber bring euch Speis' und Trank,
Und eine wackre Jungfrau laß' ich hier
Euch zur Gesellin, meine einz'ge Tochter.

Elisabeth.

Wenn aber euch ein Unglück widerfährt,
So sind wir beide lebend hier begraben.

Hangenohr.

Dieß Mägdlein hier, es ist mein einzig Kind;
Verlangt ihr mehr? vielleicht in kurzer Zeit
Seyd ihr erledigt. Aber schwört mir erst:
Daß wie ihr wieder an das Tageslicht kommt,
So wahr das Seelenheil euch theuer ist,
Ihr Niemand sagt, wo ihr indeß verweilt.

Elisabeth.

O schrecklich! sagt, wie kann ich das versprechen?

Hangenohr.

Das Wohl des Vaters und des Gatten heischt es.

Elisabeth.

(Zitternd.)

Wohl, ich gelob es Euch.

Hangenohr.

(Er zeigt ihr ein in den Felsen gehauenes Crucifix.)

Schwört vor dem Bilde
Des Heilands ewige Verschwiegenheit!

Elisabeth.

(Die Hand empor hebend.)

Ich schwöre ewige Verschwiegenheit.
Doch sorgt, ich bitt euch, sorgt für meine Theuern!

Hangenohr.

So viel mein Amt erlaubt.

Elisabeth.

Bei diesem Bild
Leg' ichs auf eur Gewissen, als die erste,
Die heiligste der Pflichten!

(Geht mit Helika welcher Hangenohr die Leuchte giebt, zur Thüre hinein.)

Hangenohr.

(Die Thüre verschließend.)

Geh nur hin,
Du bleibst so lange, bis aus Brandenburg
Der Kaiser wiederkehrt. So müssen wir
Getreue Räthe bessern, was die Fürsten
Versehn. Der Kaiser ist zu gut und arglos.
So Friederich Baierland verrathen will,
Hier ist ein Pfand, das Vaterherz zu zwingen.

(Ab.)

Zweite Scene.

Garten bei der Trausnitz.

(Friederich und Adolph von verſchiedenen Seiten.)

Friederich.

Noch keine Bothſchaft?

Adolph.

Niemand will es wiſſen.
Der fromme Bruno bietet alles auf;
Er hat dem Vogt, den Wächtern anbefohlen,
Auf Kundſchaft ſich zu legen, eilte dann
Hinunter in die Stadt, um ſelbſt zu ſuchen.
Auch hat er den Dominikaner-Prior
Zu Hangenohr geſchickt, um das Geheimniß
Ihm zu entlocken, wenn es möglich iſt;
Nach allen Seiten ſandt' er Bothen aus.
Mich treibts unſtät von einem Ort zum andern,
Ich habe nirgend weder Ruh noch Raſt
Und finſtrer Argwohn füllet mein Gemüth. —

Friederich.

Verrath iſt hier im Spiel, vielleicht vom Kanzler
Erdacht, um neuen Hader anzuſtiften.
Er war's, der ſie von meiner Seite riß.

Adolph.

(Für sich.)

Nein, länger schweig ich nicht.

(Laut.)

Wärs nur der Kanzler,
Den mag man zwingen, doch wenn Ludwig selbst —

Friederich.

Halt ein, du gehst zu weit!

Adolph.

(Ihm das Schreiben Leopolds übergebend.)

Lest diesen Brief!

Friederich.

(Nachdem er gelesen.)

Wie kam das Unglücksblatt in deine Hand?

Adolph.

Mir übergab's der Bothe Leopolds.

Friederich.

Unseliger! du kanntest die Gefahr,
Die Ludwig droht, und hast ihn ziehen lassen,
Den Edlen, ins Verderben ungewarnt?

Adolph.

Er flog gleich einem Pfeil.

Friederich.

Gerechter Gott!
Und solcher Frevel soll den reinsten Bund

Den je die Welt entstehen sah, zerstören!
Geschwind zu Pferd, ich selber eil zu ihm,
Und künde ihm den Trug, daß nicht aufs neu
Der gift'ge Hauch des Argwohns uns beflecke.

Adolph.

Bedenket doch, daß Ludwig viele Meilen
Zurückgelegt, ihr holt ihn nicht mehr ein. —
Und euer Kind, vergeßt ihr dessen ganz?

Friederich.

Mein unglückselig Kind, — ich muß es retten,
Doch meine erste Sorg' gehört dem Land.
Man schicke schleunig auf dem schnellsten Renner
Den rüstigsten der Knappen Ludwig nach,
Damit er ihm verkünd' in meinem Namen,
Nicht Brandenburg, sein Baiern sey in Noth.

Adolph.

Ihr wollt es so, und ich muß euch gehorchen.
(Indem er fortgehen will, begegnet er dem Kanzler.)
(Hangenohr tritt ein.)

Adolph.

(Schnell auf ihn zu.)
Kommt ihr, um Kunde von Elisabeth,
Zu geben? sprecht!

Hangenohr.

Ich komme auf des Kaisers
Befehl in Landes Angelegenheiten.

Adolph.

Wo ist Elisabeth?

Hangenohr.

Befragt den Burgvogt!

Adolph.

Euch war sie zur Gewahrsam anvertraut,
Vielmehr ihr habt euch diese angemaßt.

Hangenohr.

Was ich gethan, geschah nicht aus mir selbst.

Adolph.

Des Kaisers Wille war, sie frei zu lassen,
Ist das geschehn?

Hangenohr.

Das war nicht meines Amts.

Friederich.

Wo ist sie jetzt?

Hangenohr.

Der Burgvogt muß es wissen.

Adolph.

Er weiß es nicht, euch aber ist's bekannt.

Ihr seyd ein harter böser Mann, weh euch,
Wenn sich mein Argwohn in Gewißheit wandelt.
(Ab.)

Hangenohr.

Der Kaiser trug mir auf, gestrenger Herzog,
Euch die Regierungshändel vorzutragen,
In solcher Art, wie wenn er's selber wär.

Friederich.

Das mag wohl saure Arbeit für euch seyn?
Ihr glaubt in mir den Feind des Lands zu seh'n,
Und so ich tausend Eid' auch schwören wollt,
Daß mir nur Baierns Wohl am Herzen liegt,
Ihr würdet mir dem ohneracht nicht trau'n;
Denn euerm Sinn, auf welscher hoher Schul'
Verbildet, mags wohl nicht gegeben seyn,
Zu würdigen des deutschen Mann's Gemüth.

Hangenohr.

Gestrenger Herzog, Eure Offenheit
Erlaubt und heischt ein gleiches auch von mir.
Ich hätte nicht gehandelt wie der Kaiser,
Doch da er es gethan, ist's meine Pflicht,
Auch solchenfalls sein Bestes treu zu wahren.
Nehmt ihr's in Ungnad auf, so kennt ihr nicht,
Was seinem Herrn ein treuer Diener schuldig.

Friederich.

Bin euch darob nicht gram, lob euch vielmehr;
Doch so ihr Zutraun bei mir finden wollt,
Entledigt euch vor allen des Verdachts,
Der wegen meines Kindes auf euch liegt.

Hangenohr.

Herr, Eure Kinder haben nichts gemein
Mit den Geschäften, die Ihr fördern sollt;
Doch wenn Euch das beruhigt, will ich gern
Im Namen von ganz Baiern Euch geloben,
Daß, wo Elisabeth auch sey, ihr nichts
Zu Leid geschieht.

Friederich.

Dieß Wort, von euch gesprochen
Ist mir genug, denn ihr seyd im Geheimniß.
Was habt von Baiern ihr mir vorzutragen?

Hangenohr.

Viel oder wenig, je nachdem ihr's nehmt.
So Ihr regieren wollt wie Baierns Ludwig,
So sind wir jetzt schon mit einander eins,
Doch wenn ihr herrschen wollt als Friedrich Oestreichs,
So findet Ihr der Widerspenst'gen viel,
Am ersten mich.

Friederich.

Noch immer diese Zweifel?
Ich sag's euch zu, nicht eine Linie breit
Will ich von Ludwigs Handlungsweise weichen.
Es ist mein ernstlich Streben, daß das Land
Nicht merken soll, daß Ludwig es verlassen.
Ich nehm die Baiern auf an Kindesstatt,
Und jeder Unterthan sey mir ein Sohn.

Hangenohr.

Versteht sich bis der Kaiser wiederkehrt.

Friederich.

(Fortfahrend.)

Ein Theil von Oestreich war vereint mit Baiern,
Noch haben beide Völker gleiche Mundart,
Dieselben Täng' und Lieder und Gebräuch,
Und gleiche Tracht, und gleichen alten Glauben.
Viel meiner Städt und Klöster sind erbaut
Von Baiern, und das Recht der Bajuvarjer
Gilt noch bei uns; noch wandeln unter uns
Die edlen Schatten baierischer Ahnherrn.
Die Hohenstaufer trennten dieses Land,
Für ihren Vortheil gut, für Deutschland schlimm.
Laßt uns mit Weisheit ihren Fehler bessern,
Das Land nur sey getheilt, doch nicht die Herzen.

Hangenohr.

Erlaubt mir nun, Euch an's Geschäft zu mahnen.
Hier ist ein Schreiben aus Avignon.

Friederich.

Von welchem Innhalt?

Hangenohr.

Traun von zentnerschwerem.
Es ist der Bannfluch über Ludwig, hört den Spruch:
»Verflucht soll Ludwigs Ein- und Ausgang seyn,
»Zur Erde liegend sey er Feindes Spott.
»Ihn straf die schwere Hand des ew'gen Rächers
»Mit Blödsinn, Blindheit und mit Raserei!
»Sie schleudre Schlangenblitze auf sein Haupt,
»Sie spalte plötzlich unter ihm den Boden,
»Vertilge von der Erde sein Geschlecht.
»Er seh' noch das Verderben seiner Kinder,
»Sein heiß ersehnter letzter Odemzug
»Sey ihm zugleich der allerschrecklichste! — — —

Friederich.

Ich schaudre, doch ich zittre nicht für ihn;
Ein deutsches Volk verläßt nie seinen Fürsten.
Der Kirche ist es willig unterthan,
Doch Jedem nicht, der ihre Macht mißbraucht.

Hangenohr.

Noch eine Drohung iſt im Brief enthalten:
Wenn Ludwig feſt auf ſeinem Sinn verharrt,
So kömmt die Kaiſerskron' an Frankreichs König!

Friederich.

Die deutſche Kaiſerkron' an Frankreichs König!
— Ja, dieſe Klerisei, um weltlich Gut
Verläugnet manchmal ſie den Himmel ſelbſt. —
Das heil'ge Reich des Glaubens und der Liebe
Verſchmähend ſucht ſie beide zu vertilgen;
Nichts in der Chriſtenwelt verfolgt ſie härter,
Als deutſche Ehrlichkeit und deutſchen Ruhm.

Hangenohr.

Mich freut und tröſtet Euer feſter Sinn,
Ihr werdet kaum dem Kaiſer was vergeben.

Friederich.

Das Reich, ſo wie das Papſtthum iſt vonnöthen
Zum ganzen Bau des ſchönen Chriſtenſtaats;
Der Kirche innre Macht ſoll mäſſigen
Der Fürſten äuſſre, ſtrebt zum Unrecht ſie.
Das Kirchenhaupt in Zeiten der Gefahr,
Tritt aus dem ſtillen Heiligthum heraus,
Und giebt der ehrfurchtsvollen Welt ſich dar
Als den gewalt'gen Geiſt des alten Bau's.

Dann sieht man ihn als strengen Richter kommen
Mit hoher Macht verkündend Gotteswort,
Zu jedes unterdrückten Volkes Frommen,
Und als der ew'gen Menschenrechte Hort. —
So möcht' ich ihn im Fürstenrathe seh'n,
Dann würde hoch das Glück der Völker steh'n.

Hangenohr.

Da ich nun sattsam Eure Meinung weiß,
So geh ich, um die Antwort aufzuschreiben,
Und wie sie fertig, leg ich sie Euch vor.

(Geht ab.)

Edelknabe.

(Hereintretend.)

Ein fremder Rittersmann, mit Ungestümm
Verlanget zum Erzherzog.

Friederich.

Laßt ihn kommen.

(Leopold mit geschlossenem Visier wird hereingeführt. — Sobald er mit Friederich allein ist, öffnet er das Visier.)

Friederich.

(Ihn umarmend.)

Mein Bruder! — Endlich sehen wir uns wieder!

Leopold.

Ja endlich, und wie viel seitdem ist anders!

Friederich.

Wohl anders, aber wahrlich nicht im Schlimmen.

Leopold.

Des Guten seh ich nichts, doch mag es kommen,
So du dem wohlgemeinten Rathe folgst.
Nicht will ich dir's noch jetzt zum Vorwurf machen,
Daß du die Schlacht geliefert ohne mich,
Daß du sogar den Kaiser anerkannt.
Verlorne Zeit ist's, über alte Dinge
Zu rechten, wenn die neuen günstig sind;
Und daß für uns die Gunst des Augenblicks
Nicht ungenossen bleibe, darum kam ich.
Ein grosses Loos ist, Friedrich, dir beschieden,
Wenn du nur stark und männlich handeln willst.
Dein Gegner hat sich aus dem Land entfernt,
Die Truppen, die sich aus der Schlacht gerettet,
Hab ich zusammgezogen, steh mit mehr
Als fünfzehn Tausend Mann am Inn bereit,
Indessen Ludwigs Heer sich aufgelöst.
In wenig Tagen ist ganz Baiern unser,
Ohn' Blutvergießen, so wir nur die Hand
Der reichen Gabe nicht verschließen wollen,

Die jetzt das launenvolle Glück uns beut.
Mit Baiern haben wir das ganze Reich,
Und wer mag dann das Kaiserthum dir nehmen?

Friederich.

Und wär das Kaiserthum auch feil für Geld,
Ich möcht's mit keinem andern Preise lösen,
Als mit dem tugendlichsten Ritterſinn.

Leopold.

Vom Handeln, Friedrich ist die Rede jetzt,
Und nicht von frömmlichem Gespräch. Ich hoffe,
Dir wird die Zeit nicht ungenützt verstreichen.

Friederich.

Du weißt nicht alles, was sich hier ereignet:
Ich bin versöhnt mit Ludwig, unser Spalt
Ist abgethan; dieselbe Feindeshand,
Die zwischen ihn und mich sich eingedrängt,
Hat freundlich uns nunmehr zusammgeführt.
Die Bosheit liegt am Tag, und Treu und Glauben
Ist wieder hergestellt; nur giftiger
Verläumdung Werk hielt früher mich geblendet.

Leopold.

Und für ein solches Kindermährlein hast
Den kaiserlichen Szepter hingegeben?

Friederich.

Kein Mährlein iſt's, die reine Wahrheit ſelbſt,
Durch Brief und Zeugen ſattſam dargethan,
Und was noch mehr, durch dieſes inn're Zeugniß
In meiner Bruſt beſtärkt. Iſt das dir nicht
Verſtändlich, dann vergebens zeigt' ich dir
So Brief als Siegel, zweifelſt dennoch dran.

Leopold.

So ſchnell vergißt ein ritterlich Gemüth
Die größte Schmach? Erinnerſt du dich nicht
Der böſen Ränke bei der Kaiſerwahl?

Friederich.

Du weißt es doch, daß nach der alten Sitte
Die Fürſten Ludwig mit Gewalt gezwungen?
Auch wollt er ja alobald in Güte ſich
Mit mir vergleichen, aber wies ich nicht
Den Vorſchlag von der Hand, weil Rudolphs Künſte
Mit grenzenloſem Argwohn mich erfüllten?

Leopold.

Iſt das auch deiner Frömmigkeit entfallen,
Daß Ludwig uns als Majeſtätsverbrecher
Im Reich und in Europa ausgeſchrieben?
Daß er die Schweizer gegen uns gehezt?

Und mir die ungeheure Niederlage
Bereitet, die mit ewiger Schmach mich drückt?

Friederich.

Was er gethan, dazu ward er gereizt,
Den Schweitzern hat er nicht im Krieg geholfen,
Als deutscher Kaiser hat er ihre Freiheit
Und alte Brief bestätigt nach Gebrauch.
Ihr Glück verdanken sie nicht ihm allein,
Vor allen ihrem Recht, und ihrem Sinn.

Leopold.

Aus dir spricht Habsburg nicht und nicht der Bruder.
Willst du für unser Haus denn gar nichts thun?
Nie günstiger kann die Gelegenheit
Sich uns erweisen. Säume nicht, ergreif'
Sie schnell, dann machst du Habsburg groß und reich.

Friederich.

Du kennst die Baiern nicht, ich aber kenne
Den Herrn, so wie das Volk. Nicht sie bezwingen
Magst du. Eh' kannst du sie um's Leben bringen,
Eh' du bewirkst, daß Einer Herr dich nenne.
Da giebt es keine Herzen zu besiegen,
Sie schlagen alle nur für Wittelsbach;
Und sag, was soll mir an dem Szepter liegen,
Folgt ihm die innre Huldigung nicht nach?

Glaub mir, kein Fürstenthron ist fest gestützt,
Als der, den das Vertrau'n des Volks beschützt.

Leopold.

Mit solchem Sinn vermehrst du nicht dein Haus.

Friederich.

Nur die Gerechtigkeit macht wahrhaft groß.

Leopold.

Ist Bösen bös vergelten ungerecht?

Friederich.

Ja, wenn es gegen Treu und Glauben ist.

Leopold.

Ein falscher Freund verdienet keine Treu.

Friederich.

Doch ich verdien's, mir selber treu zu seyn.

Leopold.

Du weißt, daß Ludwig in den Bann gerieth,
Und willst Gemeinschaft pflegen mit dem Aechter?
Der Kirche Feind zu seyn bringt stets Verderben.

Friederich.

Die Kirch' ist heilig, doch ihr sichtbar Haupt,
Vergißt es Gottes Wort, so muß es scheitern
Am festen Willen eines deutschen Manns.
Die Baiern schirmen Ludwig gegen Rom,

Und sollt er wirklich der Gefahr erliegen
So häng' ich desto fester nur an ihm. —

Leopold.

Wie weh', o Friedrich thust du mir! an Ludwig
Willst du dich fester schliessen, als an mich?
Nicht ruf ich dir zurück die großen Opfer,
Die ich dir brachte, nicht daß mir die Fürsten
Die Kaiserkron' geboten, daß für dich
Allein mit Freuden ich sie ausgeschlagen;
Dieß und viel Anders bleibe unerwähnt!
Wenn du den Bruder liebst, gedenkst du's ihm.

Friederich.

(Ihn gerührt bei der Hand nehmend.)

Du hast mich tief erschüttert Leopold.
Doch bitt' ich dich um alles, was dir theuer,
Dring weiter nicht in mich, und raub mir nie
Den innern Himmel, den ein göttlicher
Moment mir aufgethan, indem er Trieb
Und Pflicht in ein Gefühl zusammenschmolz.

Leopold.

Erträume dir doch keine neue Pflicht
Der alten ganz vergessend! denk der Kinder,
Der Frau, des Hauses, und des guten Volks!
Du überlieferst alle dem Verderben;

Der Bund mit einem größern Nachbarstaat
Gereicht dem kleinern stets zum Untergang.

Friederich.

Der Kleinere kann wachsen, dann erfreut er
Der Schonung sich, die ihm vom Größern ward.
Und könnt' es eine bessre Veste geben,
Dann in dem Nachbarn auch den Freund zu seh'n?
Gieb doch dem Ruf der Menschlichkeit Gehör,
Schenk Frieden endlich dem bedrängten Land,
Und, willst du Krieg, gewähr' auf kurze Zeit
Den beiden guten Völkern Waffenruh!

Leopold.

Wie? glaubst du mich so leichtlich zu bethören,
Wie dir geschah? Nein, Krieg, und ewig Krieg
Bis zu des Feindes gänzlicher Vernichtung!
Du zauderst? wendest dich mit Unwill weg?
So wiß' Unseliger, daß keine Wahl
Dir übrig ist, denn bald, vielleicht schon jetzt
Hat Ludwig zu regieren aufgehört.
Ein wackrer Ritter hat bei Regenoburg
Sich in Versteck gelegt mit einigen Knappen,
Er hat mir seinen Kopf zum Pfand gesetzt
Daß er den Kaiser bringen will gen Linz
Todt oder lebend.

Friederich.

Schändlich, und fürwahr
Des Wiſſens eines Fürſtenſohns nicht werth!
Wenn Ludwig untergeht, erfüll ich doch
Die ihm gelobte Treu an Weib und Kind.

Leopold.

Und denkſt dabei nicht an die deinigen?

Friederich.

Du biſt ein Ritter, Leopold! du kannſt
Mich lieben nur, ſo lange du mich achteſt.
Was würdeſt du erſt leiden, wär' ich ſchuldhaft!
Verriethe ich das Wort, dem eine Frau
Sich anvertraut, wär' dann nicht jeder Knappe
Berechtigt, mir das Wappen zu zertrümmern?
Und dürft' ich ſolches je mir ſelbſt verzeihn,
Wär auch der ganze Erdball zu gewinnen?

Leopold.

Bös haſt du dich verſtrickt, ich mags nicht ändern
Du handelſt als gemeiner Rittersmann,
Und ich als Herrſcher über Land und Leute.
Leb wohl!

(Will abgehen.)

(Adolph eintretend.)

Adolph.

Nun Vater liegt es klar am Tag
Des Schreckens und der Lasterthat Geheimniß!
Elisens Hut ward aus dem Strom geholt,
Und einen Leichnam sahen Fischer schwimmen
Gen Dingolfing hinab. Es ist entsetzlich!

Friederich.

Barmherziger Gott, auch dieses Opfer noch!

Leopold.

Schwörst du nun immer noch auf Ludwigs Treue?
Und glaubst du dich noch selbst in Sicherheit?
(Ihn schnell bei der Hand fassend.)
Wir sind umringt von Mördern und Verräthern.
Laßt ungesäumt uns zu den Waffen greifen!
Nicht fern von hier sind meine Reisige,
Fort, fort mir nach.

Adolph.

Zur Rache für mein Weib!

Friederich.

Seyd ruhig, nicht der Leidenschaften Wuth
Bemeistre uns! was wir in diesem Augenblick
Beschließen, daran hängt der Ruhm von Deutschland.
(Man hört in der Ferne Trommeln und Sturmläuten.)

(Rindsmaul kömmt.)

Rindsmaul.

(Mit Bestürzung.)

Der Kaiser ist bei Regensburg gefangen!

Friederich.

Wer hat die Bothschaft euch gebracht?

Rindsmaul.

Der Knappe
Des Gumpenbergs, der selbst dabei gewesen.

Leopold.

Du siehst, daß ich die Wahrheit dir gesagt,
Und Ludwig ist nunmehr in meinen Händen.

Friederich.

Dann bleibt nur eins mir übrig: an die Spitze
Der Baiern mich zu stellen, und das Land
Zu schützen gegen jeden Ueberfall.
Man rufe schleunig alles Volk zusammen,
Um unsern guten Kaiser zu befreyn.

Rindsmaul.

Es sammelt sich von selbst, ohn' Aufgebot.
Hört ihr's, wie unten schon die Trommeln lärmen,
Die Glocken stürmen?

(Zu Leopold.)

Aber ihr Herr Ritter,

Wer ihr auch immer seyd, entfernt euch schnell,
So ihr der Wuth des aufgereizten Volks
Entrinnen wollt.

Leopold.
(Zu Friederich.)

Und dieses soll der Gruß seyn,
Den ich der jammernden Gemahlinn bringe,
Und den verwaisten Kindern? — —

Friederich.

Sie kennen mich, und haben längst gelernt,
Viel höher als das Glück die Pflicht zu schätzen.

Leopold.

Friedrich! bei Gott, du bringst mich zur Verzweiflung,
Die Kaiserkrone stossest du hinweg,
Die zu erringen dir, ich freudig Leben
Und Ruhm aufs Spiel gesetzt; dein eigen Land
Willst du zu Grunde richten, um Vasall
Zu seyn, wo du als Herr gebieten sollst!
Kann nichts dich rühren? o so hört ihr Völker
Von Oestreich, euer wunderfrommer Herzog
Hat nicht den Muth, die Kron' aufs Haupt zu setzen!

Friederich.

Du sprichst im Wahnsinn. Ich verzeihe dir.
Noch Niemand hat's gewagt mich feig zu schelten.

Glaub mir, es heiſcht den höchſten Muth des Manns,
So große Lockung ſtandhaft zu verſchmähn.

(Will abgehen.)

Leopold.

(Ihn zurückhaltend.)

Du wollteſt alſo für die Baiern fechten,
Du gegen mich? und gegen Oeſterreich?
Dein Volk ſoll bluten unter deinen Streichen?

Friederich.

Mein Volk iſt bieder, und hat keinen Theil
Am wilden Frevel jenes Mordgeſindels,
Das an dem frommen Ludwig ſich vergriff.
Nur dieß Gezücht zu ſtrafen, zieh' ich aus. —
All meine Unterthanen ruf ich auf,
Mit mir zu ſeyn für Deutſchlands gute Sache.
Sie laſſen ihren Fürſten nicht in Noth,
Denn treu wie Baierns, iſt auch Oeſtreichs Volk. —
Stellſt du mit deinen Söldnern dich zur Wehre,
So überleg es wohl zuvor bey dir!
Ich fechte für Gerechtigkeit und Ehre,
Du für das Trugbild der Vergrößrungsgier.
Geſegnet iſt nur edler Thaten Drang,
Mir wird der Sieg und dir der Untergang!

(Geht ab, mit Adolph und Rindsmaul.)

Leopold.

(Ihm nachrufend.)

So dien' als Sklav dem, der das Reich verliert,
Ich aber will mit Kriegsgewalt ſo lang
An Deutſchland und an ganz Europa pochen,
Bis deiner Knechtſchaft Feſſeln ich zerbrochen,
Und Habsburg mit der Kaiſer-Kron' geziert.

(Ab.)

(Trommeln und Sturmläuten nimmt zu.)

Ende des dritten Aufzugs der zweiten Abtheilung.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Vorhalle der St. Martinskirche zu Landshut.

(Man hört das dona nobis pacem ſingen, zuletzt mit Begleitung der Orgel.)

Bruno.

(Allein.)

Sie beten. Iſt der Menſch mit Noth befangen,
Zum Himmel führt ihn ſein Gefühl empor;
Wohlthätig öffnet, um ihn zu empfangen,
Das hehre Gotteshaus ſein willig Thor.
Hier ungeſtört kann die Empfindung walten,
Und ſo ſich ſtürmiſch das Gemüth erhebt,
So regen ſich die heiligen Geſtalten,
Und jedes Farbenbild des Tempels lebt.
Und wenn die Orgel dann herüber dröhnt,
Wie dumpfes Wogen eines fernen Meers,
Und ſtiller Chorgeſang dazwiſchen tönt,
Wie ſüße Stimmen eines Engelheers:

Dann füllet Gottes Frieden unſre Bruſt,
Und Schmerzen wandeln ſich in höchſte Luſt.

(Eliſabeth, in einen Schleier verhüllt, tritt aus der Kirche, mit ihr mehrere Bürger und Bürgerinnen, welche ſogleich abgehen.)

Bruno.

Fühlſt du dich nun erleichtert, liebes Kind?

Eliſabeth.

Ja Bruno! das Gebeth hat mich geſtärkt.
Es iſt ein großer Anblick, wenn ein Volk
Für ſeinen Fürſten heiß zum Himmel fleht.
Im allgemeinen Schmerz verlor ſich ſanft
Mein eigner. Ich ergeb mich in mein Schickſal.
Gemahl und Vater darf ich noch nicht ſehn,
Ihr wollt es nicht; ſo kürzt doch ihren Jammer,
Und trocknet ihre Thränen!

Bruno.

Glaubſt du, Bruno
Bedürf' der Mahnung, ſeiner ſchönſten Pflicht
Zu folgen? Troſt und Frieden gleich dem Balſam
Zu gießen in die leidenden Gemüther,
Darinn ja liegt mein heiliger Beruf.

Eliſabeth.

Habt ihr den Kanzler auch mit Troſt bedacht?
Hart war er gegen mich, allein wie ſchrecklich

Hat er gebüßt! — war keine Rettung mehr
Für Helika?

Bruno.

Nein, alles war vergeblich.
Schon hat man ihre Leiche zu dem Kanzler
Gebracht. Er trägt sein Leiden als ein Staatsmann,
Dem für das Land kein Opfer schmerzlich däucht.

Elisabeth.

Sie war sein einzig Kind; um mir zu helfen,
Versuchte sie die Rettung aus der Gruft.

Bruno.

Ich seh darinn die wundersamste Schickung.
Er wollte tief das Vaterherz verletzen,
Nun bricht sein eigenes.

Elisabeth.

Er jammert mich,
Denn nicht verdammen mag ich sein Beginnen;
Er gab mich frei, wie er den Edelsinn
Des Vaters eingesehn.

Bruno.

Dieß Feindeszeugniß
Ist Friedrichs schönster Ruhm; doch laß uns jetzt
Von dannen ziehn, du bist der Ruh' bedürftig,
Mich aber rufet eine höh're Pflicht.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Zimmer der Kaiserinn.

(Kaiserinn, Prinz Stephan, von verschiedenen Seiten.)

Prinz Stephan.
(Eilig)

'S ist wirklich, wie der Burgvogt uns gesagt,
Ein starker Trupp von Reitern ist im Anzug.
Man sorgt, es sey auf einen Ueberfall
Gemünzt. Jetzt, liebe Mutter, ist es Zeit,
Daß ich für dich einmal das Schwert ergreife,
Und während Friedrich uns den Vater bringt,
Dich von des Feindes Uebermuth befreie.

Kaiserinn.

Gott schenke dir einst auch so wackre Kinder,
Und stärke deiner Jugend schwache Kräfte!

Prinz Stephan.

Ich wehre mich so gut, als wie ein Alter,
Und laß durchaus dir nichts zu Leid geschehn.
Es sind der Ritter einige noch hier,
Auch Schweppermann blieb hier zu deinem Schutz;
So kann sich alles noch zum Guten wenden.

Kaiſerinn.

Ich ſehe leider nichts als Unglück vor,
Seit Ludwig den Verräthern unterlegen.
Zwar Friedrich kämpft für uns mit Löwenmuth,
So edel hat kein Held noch je gehandelt!
Doch was vermag er gegen das Geſchick?
Ach, wenn das Glück am freundlichſten uns lächelt,
Dann eben täuſcht es uns am bitterſten.

Prinz Stephan.

Laß dichs zu ſehr nicht kümmern, liebe Mutter,
Du zeigteſt dich doch ſonſt ſo feſt entſchloſſen.
Der Vater ſagt: ein rechter Steuermann
Läßt's Ruder aus der Hand im Sturm nicht ſinken;
Verlaſſen iſt nur, wer ſich ſelbſt verläßt.

Kaiſerinn.

(Ihm die Hand reichend.)

Auf guten Boden fiel des Vaters Lehre,
Und wo die Weiber ſonſt den Muth verlieren,
Beim Anblick ihrer unerzognen Kinder,
Da ſind ich Stärke und Erhebung. Ja,
Ich höre auf zu klagen, fange an,
Zu handeln. Laß den Burgvogt zu mir rufen!

(Stephan will ab, es begegnet ihm Schweppermann mit mehrern Rittern.)

Schweppermann.

Wir kommen, edle Frau, euch um Befehl
Zu bitten. Eine Schaar von Reitern naht,
Und droht uns einen schnellen Ueberfall.
Wollt mit dem Feind Ihr gütlich unterhandeln,
So sendet ungesäumt ihm einen Rath,
So ihr euch aber wehren wollt, schickt uns!

(Bei den letzten Worten lauft Stephan fort ins Nebenzimmer.)

Kaiserinn.

Sagt eure Meinung, frommer Schweppermann.

Schweppermann.

(Auf das Schwert schlagend.)

Hier meine Antwort, und wie ich, so denken
Auch diese meine wackern Waffenbrüder.
Wir wollen rasch dem Feind entgegen ziehn,
Denn Zuversicht in eine gute Sache
Hat oft den Abgang an der Zahl ersetzt.

Kaiserinn.

Mein ganz Vertrauen ist auf euch gebaut,
Zum zweitenmal sollt Ihr der Retter seyn.

(Prinz Stephan, auf dem Kopf einen Helm mit hohem Federbusch, und in der Hand ein großes Schwert. Prinz Otto mit einem Schild, worauf das baierische Wappen.)

Stephan.

Graf Schweppermann, für dießmal muß ich mit!
Ich bleib durchaus nicht mehr daheim zurück;
Und wenn ihr mich bei euch nicht haben wollt,
So geh' ich in den Krieg auf meine Faust.

Schweppermann.

(Ihn bei der Hand nehmend.)

Du junger Löw sey unser Feldpanier,
Du bist der ächte jetzt vom Fürstenhaus,
Und sehn die Baiern Wittelsbach voraus,
Sie stürzen nach mit wilder Schlachtbegier.

Stephan.

Jetzt Mutter lebe wohl, du siehst mich bald
Geschmückt mit Lorbeern, oder gar nicht mehr;
Denn fangen soll mich keiner.

Kaiserinn.

Gott wird nicht
Verlangen, daß auch du als Opfer fallest!
(Den Prinzen Otto auf den Arm nehmend, und ihn den Rittern entgegen haltend.)
Ihr Ritter Baierlands, soll meinem Stephan
Ein Unglück widerfahren, so gedenkt
Des kleinen Otto, als des letzten Zweigs
Von einem euch so vielgeliebten Stamm!

Er kann noch nicht mit euch zu Felde ziehn,
Nur Gott um Segen für euch kann er bitten
Und euch um Schutz für mich.

Otto.

Ihr guten Ritter,
Ich bitt recht schön: verlaßt die Mutter nicht.
(Streckt seine Hände nach ihnen aus.)

Schweppermann.

Wer möchte hier der Thränen sich erwehren!
Ich fühl' wie sie auf meinen grauen Bart
Herunterrieseln, und ich schäm' mich dessen nicht.
(Sein Schwert ziehend.)
Nun Kameraden folgt dem Prinzen nach,
Den letzten Tropfen Bluts für Wittelsbach!
(Die Ritter die Schwerter ziehend und zusammenklirrend.)
Für Wittelsbach! —

Bruno.

(Tritt herein.)
Erwünschte Nachricht bring ich Euch. Die Häuflein,
Die mit Fraunhofen an die Gränz gezogen,
Sie haben trotz des Feindes Uebermacht,
Ihn weit zurückgedrängt.

Schweppermann.

Sie sollen uns
An Tapferkeit fürwahr nicht übertreffen.

Kommt nun! den wackern Prinzen an der Spize,
Wird's uns nicht fehlen.

Stephan.

(Das Schwert schwingend.)

Gott sey Dank, ich darf
Zu Felde ziehn fürs Vaterland, für Baiern!

(Ab mit den Rittern.)

Brune.

Ich bring der frohen Kunden Euch noch mehr:
Elisa lebt, und bald sollt ihr sie sehn!

Kaiserinn.

Sie lebt! wie freudig will ich sie empfangen!
So ist auch dieser schreckliche Verdacht
Von uns hinweg gewälzt. Nun lächelt uns
Das Glück aufs neu, es wird auch meinen Ludwig
Nun bald mir wieder geben, glaubt ihr nicht?

Brune.

Hört meine lezte angenehmste Bothschaft:
Er ist befreit, ein göttlich Traumgesicht
Hat mir es angezeigt.

Kaiserinn.

Was fromme Männer
Im Geiste sehn, das zeigt sich immer wahr.
Wenn diesesmal die Gottheit aus euch sprach,
Erkenn' ich euch als ihren Friedensboten.

Brune.

Als solchen werdet ihr mich wiedersehn.

(Ab.)

Edelknabe.

(Hereinstürzend.)

Erschreckt nicht, edle Kaiserinn, vor Freuden!
Es geht ein Ruf, der Kaiser sey erledigt,
Er sey sogar schon auf dem Weg hieher.

Kaiserinn.

Mein Ludwig! — Rudolphs Wort hat sich bewähret.

(Zu Otto.)

Komm Otto schnell, o daß wir Flügel hätten!

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Große Straße in Landshut.

(Von allen Seiten kommen Greise und Kinder mit Waffen, und stellen sich auf dem Platz in Ordnung; Trommler ziehen auf und ab. Plötzlich eilt Gumpenberg herbei, die Bürger verlassen ihre Reihen, und eilen auf ihn zu.)

Gumpenberg.

(Halb außer Athem.)

Laßt ab zu rüsten, 's ist nicht nöthig mehr!
Was ihr von fern für Feinde angesehn,

War Ludwig mit dem wackern Friedrich.
Ruft alles gleich zuſammen, daß ganz Landshut,
Ja daß ganz Baiern drüber jubilier!

(Lauter.)

Der Kaiſer iſt der Todsgefahr entgangen,
Er kommt zu euch zurück.

Die Bürger.

(Freudig durcheinander laufend.)

Der Kaiſer kommt!

Ein alter Bürger.

Erzählt uns doch, wie das ſich zugetragen!
Kaum mochten wir ſo froher Bothſchaft uns
Getröſten nach der letzten Trauerpoſt.

Gumpenberg.

(Um den ſich alles drängt.)

Ihr ſollet Alles wiſſen, aber ſagt,
Welch ſonderbares Schauſpiel ſeh ich hier:
Warum nur Weiber, Kinder und die Alten?
Was habt ihr vor, und wo ſind denn die Männer?

Der Bürger.

Die Männer ſind ſchon fort zu Ludwigs Schutz,
Wir wehren uns für unſre Kaiſerinn;
Doch ſagt uns jetzt, wie ſich ſo wunderbar
Das Blatt gewandt.

Gumpenberg.

Ich will's euch kurz erzählen.
Es hat mein Knapp euch gestern schon berichtet,
Durch welche niedre Hinterlist der Kaiser
Gefangen ward. Vertilgt war jede Hoffnung,
Die Räuber führten uns gen Regensburg;
Wir hielten in der Nacht bei Käfring Rast:
Von Schlaf und Wein war das Gesindel trunken,
Uns aber hielten Zorn und Kummer wach.
Doch plötzlich hört man Rosses Hufe schallen,
Und immer näher kommt ein Reiterzug.
Schon können wir die Stimmen unterscheiden,
Denkt unsre Freude! Friedrich ward's und Rindsmaul.

Der Bürger.

Seht doch, wie wacker Friederich gehandelt!

Gumpenberg.

Die Räuber sprangen in Verwirrung auf.
Den Führer, — 's war der Graf Hohenems,
Befiel, so wie er Friederich erblickte,
Ein solcher Schauder, daß mit leichter Müh'
Der Knechte einer ihn darnieder warf.
Fürwahr zur guten Zeit; der Böswicht hatte
Das Schwert schon auf des Kaisers Brust gezückt,
Der immer noch gleich uns gebunden war.

Die Andern ſtreckten bebend ihre Waffen,
Und jubelnd grüßten Friedrich wir als Retter,
Und ſprengten froh mit ihm hieher zurück.

Der Bürger.

Kommt, laßt dem Kaiſer uns entgegen ziehn.

(Ab.)

(Prinz Ludwig mit einigen Rittern kömmt herbei.)

Gumpenberg.

Willkommen tapfrer Prinz, wo iſt der Kaiſer?

Prinz Ludwig.

Er iſt ſchon auf der Traudnitz, und gleich hier
Mit Friedrich und der Kaiſerinn. Ihr ſollt
Indeſſen alles Volk zuſammen rufen.

(Er geht wieder fort.)

(Gumpenberg läßt die Trompeten blaſen, viel Volks verſammelt ſich.)

(Feierlicher Marſch.)

(Ludwig und Friederich, die Kaiſerinn mit den Prinzen Ludwig, Stephan und Otto. Adolph, Schweppermann, Rindsmaul, mehrere Ritter.)

(Allgemeiner Jubel wie Ludwig erſcheint.)

Es leb' der Kaiſer!

Bruno.

(Dem Zug entgegen.)

Halt, noch fehlt euch was
Zum Freudenfest, hier die verlorne Tochter!

(Er führt Elisabeth hervor, sie stürzt auf ihren Vater zu und umarmt ihn, dann ihren Gemahl.)

Ludwig.

(Sie alle bei der Hand nehmend.)

Die Vorsicht hat uns wunderbar vereint,
Sie wende jede Trennung von uns ab,
Und unsre Häuser sey'n hinfür nur eins!

Friederich.

(Zu Elisabeth.)

Durch welches Wunder bist du uns gerettet?

Elisabeth.

Erfreu'n wir uns des Glücks des Wiedersehens,
Nicht mehr gedenkend der Vergangenheit.

Adolph.

Geliebtes Weib, du hast wohl viel erduldet?

Elisabeth.

Es war für dich, für meinen guten Vater,
Und alles ist vergessen.

Friederich.

(Zu Ludwig.)

Alles nicht.

Du haſt verſprochen Ludwig, ſelber mich
Dahin zu führen, wo ich weilen ſoll.
Es ziemt mir nicht die Freiheit zu genießen
So lang noch Leopold mit dir im Krieg.

Ludwig.

Wohl weiß ich dieſes Zartgefühl zu ehren,
Doch darfſt du nicht dem Freund den Dank verwehren.
(Ihm näher tretend.)
Ich hab dich in der Feldſchlacht überwunden,
Du mich mit deinem hohen Edelſinn,
So treu wie du, ward Niemand noch befunden,
Ich lohne dirs, ſo viel ichs fähig bin.
Von dieſer Stund' an theile ich mit dir
Des römiſch deutſchen Reiches heil'ge Krone;
Wir haben ſattſam Raum auf einem Throne,
Denn brüderlich umſchlungen ſitzen wir.
(Umarmung.)
Der fromme Bruno ſey der Kapellan
Und Biſchof in des Reiches erſtem Tempel,
Er gehe unſrer Geiſtlichkeit voran,
Und lehre ſie durch heiliges Exempel;
Und daß die Frömmigkeit ſtets bei uns wohne,
So bleib er immer nah an unſerm Throne.
(Jubel des Volkes.)

Bruno.

(Den Jubel unterbrechend.)

Nein, Bruno will nach keiner Würde ſtreben,
Er thut Verzicht auf jedes ird'ſche Gut,
Nur eine Freude will er noch erleben,
Dann geht er hin, wo ew'ger Friede ruht.

(Zu Ludwig.)

Der, ſo das Reich und dein Gemüth geſchlichtet,
Und Oeſterreich verſöhnt mit Baierland,
Iſt näher, als du ahneſt, dir verpflichtet.
Erkennſt du nicht die brüderliche Hand?
Ja Rudolph iſt's von Reugefühl geleitet,
Er hat Erſatz euch allen zugedacht
Für ſo viel Jammer, den er euch bereitet; —
Jetzt iſt die alte Rechnung gutgemacht.

(Ludwig ſtürzt dem Bruno in die Arme.)

Adolph und Eliſabeth.

Mein Vater!

Bruno.

(Sie umarmend.)

Meine Kinder, daß ich euch
Noch ſah, hilft mir mein Schickſal leichter tragen.
Hart iſt mein Scheiden, doch will ich nicht klagen,
Nachdem ich eine Heldenthat erregt,

Die Deutſchlands Ruhm bis zu den ſpätſten Tagen,
Und bis zur Ewigkeit hinüberträgt.

(Ludwig und Friederich bei der Hand nehmend.)

Noch einmal iſt der edle Ritterſinn
Entflammt, und hat das Herrlichſte vollbracht:
Er ſchwindet bald für ew'ge Zeiten hin,
Und ſanfter waltet Bürgergeiſtes Macht.
Lebt wohl! ich kehr zurück nach Morgenland,
Errungen iſt mein Ziel durch Gottes Hand.

Kaiſerinn.

Ihr habt erfüllet, was euch obgelegen,
Als Friedensengel euer Werk gekrönt,
Und euch geleitet freundlich unſer Segen,
Und unſre Liebe nach dem Orient.

Ludwig.

Der Himmel mochte nur dich wiedergeben
Uns und dir ſelbſt. Zufrieden kehr zurück!
Der Dank wird ſtets in unſern Herzen leben,
Du brachteſt uns das lang entbehrte Glück.

Friederich.

Und thatſt uns auf mit liebevoller Hand
Ein innres Eden voll von Himmelsfreuden.

Rudolph.

So, meine Kinder, laßt von hier mich scheiden,
Euch seh ich glücklich und das Vaterland!

(Unter wiederholtem Jubelruf des Volks fällt der Vorhang.)

Ende des Schauspiels.

Anmerkungen.

Anmerkungen zur ersten Abtheilung.

Erste Scene.

1. Die Wehrhaftmachung war damals noch üblich und geschah gewöhnlich vor einer Schlacht. (Finsterwalds Geschichte des baierischen Hauses II. Abtheilung S. 1090.) Die Kriegslieder sind zum Theil aus Körners Gedichten entnommen.

2. Im Heere Ludwigs waren wenige Ritter, dagegen viele Bürger, auf welche er sich überhaupt besser verlassen konnte. (s. Hormayer's österreichischer Plutarch II. 33. Zschokke an verschiedenen Stellen.)

3. Wie sehr durch Kaiser Ludwig der Bürgerstand gehoben worden, findet man in den gleichzeitigen Geschichtschreibern und Urkunden vielfältig dargestellt.

Zur zweiten Scene.

4. Graf Ludwig von Oettingen war treulos gegen Kaiser Ludwig. (Zschokke baierische Geschichte III. Band S. 142.) Man hat im Schauspiel lieber ein ausgestorbenes Geschlecht gewählt.

5. Die Zahl des österreichischen Heers bestand nach Zschokke aus 30,000 Mann (Siehe baierische Geschichte II. Bd. S. 140.) nach Finsterwald aus 50,000. S. 1105.

6. Friederichs Krönung auf der Flucht bei Bonn wird erzählt in Pez script. rer. aust. II. 420. „Coronatus ibi in Campo *super uno dolio.*“

7. Von den kumanischen Reitern. ſ. Zſchokke S. 145. Finſterwald S. 1086. Hormayr öſterreichiſcher Plutarch II. 32. Von dem Bündniß mit dem griechiſchen Kaiſer, Finſterwald S. 1083.

8. Von Ludwigs Geldmangel ſ. Zſchokke S. 147.

9. Ludwig ſtritt im einfachen Wappenrock. (Finſterwald S. 1092.)

10. Von Leopolds Verſpätung durch Plünderung der Montfortiſchen Schlöſſer. ſ. Finſterwald 1088. Hormayr öſterreichiſcher Plutarch II. 38.

11. Was die Bürger von ihrem heimlichen Herbeieilen erzählen, das haben die baieriſchen Soldaten im Jahr 1805 wirklich gethan. ſ. Baiern vor dem Richterſtuhl Deutſchlands S. 113.

12. Adolph, Rudolphs Sohn hielt mit Friederich; daß er bei der Schlacht anweſend war, läßt ſich nicht belegen.

13. Vom Abt von Fürſtenfeld, der die Bothen aufgefangen ſ. Finſterwald S. 1083.

14. Wo Rudolph die letzten Jahre zugebracht, und wo er geſtorben, weiß man nicht; nur ſoviel iſt bekannt, daß er ſich in die Dunkelheit des Stilllebens zurückzog. ſ. Zſchokke S. 119. Von ſeiner Feindſchaft gegen Ludwig erzählen alle vaterländiſchen Geſchichtſchreiber.

15. Bürger konnten zu Rittern geſchlagen werden. ſ. Zſchokke. II. 245.

16. Ludwigs Heer war um vieles minder zahlreich als das feindliche. Zſchokke. II. 147.

Zur dritten Scene.

17. Schwenkenrists und Gumpenbergs Streit fiel eigentlich um vier Jahre früher vor. ſ. Aventins Annalen.

18. Die Böhmen wurden zuerſt zurückgedrängt ſ. Finſterwald S. 1092 und 1094. Die Schlacht fiel am Tage des heiligen Wenzesla, Schutzpatrons der Böhmen vor. S. 1088.

Zur vierten Scene.

19. Rindsmaul nahm Friederich gefangen. Finſterwald S. 1094. Daß er es nicht war, ſondern der Burggraf von Nürnberg, der Leopolds Fahne führte um den Feind zu täuſchen, (S. Zſchokke II. 149. Hermayr II. 35.) war dem Verfaſſer bekannt, er wollte aber nicht zu viele Perſonen in die Handlung verweben. Die Worte Friederichs an Rindsmaul, und Ludwigs an Friedrich ſind ebenfalls der Geſchichte gemäß, ſo wie auch der Streit über die Gefangennehmung, und der Umſtand, daß Friederich kein Wort weiter geſprochen. (Siehe Zſchokke und Finſterwald dann Hermayr l. c.) Der Erzherzogliche Titel wurde, wie der Verfaſſer wohl weiß, von den Herzogen von Oeſterreich erſt einige Zeit ſpäter angenommen, man wählte ihn aber hier zur deutlicheren Bezeichnung.

20. Die Worte: Jedem Mann ein Ei u. ſ. w. kamen in Schweppermanns zu Kaſtel in der obern Pfalz noch vorhandene Grabſchrift, und wurden in der Folge zum Sprichwort. Finſterwald S. 1097. Vgl. Fichtner Diss. de paroemia: Jedem Mann ein Ei. 1731. 4.

Zur zweiten Abtheilung.

Erſter Aufzug.

Zur erſten Scene.

1. Das hier angegebene Alter der Kinder Ludwigs iſt der Geſchichte nicht gemäß.

2. Rudolph war vor Gram zuletzt ſiech geworden. Zſchokke. S. 119.

Zweite Scene.

3. Die Freiheiten der Städte wurden immer bei ſolchen Gelegenheiten erweitert. Zſchokke II. 123.

4. Von der Stiftung für alte Ritter zu Ettal. ſ. meine Beiträge zur Geſchichte und Litteratur im II. Bd. Zſchokke. II. 191.

5. Das Gemälde welches Ludwig hier andeutet, war noch vor wenigen Jahren zu München im Thale auf einem der Bäckerzunft gehörigen Thurm zu ſehen.

6. Zu Gamelsdorf bekamen die Landshuter und Ingolſtädter ihr jetziges Stadtwappen. S. Lipowsky Bürgermilitär-Almanach.

7. Nach der Schlacht wurde der ſächſiſche Graf von Henneberg in den Fürſtenſtand erhoben. ſ. Finſterwald S. 1097. Solche Erhebungen waren alſo auch in jenem Zeitalter ſchon gewöhnlich.

8. Friederichs Tochter Eliſabeth war die Gemahlinn von Ludwigs Sohn, man hat im Schauſpiel dafür den Neffen Ludwigs angenommen.

9. Ulrich Hangenohr, des Kaiſers Kanzler war nach dem Zeugniß der Geſchichtſchreiber ein kluger für des Kaiſers Wohl eifrig bedachter Mann. Der Antagonismus der Doktoren und der Ritter war damals ſchon herrſchend.

10. Oefter waren meuchelmörderiſche Verſuche auf Ludwig gemacht worden. ſ. Zſchokke S. 112. 118. 143. Finſterwald S. 1053. 1055.

11. Es fehlte nicht an Räthen, welche glaubten, Friederich ſollte am Leben geſtraft werden. Finſterwald S. 1130.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

1. Es war ein Karthäuſermönch, welcher bei dem Kaiſer bewirkte, daß Friederich losgelaſſen wurde. S. Finſterwald S. 1117. 1129.

2. Rudolph hatte ſich von Friedrich Baiern verſprechen laſſen. Eben daſelbſt.

Zweite Scene.

3. Richard Löwenherz war zu Ende des XII. Jahrhunderts durch Liſt aus dem Gefängniß befreit worden.

4. Von der früheren vertrauten Freundſchaft Ludwigs und Friederichs ſ. Zſchokke II. 98, und Finſterwald.

5. Daß Kaiſer Ludwig als er gegen die Litthauer nach Brandenburg zog, (was aber ein ganzes Jahr

nach der Mühldorfer Schlacht geſchehen) ſeine Familie und ſein Land dem verſöhnten Friederich anvertraute, dieſer ſchönſte Zug der deutſchen Geſchichte iſt durch das einſtimmige Zeugniß der Geſchichtſchreiber erwieſen. Die Aeuſſerung Ludwigs: »Die Römer werdens unglaublich finden« bezieht ſich darauf, daß der Papſt in einem Brief an den König Karl von Frankreich dieſe Verſöhnung für ein ungereimtes ganz unglaubliches Gerücht ausgab. Hormayr a. a. O. Auch Schiller erwähnt dieſes Umſtandes in dem bekannten Epigramm: deutſche Treue.

6. Daß das Schloß Trausnitz, in welchem Friederich gefangen ſaß, nicht das Trausnitz bei Landshut war, wußte der Verfaſſer wohl, erlaubte ſich aber aus überwiegenden Gründen dieſe Veränderung, die übrigens keinen Hiſtoriker irre führen wird.

7. Rudolph von Habsburg war von väterlicher Seite Friederichs und von mütterlicher Seite Ludwigs Großvater.

Dritter Aufzug.

Zweite Scene.

1. Die angegebene Formel des Bannfluches findet man in der (freilich etwas ſpätern) Bulle vom Oſtertag 1340. ſ. Zſchokke II. 218. aber auch ſchon im Jahre 1333 ward über Ludwig der Bann geſprochen. Finſterwald S. 1110.

2. Der Papſt gieng wirklich damit um, die deutſche Kaiſerwürde dem König von Frankreich zuzuſpielen. S. Finſterwald S. 1114: Leopold und die

baierischen Bischöfe hielten mit dem Papst. Zschokke II. 1556.

4. Ludwig wurde mit Gewalt gezwungen, die Kaiserkrone anzunehmen. Zschokke II. 104. 106. Die Drohung auf Leib und Leben erzählt Finsterwald S. 1050. aus gleichzeitigen Geschichtschreibern. Viele frühere Kaiser waren auf gleiche Art gezwungen worden, wie aus der deutschen Geschichte bekannt ist.

5. Von Leopolds Todeshaß gegen Ludwig s. Zschokke II. 93. Daß Leopold die Kaiserkrone vor Friederich haben konnte, s. Hormayrs österreichischer Plutarch. Im Jahre 1316 hatte Ludwig die Herzoge von Oesterreich als Majestätsverbrecher ausgeschrieben. s. Struv. Corp. hist. Germ. p. 585. Daß Ludwig die Freiheit der Schweizer bestätigt, ist aus der Schweizergeschichte eben so bekannt, wie Leopolds Niederlage bei Morgarten. s. auch Zschokke S. 141.

Vierter Aufzug.

Zweite Scene.

1. Der Verfasser wagte hier eine Nachahmung der bekannten erschütternden Apostrophe der Kaiserinn Maria Theresia an die Ungarn, welche begeistert ausriefen: Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia.

Dritte Scene.

2. Ludwigs Theilung des Reichs mit Friederich kam zwar nicht zur Ausführung, aber sie war durch einen schriftlichen Vertrag bedungen worden. s. Finsterwald. Vergl. Mannerts und Sterrs Preisschriften über die Geschichte Ludwigs des Baiern.

Schluß-Anmerkung.

Da, wo das Theater es erlaubt und das Publikum auf die Pracht der Dekorationen großen Werth ſetzt, wird in der letzten Scene im Hintergrund ein großes Zelt errichtet.

Nach den Worten des Bürgers:

»Kommt laßt dem Kaiſer uns entgegen ziehen.«

erſcheint Bruno; und Gumpenberg ſagt dann:

Gut daß ihr kommt, der Kaiſer fragt, ob ihr
Den wohlbewußten Auftrag ſchon vollzogen.

Bruno.

Ja, Ludwig wird mit mir zufrieden ſeyn,
Doch ſeht, da kömmt er ſelber ſchon zurück.

Das Folgende bleibt bis zu den Worten Friederichs:

So lange Leopold mit dir im Krieg.

Dann ſagt Ludwig:

Wohl muß dein Zartgefühl mich innig rühren,
Doch darfſt du nicht den Dank des Freunds verſchmähn.

(Zu Bruno.)

Ehrwürd'ger Vater, öffnet nun die Thüren,
Und laßt uns Friederichs Gefängniß ſehn.

(Der Vorhang des Zelts wird aufgezogen; man sieht einen kaiserlichen Thron mit einem Doppelsitz, darüber den doppelten Adler schwebend, und den Namenszug Ludwigs und Friederichs.)

(Trompetenaufzug.)

Ludwig setzt nach den Worten:

Denn brüderlich umschlungen sitzen wir;

noch folgendes hinzu:

Wie diese Namenszüge sich verzweigen,
So bleibt auch unsre Eintracht immerdar.
Der Doppeladler soll der Nachwelt zeigen,
Wie glücklich durch zwei Kaiser Deutschland war.

Alles übrige bleibt.

(Auf diese Art wurde die letzte Scene auf dem Liebhaber-Theater zu Neuburg gegeben.)

(Herr Professor Eisenhofer zu Neuburg hat eine Ouvertüre, dann eine Schlachtsymphonie nebst den Chören und Märschen für dieses Schauspiel in Musik gesetzt, und wird sie auf Ansuchen jedem Theater gerne mittheilen.)

Ingolstadt gedruckt bei Alois Attenkover.

Verbeſſerungen.

Seite	8	Zeile	12	ſtatt	fort an	lies	fortan.
»	17	»	12	»	wackere Lands- leute	»	wackre Landes- leute
»	43	»	24	»	Reich	»	Land
»	64	»	15	»	den	»	dem
»	—	»	25	»	verletzte, in	»	verletzt', ein *)
»	71	»	21	»	Ding	»	Ding'
»	79	»	5	»	anch	»	auch

Die minder bedeutenden Fehler beliebe der Leſer ſelbſt zu verbeſſern.

*) Nur in wenigen Exemplaren.